. tel. 5224

4

Holberg

9 0 xel

Digitized by Google

<36602847980013

<36602847980013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

H. W. Inscr. p. 725.

Digitized by Google

Die

Dänische Schaubühne

geschrieben von dem

Freyherrn Ludwig von Holberg

und

nun in die deutsche Sprache übersetzet.

Vierter Band.

Copenhagen und Leipzig,
verlegts Gabriel Christian Rothe.
1756.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Der
Eilfte Junius,
ein Luſtſpiel,
in
fünf Handlungen.

Digitized by Google

Die Hauptpersonen:

Ochsenhold, der Sohn eines Jütländischen Verpachters.

Schuldenreich, desselben Schuldener.

Heinrich, Schuldenreichs Diener.

Jacob, ein Wirth.

Lucretia.

Nic. Christensen, ein Student und Verwandter des Ochsenhold.

Digitized by Google

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Drey Ochſenhändler kommen einer nach dem andern auf den Schauplatz und klatſchen mit ihren Peitſchen.

Der 1 Ochſenhändl. Ja, ja, ihr ſollt Dank haben, Herr Greifhahn, daß ihr nicht auch meine Hoſen habt durchſuchen wollen. Die Zollbedienten hier bey den Thoren ſind doch verfluchte Kerls, ſie ſehen Menſchen an als Vieh. Wäre ich hieher gekommen, mich zu verheyrathen, ſo ſollte mir ſolches nicht verdrüſſen. Man ſollte faſt denken, daß ſie fehl geſehen, und mich für ein Thier mit Hörnern gehalten, ſo genau haben ſie mich hinten und vorn betaſtet. Aber ſiehe, da kommen meine Reiſegefährten.

Der 2 Ochſenhändl. Ey verflucht! wie hat mich eine verdammte Kutſche, die mir vorbey fuhr, zugerichtet. Man ſollte denken, es wohnten lauter reiche Leute in dieſer Stadt. Wenn man auf der Gaſſe geht, ſo kann man faſt vor Pferden, Wagen und ausgeputzten Lackayen nicht durchkommen. Kömmt man auf die Börſe, ſo iſt es daſſelbige; wenn man aber ſeine jährliche Zinſen und ſeine Schulden einfordern will, ſo heiſt es: Mein Herr,

Sie müssen Geduld haben, die Zeiten sind niemals so schlecht gewesen als ietzo, alsdenn ruft oder pfeifet man einem Lackayen oder Läufer, daß sie augenblicklich zu diesem oder jenem hingehen sollen, Geld zu holen. Die Lackayen thun, als wenn sie dergleichen Gewerbe ausrichten, sie sind aber so abgerichtet, daß sie in der Küche stehen bleiben, und endlich mit der Antwort zurück kommen. Morgen oder übermorgen kann der Herr so viel Geld bekommen, als Ihnen beliebt, übrigens liesse der Wechsler seine Empfehlung an meinen Herrn und Frau machen. In vorigen Zeiten hieß der beste Kaufmann Hannß Ganßen, Peter Petersen, und die Frau Anna Peters oder Elisabeth Ganßen, man bekam aber damals seine Zinsen den 12 oder 13ten Junius ganz richtig. Nachdem sie aber vornehm geworden, sich Wagen und Pferde zugelegt, und ihren Namen mit einem von zu schreiben angefangen, dazu Lackayen und Läufer mit Beuteln und Peruquen hinter sich bekommen, so ist der 24 Junius ein guter Bezahlungstag; ja, wo der Staat so zunehmen will, so wird derselbe innerhalb 10 Jahren den 24 Julius, endlich den 24 August einfallen, und zuletzt wird man wohl gar mit ledigen Händen davon reisen und sich glücklich schätzen müssen, wenn man mit der Bezahlung auf den nächstfolgenden 11ten Junius vertröstet wird. Wenn die Leute hier so viel Geld als Beutel hätten, so wäre diese Stadt reicher als Amsterdam oder Londen, aber sie hängen zum Unglücke im Nacken und sind ledig.

Der 1 Ochsenh. Das ist mehr als zu wahr,

die-

Diese Leute sind nicht anders als wie Wasserblasen anzusehen, welche, wenn sie kaum entstanden sind, schon wieder vergehen.

Der 3 Ochsenhändl. Ich bin heute mehr als dreymal auf der Börse gewesen, und habe immer gehofft Geld zu bekommen, ich habe aber nichts anders davon gehabt, als daß man mir mit den vielen Degen die Beine zerstochen und die Strümpfe zerrissen hat. Ein ander mal werde ich Stiefeln anziehen, ohnerachtet solches um diese Jahrszeit sich sehr schlecht schicket. Ich glaube, ich thue noch gar den Vorschlag, daß man die vielen unnützen Degen in die Münze bringe, und sie in Federmesser verwandele. Es ist fast, als wenn es keine Börse mehr, sondern ein Fechtboden wäre. Sollten die Kaufleute in England oder Holland sich wohl also aufführen, und mit Degen an der Seite auf die Börse kommen? ja! ja! sie sind solche Narren nicht. Kennst du nicht Adrian von Enkhuysen, der alle Jahr bey mir Ochsen kauft? Er ist ein Mann von einigen Tonnen Goldes, und gehet gleichwohl nicht anders gekleidet, als ein gemeiner Schiffer.

Der 1 Ochsenh. Das ist wahr, Bruder, hast du in diesem Jahre deine Ochsen gut abgesetzt?

Der 2 Ochsenh. GOtt bessere es, wie es ietzo mit unserm Ochsenhandel bestellt ist. Der Teufel steckt ietzo recht in dem Holländer, so wie er nun die Ochsen auszuschiessen weis. Er wird immer klüger, ich glaube würklich, daß der Adrian von Enkhuysen einer der gelehrtesten Ochsenhändler in Holland sey, denn kein Abgesandter kann bey einer Frie-

denshandlung mehr List brauchen, als dieser, wenn er einen Ochsenhandel schliessen will. Wenn er zu mir auf meinen Hof kömmt, einen Ochsen zu kaufen, so thut er, als wenn er nur im Vorbeyreisen bey mir ansprechen will, frage ich ihn denn: Sullen vii niet koepslagen mit malkander myn Heer Adrian, so antwortet er: ikken veer dat niet, dat is geen kans langer hier to vaeren myn Heer, dat is geen stuyver meer op die Ossenhandel to verdienen. Will ich also, daß er sich näher mit mir einlassen soll, so muß ich ihm erst einen halben Rausch im Bier beybringen. Doch einmal zog ich ihn bey der Nasen, denn ich vermischte Bier mit Brandtwein, da hatte ich ihn, wie ich ihn haben wollte, so, daß er sich endlich heraus ließ und sagte: het sal op en Daler of tien niet ankamen Vader. Im vorigen Jahre aber bezog er mich wieder, denn er zeigte mir einen falschen Brief von dem Verpachter Nicolai, welcher ihm seine Ochsen sehr wohlfeil zu verkaufen sich angeboten hatte. Ich eilte deswegen mit ihm eins zu werden, er aber schwur bey seiner Holländer Treue und Seeligkeit, daß er mir mehr gegeben, als er sonst einem andern geben würde, ich werde mich aber wohl hüten, ihm ein andermal auf seinen Eyd zu glauben, denn ich habe von unseres Probsten Sohn, der auf Reisen gewesen ist, gehört, daß es Leute in Holland gebe, die darauf schwören, daß kein Teufel sey.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Schuldenreich mit gebrämten Kleidern; und dessen Diener.

Schuldenreich. Ihr Diener, meine Herren! Eure glückliche Ankunft an diesem Orte thut mir sehr leid, die angenehmste Zeitung, die ich in meinem Leben hören kann, ist, daß gegen den 11 Junius alle Schiffe und Leute, die von Jütland kommen, verunglücken.

Der 1 Ochsenh. Ey das war sehr christlich gesprochen. Aber um Vergebung, daß ich wieder ein wenig scherze, mein Herr wird gewiß keiner von den richtigsten Bezahlern seyn, weil Sie sich so sehr vor den 11 Junius fürchten?

Der 2 Ochsenh. Ha! Ha! Ha! Das war abgeführt.

Schuldenreich. Das ist freylich wahr, ich weis gewiß nicht, wie ich mir diesen 11 Junius rathen oder helfen soll.

Der 2 Ochsenh. Das ist schlecht genug, der Herr wird wohl also um diese Jahrszeit wenige ruhige Nächte haben?

Schuldenr. Warum das? ich habe auf nichts zu denken, denn ich habe beschlossen, nichts zu bezahlen, weil ich nichts habe: Ich weis aber nicht, wie meine Gläubiger schlafen können, da sie wegen der Bezahlung voller Furcht und Sorgen seyn müssen. Aber wie steht es ietzo um den Ochsenhandel in Jütland? Doch weil wir ietzo eben von Ochsen re-

den, ist es gewiß, daß Heinrich Nielsen in diesem Jahre hieher kommen wird? Ihr werdet ihn ohne Zweifel kennen?

Der 1 Ochsenh. Ja, wir kennen ihn ganz wohl, es ist ein reicher Verpachter, der nicht weit von uns wohnet, er wird aber dießmal nicht selbst kommen, sondern seinen ältesten Sohn Nic. Ochsenhold an seine Stelle senden. Dieser junge Mensch ist eben so schlau wie der Vater, und erwirbt erschrecklich Geld, so daß ich glaube, daß er der andere Midias werden wird.

Schuldenr. Ich glaube es auch, denn man sagt, er habe schon Midias Ohren. Sollten aber durch den gestrigen Sturm nicht einige Schiffe von Jütland verunglückt seyn?

Der 2 Ochsenh. Nein, auf diesem Wasser verunglücken nicht leicht einige Schiffe.

Schuldenr. Das ist eben das Unglück. Aber warum reiset ihr nicht lieber ganz zu Wasser hieher, so könntet ihr dabey Geld spahren?

Der Ochsenh. Das ist wahr, aber wir könnten unterwegens verunglücken.

Schuldenr. Was wäre daran gelegen, ihr sollt doch einmal sterben.

Ochsenhändler. Nein, das ist unsere Gelegenheit nicht zu ersauffen, Sie können, mein Herr, dergleichen Reisen besser thun als wir, denn Sie laufen keine Gefahr dabey.

Schuldenr. Warum das?

Oschenhändler. Denn es heißt nach dem alten

alten Sprüchworte, wer da hängen soll, der wird nicht ersauffen. (Die andern lachen.)

Schuldenr. Aber ihr Herren, ein anders ist Scherz, ein anders ist Ernst. Ist es gewiß, daß Nic. Ochsenhold so bald hier seyn wird?

Ochsenh. Ja, ich glaube, er wird heute oder morgen gewiß hier seyn.

Schuldenr. Aber ist er so schlau, wie ihr sagt?

Ochsenh. Allerdings, denn sonst hätte sein Vater ihn nicht hieher gesandt, besonders da er noch niemals hier in Copenhagen gewesen ist.

Schuldenr. Ich will ihnen ein gutes Wirthshaus anweisen, ihr Herren!

Ochsenh. Sie sollen bedankt seyn, mein Herr, wir haben unser altes Qvartier in der Weinkanne, wo wir einen Lübschilling vor iede Nacht bezahlen.

Schuldenr. Pfuy! Schande, daß reiche Leute nicht mehr als einen Lübschilling für ihr Nachtlager geben.

Ochsenh. Eben deswegen haben wir etwas im Vermögen, mein Herr! Denn wenn wir uns hier nur einen Monat aufhalten, und für iedes Nachtlager einen Lübschilling rechnen, so beläuft sich solches doch schon auf 2 Mark Lübsch. Adjös!

Dritter Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich.

Schuldenr. Das waren verfluchte Kerls, ich glaube wahrhaftig, daß sie in einem ganzen Jahre

re kaum so viel verzehren, als ich an einem einzigen Tage. Ich hätte wohl Lust, einige von diesen Kerls etwas aufzuziehen.

Heinrich. Aber da muß der Herr es ganz anders anfangen, und sich nicht merken lassen, daß Sie Mangel am Gelde haben, noch sie auf eine so merkliche Weise aufziehen. Aber da kommen eben zwey andere, die sehen aus, als wenn sie erst heute in die Stadt gekommen wären.

Vierter Auftritt.

Zwey Fremde. Schuldenreich. Heinrich.

Schuldenr. Euer Diener, meine Herren! willkommen an diesem Orte.

Die Fremden. Dank, Mussiör!

Schuldenr. Ich sehe, ihr seyd ehrliche Leute, die aller Liebe und Ehre werth; aber ihr seyd vielleicht hier unbekannt?

Die Fremden. Ja freylich sind wir hier bekannt, mein Herr, es ist keine von den grossen Gassen, welche uns unbekannt ist. Ich wollte mich unterstehen, von einer Ecke der Stadt zur andern ganz allein zu gehen, ohne zu verirren.

Schuldenr. Nein, dergleichen Bekanntschaft meyne ich nicht, sondern ich wollte sagen: Ihr habt hier vielleicht keine Patronen oder einigen Zutritt in vornehme Häuser.

Die Fremden. Es ist wahr, das fehlt uns.

Schuldenr. Wenn euch daran gelegen ist, so

will

will ich, bey meiner Treu, schon machen, daß ihr sollt bekannt werden, denn mir ist nichts lieber, als wenn ich Fremden dienen kann. Ich liebe besonders die Jütländer. Denn wahrhaftig, so bald als ich euch sahe, schlug mein Herz vor Freuden. Wohlan, verlaßt euch nur auf mich, ich will euch als ein ehrlicher Mann innerhalb acht Tagen an mehr als 30 Oertern bekannt machen, so daß ihr euch davon werdet rühmen können, hier gewesen zu seyn.

Die Fremden. Wir danken für Ihre Gewogenheit, wohlgebohrner Herr, wir haben aber gemeiniglich ganz andere Sachen zu verrichten, wenn wir um diese Zeit in die Stadt zu kommen pflegen.

Schuldenr. Das dachte ich wohl, ihr guten Leute wißt, mit Erlaubniß, gut zu leben. Lohnt sich das wohl der Mühe, eine so weite Reise zu thun, bloß zum Gelde einzuheben oder auf Zinsen auszusetzen, und sich hingegen nicht zu bemühen, mit vornehmen Leuten bekannt zu werden, von welchen so wohl ihr als eure Kinder inskünftige Beförderung gewärtig seyn könntet? Was gilts, ihr werdet wohl nicht einmal in die Comödien gehen? Ihr seyd gewiß gar nicht neugierig; obgleich sonst wohl ehrliche Leute. Hört an, mir fällt eben eine Sache ein, wodurch eure Verrichtungen können erleichtert werden, und ihr nicht nöthig habt, täglich auf die Börse zu gehen. Wenn ihr wollt, so könnt ihr nur einige tausend Reichsthaler bey mir aussetzen; ich will euch jährlich 8 Reichsthaler Zinsen geben. Ich thue es aber nicht aus der Ursache, als wenn ich Geld nöthig hätte, denn ich kann euch Wechsel und

Obli-

Obligations auf mehr als 60000 Reichsthaler vorweisen, sondern ich thue es allein, um euch zu dienen. Ist das nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

Die Fremden. Ja, wenn Sie, mein Herr, uns hinlängliche Versicherung geben wollen, so haben wir so viel Geld als Sie verlangen mögen.

Schuldenr. Ha! Ha! Dieß ist bey meiner Treue das erste mal, daß iemand Pfand oder Versicherung von mir verlangt hat. Man sollte Gerhard von Schuldenreich nicht bey seinem Worte trauen? Ha! ha! ein einziges Wort des Gerhard von Schuldenreich, sollte nicht so gut seyn, als die beste Obligation? Ha! ha! doch ich verdenke euch dieses nicht, weil ihr Gerhard von Schuldenreich nicht kennt. Ha! ha! Gerhard von Schuldenreich sollte Pfand geben? fragt nur meinen Diener. Heinrich, hat wohl iemand iemals einiges Pfand von mir verlangt?

Heinrich. Niemals, so lange ich in des Herrn Diensten gewesen bin.

Die Fremden. Sie werden es aber gleichwohl, gnädiger Herr, nicht ungnädig nehmen, daß wir von Ihnen Versicherung begehren, da wir nicht die Ehre haben, Sie zu kennen.

Schuldenr. Ey! zum Henker! könnt ihr denn nicht an meiner Kleidung und an meinem Staat, den ich führe, sehen, daß ich ein vornehmer und angesessener Mann bin.

Die Fremden. Daran zweifeln wir im geringsten

ſten nicht, mein Herr, aber Sicherheit halber iſt es doch beſſer, wenn man Pfand hat.

Schuldenr. Es ſey darum, ich will euch denn Pfand geben, ihr Herren, ihr ſollt meine Hand und Siegel auf geſtempelten Papier haben.

Die Fremden. Aber das heißt bey uns kein Pfand geben.

Schuldenr. Glaubt mir auf meine Ehre.

Die Fremden. Von Herzen gerne, wenn nur einige Verſicherung dabey iſt.

Schuldenr. Auf meine Cavalier-Parole.

Die Fremden. Wie geſagt, mein Herr!

Schuldenr. Ich vergebe es euch, weil ihr mich nicht kennt. Denn wenn ihr mich kennen würdet, ſo würdet ihr mir gerne euer ganzes Vermögen anvertrauen, ich bin ſo wahr ich lebe, der honetteſte Cavalier, der in der ganzen Stadt zu finden iſt. Iſt es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ich kann ihnen verſichern, daß ſie ohne Bedenken bey meinem Herrn Geld ausſetzen können, und daß mein Herr ihnen ſolches ſchuldig bleiben wird, als ein ehrlicher Mann.

Schuldenr. Weil ihr denn ſehr mistrauiſch ſeyd, ſo leihet mir nur 5000 Reichsthaler. Denn ich muß, die Wahrheit zu geſtehen, morgen 20000 Reichsthaler für einen guten Freund bezahlen, ich habe aber wider Gewohnheit eben dieſesmal nicht ſo viel Geld in der Caſſe. Heinrich, wie viel Geld iſt in der Caſſe?

Heinrich. Es ſind nur 15000 Reichsthaler.

Die Fremden. Mein Herr, Sie mögen viel oder wenig Geld in der Casse haben, so bekommen Sie kein Geld ohne Versicherung.

Schuldenr. Wenn ein anderer mir dieses gesagt hätte, so sollte er solches nicht umsonst gesagt haben.

Heinrich. Ach! es ist nicht der Mühe werth sich darüber zu ärgern, ich glaube gewiß, daß der Herr noch vor Abend, wenn der Wechsler nur zu Hause kommen wird, so viel Geld als er verlangt, wird bekommen können.

Schuldenr. Aber du weist ja, Heinrich, daß ich noch heute den Vorschuß thun soll. Wollt ihr mir denn nicht 5000 Reichsthaler leihen? ich schäme mich wahrhaftig, eine so geringe Summe zu nennen. Ist es nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

Die Fremden. Nicht einen Heller, mein Herr! Adieu.

Fünfter Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich. Ein andrer Fremder.

Heinrich. Ich gedachte es wohl, daß diesen Kerls das Geld an der Seelen gewachsen ist. Aber da sehe ich einen andern vom Wagen steigen, wir müssen versuchen, was bey ihm zu thun sey.

Schuldenr. Sein Diener, mein Herr, willkommen hier, hat er nicht gehört, ob iemand, mit

Namen Nic. Ochsenhold auf dem Wege sey, hieher zu kommen?

Der Fremde. Ja, mein Herr, es sind ohngefehr zwey Meilen von hier, da ich ihn verlassen habe. Er ward daselbst etwas aufgehalten, sonst würde er eben so bald hier gewesen seyn als ich.

Schuldenr. Ey ist das möglich?

Der Fremde. Vielleicht ist er des Herrn Gläubiger? Es sollte mir also leid thun, wenn ich Ihnen zuerst diese Zeitung gebracht hätte.

Schuldenr. Ha! ha! mein Gläubiger, nein umgekehrt, ich soll 6000 Reichsthaler von ihm haben. Ist es nicht so viel, Heinrich?

Heinrich. Ja, so viel ich weis.

Der Fremde. So, das ist vor ihm so viel als nichts, ja, wenn es auch 20000 Reichsthaler wären. Denn die Leute sammlen durch unbillige Zinse und Wucher Geld wie Dreck. Der Sohn tritt nicht allein in die Fußtapfen seines Vaters, sondern wird ärger werden als er.

Schuldenr. Kennt ihr ihn?

Der Fremde. Ja, wie sollte ich ihn nicht kennen?

Schuldenr. Der Herr könnte mir also einen Gefallen thun. Ich soll gleich ietzo 6000 Reichsthaler bezahlen. Ich will also dem Herrn Anweisung auf Nic. Ochsenhold geben, wenn er mir so viel Geld auszahlen will. Es wird ihm einerley seyn. Sollte es nicht, Heinrich?

Heinrich. Ich glaube, allerdings.

Der Fremde. Das werde ich wohl bleiben lassen.

Schuldenr. Wie es euch beliebt. Ich gedachte so wohl euch als ihm einen Dienst darunter zu erweisen. Aber hört, ich sehe euch für einen feinen jungen Menschen an. Ihr kommt hier an einen Ort, der voller Verführungen ist, und da man sich eine Ehre daraus macht, Fremde zu beziehen; laßt euch mit Niemanden, den ihr nicht kennet, im Spiel ein, vornämlich in Würfeln. Ich habe gesehen, daß viele Fremde dadurch um alle das Ihrige gekommen. Sehet da, diese Narbe an meiner Hand bekam ich den letzten 11ten Junius, als ich mich eines Fremden annahm, von welchem ein Spieler mit falschen Würfeln eine grosse Summe Geldes gewonnen hatte. Ist es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

Der Fremde. Der Herr that also ein sehr christliches Werk: Wollte Gott! die Stadt wäre voll solcher ehrlichen Leute.

Schuldenr. Ich liebe selbst das Spielen, aber ich muß die Würfel kennen, womit ich spielen soll. Ich führe daher allzeit meine eigene Würfel bey mir, auf welchen der Name des Mannes stehet, der sie gedrehet hat, und welcher der ehrlichste hier in der Stadt ist. Ist es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

Schuldenr. Seht, hier an dieser Ecke kann man die Würfel kennen, die Meister Casper gedrehet hat, mit diesen kann man sicher spielen.

Wenn

Wenn ihr euch auch bisweilen einen Zeitvertreib machen wollt, so könnt ihr nirgends besser dazu Gelegenheit finden, als in dem nächsten Hause hier. Da ist man sicher, denn es sind ehrliche Leute, bey welchen man alles am besten haben kann, was man verlangt. Wollen wir ein wenig hineingehen, und uns die Zeit mit Karten oder Würfeln vertreiben? Ich verliehre gemeiniglich, ich bin aber fast vergnügter, wenn ich verliehre, als wenn ich gewinne. Denn ob ich gleich nur zum Zeitvertreib, nicht aus Gewinnsucht, spiele, so mache ich mir doch ein Gewissen daraus, von Fremden zu gewinnen. Daher, wenn ich sehe, daß ihnen ihr Verlust nahe geht, so gebe ich ihnen lieber den Gewinnst wieder zurück. Ist es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich ist es wahr.

Schuldenr. Wollen wir also ein wenig hineingehen, und zum Zeitvertreib Cinque & neuf spielen?

Der Fremde. Nein, mein Herr, ich spiele niemals.

Schuldenr. Laßt uns also nur ein Glas Wein zusammen trinken.

Der Fremde. Nein, ich trinke keinen Wein.

Schuldenr. So wollen wir denn die Zeitungen zusammen lesen.

Der Fremde. Wozu nützen mir die Zeitungen, ich bin Ihr Diener, adieu.

Schuldenr. Ey so geh deine Wege, du Flegel!

Sechster Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich.

Schuldenr. Heinrich!

Heinrich. Herr!

Schuldenr. Willst du mir Gesellschaft leisten?

Heinrich. Ja gerne, wohin?

Schuldenr. Ich will mich aufhängen.

Heinrich. Nein, Herr, ich bin zu gering, an Ihrer Seite zu hangen. Sie können nur einige von Ihren Freunden bitten, die gleich wie Sie in Schulden stecken, die werden Ihnen gerne Gesellschaft leisten.

Schuldenr. Das ist ein Lumpenhund gewesen, der das zuerst eingeführt hat, daß man seine Schulden bezahlen müsse, ich halte solches für unbillig.

Heinrich. Das ist wahr genug.

Schuldenr. Ausgenommen, wenn man bezahlen kann.

Heinrich. Das versteht sich.

Schuldenr. Wenn ich etwas wünschen könnte, weist du, was das seyn sollte? Ich wollte wünschen, daß kein Mond am Himmel wäre.

Heinrich. Warum das?

Schuldenr. Ja, wenn kein Mond wäre, so wäre auch kein IIter Junius, und wenn kein IIter Junius wäre, so fragte ich den Henker nach Ochsenhold. Da aber mein Wünschen vergebens,

gebens ist, und ich mir sonst nicht zu helfen weis, so ist es am besten ich hänge mich selbst auf, es sey denn, daß du durch deine Geschicklichkeit mich zu retten weist.

Heinr. Ich meyne, Herr, wenn wir beyde unsern Verstand recht brauchen wollen, daß wir alsdann schon etwas aussinnen werden. Mir fällt eben bey, daß sich ein Student hier in der Stadt aufhält, der Nic. Christensen heist, und der mit Nic. Ochsenhold verwandt ist. Ich weis auch, daß der alte Henning Ochsenhold viel von ihm hält, und folglich sein Sohn sich vornämlich hier an ihn halten wird.

Schuldenr. Aber was kann das helfen?

Heinrich. Ich will mich für diesen Studenten ausgeben, und ihm zu begegnen suchen, wenn er ins Thor kömmt. Hierauf will ich ihn in ein Wirthshaus führen, wo wir bekannt sind, und wo wir Gelegenheit haben werden, ihn aufzuziehen. Aber siehe da den Wirth im * Paradies recht zur gelegenen Zeit. Nun können wir eine vollkommene Comödie spielen. Denn hier ist ein verschuldeter Herr, ein verschlagener Diener, ein Fremder, den man aufziehen kann, und ein Wirth, der seine Kunst verstehet.

Siebender Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich. Jacob.

Heinrich. Siehe da, Jacob, ich wäre bald für dich erschrocken.

* Hierdurch wird ein berüchtigtes Haus verstanden.

Jacob. Warum das?

Heinrich. Ich wußte nicht, ob es dein Geist war oder nicht, denn man sagte gestern in der Stadt, daß der Teufel dich ehegestern geholt hätte. Aber bist du es selbst?

Jac. Ich weis nicht anders.

Heinrich. So wundere ich mich, daß es nicht schon längst geschehen ist, iedoch ich glaube, der Teufel eilt nicht so sehr mit dir, denn er hat dich schon gewiß genug.

Jacob. Ich glaube vielmehr Heinrich, daß er durch die kräftige Vorbitte solcher frommen Leute, wie du und deines gleichen, solches bisher zu thun, abgehalten worden.

Heinrich. Aber was hast du auf mich zu sagen, bin ich nicht ein Heiliger, gegen dich zu rechnen?

Jacob. Ja freylich, Heinrich, wenn ich dir einen Paß geben sollte; so könnte ich dir, auf mein Gewissen, keinen andern, als diesen geben: Dem günstigen Leser meinen Dienst und Gruß zuvor! Dieser junge Mensch, mit Namen Heinrich Lorenzen, ist von unehlichen Eltern ehrlich gebohren; Sein Vater war einer der besten Schnaphanen im letzten Kriege, und einer der berühmtesten Spieler, denn er starb mit Spaden Bauer in der Hand. Seine Mutter war eine ehrliche Frau, die vor zwey Lübschilling iedermann zu Diensten war. Er selbst huret, säufft, spielet, flucht, und betrügt; im übrigen aber hat er grosse Tugenden, und wird vor einen von den besten Dienern in dieser Stadt gehalten.

Hein-

Heinrich. Wolltest du wohl solchen Paß auf dein Gewissen geben?

Jac. Ja, ich wollte.

Heinrich. Aber wo hast du das Gewissen her, ich habe noch nie in meinem Leben gehört, daß ein Wirth im Paradiese ein Gewissen gehabt, denn dergleichen gewissenhafter Wirth ist eben so selten, als ein reicher Soldat, ein unbeschwatzter Barbier, ein ehrlicher Müller und friedliebender Sachwalter.

Jac. Ich glaube, daß das Gewissen der Lackayen auch nicht das zarteste sey.

Heinrich. Das wollen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen, Jacob. Ich habe dir aber ietzo einen Vorschlag zu thun, welcher so wohl dir als meinem Herrn nützlich seyn kann. Wir erwarten um eine Stunde einen jungen Menschen vom Lande, derselbe soll bey dir einkehren, und wird dir ein fetter Braten seyn, denn er hat Geld als Sand.

Jac. Soll ich ihm denn sein Geld stehlen, und mich um eurentwillen aufhängen lassen?

Heinrich. Ich will ihn schon beziehen, und wenn wir ihn um sein Geld gebracht haben, so sollst du schon davon deinen Antheil bekommen. Laß mich nur dafür sorgen. Du hast in deinem Hause einen Haufen ehrliche, um Vergebung, ich wollte, schöne Jungfern, sagen. Die schönste unter ihnen soll sich stellen, als wenn sie in ihn verliebt, und ihm dabey einbilden, daß sie deine Frau sey. Du aber sollst dich anstellen, als wenn du sehr eifersüchtig

wäreſt, und allzeit auf ihn Acht haben, um ihn deſto mehr in dieſen Gedanken zu beſtärken.

Jacob. Wenn er nun aber nicht verliebt iſt, was wird denn daraus werden?

Heinrich. Ey Poſſen! ein junger Menſch von 22 Jahren ſollte nichts von der Liebe wiſſen, beſonders wenn er von einem liſtigen Mägdgen gereizet wird. Ich will davor gut ſeyn, er ſoll verliebt werden, ich will ihn ſelbſt dazu mit verleiten helfen, und dieſes wird ſich um ſo viel leichter thun laſſen, weil er ein groſſes Vertrauen zu mir hat. Wenn wir ihn nun ſo weit gebracht haben, daß er ſich mit ihr einläßt, ſo . . . doch das übrige findet ſich ſchon, wenn ich Zeit haben werde, mich zu bedenken. Laß uns ihn nur erſt hier haben, ſo ſoll ſich die Sache ſchon geben.

Schuldenr. Ach, Heinrich! nun fällt mir ſchon ein Stein vom Herzen.

Heinrich. Es ſoll ſchon gehen, wir wollen uns nach Hauſe verfügen. Ich aber will hin und ein ſchwarzes Kleid anziehen, weil ich einen Studenten vorſtellen ſoll.

Andere Handlung.

Erſter Auftritt.

Ochſenhold. Heinrich.

Ochſenhold kömmt in die Stadt, hat einen altfränkiſchen Rock mit gegoſſenen ſilbernen Knöpfen an, eine Peitſche in der Hand, und einige Stu-

Studenten machen ein Geschrey, und rufen: Fuchs! Fuchs!

Ochsenhold. Ruft, ihr Canaillen, daß ihr toll werdet.

Studenten. Fuchs-Fuchs-Fuchs-Fuchs!

Ochsenh. Ey zum Henker! ich habe niemals deponirt, und gedenke auch nicht zu deponiren. Ich bin ein Verpachters Sohn aus Jütland, und bin nur hieher gekommen, um Gelder einzufordern.

Studenten. Fuchs-Fuchs-Fuchs-Fuchs!

Ochsenh. Ey so haltet daß Maul, ihr Ochsen, ich bin hol mich der und der kein Fuchs, hört ihr das?

Studenten. Fuchs-Fuchs-Fuchs!

Ochsenh. Hört doch, wie die Bestien rufen.

Studenten. Fuchs . . . . !

Ochsenh. Ey so kommt heraus, ihr Hunde! Mann vor Mann, so will ich euch schon weisen, mit wem ihr zu thun habt.

Studenten. Fuchs . . . . !

Ochsenh. Ruft, daß euch die Seele aus dem Halse fahre, ihr habt schöne Ehre davon, daß ihr fremden Leuten so nachrufet, da ihr doch selbst einmal Geistliche zu werden gedenket.

Studenten. Fuchs . . . . !

Ochsenh. Hört ihr denn nicht, ihr verfluchten Kerls, ich sage euch noch einmal, ich bin kein Student, und gedenke es auch nicht zu werden.

Studenten. Fuchs . . . .

Ochsenhold. Wart't . . wart't, finde ich einen Stein, so sollt ihr unglücklich seyn. Hört Kerls, nehmt euch in Acht, wen ich treffe, dem zerschmettere ich den Kopf in tausend Millionen Stücken. Hört ihrs, oder wo nicht, so . . .

Heinrich. (vor sich) Potz tausend! da ist er. Nun soll die Comödie angehen. Nun heiß ich nicht mehr Heinrich, sondern Nic. Christensen. (laut) Ey so schämt euch, ihr unverschämte Menschen! Es ist ja Schimpf und Schande vor der ganzen Stadt, wenn Fremde zu Hause kommen und erzählen, wie schändlich man ihnen nachgerufen und begegnet hat. Ihr könnt ja wohl sehen, daß es kein Fuchs sey, ihr dummen Teufels, und wenn er es denn auch gleich wäre, solltet ihr ihn denn so unverschämt verfolgen. Ich sehe schon, daß er ein vornehmer artiger Herr ist, der viel eher seine Zinsen einfordern, als für ein wenig Saltz und Wein auf dem Haupte Geld geben oder deponiren wird. Pfuy! schämt euch, es schmerzet mich in der Seelen, daß ich dergleichen von euch, als meinen Brüdern, hören muß.

Ochsenh. Ich danke, mein Herr, für Ihre Güte, ich wünschte von Herzen, Gelegenheit zu haben, Ihnen wieder zu dienen. Ich weis nicht, woher diese gegen mich bezeigte Gewogenheit rühret, da ich Ihnen doch ganz unbekannt bin.

Heinrich. Ach, mein Herr! mein Herz blutet in meinem Leibe, wenn ich sehe, daß man Fremde so mishandelt.

Ochsenhold. Ich sehe, Sie sind ein vollkommener und rechtschaffener Christ.

Heinrich. Ich möchte mich krank darüber ärgern.

Ochsenhold. Das nenn ich Redlichkeit.

Heinrich. Wart't ihr Laffen, ich will euch gleich weisen, was es heißt, einen fremden Menschen so zu verfolgen.

Ochsenhold. Dem guten Manne geht mein Verdruß näher als mir selbst.

Heinr. Einen ehrlichen und feinen Mann!

Ochsenh. Ach, mein Herr! es sollte mir leid seyn, wenn Sie sich meinethalben durch Ihren Eifer Schaden thun solten.

Heinrich. Der euch nie etwas im Wege gelegt hat.

Ochsenhold. Besänftigen Sie sich, mein Herr, ich bitte Sie, ich habe es schon vergessen.

Heinrich. Hätt ich euch, wie wollt ich euch abschmieren

Ochsenhold. Ich gebe es wahrhaftig nicht zu, mein Herr, daß Sie ihnen nachlaufen. Sie könnten dabey leicht unglücklich seyn.

Heinrich. So will ich euch

(Er greift Ochsenhold in die Haare, und wirft ihn zur Erden.)

Ochsenhold. Halt! diese Liebe geht gar zu weit.

Heinrich. Ach! mein Herr, ich bitte um Vergebung, ich weis für Eifer faſt ſelbſt nicht, was ich thue.

Ochſenh. Wo findet man wohl dergleichen Leute? Aber darf ich wiſſen, wie Sie heiſſen, damit ich Sie dafür zu rühmen wiſſen könne.

Heinrich. Mein Herr, ich ſuche dadurch keinen Ruhm zu erlangen, denn dieß iſt meine und eines ieden Schuldigkeit. Sonſt heiß ich Nic. Chriſtenſen, zu dienen.

Ochſenh. Nic. Chriſtenſen? Der Name iſt mir bekannt.

Heinr. Ja, mein Herr, es ſind hier ſehr viele in der Stadt, die alſo heiſſen, denn wenn einer nur Chriſtian heißt, und derſelbe einen Sohn bekömmt, den er Niclas nennen läßt, ſo heißt ein ſolcher gleich Nic. Chriſtianſen oder Chriſtenſen.

Ochſenhold. So nennt ſich denn Ihr Vater Chriſtian?

Heinrich. Ich weis nicht beſſer, man nennt mich Nic. Chriſtenſen, ſonſt will ich nicht darauf ſchwören, meine Mutter aber wird es am beſten wiſſen.

Ochſenhold. Alſo war doch Ihr Vater verheyrathet?

Heinrich. Ich weis nicht anders.

Ochſenhold. Mit einer Frau?

Heinrich. Das war eine dumme Frage, ich weis doch, man verheyrathet ſich nicht mit Kühen.

Ochſenhold. So handeln Sie auch mit Kühen,

hen, . . doch was war es, das ich sagen wollte, . . . wie nennt sich Ihre Mutter?

Heinrich (vor sich). Wenn dieser Kerl nicht so einfältig wäre, so sollte man meynen, daß Schalkheit hinter seinen Reden steckte. (laut) Meine Mutter heist Elisabeth Johannsen.

Ochsenhold. Elisabeth Johannsen, ich habe eine Verwandtin, die Elisabeth heißt.

Heinrich. Das kann wohl seyn, mein Herr, ich kenne auch sehr viele, die also heissen, ich glaube, es ist fast keine Gasse in der Stadt, in welcher man nicht 16 Elisabethen sollte zählen können.

Ochsenhold. Gehören Sie nicht in Jütland zu Hause, mein Herr?

Heinrich. Nein, aber mein seeliger Vater hat lange daselbst gewohnt, und meine Mutter und Verwandten wohnen noch daselbst.

Ochsenhold. Wohnt denn ietzo Ihr Vater seeliger hier in dieser Stadt?

Heinrich. Nein, mein Herr, nun nicht mehr, nachdem er todt ist.

Ochsenhold. Ach lieber Gott! ist der seelige Mann todt?

Heinrich. Ja! sonst könnte er ja nicht seelig seyn.

Ochsenhold. Das ist wahrhaftig wahr, ich stehe hier und spreche, als wenn ich träumte.

Heinrich. Das hat nichts zu bedeuten, mein Herr, man kann sich leicht versprechen, sonst ist es freylich besser, daß man fragt: Ist der seelige Mann gestorben, als ist der Mann seelig gestorben?

Uebri-

Uebrigens war mein Vater noch ein junger Mann als er starb.

Ochsenhold. Ich bedaure also, daß Ihr Herr Vater Ihnen so frühzeitig entrissen, und in den Himmel versetzet ist.

Heinrich. Ich danke Ihnen schuldigst, mein Herr, und ich will wünschen, daß Ihre liebe Eltern nicht so bald dahin kommen mögen.

Ochsenhold. Ihr Diener. Aber weil sie Verwandte in Jütland haben, kennen Sie denn nicht einen, der Henning Ochsenhold heißt?

Heinrich. Ist es nicht der Verpachter Henning Nielsen?

Ochsenhold. Ja, er hieß vorhin Henning Nielsen, nachdem er aber die Erbschaft gethan, wie euch bekannt seyn wird, so heißt er Verwalter Henning Ochsenhold. Meine Mutter hätte gerne gesehen, daß er sich Henning von Ochsenhold genannt hätte, weil er aber noch ein ehrlicher Mann von der alten Welt ist, so hat er sich nicht dazu entschliessen wollen.

Heinrich. Sollte ich meiner Mutter Bruder nicht kennen?

Ochsenhold. Ach ist das möglich! Auf solche Weise sind Sie der rechte Nic. Christensen, welchen ich suche, und an welchen ich einen Brief habe.

(Sie umarmen sich und weinen.)

Heinrich. Es bleibt doch bey dem alten Sprüchworte. Das Blut kriecht, wo es nicht gehen kann.

(Er weinet.)

Ochsenhold. Sehen Sie da, Herr Vetter,

ist

ist der Brief, den mein Vater an Sie geschrieben hat. A Monsieur, Monsieur Nic. de Christensen, Sacrosanctæ Philosophiæ Studiosus. Abzugeben im Spahrpfenning in Copenhagen.

Heinrich. (liest den Brief.) Ach, Herzens Vetter, alle diese Umstände sind ganz überflüßig, ich bin so schon verbunden, Ihnen in allen möglichen Fällen zu dienen.

Ochsenhold. Gehorsamster Diener, mein Herr Vetter! die erste Gefälligkeit, die ich mir von Ihnen ausbitten will, ist, daß Sie mir den Gasthof die 3 Hirsche zeigen wollen.

Heinrich. Pfuy! da sollen Sie bey Leibe nicht einziehen. Denn da ist es gar zu unruhig. Ich will Sie zu meinem Schwager führen.

Ochsenhold. Ich möchte lieber in einem Gasthause bleiben, denn vielleicht möchte man bey Ihnen wegen der Schwägerschaft kein Geld annehmen wollen, welches mir aber ganz zuwider seyn würde.

Heinrich. Es kehren auch Fremde bey ihm ein, und er nimmt auch Bezahlung von ihnen an, ob er gleich nicht so theuer ist, wie andere sind.

Ochsenhold. Ja, so ist es gut, so will ich gleich mit Ihnen gehen.

(Sie gehen auf die andere Seite von der Schaubühne, und klopfen an einer Thüre an. Der Wirth vom Paradiese kömmt heraus.)

Zweyter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich. Jacob.

Heinrich. Guten Tag, mein lieber Schwager!

Hier

Hier bring ich Ihnen meinen Vetter, der neulich von Jütland gekommen ist. Ich will hoffen, daß Sie ihn so gut aufnehmen und bewirthen werden, als wenn ich es selbst wäre. Er wollte in den 3 Hirschen abtreten, ich glaubte aber, er würde es besser haben, wenn er bey Ihnen einkehrte.

Jacob. Es sollte mir leid gewesen seyn, wenn er anderer Orten eingekehrt wäre. Uebrigens seyn Sie willkommen.

Ochsenhold. Es ist mir lieb, daß ich hier einen Schwager gefunden habe, und ich danke für Ihr Anerbieten, mich bey sich aufzunehmen. Wenn ich aber vorher wüßte, daß Sie kein Geld nehmen würden, so wollte ich Ihnen nicht beschwerlich fallen, sondern lieber in den 3 Hirschen abgetreten seyn.

Jacob. Machen Sie sich desfalls keine Sorge, wir wollen schon mit einander zurecht kommen.

Ochsenhold. Aber, Herr Schwager! Sie müssen mich erstlich gewiß versichern, daß Sie sich nicht weigern wollen, von mir Bezahlung anzunehmen.

Jacob. Bekümmern Sie sich desfalls nur nicht, Herr Schwager! Mit der Bezahlung soll es sich schon finden.

Ochsenhold. Nein, ich schwöre darauf, Herr Schwager! ich ziehe nicht bey Ihnen ein, ohne daß ich gewiß versichert bin, daß Sie sich von mir eben so wohl als von einem Fremden wollen bezahlen lassen.

Heinrich. Lassen Sie ihm denn seinen Willen,

Herr

Herr Schwager, mein Vetter wird sich sonst unmöglich entschliessen, bey Ihnen abzutreten.

Jacob. Weil es denn nicht anders seyn kann, so muß ich denn unhöflich seyn, und Bezahlung von Ihnen annehmen. Ich wollte nur wünschen, daß ich im Stande seyn möchte, Ihnen einiges Vergnügen zu machen. Ich selbst, Herr Schwager, lebe noch nach der alten Welt, nnd meine Frau ist etwas einfältig, und lebt darbey sehr stille und eingezogen.

Heinrich. (kehrt sich um und spricht mit Ochsenhold allein). Das letzte glauben der Herr Vetter nur nicht. Denn seine Frau ist eine der schönsten und artigsten hier in der Stadt; Er selbst aber ist etwas eifersüchtig, wiewohl ich fast darauf schwören dürfte, daß er gar keine Ursache dazu hat; Denn ein ieder, der sie kennt, hält sie vor eine sehr tugendsame und ehrbare Matrone. Aber Sie wissen selbst, Herr Vetter, wie es zu gehen pflegt, wann ein alter Mann eine schöne junge Frau nimmt.

Ochsenhold. Ey! da werd ich recht ankommen, und einen feinen Lermen anrichten, denn ich mag gar zu gerne mit Frauensleuten haseliren.

Heinrich. Das hat nichts zu bedeuten, er ist sonst ein recht guter frommer Mann.

Ochsenhold. Aber doch? Ist es wahr? Ist er so eifersüchtig? Ha! ha! ha!

Jacob. Worüber lacht der Herr Schwager so herzlich?

Ochsenhold. O! es war nichts, es war nur über etwas, das mein Vater an meinen Vetter geschrieben hat.

Jac. Seyn Sie von der Güte, Herr Schwager, und treten hinein.

Ochsenhold. Ich muß nur noch erst nach meinem Wagen sehen, der hier auf der Ecke von der Gassen hält. Wollen Sie so gut seyn, und mit mir dahin gehen?

Heinrich. Ich muß Sie ein halbes Stündgen verlassen, und will alsdenn gleich die Ehre haben, wieder bey Ihnen zu seyn.

Ochsenh. Leben Sie indessen wohl.

Dritter Auftritt.

Heinrich. (allein.) Das geht an, ja wahrhaftig richtig an. Niemals hätte ich einen antreffen können, der leichter zu beziehen wäre, als dieser. Wie sollte ein solcher Narr den Netzen entgehen können, die ihm so geschickte Meister, als ich und der Wirth im Paradiese sind, zu stellen, alle ihre Künste anwenden? Aber da ist mein Herr.

Vierter Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich.

Schuldenr. Nun wie gehts, hochgelahrter Herr Gaudieb?

Heinrich. Es geht, als wenn es geschmieret wäre, er umarmt und küßt mich, er nennt mich seinen Vetter und Jacob im Paradiese seinen Schwager. Deucht dem Herrn nicht, daß der Anfang schon gut genug ist.

Schul-

Schuldenr. Ha! ha! ha! aber was soll nun weiter daraus werden?

Heinr. Lassen sie mich nur weiter dafür sorgen, ich habe schon einen Haufen Ränke in meinem Kopfe, ich will Jacob schon weiter unterrichten, was er thun soll.

Schuldenr. Wenn aber Jacob nun alles von ihm stiehlt was er hat, und alsdenn sich damit unsichtbar macht, so wird ja unsere Sache nur dadurch ärger als besser werden.

Heinr. Dieses zu verhindern, will ich in demselben Hause so lange mein Quartier nehmen.

Schuldenr. So geht es an.

Heinr. Es fehlen uns aber noch ein Paar andere, die uns die Sache müssen ausführen helfen.

Schuldenr. Ich will schon ein Paar gute Freunde verschaffen, die dazu tüchtig seyn werden.

Heinr. Siehe, da kommen sie schon wieder zurück, begeben Sie sich, mein Herr, so lange auf die Seite.

Fünfter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich. Jacob.

Ochsenhold. War das nicht ein verfluchter Kerl, der sich unterstehen durfte 1 Lübschilling zu begehren, blos für einen Kuffert auf die Kammer zu bringen.

Jacob. Ja die Leute sind unverschämt, Herr Schwager, aus einem Lübschilling machen sie sich so viel als nichts.

Ochsenhold. Gleich als wenn 1 Lübschilling nicht auch Geld wäre?

Jacob. Das ist wahr genug, man muß lange suchen, ehe man so viel auf der Gasse finden kann.

Ochsenhold. So bald sie einen Fremden sehen, so dencken sie schon etwas bey ihm zu fangen, von mir aber sollen sie wahrhaftig nicht reich werden. Die Ochsenholds Namen führen, lassen sich nicht leicht bey der Nase ziehen; sie wissen besser, wozu das Geld taugt.

Jacob. Nein, nein, den Herrn Schwager wird, wie ich merke, nicht leicht iemand beziehen.

Ochsenhold. Gewiß, den wollte ich sehen, der das thun sollte, wenn es auch Alexander der Große selbst wäre. Denn so klug wie sie auch waren, so habe ich sie doch betrogen, ich schmierte ihnen ein falsches 4 Lübschillingsstück an, wofür sie mir 3 gute Lübschillinge wieder heraus geben mußten.

Jacob. Mir ist aber bange, wenn sie es merken, daß sie wieder zurück kommen werden.

Ochsenhold. So schwör ich darauf, daß sie solches nicht von mir bekommen haben, denn ich behalte immer einige kleine Eydschwüre für mich zurück, so, daß ich tausend Eyde thun kann, ohne mich zu verschwören, z. E. wenn ich schwöre, daß ich ihnen kein Geld gelobet habe, so verstehe ich darunter, nämlich zu schenken, und wenn ich einem gar nichts bezahlt habe, so schwöre ich doch darauf, daß ich bezahlt habe, nämlich nicht diesem, sondern einem andern.

Jacob. Der Herr Schwager tritt in die Fußtapfen

tapfen seiner lieben Eltern, welche für die schlauesten ihres Orts gehalten werden, und also trift hier das Sprüchwort ein: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Ochsenhold. Das ist meine gröſte Freude, wenn ich solche Leute beziehen kann, ich habe einen Haufen falsch Geld bey mir, welches ich den Leuten in dieser Stadt anzuschmieren gedenke, daß also meine Reise mir nicht viel kosten soll. Wenn ich und mein Vater das nicht verstünden, so müßten wir nicht Ochsenholds heissen. Daher kömmts auch, daß unser Beutel niemals leer ist. Ich halte daher dergleichen auch für keine Sünde, denn es heißt: Kaufleute müssen klug seyn, wie die Schlangen, was halten Sie davon, Herr Schwager?

Jacob. Ey was Sünde? ein ieder Dieb ernähret sich so gut als er weis und kann.

Ochsenhold. Darum heißt es auch: thu die Augen auf oder den Beutel.

Jacob. Ja, so heißt das gemeine Sprüchwort.

Ochsenhold. Das ist wahrhaftig ein güldnes Sprüchwort. Gott segne die Leute, die solches erdacht haben.

Heinrich. Siehe da! willkommen wieder zurück, Herr Vetter.

Ochsenhold. Dank, mein lieber Vetter, ach daß ich Sie allezeit bey mir haben könnte.

Heinrich. Wissen Sie was? Ich will, so lange Sie hier sind, bey Ihnen einziehen; denn es kann mir doch einerley seyn.

Ochsenhold. Ey das war schön; gewiß, ich

finde den Herrn Vetter doch in allen Stücken so wie er mir beschrieben ist. Wir können zusammen eine Kammer haben, und in einem Bette schlafen.

Heinrich. Ganz gerne, so will ich denn die halbe Miethe bezahlen.

Ochsenhold. Auf die Art können wir beyde dabey spahren. Aber hören Sie, ich habe hier mit einem Manne in der Stadt zu thun, der Schuldenreich heißt, der Henker soll den Kerl holen, woferne er mir nicht bis auf den letzten Heller bezahlen wird. Ich will ihm zeigen, daß ich Ochsenhold heisse. Wie stehts mit dem Manne, ist er auf die Hinterbeine gekommen?

Heinrich. Nein; denn ich weis, er hat 4000 Reichsthaler bey einem Manne stehen, könnte man nun Anweisung auf denselben bekommen, oder wollte derselbe die Schuld auf sich nehmen, und zur Sicherheit uns einen von seinen Höfen verpfänden, so bliebe das Geld an einem sichern Ort stehen.

Ochsenhold. Wie heißt der Mann?

Heinrich. Er heißt Lorenz Andreas, einer von den reichsten Bürgern in dieser Stadt.

Ochsenh. Ich habe von diesem Manne etwas gehört, ich wollte, daß er mir vor mein Geld stehen wollte.

Heinrich. Seyn Sie nur desfalls ohne Sorgen, Herr Vetter, die Sache wird sich schon finden. Laßt uns hinein gehen.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Es wird die Börse vorgestellt, auf welcher sich nach einander viele Kaufleute einfinden, erstlich kommen:

Ein Kaufmann und ein Jude.

Der Kaufmann. Ich sehe, es sind hier noch keine Leute, ich muß einige Kronen einwechseln, aber der Henker gebe ihnen 11¼ pro Cent, lieber will ich um Aufschub bitten bis morgen oder übermorgen, denn so wird der Preiß hoffentlich fallen. Aber, da sehe ich einen Juden, ich will versuchen, wie viel er verlangen wird? Sein Diener, hat er keine Kronen zu verwechseln.

Der Jude. Nein, mein Herr, ik globe niet, daß ik ietzunder welke hab, will der Herr sunsten viele hoben?

Kaufmann. 4000 Reichsthaler.

Jude. Wenn dem Herrn drum im Ernst zu duhn ist, so kunte ich vielleicht selbte bey einem Freynd bekumme vor 11½ pro Centro.

Kaufmann. 11½ pro Centro? das ist ja jüdisch.

Jude. Ich bin auck en Jude, mein Herr, und ich will ihm sogen, der Wechsel-Cours von Krunen ist 11¼ zu dieser Zeit, das wenigste, was ik vor maiher Mügde begehren kann, ist ¼.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein anderer Kaufmann.

Der 1 Kaufmann. Sein Diener, sein Diener. So lange noch Christen hier im Lande sind, so handeln wir nicht mit Juden, aber da sehe ich einen guten ehrlichen und christlichen Kaufmann. Hören Sie, mein Herr! haben Sie keine Kronen zu verwechseln?

Der 2 Kaufm. Ja, zu dienen.

Der 1 Kaufm. Wie viel nehmen Sie pro Cento?

Der 2 Kaufm. Zwölf Reichsthaler.

Der 1 Kaufm. Zwölf Reichsthaler? Ich kann sie ja doch bey einem andern Juden vor eilfe kriegen.

Der 2 Kaufm. Das kann wohl seyn.

Der 1 Kaufm. Ich sehe also, daß es noch schlechter sey mit christlichen Juden zu handeln. Ich muß daher den andern wieder aufsuchen. Hör Schmauß! Laß mir denn einige von deinen Kronen zukommen.

Der Jude. Mein Nam ist Mauses, mein Herr, und ich bin kein Schmauß, will sunsten der Herr mit mir zu aus gahn, so kann er bekummen, aber nit geringer als kesogt.

Der 1 Kaufm. Es mag drum seyn, laß uns denn gehen.

Der 2 Kaufm. (bleibt zurück.) Ehe ich meine Kronen unter 12 pro Cento verwechsele, ehe sollen sie liegen bleiben. Ich glaube, ich werde sie wohl

dafür, wo nicht höher anbringen, wenn das Ostindische Schiff weggehen soll.

Dritter Auftritt.

Schuldenreich. Ein Kaufmann.

Schuldenreich. Ihr Diener, mein Herr, ich muß in der Eile eine Summe Geldes haben. Ich werde mich entschlüssen müssen, doppelte Zinse zu geben, wenn der Herr mir einige tausend Reichsthaler leihen will.

Der Kaufm. Will der Herr mir 12 pro Cento geben, so können Sie so viel bekommen.

Schuldenr. Ja, von Herzen gern, wenn es auch 14 wären, nicht eben darum, weil ich sie höchstnöthig habe, sondern weil ich eben ietzo damit ein grosses gewinnen kann.

Der Kaufm. Ja, mein Herr, wenn Sie mir ein sicheres Pfand, Caution oder Endossement verschaffen, so können Sie so viel bekommen, als Sie nöthig haben.

Schuldenr. Mein Herr! ich will Ihnen meinen Wechsel ausstellen. Sie kennen mich ja wohl und wissen, daß ich ein ehrlicher Mann bin.

Der Kaufm. Nein, mein Herr, ich muß mein Wort wieder zurück ziehen, es fällt mir erst eben ein, daß ich mein Geld selbst gebrauche.

Schuldenr. Mein Herr! ich will Ihnen 16 pro Cento geben.

Der Kaufm. Ich meyne es im rechten Ernste, mein Herr, ich habe kein Geld.

Schuldenr. Nun, es soll mir nicht darauf ankommen, ich will Ihnen 20 geben, und noch dazu die Lagio voraus bezahlen.

Der Kaufm. Ich schwöre darauf, daß ich kein Geld habe. Adieu! (Geht weg.)

Vierter Auftritt.

Schuldenreich allein.

Ey zum Henker, so wünsche ich, daß du nie einen Schilling kriegen mögest! Ich weis in Ewigkeit nicht mich von diesem eilften Junius mit Ehren zu retten, es sey denn, daß Heinrichs Anschlag glücklich von statten gehet. Aber der Anschlag ist so verzweifelt verwegen, daß mir bange ist, er möge nicht so gelingen, wie ich wünsche. Ich muß ihn aber nur rathen lassen, denn wenn ich ihm nur etwas einwenden will, so wird er gleich böse. Der Anschlag ist dieser. Einer von meinen Bekannten, mit Namen Reinhard Schlaukopf, soll sich ausgeben für Lorenz Andreas, einen der Reichsten in dieser Stadt; Dieser soll vorgeben, als wenn er mir eben so viel Geld schuldig wäre, als ich dem Ochsenhold, und soll daher die Schulden auf sich nehmen, und ihm zur Sicherheit dafür das Rathhaus verpfänden. Als ich dieses hörte, fragte ich den Heinrich, ob er närrisch geworden, denn es würde fast zu dreist seyn, die Ausführung eines solchen Anschlages auch nur in einer Comödie vorzustellen; Er antwortete mir aber: Mein Herr, bedenken Sie nur zwey Dinge, erstlich des Menschen Dummheit, vors andere, das

Ver-

Vertrauen, welches er zu mir, als seinen Vetter und besten Freunde hat, so werden Sie leicht zugeben, daß die ganze Sache möglich sey. Ich muß also nur erwarten, was heraus kommen wird, anietzo ist der dumme Ochsenhold hin, das Rathhaus zu besehen, welches er für des Lorenz Andreas Haus hält. Ich aber warte nur mit Schmerzen auf den Schlaukopf, denn er versprach mir . . Aber siehe, da ist er.

Fünfter Auftritt.

Schuldenreich. Schlaukopf.

Schuldenreich. Wo bist du so lange gewesen, mon Frere?

Schlaukopf. Die Uhr schlug eben ietzo erst halb Zwölf. Aber wo ist der dumme Tropf?

Schuldenr. Er ist mit Heinrich hingegangen, das Haus zu besehen, welches du ihm verpfänden sollst.

Schlauk. Was ist denn das für ein Haus?

Schuldenr. Das Rathhaus.

Schlauk. Ha! ha! ha!

Schuldenr. Spiele du nur deine Rolle gut, und laß Heinrich für das Uebrige sorgen. Siehe! da kommen sie alle beyde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen gehen auf der Börse hin und her.

Ochsenhold und Heinrich kommen hinein gegangen.

Ochsenhold (sieht sich auf allen Seiten um.) Potztausend, was für ein Gebäude ist nicht diese Börse?

Heinrich. Ja, es ist ein schönes Gebäude, und dorten in den Buden kann man alles bekommen, was man verlangt.

Ochsenh. Wenn ich ein gutes spanisches Rohr bekommen könnte, so möchte ich wohl einige Marke daran wenden.

Heinrich. Ey, was sagen Sie, Herr Vetter, unter 6 Reichsthaler bekommen Sie keins, das etwas taugt.

Ochsenb. O, bewahre Gott, 6 Reichsthaler? Nein, so bedank ich mich zum schönsten, denn in diesen Zeiten kann man das Geld besser anwenden.

Heinrich. Aber sehen Sie, hier sind andere schöne Sachen, wollen Sie davon nichts kaufen?

Ochsenh. Ich möchte wohl ein kleines Pferdgen mit einer Flöte kaufen, solches meinem jüngsten Bruder zu verehren, wenn es nur nicht gar zu theuer seyn wird. Aber wem gehören die Gemählde, die hier an den Wänden hängen?

Heinr. Sie sind hier feil, wenn Sie ein Liebhaber davon sind. (vor sich.) Ey das wäre artig, wenn ich ihn bereden könnte, diese Gemählde zu kaufen, welche der Börse zugehören.

Ochsenh. Nein, sie sehen viel zu alt aus.

Heinrich (vor sich.) Ja, wenn er ein solcher Narr wäre.

(Ein Knabe kömmt herein, und hat Bücher unter dem Arm, welche er feil bietet, und ruft): Belie-

lieben ſie rare Bücher zu kaufen. (Er ſingt vor ſich): Wenn ich meine Wirtſchaft betracht:
Mein Herz im Leibe mir lacht ꝛc.

Ochſenhold. Haſt du nicht die Chronicke von Peter Paars? * ich bin ein groſſer Liebhaber von Chronicken. Sie kennen ja, Herr Vetter, Saxo Grammatica und Arent Hvitfelds Chronica? Ich habe dieſe vor dem gehabt, ich halte aber mehr von Peter Paars Chronicke, denn in den andern ſind keine Kupferſtiche.

Der Junge. Ja, hier iſt eine.

Ochſenh. Wie theuer kommt dieſelbe?

Der Junge. Zwey Mark.

Ochſenh. Ich dachte 2 Mark, willſt du 8 Lübſchilling haben?

(Der Junge geht weg, und bietet die Bücher andern feil, die da herum gehen.)

Ochſenhold. Die Leute achten 8 Lübſchilling ſo viel als nichts, das iſt wahrhaftig alles was das Buch werth iſt. Ohne dem glaube ich, daß viele Lügen darinn ſtehen werden. Sonſt ſoll doch dieſer Peter Paars, wie man ſagt, ein braver Mann geweſen ſeyn. Ich weis nicht, warum ſie dem guten Manne nicht die Ruhe in ſeinem Grabe gönnen können? Aber wie iſt Ihnen, Herr Vetter? Iſt Ih-

* Hierunter wird ein feines ſatyriſches Gedichte in däniſcher Sprache verſtanden, von welchem der Hr. Prof Holberg ſelbſt der Verfaſſer iſt, und es den Titel führt: Pet. Paars Reyſe fra Callundsborg til Aars, das iſt: Die Reiſebeſchreibung eines jungen Menſchen von Kallingburg nach Aarhus.

Ihnen nicht wohl? Ich sehe der Schweiß bricht Ihnen aus.

Heinr. Ach lassen Sie uns von diesem Buche nicht mehr reden, Herr Vetter. Mir wird schon übel, wenn ich es nur nennen höre, denn kein Türk hätte von den Baccalaureis und Magistris nachtheiliger schreiben können, als er. Aber das ist wahr, wie gefiel Ihnen sonst der Hof, den der Lorenz Andreas auf dem Markte hat? Ist er nicht vortreflich?

Ochsenhold. Ja der Hof war gut genug, er schien mir aber nur wunderlich gebaut zu seyn.

Heinrich. Ich kann Sie versichern, Herr Vetter, daß das Haus nicht unter 20000 Reichsthaler verkauft wird, er hat es selbst bauen lassen, und ich dürfte fast wetten, daß es ihm mehr als 30000 Reichsthaler gekostet hat.

Ochsenhold. Es ist zu verwundern, daß man so viel an einem Gebäude verschwendet.

Heinr. Ach was macht sich Lorenz Andreas aus 30000 Reichsthaler? gewiß nicht mehr als Sie aus zehen.

Ochsenh. Ja Lorenz Andreas ist bey uns bekannt genug. Wenn er unser Schuldner werden, und jährlich von den Geldern die Zinsen richtig abtragen will, so verlange ich nichts weiter, als nur seine Hand.

Heinr. Das ist wahr genug, aber ich gehe lieber immer den sichersten Weg, ein anderer hier in der Stadt dürfte sich nicht unterstehen, irgend ein Pfand von ihm zu verlangen, weil aber der Herr Vetter fremd sind, so wird er solches nicht übel nehmen.

men. Ich bin nicht im Stande, Ihnen auf andere Weise zu dienen, als mit einem guten Rathe, und bin sonst ganz unvermögend, die Höflichkeiten zu erwiedern, die Ihre werthe Eltern mir erwiesen haben.

Ochsenh. Ach allerliebster Herr Vetter, ein guter Rath ist oft besser als Geld.

Heinr. Ich werde es also nimmermehr zugeben, Herr Vetter, daß Sie seine Verschreibung annehmen, woferne er Ihnen nicht seinen grossen Hof auf dem Markte verpfändet.

Ochsenh. Sie mögen denn darinn thun nach Ihrem Gutbefinden. Aber mir fällt eben eine Sache ein. Warum sollen wir, die wir doch Vettern sind, uns eben unter einander Sie nennen?

Heinrich. Ja, das ist auch wahr, wir wollen uns daher, nicht anders als Brüder, künftig Du nennen.

Ochsenhold. Ja freylich.

(Sie umarmen und küssen sich.)

Heinrich. Aber siehe da, da sehe ich wahrhaftig den Lorenz Andreas. Sieh einmal, wie er da geht, und vor sich grübelt.

Ochsenhold. Ja, das ist kein Wunder, Bruder, denn man hat sonderlich um diese Zeit tausend Dinge im Kopfe. Ich stehe aber bey mir an, ob ich ihn anreden darf? Du bist wohl so gut, und redest ihn zuerst an.

Heinrich. Gehorsamer Diener, mein Herr Andreas. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich mich bey Ihnen erkundige, ob der Herr Schuldenreich Gelder bey Ihnen zu fordern hat?

Schul-

Schlaukopf. Ja, ich glaube es, aber was habt ihr darnach zu fragen?

Heinrich. Es ist uns sehr viel daran gelegen solches zu wissen, mein Herr!

Schlaukopf. Jetzo habe ich keine Zeit daran zu gedenken, ihr könnt ein andermal desfalls zu mir kommen.

Heinrich. Aber, mein Herr, weil ich so glücklich bin, Sie hier so zeitig auf der Börse anzutreffen, da noch nicht viele versammlet sind, so ersuche Sie gehorsamst, die Gedult zu haben, mich anzuhören. Dieser junge Mensch, den Sie hier sehen, mein Herr, hat 3000 Reichsthaler von dem Herrn Schuldenreich zu fordern, und weil die Zinsen in einigen Jahren nicht richtig abgetragen worden, so siehet er sich genöthiget, selbige Summe aufzukündigen, und sie an einen sichern Ort auszusetzen. Wollten nun der Herr Andreas die Gewogenheit haben, und gedachte Summe übernehmen, und auf Ihren Namen schreiben lassen, so wäre man dieser Gelder wegen sicher.

Schlaukopf. Ey was hab ich damit zu thun, ich bezahle Schuldenreich sein Geld, und so hat die Sache ein Ende. Aber wie heißt sonst dieser junge Mensch?

Ochsenhold. Ich heisse Ochsenhold, und bin Henning Nielsens Sohn.

Schlaukopf. So, so, seyd Ihr ein Sohn von Henning Nielsen? Euer Vater ist ein braver Mann, seinetwegen will ich endlich thun was ich kann.

Ochsenhold. Schuldiger Diener, meine Eltern werden suchen es wieder zu vergelten.

Schlaukopf. O! das hat gute Wege, wäre nur Schuldenreich hier, so wollten wir die Sache bald richtig machen, ich glaube, da geht er? ja, er ist es. Hören Sie, Herr Schuldenreich, ein Wort. Dieser junge Mensch hat erfahren, daß Sie einige Gelder bey mir zu fordern haben, und weil er hin und wieder bey Ihnen eine Summe Geldes stehen hat, die er anderwärts ausseßen will, so habe ich ihm versprochen, solche zu übernehmen, und sein Schuldner zu seyn. Ja, mein Herr, das gilt bey mir nicht, daß Sie mir mit den Augen winken, ich bin ein ehrlicher Mann, und leide kein Hocus pocus. Ueber dem habe ich diesem jungen Menschen versprochen, ihm um seiner braven Eltern willen darunter zu dienen.

Schuldenr. Wer sagt, daß ich mit den Augen winke? Wenn Sie das an einem andern Orte würden gesagt haben, so . . .

Schlaukopf. Nu! Was wollten Sie mir denn thun? Meynen Sie, ich fürchte mich für Ihre gestickte und gebrämte Kleider? Nein, wahrhaftig so kommen Sie Lorenz nicht.

Schuldenr. Ja, ich weis, der Herr Andreas ist ein reicher Mann, aber im übrigen . . . . . .

Schlaukopf. Im übrigen? Was wollt ihr damit sagen?

Heinrich (tritt darzwischen). Ach, mein Herr

Andreas, erzürnen Sie sich nicht, bedenken Sie doch, wir sind auf der Börse.

Schlaukopf. Ich bin ja selbst im Stande ihn zu bezahlen.

Heinrich. Aber er ist damit nicht zufrieden, seine Eltern wollen lieber den Herrn Lorenz Andreas zum Schuldner haben, und es kann Ihnen, mein Herr, ja einerley seyn, wenn Sie anders gedenken zu bezahlen.

Schuldenr. Das ist wohl wahr, aber ich kann es unmöglich leiden, wenn man zweifelt, daß ich ein ehrlicher Mann sey.

Ochsenhold. Daran zweifele ich gar nicht, aber meine Eltern wollen es so haben.

Schuldenr. Es sey darum, ich bin damit zufrieden, wenn die Börszeit aus ist, so können wir zu Hause gehen und die Sache richtig machen.

Heinrich. Aber ich möchte gerne ein Wort mit Ihnen reden, Herr Andreas, ich bitte, Sie wollen es nicht ungütig nehmen, der Herr Ochsenhold ist zwar versichert, daß sein Geld in keinen sichereren Händen seyn könne als in den Ihrigen, er hat aber Befehl von seinen Eltern, nicht anders als auf einem sicheren Pfande von irgend einem Hofe es auszusetzen.

Schlaukopf. Ja, gerne, ich will ihm denn meinen grossen Hof auf dem Markte verpfänden.

Ochsenhold. O das ist vortreflich, ich habe den Hof gesehen, ich glaube, er hat Ihnen was rechts gekostet.

Schlaukopf. Anietzt muß ich Sie verlassen,

bis

bis die Börszeit zu Ende ist. Bis aufs Wiedersehen.

Siebender Auftritt.

Die Börse wird vorgestellt, und es kommen so viele Leute auf die Schaubühne, als der Raum zu läßt. Einige lassen die Köpfe hangen, andere drohen, andere zanken sich, andere sind fröhlich, noch andere stellen sich betrübt und ringen die Hände. Ein ieder redet was er will, weil man nur den Laut davon hören kann. Es kommen verschiedene Knaben mit neuen Verordnungen und Liedern herein, welche sie feil bieten. Endlich verliehret sich einer nach dem andern, nachdem das Geräusch eine Viertel-Stunde gewährt hat. Die Personen von dem vorigen Auftritt bleiben zu allerletzt, und gehen endlich auch zugleich mit einander weg.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Ochsenhold (allein.)

Ha, ha, ha! ich dachte wohl, daß es so gehen würde, mein Schwager ist ganz eifersüchtig, und ich kann nicht läugnen, daß wenn er nicht mein Schwager wäre, so würde ich ihm Hörner aufsetzen; Denn seine Frau ist eine der schönsten und angenehmsten Weiber, die man sich nur wünschen mag, ich glaube auch, wir würden leicht mit einander über den Handel einig werden, denn sie verläßt mich niemals mit ihren Augen, und so bald sie mich nur siehet, so hat sie Mühe sich des Seufzens

zens zu erwehren. Ich bin auch gewiß eben so wenig ein Klotz als ein anderer, und gestehe gerne, daß wenn . . . . . Aber da ist mein Vetter Nic. Christensen, ich will doch hören, ob er auch was davon gemerkt hat.

Zweyter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich.

Ochsenhold. Nu, wie gehts? Brüdergen, wo kommst du her?

Heinrich. Ich komme von unserer Schwägerin. Du bist glücklich, Bruder, ja du bist glücklich.

Ochsenhold. Wie so?

Heinrich. Ich sage du bist glücklich.

Ochsenhold. Worinn besteht das Glück?

Heinrich. Unsere Schwägerin ist ganz in dir verliebt.

Ochsenhold. Hast du das auch gemerkt?

Heinrich. Ich habe solches nicht nur gemerkt, sondern auch aus ihrem eigenen Munde gehört.

Ochsenhold. Ey Possen, du magst den Henker gehört haben.

Heinrich. Ich habe mich gleich Anfangs in ihre Gebehrden nicht finden, und habe unmöglich glauben können, daß die Frau, die sonst die Keuschheit selbst ist, sollte verliebt seyn. Da ich aber von ungefähr neulich vor ihrer Kammer vorbey ging, so hörte ich ein solches Seufzen und Heulen, daß auch ein Stein hätte mögen darüber erweicht werden,

den, ich horchte daher an der Thür, und da hörte ich, daß meine Schwägerin deinen Namen wohl über zehnmal wiederholte. Ach, mein Allerliebster Ochsenhold, sagte sie: Wolte Gott, du fühltest das in deinem Herzen gegen mich, was ich in dem meinigen gegen dich empfinde. Ach! unglückselige Stunde, da ich dich zuerst sahe, und dergleichen mehr. Du kannst leicht denken, wie sehr ich darüber müsse erstaunet seyn, denn ich kann schwören, daß in den acht Jahren, da ich sie gekannt habe, ich nie dergleichen von ihr gehört habe, ob sie gleich viele Anbeter gehabt hat, aber du mußt unter einem glücklichen Gestirn gebohren seyn, und ich muß bekennen, daß wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ich mich gewiß in dir verlieben würde, denn du bist nicht allein wohl geschaffen, sondern bist auch in deinem ganzen Wesen und Manieren so einnehmend und reizend, daß es kein Wunder ist, daß du aller Herzen fesselst und an dich ziehest.

Ochsenhold. Ich kann nicht läugnen, Bruder, daß dieses nicht das erste Frauenzimmer ist, welches ich in Versuchung gebracht habe. Aber was macht das Mägdgen hier?

Ein Mägdgen. Hier ist ein Brief an den Herrn, welchen ich von iemanden empfangen habe, der Antwort darauf verlangt. (Sie begiebt sich etwas zur Seite.)

(Ochsenhold liest den Brief laut.)

Mein Herr! Niemals hätte ich mir eingebildet, daß ein Mensch in der ganzen Welt sollte ver-

mögend gewesen seyn, mich dergestalt zu beunruhigen und einzunehmen, daß ich die Schamhaftigkeit, als die Haupttugend eines Frauenzimmers hätte übertreten, und iemanden meine Liebe antragen sollen. Aber, ach! ich erfahre nunmehro sattsam, wie wenig man | ich auf seine Tugend und sein Herz verlassen könne, ich habe geglaubet, vollkommener als andere von meinem Geschlechte zu seyn, aber Ihre Reizungen und einnehmende Mienen haben mich dergestalt bezaubert, und mein Herz also entzündet, daß es sich selbst verzehren wird, woferne Sie nicht, mein Herr, mit einer angenehmen Antwort diejenige erfreuen werden, die sich Lebenslang nennen wird

Ihre getreueste,
Lucretia.

P. S. Ich bitte diesen Brief gleich zu zerreissen.

Heinrich. Siehest du nun, daß es wahr ist, was ich dir gesagt habe. Was willst du antworten?

Ochsenhold. Ich weis wahrhaftig selbst nicht, was ich antworten soll. Ich bin ganz ausser mir.

Heinr. Ja! Ja! bist du schon so getroffen?

Ochsenhold. Willst du mir nicht den Gefallen thun, und in meinem Namen antworten, ich kann sonst einen Brief, so gut als der Beste, aufsetzen, ietzo aber ist mein Geblüt in solcher Wallung, daß ich unmöglich im Stande bin, auch nur eine Sylbe zu schreiben. Ach, Brüdergen, schreib

ich bin zehnmal verliebt er als sie. Aber da kömmt wahrhaftig der Schwager selbst, laß uns geschwinde auf die Kammer gehen und den Brief schreiben.

(Er zerreißt den Brief.)

Dritter Auftritt.

Jacob (allein.)

Alles geht nach Wunsch, eine von meinen artigsten Jungfern ist meine Frau, und spielt ihre Rolle so schön, daß es eine Lust ist. Er ist verliebt und will mir Hörner aufsetzen, da ich doch niemals eine Frau gehabt habe, und ich bin über meine Frau eifersichtig, da sich doch bisher noch keine dieser Ehre rühmen kann. Heinrich spielt auch seine Rolle, als ein durchtriebener Vogel. Mit einem Worte, wir spielen eine vollkommene Comödie, wenn uns nur dieselbige nicht versalzen wird, und wir zuletzt verrathen werden. Aber da kömmt Heinrich.

Vierter Auftritt.

Jacob. Heinrich.

Heinrich. Nun, lieber Schwager, wie geht es, ist es wahr, daß du so eifersüchtig bist?

Jacob. Daß dich der Henker hol, mit deiner Schwager- und Vetterschaft! Aber mir ist bange, Heinrich, mir ist bange, daß es uns schlecht gehen wird, wenn unsere Historie einmal sollte offenbar werden.

Heinrich. Das hat keine Gefahr, es sey denn, daß wir uns selbst verrathen. Gesetzt aber, daß die ganze Sache auskäme, so wäre wohl viel daran gelegen? Ich werde schon wissen mich heraus zu wickeln, und kann dir nichts ärgers wiederfahren, als daß du aufgehenkt werden wirst. Gewiß, ein grosses Unglück! als wenn es dir nicht fast einerley seyn könnte, ob du heute oder morgen wirst gehenkt werden.

Jacob. Weil du also meynst, daß es gleich viel sey, ob wir heute oder morgen aufgehangen werden, so hoffe ich, daß du aus alter Freundschaft dich an meiner Stellen wirst aufhängen lassen.

Heinrich. Nein, Jacob, ich wolte dich gerne überleben, um deine Grabschrift zu machen, welche ungefähr so lauten sollte: Hier hängt Jacob Geilhard, weyland wohlverdienter Wirth im Paradies, seines Alters 40 Jahr. Willst du wissen, mein Wandersmann! warum er nicht bereits in seinem 20 Jahre gehangen ward, so wisse, der Teufel kömmt allemal früh genug. Dieses ward dem Verstorbenen zu Ehren, von seinem höchstbetrübten hinterlassenen Freunde aufgesetzt

Heinrich Lorenzen, fecit.

Jacob. Ey, ey, du bist gar zu grob, Heinrich.

Heinrich. Du wirst doch Scherz verstehen, Jacob?

Jacob. Aber allen mit Maassen.

Heinrich. Wenn du nicht mein guter Freund wä-

wäreſt, ſo würde ich nicht auf dieſe Weiſe mit dir ſcherzen.

Jacob. Ich kann freylich wohl Scherz verſtehen, aber man muß meinen ehrlichen Namen nicht verkleinern.

Heinrich. Das iſt wahr genug, denn die Wirthe im Paradieſe ſind allezeit ehrliche Leute geweſen. Aber Jacob, weiſt du, was der dumme Tropf ietzo macht?

Jacob. Nein.

Heinrich. Er beantwortet der Lucretien ihren Liebesbrief ſehr beweglich.

Jacob. Ha, ha, ha! Aber da iſt ſie.

Fünfter Auftritt.

Lucretia. Jacob. Heinrich.

Lucretia. Ich habe heute einen Brief bekommen, der Gold werth iſt. Das Spiel iſt gewonnen.

Jacob. Was antwortete er?

Lucretia. O das iſt leicht zu denken, es wären nichts als Engel forn und hinten.

Jacob. Kannſt du nun nur weiter gute Mienen halten.

Lucretia. Ey Poſſen! Gleich als wenn ich das Handwerk nicht verſtünde? Siehe, da kommt er.

Sechſter Auftritt.

Ochſenhold. Heinrich. Jacob. Lucretia.

Ochsenhold. Sein Diener Herr Schwager! Anietzo bin ich recht vergnügt, ja recht vergnügt, denn mein Geld steht nun bey einem sichern Manne, von welchem ich versichert bin, daß er mir die Zinsen richtig abtragen werde.

Jacob. Darf ich fragen, wer ist der Mann, Herr Schwager?

Ochsenhold. Er heißt Lorenz Andreas.

Jacob. Der Mann ist sicher genug, ich wollte, daß ich nur eine Tonne Goldes bey ihm stehen hätte.

Ochsenhold. Er hat zum Ueberfluß mir sein grosses Haus auf dem Markte verpfändet. Für alles aber habe ich meinen Vetter Niels Christensen zu danken, wo sollte man bey dieser Zeit wohl solche Vettern finden?

Heinrich (zieht den Wirt auf die Seite.) Hören Sie, Herr Schwager, Sie sollten nicht glauben, was für brave Leute Ochsenholds Eltern sind, und was für einen Namen sie sich erworben haben? Denn vor etwan 20 Jahren hatten sie weder zu beissen noch zu brechen, und wurden daher von allen ihren Nachbarn verachtet. Anietzo im Gegentheil haben sie durch ihren Fleiß und Arbeitsamkeit es so weit gebracht, daß ihre Nachbarn Bettler geworden, und sie hingegen alles Geld an sich gebracht haben.

(Unterdessen, daß diese zusammen reden, stehet Ochsenhold, und unterredet sich heimlich mit der Lucretia. Jacob siehet sich um, und stellt sich desfalls erzürnt an. Heinrich zieht ihn wie-

wieder auf die Seite, und fährt fort zu reden.)

Die erste Stuffe zu Henning Ochsenholds Glück war, daß er sich von Zeit zu Zeit einen Haufen Processe gekauft, und nachdem er nun den ersten gewonnen hatte, so bekam er Geld, damit die übrigen zu gewinnen.

(Jacob siehet sich um, und wird gewahr, daß Ochsenhold der Lucretien Hände küßt, er stampft daher für Zorn. Heinrich aber zieht ihn wieder auf die Seite.)

Ich sage aber dieses nicht aus einiger Partheiligkeit, Herr Schwager, denn wenn Sie gleich nicht so nahe mit mir verwandt wären, so würde ich Ihnen doch gleiches Zeugniß geben müssen. Summa Summarum, sie gewonnen einen Proceß nach dem andern, so verworren sie auch seyn mochten. Alle Leute hatten daher solche Hochachtung für Ochsenhold, daß sie, wenn sie etwas wider ihn zu klagen hatten, sich viel lieber mit wenigem abfinden liessen, als mit ihm Proceß führen wollten. Was dünkt Ihnen, Herr Schwager, war dieses nicht für einen unstudirten Mann etwas grosses?

(Jacob läuft zu der Lucretien, und scheint ihr einen derben Verweiß zu geben. Heinrich zieht ihn zurück.)

Summa Summarum, Herr Schwager, als er sich ein Capital von 10000 Reichsthaler erworben hatte, legte er sich auf die Handlung. Aber denken Sie nur nicht, daß er sein Geld in Schiffe gesetzt, ausländische Waaren verschrieben, um dieselben wie-

der zu verkaufen, oder sonst mit Wechseln zu handeln. Nein, nein, Henning Ochsenhold war kein Narr, einen solchen Handel zu erwählen, bey welchem man leicht Gefahr laufen kann.

(Jacob stellt sich, als wenn er wieder zu der Lucretien laufen wollte.)

Summa Summarum, er erwählte den sichersten Weg, und ließ sich in keine andere Handlung ein, als wobey er gewissen Gewinnst und gar keine Gefahr hatte. Er liehe keinen Schilling aus ohne Pfand, und zwar unter der Bedingung, daß woferne man das Pfand nicht in gewisser Zeit einlößte, so sollte es verfallen seyn, daher wird sein Haus noch bis diese Stunde, nicht anders als ein Lumbert angesehen, wo iedermann im Nothfall augenblicklich Geld bekommen kann, wenn er nur hinlängliches Pfand setzet.

(Jacob wird abermals ungeduldig, Ochsenhold lachet laut.

Summa Summarum, allerliebster Herr Schwager, er ließ jährlich die in seinem Hause versetzte Pfänder öffentlich verkaufen, und was das artigste war, so kauften gemeiniglich diejenige, denen das Pfand zugehöret hatte, dasselbe für doppelten Preiß wieder ein, wofür es versetzt war.

Jacob. Hat das Gewäsche bald ein Ende?

Heinrich. Summa Summarum, es wäre zu wünschen, daß viele diesem Exempel folgen und so vorsichtig in ihrer Handlung seyn wollten, so wür-

würden viele weit reicher seyn, als sie würklich sind.

(Die Lucretia geht ab, und giebt dem Ochsenhold einen Winck.)

Siebender Auftritt.

Ochsenhold. Jacob. Heinrich.

Jacob. Was hatten Sie so heimlich mit meiner Frau zu sprechen, Herr Schwager?

Ochsenhold. Gar nichts sonderliches. Sie fragte nur nach meinen Eltern. Ich glaube doch nicht, Herr Schwager, daß Sie von mir die Gedanken haben werden, als wenn ich mit ihr etwas geredet hätte, was nicht ein ieder gerne hören dürfte.

Jacob. O gar nicht, denn ich bin von meiner Frauen eines viel bessern überzeugt, als daß ich einen übeln Verdacht auf sie werfen sollte.

Heinrich. Und ich will für den Herrn Vetter Ochsenhold Bürge seyn, denn er ist die Keuschheit selbst.

Ochsenhold. Ich will mich selbst nicht rühmen, aber keiner von den Ochsenholden pflegt leicht von der Liebe Anfechtung zu haben.

Heinrich. Nein; das magst du noch wohl einmal sagen, Bruder, denn ich habe nie dergleichen Leute gesehen, als in deiner Verwandtschaft. Alle, die ich gekannt habe, gehen mit dem Frauenzimmer nicht anders um, als mit den Mannsleuten.

Ich

Ich weis aber nicht, ob das eben eine Tugend iſt, ſo ſehr kaltſinnig zu ſeyn?

Jacob. Ey was, Herr Schwager, ja freylich iſt es eine Tugend, eine der größten Tugenden. Ihr müßt mit dergleichen Reden junge Leute nicht ärgern.

Heinrich. Sie haben Recht, Herr Schwager, man muß in Gegenwart junger Leute behutſam von dergleichen Dingen reden, aber den Herrn Vetter Ochſenhold kann man ohne Bedenken ausnehmen, denn wenn man ein ganzes Jahr ihm von der Liebe vorpredigte, ſo würde er doch unbeweglich bleiben. Wären alle junge Leute von ſolcher Art, ſo würde keiner wegen der Treue ſeiner Frauen beſorgt ſeyn dürfen. Denn wer von Natur gut iſt, der läßt ſich nicht leicht verführen, wer im Gegentheil von Natur bös iſt, bey dem helfen keine Vermahnungen zum Guten.

Ochſenh. Ich glaube, man hat ein lateiniſches Sprüchwort davon, das wirſt du wiſſen, Bruder, weil du ſtudirt haſt. Wie heißt es doch, ich habe es wohl mehr als zehnmal gehört. Ey es iſt ganz gemein.

Heinrich. Das heißt auf Latein: Gaudeamus igitur, poſt moleſtum ſumus.

Ochſenh. Nein, ſo heißt es meines Bedünkens nicht.

Heinrich. Ja, Bruder, die Lateiniſche Sprache iſt ſehr Wort reich, man kann eine Sache auf vielerley Art geben, das Sprüchwort, welches du mey-

meyneſt, heißt auch ſonſt: Parva ſcintillula habet contemtula, nos habebat humus.

Ochſenhold. Um Verzeihung, ich muß auf meine Kammer gehen, und einen Brief ſchreiben, der mit der heutigen Poſt gehen ſoll.

Achter Auftritt.

Heinrich. Jacob.

Heinrich. Daß ihn der Henker hol mit ſeinem Latein, welche Angſt hat er mir nicht damit eingejagt.

Jacob. Ha, ha, ha, aber wozu ſollen alle dieſe Umſchweife?

Heinrich. Sie ſind höchſt nöthig Jacob, denn ie eiferſüchtiger du dich anſtellen kannſt, deſto verliebter wird er werden. Weiſt du nun was weiter zu thun iſt. So bald du nun hören wirſt, daß ſie auf des Ochſenholds Kammer huſtet, welches das Zeichen iſt, das ich mit ihr abgeredet habe, ſo ſollt du mit zweyen Zeugen einbrechen, und alsdenn wollen wir ihn dergeſtalt ängſtigen, und in ſolche Verwirrung ſetzen, daß er ſich gerne zu allem, was wir von ihm verlangen, bequemen ſoll. Komm, laß uns gehen und dazu Anſtalt machen.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Jacob. Zwo Zeugen.

Jacob (stellt sich an der Thür und horchet.)
Hört! Wenn ich euch einen Wink gebe, so sollt ihr zugleich mit mir in diese Stube einbrechen.

(Er winket ihnen, sie brechen mit einander in die Stube ein, und ziehen Ochsenhold bey den Haaren heraus.)

Du undankbarer Hund! sollst du meine Höflichkeit also vergelten, daß ich dich in meinem Hause aufgenommen, und dir alles Guts bewiesen? Ich will dir zeigen (er zieht seinen Degen) was es heisse, eine ehrliche Frau zu beschimpfen.

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Ochsenhold. Jacob. Die zwo Zeugen.

Heinrich. Hey da! was ist zu thun? Was machen Sie, Schwager? Wollen Sie eines braven Manns Sohn, und der dazu Ihr naher Verwandter ist, in Ihrem eignen Hause umbringen?

Jacob. Laß mich, Schwager, oder ich begehe ein Unglück an euch allen.

Heinrich. Allerliebster Schwager, bedenken Sie doch, was Sie thun!

Jacob. Ey, was denken? Der Hund soll ster-

sterben, und ist meine Frau auch schuldig, so soll sie zugleich mit sterben. Laß mich loß, sage ich! oder

Heinrich. Was ist denn für ein Unglück geschehen, allerliebster Schwager?

Jacob. Ey, was geschehen? Er hat mein Ehebett beflecken wollen. Laß mich loß! Hey Hu!

(Heinrich ringet so lange mit ihm, bis er ihm seinen Degen aus den Händen reißt.)

Jacob. Gewalt! Gewalt! Ihr, beyden sollt Zeugen seyn von dem, was vorgegangen ist, kann ich mich selbst nicht rächen, so soll die Obrigkeit mir Recht verschaffen.

Dritter Auftritt.

Lucretia. Die Vorigen.

Lucretia (mit fliegenden Haaren.) Wo ist die Bestie? Ach daß ihn zu packen hätte! Ist das erlaubt, mit einer ehrlichen Frauen so umzugehen? (Ochsenhold verbirgt sich hinter Heinrich.) Ich will dem Hunde das Herz aus dem Leibe reissen, meynt er, daß ich eine Hure bin? Wo ist er denn geblieben? Ach ich sterbe, woferne ich mich nicht gleich rächen kann. Hey, bist du da? du Canaille!

(Sie greift ihn in die Haare und zauset ihn brav. Heinrich kommt dazwischen, und scheidet sie von einander. Die zwo Zeugen halten Jacob.)

Lucretia. Ey, laß mich, daß ich mich an ihm räche.

Heinr. Ach allerliebste Schwägerin! wir

sind

ſind ja alle Menſchen. Sie muß ihm dieſes vergeben, er iſt ein junger Menſch.

Lucretia. Ich will ihm die Augen ausreiſſen.

Heinrich. Ey er hat ſich verſehen, und bekennt ſein Verbrechen.

Lucretia. Was? Bekennen? Iſt das genung? Nein, er ſoll hier auf dieſer Stelle ſterben.

Jacob. Das iſt recht, Frau, reiß dem Hund die Augen aus. Ey ſo laßt mich loß, Kerls!

Heinrich. Vetter, entlauf und ſchlag die Thür hinter dir zu. (Ochſenhold lauft fort.)

Vierter Auftritt.

Jacob. Lucretia. Heinrich. Die zwo Zeugen.

Jacob. Ha! ha! ha! das geht vortreflich. Nun iſt er recht in der Klemme. Was iſt nun weiter zu thun, Heinrich?

Heinr. Wir müſſen ihm gleich augenblicklich einen Proceß machen, aber nicht im Ernſte, ſondern um ihn noch mehr zu beängſtigen.

Lucretia. Spielte ich meine Rolle nicht ſchön?

Jacob. Du biſt ein vortrefliches Mägdgen, und verſteheſt dein Handwerk; Ja du haſt ein rechtes Meiſterſtück gethan.

Heinr. Laßt uns nun aus einander gehen, und ein Paar gute Freunde aufſuchen, die als Gerichtsdiener zu ihm kommen, und ihn vor Gericht fordern ſollen. Ich will unterdeſſen ſuchen, ihn wieder hieher zu bringen. (Sie gehen weg.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Ochſenhold.

Heinrich. Mach auf, Bruder!

Ochſenhold. Ein Schelm ders thut.

Heinrich. Sie ſind alle weg und ich bin allein.

Ochſenhold. Mir iſt bange, daß ſie wieder zurück kommen.

Heinrich. Sie können nicht wieder kommen, ich habe die Thür verriegelt.

Ochſenhold (kömmt heraus.) Ach mir iſt bange, Bruder, daß ſie wieder zurück kommen.

Heinrich. Traue doch meinen Worten. Womit habe ich denn verdient, daß du ein Mistrauen in mir ſetzeſt?

Ochſenhold. Ach nein, Bruder, du haſt gethan, was kaum leibliche Brüder gegen einander thun würden.

Heinrich. Ja, ich habe mein Leben für dich gewagt, aber das thue ich mit Freuden, wenn ich nur weis, daß du ſolches erkenneſt. Ich will dir bis aufs äuſſerſte, als ein treuer Bruder und Vetter, beyſtehen. (Ochſenhold umarmt ihn und weint, desgleichen Heinrich.)

Ochſenhold. Ach! Herzens-Brüdergen, wie ſoll ich mich aus dieſem Unglück heraus wickeln?

Heinrich. Ich weis es warlich nicht. Ich bin ſo zweifelhaft und unſchlüßig, daß ich nicht weis, wie man es am beſten angreifen ſoll. Ich habe nach Herr Haberecht, einen geſchickten Sachwalter, geſchickt,

schickt, woferne der keinen Rath weis, so glaube ich nicht, daß dir zu helfen steht.

Ochsenhold. Aber kann Brüdergen mir nicht zu einer schleunigen Flucht behülflich seyn?

Heinrich. Das ist ganz und gar unmöglich, das erste, was der Schwager Jacob that, war, daß er die Hausthür zugeschlossen.

Ochsenhold. Ach! ach! ich unglückseliger Mensch! so bin ich also verlohren. Aber, mein lieber Vetter, wie war es möglich, daß die Schwägerin mir so übel begegnet, da sie mir ihre Liebe doch selbst angetragen hat?

Heinrich. Ey das ist einfältig. Sie mußte sich ja wohl in Gegenwart ihres Mannes so anstellen, um ihre Ehre und ihr Leben zu retten. Ich sprach eben ietzt mit ihr allein, da vergoß sie ihre blutige Thränen, und bat mich, daß ich sie bey dir entschuldigen möchte. Aber was wollen diese hier?

Sechster Auftritt.

Zwo Gerichtsbediente. Heinrich. Ochsenhold.

Die Gerichtsbediente. Hält sich hier nicht ein junger Mensch, mit Namen Ochsenhold, auf?

Heinrich. Was wollt ihr bey ihm?

Die Gerichtsbediente. Wir haben mit ihm Amts- und Gerichts-wegen zu reden. Aber vielleicht ist dieser der junge Mensch? Hören Sie, mein Herr! Der Stadtrichter läßt Ihnen hiemit ankündigen und befehlen, daß Sie heute über 8 Tage, um

9 Uhr

9 Uhr Vormittags, für hiesigem Stadtgerichte erscheinen sollen, um die Klagen, welche Jacob Geilhard, Bürger und Einwohner dieser Stadt, wider Sie eingebracht hat, anzuhören, zu beantworten und sich dagegen möglichenfalls zu rechtfertigen.

Heinrich. Schon gut.

Ochsenhold. Mir dünkt nicht sonderlich.

Heinrich. Man muß denen Gerichtsbedienten Antwort geben, und es thut nichts zur Sache, wie man ihnen antwortet. Sie haben nichts weiter zu thun, als ihr Gewerbe auszurichten.

Ochsenhold. Ach, Herzens-Bruder, ist es nicht möglich, sich aus dem Staube zu machen?

Heinrich. Nein, wie gesagt, es ist ganz und gar unmöglich. Er hat zwey Matrosen bey der Thüre zur Wache gestellt; und gesetzt, daß du ihnen entwischen könntest, so würde die Sache dadurch ehe ärger als besser.

Ochsenhold. Ach, ich unglückseeliger Mensch! dieß ist mir ein betrübter 11 Junius.

Heinrich (weint.) Ach, mein lieber Bruder! du glaubst nicht, wie beängstet ich deinethalben bin.

(Sie weinen alle beyde.)

Ochsenhold. Aber ist denn kein Mittel möglich, sich davon zu machen?

Heinrich. Nein, daran ist nicht zu gedenken.

(Sie weinen wieder.)

Heinrich. Aber da kömmt mein guter Freund, Herr Haberecht. Ach! Herr Advocat, Sie kommen als gerufen, hier ist etwas zu verdienen.

Siebender Auftritt.

Haberecht, ein Sachwalter. Ochsenhold. Heinrich.

Haberecht. Ihr Diener, mein Herr Christenſen, ich danke Ihnen, daß Sie meiner eingedenk ſeyn wollen.

Heinrich. Ach thun Sie ihr Beſtes Herr Haberecht. Dieſer junge Menſch iſt unglücklich geweſen, können Sie ihm helfen, ſo ſoll Ihnen eine gute Belohnung gewiß ſeyn.

Haberecht. Worinn beſteht denn die Sache?

Ochsenhold. Ich bin Geilhards Frau zu nahe gekommen.

Haberecht. Hat Geilhard Zeugen darauf?

Ochsenhold. Ja, leyder!

Haberecht. Das iſt, wo ich nicht irre, eine Hals-Sache. Ich habe das Geſetz-Buch bey mir, und will Gewißheit halber ſolches nachſchlagen. Hier iſt es: im 6 B. 3 C. 8 art. **Wer eine verehlichte Frau zu nothzüchtigen geſucht, der ſoll am Leben geſtraft werden, wenn er auch gleich ſeinen Vorſatz nicht vollbracht hat.**

Ochsenhold. Ach Herr Advocat, ſollte es nicht möglich ſeyn ſich davon zu machen?

Haberecht. O gehorſamer Diener. Ich werde kein Narr ſeyn, den Braten ſo leicht fahren zu laſſen. Wir Advocaten laſſen nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, wo etwas zu fiſchen iſt. Ich will aber doch mein Beſtes thun, und den Artikel ſchon zu verdrehen wiſſen, ob er gleich deutlich genug iſt. Ich will

will als ein ehrlicher Mann die Sache für Sie ausführen, und es vielleicht nur dahin bringen, daß Sie nur am Pranger gestellt und ausgestrichen werden.

Ochsenhold. O weh, o weh, ich armseliger Mensch! sollte es denn nicht noch möglich seyn, sich davon zu machen? Ach helfen Sie mir doch, Herr Advocat!

Haberecht. Hören Sie denn nicht, daß es sich nicht thun läßt. Sollte ich denn einen so fetten Braten fahren lassen? Nein wahrhaftig nicht, wenn ich das thäte, so wäre ich nicht werth, die geringste Sache mehr vor Gericht zu führen. Ja ich verdiente von alten erfahrnen Advocaten für einen Schelm erklärt zu werden, wenn ich, als ein junger Anfänger, die Parteyen zu vergleichen suchen wollte.

Heinrich (auf den Knien.) Ach Herr Advocat, thun Sie ihr Bestes, verliehrt mein Vetter seinen Kopf, so gräme ich mich zu Tode.

(Heinrich sagt dem Haberecht was ins Ohr.)

Haberecht. Wie gesagt, mein Herr Christensen, verlassen Sie sich auf mich, als auf einen ehrlichen Mann. Ich kann hier nicht länger verweilen, ich habe noch für vier andere ehrliche Leute, die ausser Ihren Vetter mit dem ehesten werden gehangen werden, Sachen zu führen. Leben Sie wohl!

Achter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich.

Ochsenhold. Was gab er dir für Hofnung, als er wegging.

Heinrich. Keine andere, als welche er dir gegeben, denn er schwur darauf, daß er es nicht weiter zu bringen wüßte.

Ochsenhold. O weh, o weh! Aber geht es denn nicht an, daß ich mich davon machen kann?

Heinrich. Ey es ist unmöglich, wie oft soll ich das denn wiederholen. Eins ist noch zu versuchen übrig, nämlich, ob es möglich sey, Jacob mit Geld zu befriedigen?

Ochsenhold. Ach! versuch das immer, Herzens Bruder.

Heinrich. Warte meiner hier so lange, ich will es versuchen und mit ihm reden.

Neunter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich.

Ochsenhold (allein.) Ach! was ist das für ein allerliebster Vetter? ach! du bist ein ehrliches Blut, ich wollte lieber alle meine Geschwister verliehren, als dich allein, du hast mir so viele Wohlthaten erwiesen, daß ich schuldig bin, mein Leben für dich zu lassen. Komme ich wieder mit Ehren nach Hause, so will ich, so wahr als ich ehrlich bin, ihm iedes Jahr einen grossen Käse und zweene Schinken übersenden, ja ich will den nächsten 11 Junius ihm die Einforderung meiner Zinsen einzig anvertrauen; denn ich gedenke diese Stadt nimmer wieder zu sehen.

(Sie zanken sich hinter der Bühne.)

Hört! hört! wie der liebe Mann sich meinethalben zanket, und sich es sauer werden läßt, vielleicht läßt

sich

sich Jacob noch bewegen und mit Geld abkaufen.
(Sie zanken sich wieder.)
Ey hört doch! nun sind sie hart an einander, mir ist nur bange, daß er meinethalben in Unglück kömmt.
(Sie zanken sich noch.)
Nun gerathen sie gewiß einander in die Haare. Ich glaube, er wird eher sein Leben lassen, als verlohren geben. Nun werden sie etwas stille, vielleicht geht es noch gut. (Sie zanken sich heftig.)
Ach! nun geschicht wahrhaftig ein Unglück, ach hört, wie Jacob schreyt. Nun wirds wieder stille. Sie sprechen ganz leise. Ach, daß er sich möchte bewegen lassen. Siehe, da kömmt Heinrich zurück.
(Heinrich thut, als wenn er sich den Schweiß abtrocknet.)

Ochsenhold. Ach, mein Herzens-Vetter, ist noch Rettung für mich?

Heinrich. Ach laß mir ein wenig Ruhe, daß ich mich erholen kann.

Ochsenhold. Willst du nicht ein Gläsgen Brandtewein haben? es ist gut, um den Eifer zu dämpfen, Hier steht eins auf dem Tisch.

Heinrich. Ja, wenn es da ist, so gieb her. Ach! das half. Der Brandtewein ist doch recht was herrliches, wenn er mit Maassen gebraucht wird. Hör, Brüdergen, 500 Reichsthaler könnten dich retten.

Ochsenhold. Ich habe iezt in meinem ganzen Vermögen nicht mehr als 200 Reichsthaler. Ach! ach! 500 Reichsthl. das ist gar zu hart.

Heinr. Was? Ich habe Mühe genug gehabt, daß ich es nur dahin gebracht habe.

Ochsenhold. Ach! Herzens-Brüdergen, sag ihm, daß 200 Reichsthl. das allerhöchste ist, was ich aufbringen kann.

Heinrich. Schweig damit ja nur stille, Vetter, ich darf ihm davon, so wahr ich lebe, nicht einmal was sagen, er würde mir wahrhaftig ins Angesicht speyen, woferne ich ihm solches bieten wollte.

Ochsenh. Ey, weil es denn nicht anders seyn kann, so will ich ihm 300 Reichsthl. geben, aber so bleibt mir nicht ein Schilling zum Reisegeld übrig.

Heinrich. Ich will es endlich gerne versuchen Ich werde gleich wieder hier seyn.

Ochsenh. Ich habe endlich noch wohl 50 Rthlr. übrig, aber weil dieses mein Reisegeld ist, so muß damit so lange an mir halten, als es immer möglich ist.

(Sie zanken sich wieder hinter der Bühne.)

Aber hört! hört einmal, ja der Henker hole mich, wo sich Jacob bereden läßt. Ach mir ist bange, die 50 Reichsthaler müssen auch noch springen.

(Sie zanken sich.)

Ja wahrhaftig werden sie springen. Ach! Ach! Nimmer werde ich meinen Fuß wieder in diese Stadt setzen. (Sie zanken sich abermals heftig.)

Heinrich. Hey! Gewalt! Gewalt! der Henker wage sich mehr, wäre ich nicht so hurtig gewesen, so hätte er mich auf der Stelle erstochen. Herr Vetter, eins von beyden hast du zu erwählen, entweder daß man nach den Rechten mit dir verfährt, oder daß du ihn mit 400 Reichsthaler abfindest.

Ochsenh. Will er sich denn mit 400 Reichsthaler befriedigen lassen?

Hein-

Heinr. Freylich nicht, ich habe ihm aber verſprechen müſſen, daß deine Sachen für die übrigen 100 Reichsthaler zurück bleiben ſollen.

Ochſenh. Ich habe aber wahrhaftig nicht mehr, als viertehalb hundert Reichsthaler in meinem ganzen Vermögen, und weis kein Mittel zu erſinnen, wo ich das übrige hernehmen ſoll, es ſey denn, daß ich die ſilberne Knöpfe von meinem Rocke ſchneide.

Heinrich. Ja, thue was dir beliebt, ich würde mich aber keinen Augenblick darauf bedenken, denn ich halte dafür, es ſey beſſer, ſie abzuſchneiden, als ſich hängen zu laſſen.

Ochſenh. Ach, ach! ich wollte ſehr ungerne dieſe Knöpfe verliehren, denn mein Vater, mein Großvater und mein Aeltervater haben ſie ſchon getragen.

Heinrich. Und wenn ſie auch Methuſalah ſelbſt in ſeinem Bräutigams-Kleidern getragen hätte, ſo lieſſe ich ſie ohne Bedenken abſchneiden. Was meynest du, wird es nicht ganz artig klingen, wenn die Welt einſt ſagen wird, Nicolai Ochſenhold war ein ſo groſſer Antiqvarius, daß er ſich lieber wollte aufhängen, als nur einige ſilberne Knöpfe von ſeinem Rocke ſchneiden laſſen, weil er ſelbige von ſeinem Großvater geerbet hatte. Mir wird übel, wenn ich nur von dergleichen Grillenfängerey etwas höre.

Ochſenh. Ey ſo hole der Henker den Rock mit! (Er zieht den Rock aus.)

Heinrich (weinet.) Es thut mir in meiner Seelen wehe, lieber Vetter, daß ich dich alſo deiner

Kleider entblöſet ſehen muß. Aber wir haben Gott zu danken, daß wir noch auf die Art aus der Sache kommen, denn du kannſt ſicher glauben, daß, wann Haberecht erſt von dem Pranger ſpricht, daß alsdann der Galgen nicht weit mehr ſey, denn er pflegt es wie die Aerzte zu machen, welche ihren Kranken die Gefahr allezeit geringer vorſtellen, als ſie in der That iſt.

Ochſenhold. Siehe! da iſt das Geld, welches, wie ich glaube, richtig wird gezählet ſeyn.

Heinrich. O! auf deine Worte wird der Schwager Jacob ſie ſchon ungezählt annehmen.

Ochſenhold. Aber, lieber Vetter, könnteſt du nicht noch einmal verſuchen ihm die 300 Reichsthaler zu bieten?

Heinrich. Wenn du Luſt haſt, ſo kannſt du es ſelbſt thun.

Ochſenhold. Ach nein, Vetter, da haſt du alles, damit ich nur ie eher ie lieber fortkomme.

(Heinrich geht ab.)

Ochſenbold (horcht an der Thür.) Hört! wie ſie ſich noch zanken, der Mann iſt abſcheulich eifrig, mir iſt bange, daß er wieder umſattelt. Nein, nun giebt er ſich zufrieden. Er ſpricht kein Wort mehr. Da kömmt Vetter Chriſtenſen wieder. Das war geſchwind gethan.

Heinrich. Triumph! Triumph! Brüdergen, wenn du nur erſt bis Rothſchild kommen kannſt, ſo haſt du nicht nöthig, weiter für Reiſegeld zu ſorgen. Das iſt ein ehrliches Stück! die Frau Geilhardin ſtach mir dieſen Brief in die Hand, in welchem ſie

Hannß

Hannß Argyr, einen der reichſten Kaufleute in Rothſchild, bittet, an dich 100 Reichsthaler zu Reiſegeld auszuzahlen.

Ochſenhold. Ach, die tugendhafte Frau!

Heinrich. Sie vergoß ihre bittern Thränen.

Ochſenhold. Ach ein Ausbund von tugendhaften Frauen!

Heinrich. Nun kannſt du reiſen, wenn du willſt.

Ochſenhold. Ich bin aber ſo nackend, als wie ich aus Mutterleibe gekommen bin.

Heinrich. Ey Poſſen! Ich weis doch, daß niemand mit Weſten und Hoſen gebohren wird, wie du noch anhaſt.

Ochſenhold. Ach dieſer Brief iſt noch ein kleiner Troſt für mich.

Heinrich. Das iſt wahr, du kannſt dich auch damit tröſten, daß du dein Geld auf ein ſo ſicheres Pfand, als der groſſe Hof auf dem Markte iſt, ausgeſetzet haſt.

Ochſenhold. Das iſt wahr.

Heinrich. Imgleichen, daß du mit einem ſolchen Betrüger, als Schuldenreich iſt, nichts mehr zu thun haſt.

Ochſenhold. Das iſt auch wahr.

Heinrich. Wenn man alſo alles zuſammen rechnet, ſo haſt du bey dieſer Reiſe faſt mehr gewonnen, als verlohren, inſonderheit, wenn man die 100 Reichsthaler dazu rechnet, welche dir die ehrliche Frau Geilhardin in dieſem Briefe verehret.

Ochſenhold. Aber da wohnet der Mann in Rothſchild, bey dem ich das Geld abfordern ſoll?

Heinr. Das kleinste Kind wird dir in Rothschild sagen können, wo Hannß Argyr wohnet, denn er ist da eben so bekannt als Lorenz Andreas in Copenhagen. An Leute, die ohnedem bekannt genug sind, pflegt man keine Adresse auf Briefe zu setzen. Es sind bisweilen aus Indien, und ich weis nicht woher, Briefe an Lorenz Andreas gekommen, nur mit der Aufschrift: A Monsieur, Monsieur Laurenz d' André, abzugeben in Europa.

Ochsenhold. Hör, Bruder! Hätte ich nur meine silberne Knöpfe behalten, so wollte ich mich noch einiger massen zufrieden geben.

Heinr. Du kannst sie ja wieder einlösen, Bruder! Du kannst mir nur so viel Geld übermachen, als die Knöpfe werth sind, so will ich dir dieselben innerhalb einen Monat zurück senden.

(Es kömmt ein Jung herein, und sagt Heinrich was ins Ohr.)

Heinrich. Ach! ist es möglich? daß ein Mensch sich von der Rachbegierde so sehr kann einnehmen lassen.

Ochsenhold. Ist abermals ein Unglück vorhanden?

Heinrich. Unsere ehrliche und tugendhafte Schwägerin läßt mir durch diesen Jungen sagen, daß der Schwager an der Ecke von dieser Gasse mit dreyen Kerls stehet und deiner erwartet, um dich zu guter letzt noch derbe abzuprügeln.

Ochsenhold. Was? habe ich ihn nicht abgefunden?

Heinrich. Das ist wahr genug, er kann daher kei-

keinen Proceß mehr gegen dich führen. denn ich habe ihm das Geld in Gegenwart vieler Zeugen eingehändiget. Er kann aber noch nicht vergessen, daß du ihn hast zum Hahnrey machen wollen, deswegen will er dir an statt des Reisegeldes mit einer guten warmen Prügelsuppe aufwarten.

Ochsenhold. Wie soll ich denn wegkommen?

Heinrich (bedenkt sich.) Hör, Bruder! Ich habe ein altes Faß bey der Hand, willst du da hineinkriechen, so soll der Jung dich darinn über die Gasse rollen, bis du ausser Gefahr bist.

Ochsenhold. Ach du hast Verstand wie ein Engel, thue nach deinem Gutbefinden.

(Man steckt ihn in ein Faß, und schlägt dasselbige zu.)

Heinrich. Ich habe gemerkt, der Kerl hat noch Geld bey sich, ehe ich ihn reisen lasse, soll er noch damit heraus rücken. Gewiß, er soll davon sagen können, daß er hier gewesen sey, und es wird ihm hoffentlich auf immer die Lust vergehen, iemals seine Zinsen wieder hier einzufordern.

(Weil Ochsenhold keine Luft im Fasse schöpfen kann, fängt er ein so heftiges Geschrey an, daß man ihn wieder heraus ziehen muß.)

Ochsenhold. A . . A . . Ich wäre bald erstickt.

Heinr. Ich sehe also, daß dieses nicht angehen wird, wir müssen daher etwas bessers ersinnen. Hier ist ein Sack, willst du da hinein kriechen, so kann ein Kerl dich auf diese Weise ganz bequem fort tragen.

Denn

Denn durch die Löcher, die am Sacke sind, wirst du besser Luft schöpfen können.

(Der Kerl, der ihn trägt, fällt mit dem Sacke rückwärts zur Erden.)

Ochsenhold (ganz weiß von Mehl.) Ach ich elender Mensch! die Arzney ist ärger als die Krankheit.

Heinrich. Hör, Bruder! Woferne du dich darinn zu finden weist, so weis ich noch ein Mittel, wodurch dir zu helfen steht. Ich habe ein ganzes Wächterkleid hier bey der Hand, wenn du dasselbe anziehen willst, so kannst du ganz sicher deiner Wege gehen, ohne daß Geilhard oder sonst iemand dich kennen wird. Er wird gewiß nicht mein Freund bleiben, wofern er erfahren wird, daß ich dir hierinn behülflich gewesen bin. Aber es mag kosten was es wolle. In der kurzen Zeit, daß ich mit dir umgegangen bin, habe ich eine solche Liebe zu dir gefaßt, daß ich durch Feuer und Wasser mit dir gehen wollte. Noch diesen Abend mußt du fort, es gehe auch wie es wolle, denn es ist vor dich gar nicht rathsam, noch diese Nacht hier zu schlafen.

Ochsenhold. Nein, freylich nicht, laß uns nur geschwind dieses Mittel ergreifen.

Heinrich. Ja, wenn du nur wie die Wächter rufen kannst, so wäre es gut, denn es ist eben ietzo zehn Uhr.

Ochsenhold. Ich will es versuchen.

Heinrich. Uebe dich denn etwas darinn, ich will unterdessen die Kleider holen.

(Er geht aus, unterdessen aber übet sich Ochsenhold wie die Wächter zu rufen.) Hein-

Heinrich (kömmt hinein und ziehet dem Ochsenhold ein Wächterkleid an.) Ey! das geht an, niemand wird anders glauben, als daß du ein würklicher Wächter seyst. Gehe nun hinaus, und wenn du etwas auf der Gasse gegangen bist, so rufe. Wenn du aber die Ecke von dieser Gasse vorbey bist, so stosse in diese Pfeife, damit ich wissen könne, wo ich dich finden soll.

Jacob (Schleicht sich mit einer Peitsche ganz leise aus seiner Thür heraus.) Ey wie will ich den Kerl abschmieren. Ich will ihn so zudecken, daß er sich nimmer wieder unterstehen soll, eines ehrlichen Mannes Frau beschimpfen zu wollen. (Er spricht den Ochsenhold an.) Wie viel ist die Uhr, Wächter?

(Ochsenhold ruft zehne, und gehet darauf weiter, bis er ausser Gefahr zu seyn glaubet.)

Ochsenhold. Nun muß ich pfeifen, damit mein Vetter mich finden könne.

(Er pfeift dreymal, gleich kommen andere Wächter herzu, und fragen ihn, warum er pfeife, ob irgend ein Lermen sey?)

Ochsenhold. Ich weis von nichts.

Ein Wächter. Warum pfeifst du denn? Wo ist dein Morgenstern?

Ochsenh. Wenn es anfangen wird, Tag zu werden, so könnt ihr nach dem Morgenstern fragen; nun aber kann ich euch nur den Abendstern zeigen.

Der Wächter. Hört, Kerls! kommt hier! zieht dieses Vieh aufs Rathhaus, er ist besoffen, und hat seinen Morgenstern verlohren.

(Sie

(Sie schleppen ihn fort.)

Heinrich (kömmt darüber zugelauffen.) Was ist zu thun ihr guten Leute?

Der Wächter. Hier ist ein Wächter, der sich voll gesoffen, und seinen Morgenstern weggeworfen hat.

Heinrich. Ey, handelt nicht so unbarmherzig! Es ist einer von euren Cammeraden.

Ein Wächter. Zum allerwenigsten wird er die spanische Kappe tragen müssen.

Ein anderer Wächter. Ich glaube fast, daß er nicht einmal ein rechter Wächter ist, wenn wir recht zusehen. Ja ich will fast schwören, daß er ein Gaudieb sey, der sich verkleidet hat. Hör, Kerl! zu welcher Gasse gehörst du?

Ochsenhold. Zu keiner Gasse.

Der andere Wächter. Ich dachte es wohl, daß es kein Wächter war. Fort! fort! nach dem Rathhause.

Heinrich. O! laßt den armen Schelmen gehen. Er scheinet ein einfältiger Tropf zu seyn.

Die Wächter. Ey, was einfältig! er soll die Schwerenoth kriegen!

Heinrich. O! laßt ihn gehen, ihr sollt ein gutes Trinkgeld kriegen.

(Er zieht Ochsenhold zur Seite.)

Ach! wenn du ietzo nur 20 Reichsthaler hättest, die man ihnen in die Hände stecken könnte, so wäre dir geholfen. Ich wünschte bey Gelde zu seyn, so solltest du mich nicht lange darum bitten.

Ochſenhold. Ich habe etwa noch 10 Reichsthaler bey mir.

Heinrich. Ich zweifle, ob ſolche werden genug ſeyn? doch ich will hören, was ſie verlangen.

(Er geht hin zu den Wächtern, und ſpricht leiſe mit ihnen. Er kömmt wieder zurück.)

Das iſt ein Unglück, daß du nicht noch 6 Reichsthaler haſt, denn ſie verlangen 16 Reichsthaler.

Ochſenhold. Ach, kannſt du mir nicht 6 Reichsthaler vorſchieſſen?

Heinr. Vielleicht. Aber ſo werde ich mich ganz vom Gelde entblöſen. Doch das will nichts helfen.

(Ochſenhold giebt ihm das Geld, und Heinrich giebt denen Wächtern davon nach ſeinem Belieben, die Wächter gehen fort.)

Ach! mein Herzens Bruder! Ich glaube, ich nehme mir das Leben aus lauter Betrübniß, aber ich bin nicht Schuld an dem unglücklichen Erfolg, dann ich thue alles was ein Freund u. Bruder dem andern nur erweiſen kann. Aber wo du meynſt, daß ich ſtrafbar bin, weil mein Anſchlag nicht glücklich ausgefallen iſt, ſo will ich dir gerne das Geld wieder erſtatten.

Ochſenhold. Ich danke.

Heinrich (vor ſich.) Sehet doch einmal den verfluchten Kerl an. (laut.) Ich ſage, ich wünſchte, daß ich ſo glücklich wäre bey Gelde zu ſeyn, ſo wollte ich dir gerne die zehn Reichsthaler, ja noch zehn dazu geben, aber das iſt eben das Unglück, daß du noch dieſen Abend reiſen mußt, denn ich gedenke einige Bücher zu verkaufen, für welche ich wenigſtens innerhalb einen Monat das Geld zu bekom-

men verhoffe. Aber komm, laß uns gehen. (Er führt Ochsenhold auf die andere Seite von der Bühne.) Nun, Bruder, nun sind wir sicher.

(Er zieht ihm das Wächterkleid aus.)

Ochsenhold. Ach! ich danke dir, mein allerliebster Vetter, für alles gute. Nun muß ich denn Abschied nehmen, und wiederholen, was ich schon vorher gesagt habe, nämlich, daß mir nichts in der Welt angenehmer seyn soll, als dir wieder dienen zu können. Setze mich nur auf die Probe. Ich will gern Leib und Leben aufopfern, wenn ich nur Gelegenheit haben kann, dir meine Erkenntlichkeit zu zeigen. Ich kann für Betrübniß nicht mehr reden, denn es ist mir nicht anders, als wenn mein Herz brechen wollte, da ich von dir, als einem so aufrichtigen Freunde, Abschied nehmen soll.

(Sie umarmen sich und weinen, Ochsenhold geht weg.)

Heinrich. Hör, Bruder! noch ein Wort. So bald du in Rothschild Geld bekömmst, so kaufe dir einen alten Sartout, um dich für die Kälte zu bewahren. Denn die Luft ist auch im Monat Julius, sonderlich des Nachts, sehr strenge. Vergiß aber auch nicht, deine liebe Eltern zu grüssen, und sage ihnen, daß wenn ich ihnen sonst dienen kann, mir solches iederzeit lieb seyn werde.

Ochsenhold. Tausend Dank, mein allerliebstes Brüdergen. Lebe wohl zu tausendmalen!

Heinrich (ruft ihm hinten nach.) Lebe wohl, Bruder, aber nimm dich in Acht, daß du nicht auf dem Wagen einschläfst, denn du kannst leicht dadurch

durch unglücklich ſeyn. Nimm auch dein Geld wohl in Acht, daß es dir nicht geſtohlen werde. Knüpfe es lieber in dein Hemd, ſo wird man es um ſo viel weniger merken, daß du Geld bey dir haſt. Lebe wohl! Lebe wohl! (Er ſchwenkt den Hut dreymal um den Kopf.)

Zehnter Auftritt.

Heinrich. Lucretia.

Heinrich. Gieng das nicht vortreflich? Das hat man davon, wenn man ſtudirt hat, Mammeſelle. Wer Latein weis, iſt zu allem aufgelegt. Du machteſt ſonſt deine Sachen auch gut genug, aber nur Schade, daß du kein Latein gewußt haſt, ſo würdeſt du es noch viel beſſer gemacht haben.

Lucretia. Ich glaube, ich kann eben ſo viel von Latein als du.

Heinrich. Du kannſt vielleicht in gewiſſen Fällen mehr als ich, aber du kannſt doch nicht ſolch Latein, als man in der lateiniſchen Schule lernt.

Lucretia. Haſt du auch wohl iemals eine lateiniſche Schule geſehen?

Heinrich. Ja freylich, und zwar zu meinem größten Ruhme, denn in dem halben Jahre, da ich in der unterſten Claſſe ſaß, bin ich dreymal incarceriret worden, ſollte ich denn nicht ſo gut Latein können, als meine Mutterſprache?

Lucretia. Aber hör, Heinrich! wenn ſoll die Theilung vor ſich gehen? ihr werdet mich wohl nicht vergeſſen?

Heinrich. Nein, freylich nicht, Mammeſelle! Ihr wißt euren Preiß.

Lucretia. Was? Meinen Preiß? Sollte ich nicht mehr vor alle meine Mühe haben?

Heinrich. Schweig nur still. Ich und mein Herr wollen dir schon begegnen, daß du gewiß sollst zufrieden seyn. Komm nur mit mir hinein.

Eilfter Auftritt.

Der rechte Nic. Christensen. Ochsenhold.

Nic. Christensen. Ich kann nicht begreifen, was es mit meinem Vetter Ochsenhold für eine Bewandniß haben muß. Er war schon gestern Abend in Rothschild, und ist noch nicht hier angekommen, ich will mich doch noch einmal nach ihm in den 3 Hirschen erkundigen. Ich will doch nicht hoffen, daß ihm etwas sollte zugestossen seyn, denn er ist noch nie in einer grossen Stadt gewesen.

(Ochsenhold kommt weinend herein, und fragt, welche Gasse nach dem Westerthor führet.)

Nic. Christensen. Was ist die Ursache, mein Freund, daß Sie weinen?

Ochsenhold. Ach ich bin verirrt, und weis den Weg zum Westerthor nicht zu finden.

Nic. Christensen. Sind Sie hier denn so gar fremd?

Ochsenhold. Gewisser massen bin ich leider gar zu viel hier bekannt, gewisser massen auch nicht. Ach! ich armer Mensch! hätte ich nur meinen Vetter Christensen gebeten, mit mir zu gehen, er würde solches gerne gethan haben, denn er ist ein ehrliches Blut.

Nic. Christensen. Wo wohnt dieser Nic. Christensen?

Och-

Ochsenhold. Er wohnt in einem Hause, welches heißt, abzugeben im Spahrpfenning.

Nic. Christensen. Zum Henker! was ist das? Es ist ja nur ein Haus in Copenhagen, welches Spahrpfenning heißt, u. da wohnt niemand als ich.

Ochsenhold. Ich glaube aber, es sind in dieser Stadt Spahrpfenninge genug, aber dieses Haus soll in einer Gasse liegen, welche Hafnia heißt, denn auf dem Briefe, welchen ich ihm gab, sind Spahrpfenning in Hafnia.

N. Christensen. Wie heissen Sie, mein Herr?

Ochsenhold. Ich heisse Ochsenhold.

Nic. Christensen. Zum Henker! was hör ich? Sind Sie des Hrn. Henning Ochsenholds Sohn?

Ochsenhold. Kennen Sie denselben?

N. Christensen. Sollte ich meinen Oheim nicht kennen?

Ochsenhold. Sie sind also vielleicht ein Bruder von dem Herrn Christensen. Ich habe nicht einmal gewußt, daß er Brüder hätte.

Nic. Christensen. Ich bin Nic. Christensen selbst, und habe keine Brüder.

Ochsenhold. Ich glaube, ihr wollt mich aufziehen? (vor sich.) Das sind doch verfluchte Leute in dieser Stadt.

N. Christensen. Sie können sicher glauben, daß ich ihr Vetter Nic. Christensen bin.

Ochsenh. Ihr mögt den Teufel seyn! (vor sich.) Ey das sind doch verdammte Leute in dieser Stadt.

N. Christensen. Das ist artig. Wollt ihr denn besser wissen, wer ich bin, als ich selbst?

Ochsenhold. Ey Possen! wollet ihr mich zum Narren machen? Ich weis doch daß ich nicht toll bin oder träume, denn eben ietzo erst, verließ mich mein Vetter Nic. Christensen.

Nic. Christensen. Ihr möget toll seyn oder träumen, so kann ich euch zuschwören, daß ich Nic. Christensen heisse, und Henning Ochsenholds Bruder Sohn bin.

Ochsenhold. Und ich will schwören, daß ihr es weder seyd, noch iemals seyn werdet.

Nic. Christensen. Und ich will euch davon bald überzeugen. (Er zieht 5 Briefe aus seiner Tasche, und liefet davon die Aufschrift.) Dem ehrwürdigen und wohlgelahrten Herrn, Herrn Nic. Christensen, S. Theol. Studiosus. Hafniam. A Monsieur, Monsieur Nic. de Christensen, a Copenhague. Herrn, Herrn Nic. Christensen. Abzugeben im Sparspenning. A Monsieur, Monsieur Nic. de Christensen, Student tres renomme dans la Sparsenning per Couvert. Dem Edlen und wohlgelahrten Herrn Nic. Christensen, Philosophiæ Baccalaureus, mit einem Freunde den Gott geleite. Wollen sie nun glauben, daß ich der rechte Nic. Christensen bin?

Ochsenhold. Nein, und wenn Sie mir auch einen Brief zeigen könnten, der so groß wäre, als diese Gasse.

Nic. Christensen. Ich merke schon, daß man Sie zum besten gehabt hat. Aber wollen Sie mir denn glauben, wenn ich Ihnen einen Brief von ihrem eigenen Vater vorzeige?

Och-

Ochsenhold. Ja, so muß ich es freylich wohl glauben.

Nic. Christensen. Lesen Sie den Brief.

Ochsenhold (lieset den Brief.) Ach Himmel! So ist der andere ein Betrüger gewesen?

Nic. Christ. Ja freylich! Aber wo haben Sie Ihr Quartier gehabt? Wo sind Ihre Kleider?

Ochsenhold. Bey dem Schwager Geilhard, der in diesem Hause wohnt.

Nic. Christ. In welchem Hause?

Ochsenhold. Hier an der Ecke.

Nic. Christ. Das ist ja im Paradiese.

Ochsenhold. Das mag eine Hölle und kein Paradies seyn.

Nic. Christ. Das ist ein Spiel und Hurhaus.

Ochsenhold. Das kann nicht seyn. Geilhards Frau ist eine brave ehrliche Frau. Sie hat sich als eine Mutter gegen mich bewiesen, denn als ich ihrenthalben mit ihrem Manne einige Verdrüßlichkeiten hatte, und ich mich mit allem, was ich hatte, loskaufen mußte; so gab sie mir diesen Brief mit einem Wechsel an Hannß Argyr in Rothschild. Hier ist der Brief: Herrn, Herrn Hannß Argyr, vornehmen Handelsmann und Banqverottirer in Rothschild. Nein, das soll Banqvier heissen.

Nic. Christ. Hilf Himmel! Wie hat man diesen einfältigen Tropf bey der Nase gezogen! Erbrechen Sie nur den Brief, so werden Sie gleich sehen, daß Sie sind betrogen worden.

Ochsenhold (liest den Brief.) Nic. Ochsenhold ist ein Narr, solches bezeuget Heinr. Lorenzen.

N. Christensen. Dachte ich es nicht?

Ochsenh. (heult und weint.) Ach du betrübter 11 Junius!

N. Christensen. Sie sind wohl hier gewesen.

Ochsenh. Ach du betrübter 11 Junius!

N. Christensen. Wo sind Ihre Kleider?

Ochsenh. Da, wo mein Kuffert ist.

N Christensen. Wo ist Ihr Kuffert?

Ochsenh. Da, wo meine Kleider sind.

N. Christensen. Aber wo ist alles beydes?

Ochsenh. Alles mit einander zum Henker.

N. Christensen. Gewiß, die Eltern handeln unverantwortlich, die einen jungen Menschen so ganz allein reisen lassen, ohne ihm sichere Adresse und Briefe an iemanden mitzugeben.

Ochsenh. Ich hatte einen Brief mit mir an Nic. Christensen.

N. Christensen. Wo ist der Brief?

Ochsenh. Den hat auch der Betrüger bekomen.

N. Christensen. Ja so können Sie machen, was Sie wollen, ich weis Ihnen nicht zu helfen.

Ochsenh. Ach du betrübter 11 Junius!

N. Christensen. Ja, das mögen Sie wohl zweymal sagen.

Ochsenh. Bey allem dem Unglücke habe ich doch noch einen Trost. Ich habe mein Geld, nämlich einige tausend Reichsthlr. aus den Händen des Gerhard Schuldenreich bey Lorenz Andreas in Sicherheit gebracht.

N. Christ. Der Mann ist mir ganz unbekannt.

Ochsenh. Der grosse Banqverottirer.

Nic. Christensen. Hier ist kein Banqvier, der so heißt.

Ochsenh. Ey ja freylich! Er hat mir seinen grossen Hof auf dem Markte verpfändet.

N. Christensen. Wo liegt der Hof?

Ochsenh. Mitten auf dem Markte. Es ist ein schöner Hof, der Thurm, der darauf stehet, ist allein das Geld werth.

N. Christ. Ich weis mitten auf dem Markte kein Haus mit einem Thurm, ausser dem Rathhause.

Ochsenh. Man gehet zu beyden Seiten auf zwo grossen breiten steinernen Treppen in das Haus und an der einen Seite stehet ein Springbrunnen, auf der andern Seite aber ist ein Gerichtsplatz. Ich weis aber nicht, ob solcher zu dem Hofe gehöret?

N. Christensen. Ha? ha! das ist das Rathhaus. Noch niemals habe ich gehört, daß ein Mensch dergestalt ist aufgezogen worden. Ich mag mich nicht weiter mit Ihnen einlassen. Da haben Sie 6 Reichsthaler Reisegeld.

Ochsenh. Ach du betrübter, du betrübter, du betrübter 11 Junius! (Er geht weg und weint.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Jacob.

Heinrich (in seiner Livrey.) Sachte! sachte, mein guter Jacob, in Austheilung der Beute muß es nach der Billigkeit und dem Range gehen. Wenn mein Herr 10 Rthl. bekömmt, so bekomme ich 5, du drittehalb, und die Lucretia halb so viel als du. Denn so geht es im Felde, wenn man die Beute austheilet.

Wenn da z. E. der Obriſte 10 Rthl. bekömmt, ſo bekömmt der Hauptmann 5, der Lieutenant drittehalb, der Fähndrich halb ſo viel als der Lieutenant, der Corporal halb ſo viel als der Fähndrich, und der Soldat gar nichts. Eine ſolche Theilung nennt man eine geometriſche Eintheilung, und ſolche gründet ſich auf die natürliche Billigkeit.

Anrede an die Zuſchauer.

Seht hier, ihr Herren! ein Lackey
Bringt ſeinem Herrn Geld und Ehre.
Sagt nun, ob ich nicht würdig ſey?
Daß ich noch etwas größres wäre.
Doch weg mit dieſer Eitelkeit!
Nun geh' ich hin das Geld zu theilen.
Laß Ochſenhold für Herzeleid
Und mit ihm alle Wuchrer heulen.
Ja! laß ihn aus Verzweifelung
Den erſt' und beſten Strick ergreifen.
Es iſt der Wuchrer ſo genung,
Die ungerechte Zinſen häufen.
Der iſt des Stranges billig werth,
Der nur mit Wuchern und mit Schinden
Bedrängter Bürger Noth vermehrt,
Um eigne Luſt dabey zu finden.
Ein ieder der ſich redlich nennt,
Wird mich des Ruhmes würdig ſchätzen,
Und wer den Werth der Ehre kennt,
Wird mir die Grabſchrift willig ſetzen:
Hier liegt ein red' brav ehrlichs Blut,
Von dem ein ieder nachrühmen thut,
Daß er das Land thät baß ausreuten
Von Wucherern und böſen Leuten.

Der

Der Pfalzgraf

oder

der verpfändete

Bauerjunge;

ein Lustspiel,

in

dreyen Handlungen.

Die Personen dieses Lustspiels:

Der Pfalzgraf, ein Bauerjunge.
Herr Leerbeutel, ein verschuldeter Herr vom Lande, als des Pfalzgrafen Hofmeister.
Pernille, dessen Mägdgen.
Ein Wirth.
Drey Rathsherren.
Herr Leander, ein junger Kaufmann.
Frau Reichardin, eine Tabletkrämerin.
Ein Juwelirer.
Einige Musicanten.
Des Pfalzgrafen, oder Bauerjungens Vater und Mutter.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Herr Leander. Pernille.

Leander (begegnet der Pernille.) Man ſiehet doch zur Zeit des 11 Junius viele fremde Geſichter. Aber iſt das nicht Jungfer Pernille? Ja wahrhaftig ſie iſt es. Willkommen hier.

Pernille. Ich danke Ihnen, mein Herr.

Leander. Iſt Ihre Frau auch hier in der Stadt?

Pernille. Nein, ich bin mit meinem Herrn allein hereingekommen.

Leander. Das iſt gewiß artig. Ihre Frau muß eben nicht argwöhniſch ſeyn, weil ſie ihr Kammermägdgen mit ihrem Manne allein nach der Stadt reiſen läßt.

Pernille. In dieſen Tagen hat meine Frau gewiß an viel was anderes zu denken, als daß ſie argwöhniſch und eiferſüchtig ſeyn ſollte.

Leander. Wie ſo? das verſtehe ich nicht.

Pernille. Das nimmt mir Wunder. Sie müſſen gewiß neulich nicht in den Calender geſehen haben.

Leander. Ja wahrhaftig noch heute.

Pernille. So werden Sie auch wiſſen, daß es heute der eilfte Junius iſt.

Lean-

Leander. Was haben Sie sich denn um den 11 Junius zu bekümmern?

Pernille. Wenn nur andere sich um den 11 Junius nicht bekümmerten, so würden wir uns auch gewiß deswegen keine Bekümmerniß machen. Die Leute in dieser Stadt sind doch sehr unbillig, denken Sie einmal, mein Herr Leander! mein Herr ist schon 7 Tage hier, und hat gesuchet, mir 10000 Reichsthaler aufzunehmen. Er ist deswegen wohl bey fünf ja sechs Kaufleuten gewesen, die in derselben Gasse wohnen, wo wir unser Quartier genommen haben. Aber . .

Leander. Wie heißt die Gasse?

Pernille. Ich glaube, sie heißt die Wimmelschaft, es ist eine Gasse, die sehr krumm geht.

Leander. Und ich glaube, sie wird noch krummer gehen gegen den 18 Junius.

Ein Briefträger. Um Vergebung, wohnet hier nicht ein vornehmer Herr vom Lande?

Pernille. Wie heißt er?

Der Briefträger. Herr Leerbeutel.

Pernille. Ich kenne ihn.

Der Briefträger. Er soll ein vornehmer Banqverottirer seyn.

Pernille. Noch nicht, mein Freund, aber was er nicht ist, das kann er werden. Nichts ist unmöglich, wollt ihr mir den Brief nur geben, denn ich bin in seinen Diensten? Aber seht, da ist er selbst.

Der Briefträger. Ich habe nichts mit ihm zu reden. Ich muß gehen.

Zweyter Auftritt.

Herr Leerbeutel. Pernille.

Leerbeutel. Mit allen Leuten kann ich auskommen, aber nur nicht mit meinen verfluchten Gläubigern.

Pernille (vor sich.) Es geht mir nicht anders.

Leerbeutel. Es sind doch recht ungeschliffene Leute.

Pernille. Es sind rechte Tölpels.

Leerbeutel. Ich will lieber mit Grobschmieden zu thun haben.

Pernille. Ja lieber mit Kesselflickern.

Leerbeutel. Sie fragen den Henker darnach, ob man vom Stande ist oder nicht.

Pernille. Sie scheeren alles über einen Kamm.

Leerbeutel. Ey! bist du da, Pernille, was machst du hier?

Pernille. Ich stehe hier und denke darauf, ob es nicht möglich sey, den 11 Junius ganz und gar aus dem Calender auszulöschen?

Leerbeutel. Und ich stehe hier und denke daran, wie ich mich aus dem Lande packen möge? Ich bekomme einen verfluchten Brief nach dem andern.

Pernille. Hat der Herr noch kein Geld bekommen?

Leerbeutel. Ach nein, Pernille, die Leute in dieser Stadt sind recht unverschämt. Ich habe mich so gar erboten, 40 pro Cent zu geben, es will mir aber niemand das geringste vorschiessen.

Pernille. Das ist unverschämt.

Leerbeutel. Ja was noch mehr ist, ich habe mich so gar erboten, die Zinsen voraus zu bezahlen.

Pernille. Seht doch einmal, welche Narren? Alles was sie auf diese Art verliehren, wäre nur 60 auf hundert. Aber hier ist ein Brief an den Herrn.

Leerbeutel. Wer gab dir den Brief?

Pernille. Ein Wahrsager.

Leerbeutel. Woher weist du, daß es ein Wahrsager war?

Pernille. Er sagte, der Brief wäre an einen Banqverottirer.

Leerbeutel. Vielleicht sagte er solches aus Boßheit?

Pernille. Nein, ich glaube gewiß, er wollte Banqvier sagen. Lesen sie nur den Brief.

(Leerbeutel liest den Brief.)

Drey Wochen Nachsicht wolle der Heer Leerbeutel auf diesen meinen Sola Wechsel 10 Reichsthaler bezahlen.

Leerbeutel. Hier sieht man, was für Gedanken sich die Leute von mir machen. Drey Wochen Nachsicht auf zehn Reichsthaler. Ach, Pernille! du hast vordem manchen Streich gespielt, um mich zu retten, ietzo habe ich deiner Hülfe am meisten nöthig.

Pernille. Ja das ist gut genug. Es liesse sich noch wohl ein Streich spielen, wenn einem nicht vor den Galgen bange seyn müßte.

Leerbeutel. Ey Schnack! Wer hat denn iemals gehört, daß Frauensleute aufgehangen werden?

Pernille. Ich wollte dem Herrn gerne helfen; aber

aber es läßt ſich ſchwerlich thun, ohne unerlaubte Mittel zu ergreifen.

Leerbeutel. Wenn man keine ehrliche Mittel weis, ſo muß man andere Auswege ſuchen.

Pernille. Ich weis aber in der Geſchwindigkeit keinen andern Rath zu erdenken, als daß der Herr noch einmal Banqverott ſpiele.

Leerbeutel. Solches wäre woh! ſo übel nicht, wenn ich nur Reiſegeld hätte.

Pernille. So viel Geld werden Sie doch leicht aufbringen?

Leebeutel. Ja das meyneſt du wohl, aber wie wenig man mir trauet, kann man aus dieſem Wechſel ſehen.

Pernille. Ich würde noch wohl einige Auswege finden, aber ich bin gar zu gewiſſenhaft.

Leerbeutel. Welch ein Unglück! Aber warum haſt du dein Gewiſſen nicht zu Hauſe gelaſſen?

Pernille. Ey! Herr, das Gewiſſen kann man ja leicht mit ſich führen. Die Fracht beträgt nicht viel.

Leerbeutel. Ich glaube es freylich wohl. Denn wenn die fahrende Poſt mit lauter Gewiſſen ſollte befrachtet werden, ſo würden wohl tauſend auf ein Loth gehen.

Pernille. Das iſt wahr, wenn es auf das Gewicht ankömmt; Aber ſo wenig es auch iſt, ſo beträgt es doch etwas.

Leerbeutel. Wer wollte auf den 11ten Junius viel Gewiſſen mit ſich führen. Aber Scherz bey Seite, laß uns vielmehr bedacht ſeyn, wie mir könne geholfen werden?

Pernille. Ja. Wollen Sie ein Schelmstück wagen?

Leerbeutel. Welch eine Frage? Wie oft hab ich nicht dergleichen ohne Noth gethan, und ich sollte mir ietzo ein Gewissen darüber machen, da ich in der gröſsten Noth bin?

Pernille. Künftige Woche will ich darauf bedacht seyn.

Leerbeutel. Erst künftige Woche? Das ist eben so viel als wenn du einen, der in die See gefallen ist, erst nach zwey Stunden Hülfe versprechen wolltest.

Pernille. Das ist ein Unglück, daſs Sie gar zu grosse Gedanken von mir haben, und sich daher ganz allein auf mich verlassen.

Leerbeutel. Ich weis schon, wie viel du vermagst.

Pernille. Aber, ich weis es doch wohl selbst am besten.

Dritter Auftritt.

(Ein Bauerjung kömmt herein, und gafft auf allen Seiten herum.)

Leerbeutel. Pernille.

Pernille. Ey! sehen Sie doch einmal den Bauerjungen an, wie er da steht, und herum gafft. Er wird gewiſs noch nie eine Stadt gesehen haben.

Leerbeutel. Hör, Cammerad! wo gehörst du zu Hause?

Der Bauerjung. In einem Dorfe hieraussen auf dem Lande.

Leer-

Leerbeutel. Wie heißt das Dorf?

Der Bauerjung. Ich weis nicht.

Leerbeutel. Wie weit ist es von hier?

Der Bauerjung. Meynt ihr dieses Dorf hier?

Leerbeutel. Das ist ein dummer Teufel. Ich werde ja nicht fragen, wie weit dieser Ort von sich selbst ist. Aber weist du nicht, wie das Dorf heißt, darinn du zu Hause bist? Wie heißt der Voigt in deinem Dorfe? Wenn ich seinen Namen höre, so kann ich vielleicht sagen, wie der Ort heisse?

Der Bauerjung. Unser Voigt? Laß sehen! er heißt eben so als ich.

Leerbeutel. Wie heißt du denn?

Der Bauerjung. Ich kanns mir nicht besinnen. Wart! Laß sehen! Ja meine Mutter wirds wohl wissen.

Leerbeutel. Das ist ein rechter Schöps.

Der Bauerjung. Aber ich weis doch, wie unser Priester heißt.

Leerbeutel. Wie heißt er denn?

Der Bauerjung. Er heißt der Herr Magister. Ja gewiß, so heißt er.

Leerbeutel. Er ist noch dummer als ein unvernünftiges Vieh.

Der Bauerjung. O lieber Herr, wollt ihr mir nicht sagen, was das vor ein grosses Haus ist, das da steht?

Leerbeutel. Es ist das Rathhaus.

Der Bauerjung. Ey! Ey! wie viel Ochsen, Kühe und Pferde müssen da nicht Raum haben können. Die grosse Thür ist wohl die Stallthür?

Leerbeutel. Wer sollte glauben, daß solche dumme Menschen in der Welt wären? Aber hör, Camerad, was hast du heute hier in der Stadt zu thun?

Der Bauerjung. Nicht viel. O lieber Herr! werdet nicht bös, daß ich euch so viel frage. Wovon leben die Leute hier? denn ich sehe hier weder Acker noch Pflug, weder Pferde noch Ochsen, ja nicht einmal ein Schwein.

Pernille. Ja Ochsen und Schweine sind hier genug. Sonst lebt man von deinem und anderer Bauern Schweiß und Arbeit.

Der Bauerjung. Aber warum sind wir solche Narren, daß wir für sie arbeiten?

Pernille (zu Leerbeutel.) Die Dummheit dieses Jungens soll mir Gelegenheit geben, etwas auszuführen, das uns Geld genug einbringen wird. (zu dem Bauerjungen.)

Ja du magst wohl sagen, daß ihr Narren seyd, und nur für andere Leute arbeitet. Ich bin gewiß, daß dir hier in der Stadt noch keiner dafür gedankt hat.

Der Bauerjung. Die Leute haben nicht einmal so viel Vernunft gehabt, daß sie den Hut für mich abgenommen hätten, wenn ich meine Mütze für sie abgenommen habe.

Pernille. Aber hör, Cammerad! Hast du Lust, hier in der Stadt zu bleiben? Du sollst nicht arbeiten, und nichts anders zu thun haben, als nur zu essen und zu trinken.

Der Bauerjung. Schönen Dank! Das wird ein schönes Leben seyn.

Pernille. Du ſollſt iede Mahlzeit 5 bis 6 Gerüchte bekommen.

Der Bauerjung. Kriegen die Leute hier in der Stadt ſo viel Gerüchte?

Pernille. Ja freylich, viele noch mehr.

Der Bauerjung. So müſſen die meiſten Magen haben wie die Pferde.

Pernille. Nein, ſie eſſen von iedem Gerüchte nur wenig. Aber willſt du thun, was ich dir ſage, ſo ſollſt du auch ſolche gute Tage haben?

Der Bauerjung. Das will ich gerne.

Pernille. (Laß denn ſehen, ob du in deinem Kopfe alles, was ich dir ſage, behalten kannſt?

Der Bauerjung. Ich will es in meiner Mütze aufheben.

Pernille (vor ſich.) Ach ich möchte toll werden. Es iſt wohl gut genug, daß er dumm iſt, aber mir iſt nur bange, daß er gar zu dumm iſt.

(zum Bauerjungen.)

Hör, Cammerad! Du ſollt ganz ſtillſchweigen, und wenn iemand dich um etwas fragt, ſo ſollſt du nichts anders antworten, als bloß dieſes! Fragt meinen Hofmeiſter. (zum Leerbeutel.) Herr! Sie müſſen Hofmeiſter vorſtellen.

Leerbeutel. Was ſoll denn der Bauerjunge ſeyn?

Pernille. Ich habe ihn ſchon in meinen Gedanken zum Pfalzgrafen gemacht. . . . Wir wollen thun, als wenn er auf Reiſen wäre, und ich will die Pfalzgräfin vorſtellen. Wollen Sie von der

Güte seyn, und Ihren Rock ausziehen, wir wollen nur sehen, wie er darinn aussieht.

(Sie ziehen ihm Herrn Leerbeutels Kleid an.)

Der Bauerjung. Ey! Ey! das ist ein feiner Rock. Unser Junker hatte an seinem Hochzeittage keinen bessern Rock an.

Pernille. Rede nun nicht mehr von deinem Herrn, nun bist du so gut, als er, ja ein Pfalzgraf.

Der Bauerjung. Ich mag den Henker seyn.

Pernille. Du mußt dich nun in allen Stücken anstellen, als wärest du unser Herr.

Der Bauerjung. Was unser Herr? Ist denn ein Pfalzgraf eben so viel, als unser Herre Gott?

Pernille. Ach nein doch, du sollt dirs nur einbilden, als menn ich deine Frau, und er dein Diener wäre, und wenn dich iemand etwas fraget, so brauchst du nichts weiter zu antworten, als was ich dir eben gesagt habe. Nun will ich eine fremde Person vorstellen, die dich anredet, und der du antworten mußt! Unterthäniger Diener, ich bin erfreuet, daß Ihro Pfalzgräfliche Gnaden glücklich an diesem Orte angelanget sind. = = = = halt dich gerade, und siehe mich dreist an. Darf ich mir die Freyheit nehmen, Ihro Gnaden zu fragen, wenn Sie hier angekommen sind? Sieh mir doch munter unter die Augen. Was willst du nun antworten?

Der Bauerjung. Was soll ich antworten? Ihr stellt euch ja nicht anders, als eine Närrin an.

Per=

Pernille. Ja solche Narrenspossen mußt du gewärtig seyn, wenn du vornehm seyn willst.

Der Bauerjung. Was soll ich denn antworten?

Pernille. Hast du dieses so bald vergessen? Du sollst antworten: Fragt meinen Hofmeister. Ey so sieh mich doch an. Nun will ich weiter mit dir reden. Haben Ihro Pfalzgräfliche Gnaden sich schon lange hier aufgehalten?

Der Bauerjung. Fragt meinen Hofmeister, oder redet mit meinem Hofmeister. Sieh mich doch an.

Pernille. Ey so geh zum Henker, du dummer Hund!

Der Bauerjung. Fragt meinen Hofmeister. Aber was war das andere?

Pernille. Ach, ich möchte toll werden! Das ist schon genug, bleib nur dabey. Nun will ich weiter mit dir reden. Sind Ihro Gnaden schon vermählt?

Der Bauerjung. Fragt meinen Hofmeister.

Pernille. Die Frage taugte nichts. Ihro Gnaden sind ohne Zweifel anhero gekommen, um diesen Ort zu besehen?

Der Bauerjung. Sieh mich doch an.

Pernille. Ach ich richte nichts mit ihm aus, das ist ein rechter erzdummer Ochse. Du sollst weiter gar nichts antworten als nur dieses einzige: Fragt meinen Hofmeister.

Der Bauerjung. Ja so, nun verstehe ich es erst. Fragt meinen Hofmeister.

Pernille. Schon gut.

(An Herrn Leerbeutel.)

Dort in dem groſſen Hauſe ſoll die Comödie geſpielt werden. Der Herr wird ſo gut ſeyn, und zu dem Wirthe in dieſem Hauſe gehen, und daſelbſt zum voraus die beſten Zimmer für einen vornehmen und reichen Pfalzgrafen, der mit ſeiner Gemahlin hier ankommen wird, beſtellen. (Der Bauerjung ſchneutzet ſeine Naſe mit den Fingern, und wiſchet ſeine rotzigen Finger an dem Rocke ab.

Leerbeutel. Pfuy, ſchäm dich, wiſcheſt du deine rotzigen Finger am Rocke ab?

Der Bauerjung. Fragt meinen Hofmeiſter.

Pernille. Ey, Herr, das hat nichts zu bedeuten. Laßt ihm nur ſeine Bauerſtücken behalten.

Leerbeutel. Ich merke ſchon, wohin deine Abſichten gehen, mir iſt aber bange, daß wir verrathen werden.

Pernille. Wir wollen ſchon ſolchen Aufzug machen, daß uns niemand kennen ſoll. Um einem groſſen Unglücke zu entgehen, wagt man ſchon etwas.

Leerbeutel. Das iſt wahr, woferne ich nicht auf die eine oder andere Weiſe Geld bekomme, ſo bin ich verlohren.

Pernille. Sie wagen alſo bey der ganzen Sache nichts, ſondern ich nur allein.

Leerbeutel. Das iſt wahr, Pernille, dir allein habe ich mein Leben und meine Wohlfarth zu danken. Aber was ſollen wir nun zuerſt anfangen?

Pernille. Sie ſollen in jenen groſſen Gaſthof

ge-

gehen, und für einen fremden Pfalzgrafen die vornehmsten Zimmer miethen. Sie müssen groß thun, und brav Wind machen.

Leerbeutel. O! das ist eine Kleinigkeit, das verstehe ich meisterlich.

Pernille. Komm hier Cammerad, gieb nun dem Herrn sein Kleid wieder.

Der Bauerjung (weinet.) O laßt mir es behalten.

Pernille. Du sollst es gleich wieder kriegen, geh nur mit mir.

Vierter Auftritt.

Herr Leerbeutel. Ein Wirth.

Leerbeutel. Das ist ein listigs Mägdgen, das gewiß zu grossen Dingen aufgelegt ist. Ich muß nur gleich den Anfang machen.

(Er klopft an die Thür eines Gasthofes an.)

Der Wirth. Mit wem wollen Sie reden, mein Herr?

Leerbeutel. Ich bin Hofmeister bey einem Pfalzgrafen.

Der Wirth. Bey welchem Pfalzgrafen?

Leerbeutel. Bey einem fremden Pfalzgrafen, der eben ietzo hier angekommen ist, und hier abzutreten gedenket, weil ihm dieses Haus für andern als das beste ist angerühmt worden.

Der Wirth. Ja, ich hoffe Ihro Gnaden so aufzuwarten, daß Sie damit zufrieden seyn werden.

Leerbeutel. Haben Sie hier gute Fische?

Mein Herr, der Pfalzgraf ist kein Liebhaber vom Fleische. Er muß also dafür sorgen, daß wir iede Mahlzeit wenigstens ein gutes Gerücht Fische bekommen. Was hat er sonst für Weine, Herr Wirth?

Der Wirth. Alle Sorten von Wein. Ich habe noch neulich Burgunder Wein bekommen, desgleichen in der ganzen Stadt nicht zu finden ist. Aber ist der Herr Pfalzgraf noch weit?

Leerbeutel. Nein, er ist schon auf dem Wege von dem Posthause, wo seine Wagen halten. Er nimmt daselbst eine Sänfte, weil er das Fahren auf den Steinen nicht wohl vertragen kann.

Der Wirth. Ey! Ey! ist er schon so nahe? Heinrich räume geschwind den grossen Saal auf, und bringe alles in Ordnung. Wir erwarten Fremde.

Leerbeutel. Ihr müßt so geschwind seyn, als nur immer möglich ist.

Der Wirth. Innerhalb einer halben Stunde soll alles fertig seyn. Ich hoffe, Ihro Gnaden werden in meinem Hause vergnügt seyn. Befehlen der Herr Hofmeister sonst, daß ich meine Leute hinsenden soll, um Ihre Sachen hieher zu bringen?

Leerbeutel. Ach nein, wir haben selbst Leute genug. Er hat auch seine Gemahlin bey sich.

Der Wirth. Wohlgebohrner Herr Hofmeister, nehmen Sie es nicht ungnädig, daß ich mich unterstehe zu fragen, wie ein Herr, der schon vermählt ist, noch einem Hofmeister habe?

Leerbeutel. Mein Herr ist sehr jung vermählt. Ausser dem aber ist noch ein[illegible]sache, die ich ihm

nach-

nachhero ſagen werde. Macht ietzo nur alles fertig, in einer halben Stunde werden wir hier ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Herr Leerbeutel. Pernille.

Leerbeutel. Der Anfang iſt gemacht, wie aber der Erfolg ſeyn wird, das weis ich nicht. Andere bedienen ſich liſtiger Diener, ihre Anſchläge auszuführen, ich aber gebrauche ein Mägdgen dazu. Doch das Geſchlecht thut nichts zur Sache, denn wer den beſten Kopf und die gröſßte Kühnheit hat, der verdient den Vorzug. Dieſes Mägdgen hat mir ſchon aus verſchiedenen verdrüßlichen Umſtänden geholfen. Ich hoffe dahero auch ietzo einen guten Ausgang. Dem aber ſey wie ihm wolle, ſo wage ich nicht zu viel. Ich werde doch in die Hände unbarmherziger Gläubiger fallen müſſen. Aber da iſt ſie ſchon wieder.

Pernille. Hat der Herr das Quartier beſtellt?

Leerbeutel. Ja, es iſt ſchon beſtellt, und alles wird in einer halben Stunde fertig ſeyn. Aber wie wirds ausfallen?

Pernille. Laſſen Sie mich nur rathen. Ich habe ſchon ſo viele Leute zuſammen gebracht, als wir in Ausführung unſeres Anſchlages nöthig haben.

Leerbeutel. Aber wo iſt der Pfalzgraf?

Pernille. Er iſt bey einer von meinen Verwandtinnen, welcher ich die ganze Sache offenbaret habe. Sie iſt, ohne ſie zu rühmen, ein recht liſtiges Weib, und ſo dienſtfertig, daß ſie oft Gefahr

fahr gelaufen ins Spinnhaus zu kommen, bloß, weil sie guten Freunden, welche sie für ihre Mühe bezahlen, einige Dienste zu leisten, sich nicht hat entbrechen können.

Leerbeutel. Bey dem Bauerjungen aber wird mir bange, denn er ist gar zu dumm.

Pernille. Wenn er nicht vollends so dumm wäre, so wüßte ich mit ihm nichts anzufangen. Spielen Sie nur Ihre Hofmeister-Rolle so gut, als ich die meinige spielen will, so soll schon alles gut gehen. Kommen Sie nur, die Comödie soll gleich ihren Anfang nehmen.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

(Der Pfalzgraf in einer Sänfte. Die andern gehen zur Seite. Der Wirth ist sehr geschäftig, und hilft mit der Mütze in der Hand dem Pfalzgrafen aus der Sänfte.)

Leerbeutel. Christoffer, Peter, wo seyd ihr! Lauft geschwinde nach dem Posthause, und holt unsere Sachen. Unsere gnädige Frau wird auch gleich hier seyn, Herr Wirth.

Die Laquayen. Es soll gleich geschehen, Herr Hofmeister.

Der Wirth. Ach wohledler Herr Hofmeister, mir ist bange, daß nicht alles in meinem Hause so veranstaltet ist, wie es wohl seyn sollte. Wenn ich die Ankunft von Ihro Gnaden etwas eher erfahren

ren hätte, so würde ich bessere Anstalten gemacht haben.

Leerbeutel. Es werden doch einige Zimmer ledig seyn?

Der Wirth. Ja, ich habe den grossen Saal, den Sie gesehen haben, aufräumen lassen. Die Cabinets werden auch gleich fertig seyn.

Leerbeutel. Schon gut.

Der Wirth. Ach Herr Hofmeister, der Pfalzgraf sieht sehr gnädig aus. Er ist auch sehr jung.

Leerbeutel. Ja, er ist nur erst in seinem achtzehnten Jahre und überdem für einen so grossen Herrn sehr einfältig, so daß alles durch meinen Kopf gehen muß. Wie heißt der vornehmste Wechsler hier in der Stadt?

Der Wirth. Er heißt Andreas Grobschmidt.

Leerbeutel (zieht einen Brief aus seiner Tasche.) Ja es ist eben derselbe, an den dieser Brief ist. Ist der Mann aber im Stande, mir 4000 Reichsthaler auf 3 Tage Nachsicht auszuzahlen?

Der Wirth. Ja, wohledler Herr Hofmeister, wenn es auch 10000 wären. Aber braucht der Herr Pfalzgraf auf einmal so viel Geld?

Leerbeutel. Ja freylich, er achtet 1000 Reichsthaler so viel als nichts. Solche Gäste möchte er sich wohl alle Tage wünschen.

Der Wirth. Ja, das ist wahrhaftig wahr.

Zweyter Auftritt.

Ein anderer Wirth kömmt herein und spricht zu Leerbeutel:

Ach! mein Herr, ich will bitten, mir die Ehre zu gönnen, bey mir einzukehren, Sie werden bey mir weit beſſere Aufwartung finden, als hier.

Der erſte Wirth. Das ſollte mir verdrüſſen, wenn man irgendwo beſſere Aufwartung finden ſollte, als in meinem Hauſe.

Der andere Wirth. Ach! ich muß lachen, du biſt ja nicht einmal im Stande, Jacob, ein rechtſchaffenes Ragou zu machen.

Der erſte Wirth. Was? ich glaube, ich werde dieſes erſt von dir, mein guter Meiſter Herrmann, lernen ſollen?

Der andere Wirth. Habe ich doch genug davon gehört, wie ſehr die Leute, die in voriger Woche in deinem Hauſe waren, geklagt haben.

Der erſte Wirth. Was ſagten ſie denn?

Der andere Wirth. Sie ſagten, ſie wären ſchlecht bedient, und dazu brav geſchoren worden.

Leerbeutel. Ey Kinder, macht doch keinen Lermen.

Der andere Wirth. Es iſt an dem, wie ich ſage, mein Herr! Wollen Sie belieben bey mir einzukehren, ſo ſollen Sie weit beſſer bedient, und bey weiten nicht ſo geſchoren werden als hier.

Leerbeutel. Nein, nun iſt es zu ſpät.

Der erſte Wirth. Das ſind Canaillen, die da ſagen, daß ich die Leute ſchere.

Der andere Wirth. Und ich sage, daß du als ein Brodtdieb andern die Nahrung zu entziehen suchest.

Der erste Wirth. Du magst selbst einer seyn.

(Sie fallen einander in die Haare. Der Hofmeister aber scheidet sie von einander, und stößt den andern zur Thüre hinaus.)

Der Wirth. Ach gnädiger Herr Hofmeister, verzeihen Sie, daß dergleichen in Ihrer Gegenwart geschehen ist. Ich bin nicht Meister von mir selbst, wenn iemand mir meinen ehrlichen Namen kränken und sagen will, daß ich nicht einmal verstünde, ein Ragon zu bereiten. Ist das nicht empfindlich, Herr Hofmeister? er hätte mich lieber einen Schelm und Betrüger nennen mögen.

(Er weint.)

Leerbeutel. Ach, Herr Wirth, wenn man alles, was die Leute reden, sich so sehr zu Herzen ziehen wollte, so hätte man genug zu thun. Wie alt ist er schon, und wie lange hat er schon gekocht, oder hier Gasthof gehalten?

Der Wirth. Schon über 30 Jahr.

Leerbeutel. In so langer Zeit, dächte ich, hätte sein hitziges Geblüt doch schon auskochen können. Hätte ich mich durch der Leute Reden bewegen lassen, so würde ich mich schon längst selbst für Gram verzehret haben. Denn in einem ieden Briefe, welchen ich von Hause bekomme, erfahre ich von meinen Freunden was neues, was nämlich die Leute von dieser unserer Reise reden, wie ich die Einfalt des jungen Pfalzgrafen misbrauche, und mich aus seiner

Casse

Casse bereichert, da ich doch schwören kann, daß ich auf dieser Reise schon über 300 Reichsthaler von meinem eigenen Gelde zugesetzt habe, wie die gnädige Frau mir selbst das Zeugniß geben kann. Wenn man aber nur ein gutes Gewissen hat, Herr Wirth, so kann man über solches Geschwätz lachen.

Der Wirth. Wollte Gott! Herr Hofmeister, daß alle junge Herren in solche gute Hände wie die Ihrigen gerathen möchten. Es ist wunderbar, Herr Hofmeister, daß, so bald ich nur einen Menschen sehe, so weis ich schon vollkommen, was hinter ihm ist. Ich warf meine Augen nicht so bald auf Sie, als ich schon merkte, daß Sie ein verständiger und tugendhafter Herr wären. Aber ist denn der Pfalzgraf so einfältig, Herr Hofmeister?

Leerbeutel. Von grossen Herren, wie der meinige ist, Herr Wirth, muß man nichts übels reden, ich thue es daher auch nicht gern von meinem Herrn; denn die Schuld liegt ja nicht an ihm, daß ihm die Natur ihre Gaben versaget hat. Aber das kann ich sagen. (Doch mein Wort in Ehren.)

Der Wirth. O! behüte der Himmel, Herr Hofmeister!

Leerbeutel. Ich kann sagen, er hat fast nichts von einem Menschen, als nur die äusserliche Bildung, und so viel Mühe ich mir auch gebe, seine Einfalt zu verbergen, so können doch vernünftige Leute solches gleich merken. Sein Hr. Vater, der alte Pfalzgraf, hat zum öftern seine Hände gerungen, und in meiner Gegenwart bitterl. darüber geweint.

Ich

Ich aber habe ihn damit getröstet, daß sehr viele, die in ihrer Jugend einfältig gewesen, in ihrem Alter witzige und kluge Leute geworden sind Sein Herr Vater meynte daher, daß wenn er nur in die Fremde kommen würde, er sich alsdann schon verändern und allmählich polirt werden würde, aber ich sehe noch keine Veränderung. Nun muß ich zu ihm hinauf gehen, er hat einige Herrn vom Rathe diesen Abend bey sich zu Gaste bitten lassen. Sehe er also zu, Herr Wirth, daß wir wohl bedient werden. Für gute Bezahlung darf er nicht sorgen.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Wirth. Leerbeutel. Fr. Reichhardin, eine Tabeletkrämerin.

Der Wirth (allein.) Das ist doch ein allerliebster Hofmeister. Gleichwohl wünschte ich, daß weder er noch die gnädige Frau bey ihm wären, denn so könnte ich mit ihm nach meinem Gefallen schalten. Solche fette Braten kommen nur selten in meine Küche. Man muß daher dergleichen gute Gelegenheit nicht versäumen. Ein Gasthof gleicht einer Lotterie, in derselben sind viele Niten und schlechte Gewinnste, aber dieser Pfalzgraf ist gleichsam eine von den grossen Loosen in der fünften Classe, welcher alles andere, wieder ersetzen muß. Aber siehe da! guten Abend Fr. Reichhardin, will sie mich sprechen?

Fr. Reichhardin. Ich habe gehört, daß

hier ein fremder Herr angekommen sey. Ich wollte daher fragen, ob ihm etwas von meinen Waaren anständig wäre?

Der Wirth. Sie muß Geduld haben, bis der Hofmeister kömmt, denn alles gehet durch seinen Kopf. Aber, da ist er. Herr Hofmeister, hier ist eine Frau mit unterschiedlichen Waaren und Galanterien, vielleicht daß dem Herrn Pfalzgrafen darunter etwas anstandig seyn wird.

Leerbeutel. Es kann vielleicht seyn, wir sollten ungefähr 30 Ellen Brocade haben, aber es muß was gutes seyn.

Fr. Reichhardin. Niemand in der ganzen Stadt hat bessere Brocade als ich. Aber es ist theuer; iedoch gute Waaren müssen auch gut bezahlt werden

Leerbeutel. Das will nichts sagen, wenn nur die Waare gut ist.

Fr. Reichhardin. Sehen Sie da, mein Herr! wenn Sie eine solche Patron und so guten Brocad in der ganzen Stadt finden, so gebe ich Ihnen meinen ganzen Kram umsonst.

Leerbeutel. Hat sie auch was guts von Schnuptabacksdosen?

Fr. Reichhardin. Hier ist eine güldne Dose von kostbarer Arbeit, aber sie kostet 200 Reichsthaler, denn sie ist von purem Ducaten-Golde.

Leerbeutel. Ja die Dose geht an, ich glaube wohl daß der Herr Pfalzgraf sie samt dem Brocade behalten wird, wenn er Zeit bekommen wird es zu besehen. Will sie es nur bis morgen hier liegen lassen?

Fr.

Fr. Reichhardin. Von Herzen gerne.

Leerbeutel. Komm sie nur morgen um 9 Uhr wieder hieher.

Fr. Reichhardin. Es soll geschehen.

Leerbeutel. Aber sie muß den genauesten Preiß von dem Brocade sagen.

Fr. Reichhardin. Wir wollen schon darüber mit einander einig werden.

Leerbeutel. Hat sie sonst einige Juwelen, die gut sind?

Fr. Reichhardin. Nein, mein Herr, es wohnt aber ein Mann in der Nähe, der die besten Juwelen hat, und welchen ich, wenn es Ihnen gefällig ist, hieher weisen will?

Leerbeutel. Ja, bestelle sie nur, daß er gleich hieher komme. (Fr. Reichhardin geht ab.)

Leerbeutel. Die Fremden werden gleich da seyn, Herr Wirth, machen Sie nur, daß Sie wohl bewirthet werden.

Der Wirth. Es soll an nichts fehlen.

(Der Wirth geht hinaus.)

Vierter Auftritt.

Herr Leerbeutel.

Der Anfang von der Comödie ist gut genug. Es ist zwar etwas verwegen, vornehme Gäste einzuladen, die uns vielleicht verrathen und gleich sehen werden, daß unter unsern Pfalzgrafen nichts als ein grober Bauerlimmel versteckt sey. Aber meine Lehrmeisterin Pernille sagt, daß wir unsere Sachen

deſto wahrſcheinlicher machen, ie gröſſere Figur wir annehmen, und daß wir dadurch am beſten dem Wirthe allen Verdacht benehmen können. Ich will denen Rathsherren ſchon eine Naſe drehen, und Pernille wird ihren Theils auch ſolches bey den Frauens zu thun wiſſen. Aber da iſt der Juwelirer ſchon. Die Leute eilen zu ihrem eigenen Unglücke, und iſt ihnen gleichſam bange, daß ſie zu ſpät möchten betrogen werden.

Fünfter Auftritt.

Herr Leerbeutel. Der Juwelirer.

Der Juwelirer. Ihr gehorſamer Diener, mein Herr! Die Fr. Reichhardin hat mich hieher gewieſen, und mir geſagt, daß Sie Juwelen verlangten.

Leerbeutel. Laß ſehn, was hat er für Sorten?

(Er beſieht eine Juwele nach der andern.)

Dieſe ſtehen mir am beſten an, vielleicht daß der Pfalzgraf ſie behält, er hat aber ietzo keine Zeit ſie zu beſehen, denn wir erwarten einige Herren des Raths, die dieſen Abend bey meinem Herrn ſpeiſen werden. Will er ſie mir hier laſſen, ſo kann ich ihm morgen Beſcheid ſagen.

Der Juwelirer. Ich will morgen mit den Juwelen wieder hieher kommen.

Leerbeutel. Nein, mein Herr, ich will ihm einen beſſern Rath geben, weil er ſo mistrauiſch iſt, ſo thut er am beſten, daß er gar weg bleibt. Hier war eben ein anderer, der ſchöne Juwelen zu verkaufen

fen hatte, und ſich erbot, uns ſo viel zur Probe zu laſſen, als wir verlangten, ich ließ ihn gehen, weil man mir von ihm geſagt hatte.

Der Juwelirer. Ach, Herr Hofmeiſter, das war nicht ſo gemeynt.

Leerbeutel. Nein, mein Herr, ich mag weder ihn noch ſonſt iemand in Verſuchung führen. Er möchte wohl gar eine ſchlafloſe Nacht darüber haben, daß er einem Pfalzgrafen des heiligen Römiſchen Reichs ein paar lumpene Juwelen anvertrauet hätte.

Der Juwelirer. Ach, zürnen Sie nicht, wohledler Herr Hofmeiſter!

Leerbeutel. Nein, gar nicht. Ich lobe vielmehr ſeine Vorſichtigkeit.

Der Juwelirer. Ach, Ihro Wohledlen!

Leerbeutel. Ey ich bin gar nicht deswegen verdrüßlich, aber er wird mirs auch nicht verdenken, daß ich handele, mit wem es mir beliebt.

Der Juwelirer. Ach, wohlgebohrner Herr Hofmeiſter!

Leerbeutel. Da ſind ſeine Juwelen, ich glaube doch nicht, daß ſie in meinen Händen ſind beſchädigt worden.

Der Juwelirer. Ich nehme ſie wahrhaftig nicht zurück. Erlauben Sie, ich bitte gehorſamſt, daß Sie hier bis morgen bleiben mögen.

Leerbeutel. Nein, ich nehme ſie nicht an.

Der Juwelirer. Ach, ſeyn Sie doch nicht ſo ungnädig. (Er geht weg.)

Leerbeutel. Hör er denn, weil ich merke, daß

es nicht aus Mistrauen geschehen ist, so mögen die Juwelen hier bleiben.

Der Juwelirer. Ich danke Ihnen, Herr Hofmeister.

Leerbeutel. Morgen gegen 9 Uhr kann er wieder kommen.

Der Juwelirer. Ganz gut, es soll geschehen.

Sechster Auftritt.

Drey Rathsherren. Herr Leerbeutel.

Erster Rathsherr. Gehorsamer Diener, ich weis nicht, ob der Herr von des Herrn Pfalzgrafen Gefolge ist?

Leerbeutel. Ja, mein Herr, ich bin sein Hofmeister. Der Herr Pfalzgraf hat sich die Freyheit genommen, Sie diesen Abend auf eine Suppe bey sich einladen zu lassen.

Der 2 Rathsherr. Wir sind dem Herrn Pfalzgrafen unterthänig für diese Ehre verbunden.

Leerbeutel. Sein Herr Vater der alte Pfalzgraf pflegt zu erzählen, daß er, da er in seiner Jugend in fremde Länder gereist, iederzeit die Obrigkeit eines ieden Orts bey sich zu Gaste bitten lassen, und hat also auch befohlen, daß sein Sohn ihm hierinnen folgen soll, denn die Herren des Raths sind es eben, von denen man am meisten lernen kann, und mit denen man sich in der Fremde bekannt machen muß. Wer in die Fremde reiset, um nur die Häuser und Gebäude iedes Orts zu besehen, und dabey gelehrte und brave Männer kennen zu lernen,

verabsäumet, der wird wenigen Nutzen von seinem Reisen haben.

Der 1 Rathsherr. Wir wünschten, daß wir im Stande wären, Ihro Gnaden an diesem Orte einiges Vergnügen zu machen. Aber was kann ein Herr von solchem Stande und Erziehung, und der sich schon so weit in der Welt umgesehen hat, sich für Nutzen von unserm Umgange versprechen? Die Höflichkeit, der Verstand und das ganze Wesen von Ihnen, mein Herr Hofmeister, läßt uns leicht von der Geschicklichkeit Ihres jungen Herrn Pfalzgrafen urtheilen.

Leerbeutel. Ich danke gehorsamst für Dero geneigtes und ganz unverdientes Urtheil. Meine Verdienste sind nur sehr geringe und der junge Herr Pfalzgraf, welchen zu führen ich die Ehre habe, ist leider . . Ach! meine Herren, ich mag fast nicht daran gedenken.

1 Rathsherr. Wie so, mein Herr Hofmeister? Der Herr Pfalzgraf wird sich doch wohl befinden?

Leerbeutel. Ach, wertheste Herren! die Natur verfährt sehr ungleich in Austheilung ihrer Gaben. Was den Leib und die ausserliche Bildung bey meinem jungen Herrn betrift, so ist daran eben nichts auszusetzen, er ist gesund, und von starken Gliedmassen. Er ist dabey reich und von hohem Stande. Aber ach! meine Herren . . (Er weint.) Ach, ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich daran gedenke.

1 Rathsherr. Vielleicht ist der junge Herr gar

zu lebhaft? welches ein Fehler ist, welchen man bey den meisten von seinem Stande und Alter findet.

(Leerbeutel weint wieder.)

Der 1 Rathsherr. Aber das flüchtige Wesen pflegt mit den Jahren zu vergehen.

Leerbeutel. Nein, mein Herr! Wollte Gott, es wäre nur etwas flüchtig, denn solches ist oft bey jungen Leuten ein gutes Zeichen.

Der 1 Rathsherr. So ist er denn vielleicht etwas melancholisch?

Leerbeutel. Ach wäre er nur melancholisch, so würde doch vielleicht viel ander Gutes bey ihm seyn.

Der 1 Rathsherr. Vielleicht ist er ein allzu grosser Liebhaber vom Frauenzimmer, und läßt sich leicht von ihnen verführen?

Leerbeutel. Ach nein, gar nicht, denn wäre er gleich ein Liebhaber vom Frauenzimmer, so hätte ich doch noch Hofnung, daß ich ihn zu rechte bringen könne. Die Liebe geht zwar bey jungen Personen meistentheils zu weit, doch kann dieselbe auch oft zu vielen guten dienen.

Der 1 Rathsherr. So weis ich fast nicht, was ihm fehlen sollte; Vielleicht ist er gegen seine Bediente gar zu strenge?

Leerbeutel. Nichts weniger als dieses, ich wünschte, daß er hitzig wäre, denn wenn ein Herr gegen seine Leute gleich etwas strenge ist, so ist solches allezeit besser, als wenn er zu gelinde ist, und sie gar nicht zu regieren weis.

Der 1 Rathsherr. So läßt er sich denn vielleicht in andern Fällen von seinen Affecten gar zu sehr regieren?

Leer-

Leerbeutel. Was Affecten! er hat fast gar keine. Wenn Sie ihn sehen werden, so werden Sie fast nicht glauben können, daß er von einem so hohen Stande sey. Sie werden ihn vielmehr für eines Bauern Sohn, als für einen Pfalzgrafen ansehen. Er gleichet fast einem Klotze, und hat weder Witz noch gesunden Begrif. Alles was sein Herr Vater an ihn gewandt hat, ist umsonst und vergebens.

(Er stellt sich ganz betrübt an.)

Ach wenn ich an seinen Herrn Vater, den alten ehrlichen Pfalzgrafen gedenke, ja wenn ich der vielen Thränen, die er über ihn vergossen, und der vielen Seufzer, die ihm dieser sein Sohn verursachet hat, mich erinnere, so möchte ich fast für Betrübniß verzweifeln. Der gute Herr hat alles gethan, was ein Vater an seinem Kinde nur thun kann, er hat die geschicktesten Lehrer, die nur zu finden sind, für ihn ausgesucht, er hat ihn in allen ritterlichen Uebungen von den besten Mustern unterweisen lassen. Da aber alles dieses fruchtlos gewesen ist, so hat er ihn endlich mir anvertrauet, mit ihm in fremde Länder zu reisen, ob vielleicht noch dadurch etwas bey ihm auszurichten seyn möchte; Allein auch dieses ist bishero vergebens gewesen.

Der 1 Rathsherr. Wie alt ist ietzo der junge Herr Pfalzgraf?

Leerbeutel. 19 Jahr.

Der 1 Rathsherr. Ey so ist noch nicht alle Hofnung verlohren, Herr Hofmeister, denn man hat viele dergleichen Exempel.

Leerbeutel. Ja, das ist wohl wahr, aber

solches ist von meinem Herrn eher zu hoffen als zu glauben. Aber um Vergebung, meine Herren, daß ich Sie auf einen Augenblick verlasse. Ich will den jungen Pfalzgrafen zu Ihnen führen.

Der 1 Rathsherr. Gehorsamster Diener.

Siebender Auftritt.

Die Rathsherren allein.

Der 1 Rathsherr. Das ist ein sehr geschickter und rechtschaffener Hofmeister, Herr Collega! Er verdiente wegen seiner ausnehmenden Geschicklichkeit dasjenige zu seyn, was sein Herr ist.

Der 2 Rathsherr. Ja, ich sage dasselbe, denn er hat mich ganz eingenommen.

Der 3 Rathsherr. Mir verlanget recht, den jungen Pfalzgrafen zu sehen, denn nach der Beschreibung muß er sehr einfältig seyn.

Der 1 Rathsherr. Gewiß, keine Sorge kann für Eltern grösser seyn, als wenn sie sehen, daß ihre gute Erziehung bey ihren Kindern ganz fruchtlos ist. Aber da werden sie ohne Zweifel kommen.

Achter Auftritt.

Der Pfalzgraf. Leerbeutel. Die Vorigen.

Der 1 Rathsherr. Unterthänigste Diener. Wir danken für die Gnade, welche der Herr Pfalzgraf uns zu erweisen gnädigst beliebet, und nehmen uns die Freyheit, uns auf Dero Befehl unterthänigst einzustellen.

Der 2 Rathsh. Wären wir von des Herrn

Pfalz-

Pfalzgrafen Ankunft eher benachrichtiget gewesen, so würden wir schon vorlängst unsere unterthänigste Aufwartung zu machen nicht verabsäumet haben.

Der Pfalzgraf. Hat keiner von euch, ihr guten Leute, ein wenig Schnupftaback, ich bin so verstopft?

Der 1 Rathsherr (vor sich.) Ach Himmel! wer hätte sich ein solches Compliment von einem Pfalzgrafen vermuthen sollen?

Leerbeutel. Der Herr Pfalzgraf hatte sich ein wenig aufs Bette gelegt, und war etwas eingeschlafen, wenn er aber des Nachmittags zu schlafen pfleget, so ist er, wenn er erwachet, gemeiniglich vom Schlafe so eingenommen, daß er eine geraume Zeit brauchet, ehe er sich recht besinnen kann. Haben Sie die Güte, meine Herren, und lassen Sich nieder.

Der 1 Rathsherr (vor sich.) Das ist ein geschickter Hofmeister, wie artig weis er die Fehler seines Herrn zu verbergen.

Leerbeutel. Seyn Sie doch von der Güte, meine Herren, und lassen sich nieder, denn eher wird mein Herr sich nicht setzen.

(Der Pfalzgraf setzt sich zu erst, hernach die andern, und Leerbeutel bleibt bey seinem Stuhle stehen.)

Der 1 Rathsherr. Es ist hier ein sehr ungesunder Ort, gnädiger Herr. Man muß daher, ehe man der Luft gewohnt wird, sich einiger kleinen Präservativen bedienen.

(Der Pfalzgraf rülpset.)

Leer-

Leerbeutel. Vergeben Sie, meine Herren, der Herr Pfalzgraf hat einen sehr schlechten Magen, daher er oft wider seinen Willen unhöfl. seyn muß.

Der 1 Rathsherr. Unterthäniger Diener, der Herr Pfalzgraf haben Dero völlige Freyheit, die Gesundheit geht über alles. Sind sonsten der Herr Pfalzgraf schon lange mit dergleichen Verstopfungen beschweret gewesen?

Der Pfalzgraf. Fragt meinen Hofmeister.

Der 1 Rathsherr (zum Hofmeister.) Ist der Herr Pfalzgraf lange mit dem Uebel beschwert gewesen?

Leerbeutel. Ja, schon einige Jahre.

Der 2 Rathsherr. Ich habe hier einige vortrefliche Magentropfen, wenn der Herr Pfalzgraf solche zu versuchen belieben, so versichere ich, daß Sie davon eine gute Wirkung verspühren werden.

Der Pfalzgraf. Zwölf solche Gläser machen nicht einmal ein Nösel aus, und man kann darinn ja nicht einmal seinen Durst löschen.

Leerbeutel. Der Herr Pfalzgraf pflegt keine Tropfen zu gebrauchen, sondern bedient sich gemeiniglich eines decocti, wovon man, wie Sie wissen, wohl ganze Kannen des Tages auszutrinken pflegt. Er hat also gemeynt, es wäre ein solches decoctum.

Der 1 Rathsherr. Nein, gnädiger Herr, es ist kein decoctum, sondern man nimmt nur iedesmal zehn Tropfen davon.

Der Pfalzgraf. Fragt meinen Hofmeister.

Der 1 Rathsherr. Aber, darf ich fragen, wie Ihro Pfalzgräfliche Gnaden dieser Ort gefalle?

Der

Der Pfalzgraf. Fragt meinen Hofmeister.

Leerbeutel. Der Herr Pfalzgraf wissen, daß ich mich schon etwas an diesem Orte umgesehen habe, und wollen also, daß ich davon eine Beschreibung machen soll; denn er selbst hat noch gar nichts von dieser Stadt gesehen. Ich kann nicht läugnen, dieser Ort gefällt mir bisher noch ganz gut, ich habe unterschiedene schöne und prächtige Gebäude gesehen.

Der 1 Rathsherr. Ja, man findet hier verschiedene Häuser und Gebaude, die dieser Stadt noch ein ziemliches Ansehen geben. Wenn der Herr Pfalzgraf Belieben tragen, diese Stadt zu besehen, so bitten wir uns unterthänig die Gnade aus, Dieselben zu begleiten.

Leerbeutel. Der Herr Pfalzgraf würde Ihre Höflichkeit mit der größten Verbindlichkeit erkennen, und Ihnen selbst solches zu bezeugen nicht ermangeln wenn er so beredt wäre, wie Sie, meine Herren.

Der 1 Rathsherr. Es ist gar keine Höflichkeit, sondern vielmehr unsere Schuldigkeit, mein Herr Hofmeister.

Leerbeutel. Der Herr Pfalzgraf, meine Herren, ist reicher an Gedanken, als an Worten. Und hierinn folget er dem Exempel seines Herrn Vaters, welcher seine Dankbarkeit lieber in der That, als mit Worten an den Tag zu legen pfleget.

Der 1 Rathsherr. Befinden sich Dero gnädiger Herr Vater noch bey gutem Wohlseyn?

Der Pfalzgraf. Fragt meinen Hofmeister.

Leerbeutel. Mit der letzten Post, meine Herren, erhielt niemand als ich allein von dem alten

ten Herrn Pfalzgrafen einen Brief. Mein Herr scheint als etwas empfindlich zu seyn, und indem er Sie an mich verweiset, so will er damit so viel sagen, daß ich glücklicher gewesen bin als er, und am besten im Stande bin, Ihre Frage zu beantworten. Ich habe daherdie Ehre Ihnen zu sagen, daß der alte Herr Pfalzgraf, so wohl als seine Frau Gemahlin sich noch bey allem Wohlseyn befinden.

Der 1 Rathsherr. Also sind auch noch Dero gnädige Frau Mutter am Leben?

Der Pfalzgraf. Fragt meinen Hofmeister.

Leerbeutel. Merken sie nicht meine Herren, daß mein Herr, wie ich schon gesagt, empfindlich darüber ist, daß er mit der letzten Post gar keinen Brief erhalten hat. Geben Sie sich nur wieder zufrieden, gnädiger Herr, mit der nächsten Post werden Sie allein Briefe erhalten und ich gar keine.

(Der Wirth kömmt herein; es ist nunmehro alles fertig, Herr Hofmeister, und das Essen steht auf der Tafel. Befehlen Sie nun hineinzutreten.)

Leerbeutel. Sind die Musicanten gekommen, die ich bestellt habe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ja, ich habe die besten Musicanten in der ganzen Stadt bestellt. Sie sind auch bereits da, und erwarten Befehl, wenn sie aufwarten sollen.

Leerbeutel. So bald wir uns gesetzt, können sie anfangen.

(Nachdem sie hineingegangen, lassen sich die Musicanten hören, und ein Tänzer läßt seine Geschick-

schicklichkeit im Tanzen auf dem Schauplatze sehen.)

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Fr. Reichhardin. Der Wirth.

Fr. Reichhardin. Es ist ja hier sehr stille. Ich sehe noch keinen Menschen, und es ist doch schon 9 Uhr. Ich kann doch unmöglich glauben, daß sie noch alle schlafen. Ich will versuchen, ob der Wirth in seiner Schlafkammer ist, und an seine Thüre anpochen.

(Der Wirth kömmt in seinem Nachtzeuge heraus, und wischt sich die Augen.)

Guten Morgen Frau Reichhardin! Woher kömmt sie so frühe?

Fr. Reichhardin. Es ist ja schon um 9 Uhr.

Der Wirth (gähnt.) Was sagt Sie? Schon um 9 Uhr! das hätte ich nicht gedacht. Wir haben gestern Abend ziemlich starck getrunken, mein Kopf ist mir daher ganz wüste. Der Pfalzgraf nöthigte seine Gäste sehr, daß wir alle mit einander einen guten Rausch hatten. Sein Hofmeister ist ein ganz vollkommener Mann, und dabey so höflich, daß ich ihn nicht genug zu rühmen weis. Er schenkte so gar selbst vor mich ein, und bat mich, des Pfalzgrafen Gesundheit zu trincken. Gewiß, der junge Pfalzgraf wird ein braver Herr werden. Er trank mit den alten Rathsherren Glas um Glas, aber zuletzt mußte

er doch verlohren geben. Denn ich muß ihr sagen, Frau Reichhardin, der Pfalzgraf ist noch ein sehr junger Herr von 19 Jahren, wie sollte der mit solchen versuchten Männern, die schon viele Jahre im Rathe gesessen, es aushalten können?

Fr. Reichhardin. Was ist der junge Pfalzgraf sonst für ein Herr?

Der Wirth. Er ist sehr stille. Ich hörte ihn kaum ein Wort bey der Tafel sprechen, aber der Hofmeister führte das Wort ganz allein.

Fr. Reichhardin. Ja, der Hofmeister scheint ein artiger Mann zu seyn.

Der Wirth. Einen solchen belebten Mann habe ich noch nie gekannt. Ich werde ihn allezeit mit dem größten Ruhme nennen. Aber um Vergebung, ich muß sie ein wenig verlassen, denn ich muß mir doch etwas zu rechte machen, weil ich eben erst aus dem Bette gekommen bin.

Zweyter Auftritt.

Fr. Reichhardin. Der Juwelirer, und ein Musicant.

Fr. Reichhardin. Ihre Dienerin, mein Herr! Sie haben vermuthlich mit mir einerley Gewerbe?

Der Juwelirer. Der Hofmeister hat mich um diese Zeit hieher bestellt. Sonst danke ich, daß sie meiner hat eingedenk seyn wollen. Ich glaube, er wird die beyden Juwelen behalten, die er sich gestern ausgesucht hat.

Der

Der Musicant. Ich habe auch etwas Geld für meine gestrige Aufwartung zu fordern.

Der Juwelirer. Ist denn auch Music hier gewesen?

Der Musicant. Ja, wir hatten volle Music. Einige Herren vom Rathe waren bey dem Pfalzgrafen zur Tafel. Haben Sie auch mit den Bedienten des Herrn Pfalzgrafen zu reden?

Der Juwelirer. Ja, ich soll Geld haben für ein Paar Juwelen.

Fr. Reichhardin. Und ich für 30 Ellen Brocade.

Der Musicant. Ich habe lange nicht so viel zu fordern wie Sie. Ihr guten Leute könnt in einer Stunde mehr verdienen, als ich und meines gleichen in einem ganzen Jahre.

Der Juwelirer. Ja, aber es finden sich auch desto seltener Liebhaber von unsern Waaren.

Fr. Reichhardin. Das ist mehr als zu wahr.

Der Musicant. Aber sollte noch Niemand von den Dienern aufgestanden seyn? Ich habe nur wenige Zeit, denn wir haben heute eine Hochzeit bey einem Schuster, wo wir die Hochzeitgäste mit Trompeten bewillkommen sollen. Siehe, da kömmt der Wirth, wir müssen ihn fragen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Wirth.

Der Musicant. Wir wollten gerne mit ie-

manden von des Pfalzgrafen Leuten sprechen, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich habe heute noch keinen von ihnen gesehen.

Der Juwelirer. Ich weis doch, daß iemand von ihnen muß aufgestanden seyn.

Der Wirth. Ich sollte es auch denken. Aber ich will zusehen in ihrer Kammer, und woferne sie noch nicht aufgestanden sind, so will ich sie aufwecken.

(Er geht hinaus.)

Fr. Reichhardin. Das ist doch erschrecklich, daß die Diener so lange schlafen dürfen.

Der Musicant. Sie giengen zwar diese Nacht wohl bezecht und sehr spät zu Bette, aber es ist doch gar zu viel so lange zu schlafen.

(Der Wirth kömmt wieder.)

Was zum Henker soll das bedeuten! ich sehe keinen von ihnen in der Kammer, sie müßten drinnen bey dem Hofmeister seyn, aber ich habe nicht gemerkt, daß seine Thüre heute schon ist aufgemacht worden.

Der Juwelirer. Lauft geschwind hin und seht zu. Ach mir ist wahrhaftig bange. Ich glaube gewiß, es ist nicht richtig.

(Der Wirth geht hinaus, und kömmt gleich wieder zurück.

Ach ich armer Mann! Ich sehe auch niemanden in des Hofmeisters Kammer.

Der Juwelirer. Ach der Angstschweiß bricht mir aus.

Fr.

Fr. Reichhardin. Ach! ach! ich zittere für Angst.

Der Wirth. Ich muß einmal zusehen in des Pfalzgrafen Cabinet. Ha! ha! ha! Die Angst ist vorbey, der Herr Pfalzgraf liegt noch im Bette.

Der Juwelirer. Ich kann versichern, Herr Wrth, ich war so furchtsam, als ein Haase.

Der Wirth. Wenn einem erst ein Schrecken überfällt, so stellt man sich immer das ärgste vor.

Fr. Reichhardin. Es ist doch Sünde, daß man von ehrlichen Leuten so übel denket.

Vierter Auftritt.

Peter (kömmt herein.)

Ach, Herr! welch ein Unglück, alle 3 Pferde sind weg, und der Stall steht offen.

Der Wirth. Was sagst du, du bist ja wohl nicht toll?

Peter. Herr! was ich sage, das ist wahr.

Der Wirth. Wenn ich den Pfalzgrafen nicht in seinem Bette gesehen hätte, so sollte ich fast auf arge Gedanken kommen.

Der Juwelirer. Hier ist keine Zeit, Herr Wirth, sich lange zu bedenken, gehen Sie gerade hinein zum Pfalzgrafen, und wecken ihn augenblicklich auf, und sagen ihm, daß alle seine Leute und Ihre Pferde weg sind. Denn wir müssen doch endlich wissen, wie wir daran sind; der

Pfalzgraf mag es nun ungnädig nehmen oder nicht.

Der Wirth (öfnet die Kammerthüre und ruft) Ihro Gnaden! Ihro Gnaden! Ihro Gnaden!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Pfalzgraf in einem Schlafrock und Pantoffeln.

Der Pfalzgraf (renkt sich und gähnt.) Wolle ihr mit mir reden?

Der Wirth. Ich bitte unterthänigst um Vergebung, daß ich Ihro Gnaden Unruhe gemacht habe. Denn . . . . .

Der Pfalzgraf. Geht zum Hofmeister.

Der Juwelirer. Wir wissen nicht, gnädiger Herr, wo er zu finden ist, er hat mich um diese Zeit hieher bestellt, aber . .

Der Pfalzgraf. Wie ich euch sage, geht zum Hofmeister.

Der Juwelirer. Gnädiger Herr, der Hofmeister ist nicht da.

Der Pfalzgraf. So ruft den Kammerdiener.

Der Wirth. Er ist auch nicht zu finden.

Der Pfalzgraf. Er wird bey dem Hofmeister seyn, geht zum Hofmeister oder geht alle zum Henker.

Der Wirth. Hofmeister, Kammerdiener, Lackayen, Pferde, alles ist fort.

Der Pfalzgraf. Was kann ich dafür?

Der Juwelirer. Wollen der Herr Pfalzgraf mir selbst meine Juwelen bezahlen, so mögen die andern meinethalben seyn, wo sie wollen.

Fr. Reichhardin. Und mir für 30 Ellen Brocade?

Der Musicant. Und mir für meine gestrige Aufwartung?

Der Wirth. Und mir für das was sie verzehret, und was sonsten noch weg ist?

Der Pfalzgraf. Ey ich will euch was . . . scheert euch alle mit einander zum Hofmeister.

Der Wirth. Wo ist denn der Hofmeister?

Der Pfalzgraf. Welch ein dummer Teufel, eben ietzo komme ich aus dem Bette, und er verlangt, daß ich ihm sagen soll, wo der Hofmeister ist.

Der Juwelirer. Herr Wirth, ich verlange Arrest auf seine Person, bis daß ich bezahlt bin.

Der Wirth. Ihro Gnaden müssen hier bleiben, bis wir alle befriedigt, und an Dero Herrn Vater schreiben, daß er Ihnen einige tausend Reichsthaler übermache, Ihre Person zu lösen.

Der Pfalzgraf. Mein Vater? Wollte Gott, daß er nur dem Könige seine ordentliche Schatzung abtragen könnte.

Der Wirth. Was? Seyd ihr kein Pfalzgraf?

Der Pfalzgraf. Das magst du selbst seyn. Mein Vater ist Peter Jomssen in Wigen.

Der Juwelirer. Seyd ihr kein Pfalzgraf?

Der Pfalzgraf. Das soll mir ein Schelm nachsagen.

Der Wirth. Wo kommen denn alle die Leute und die Diener her, welche gestern mit euch hieher kamen?

Der Pfalzgraf. Fragt den Hofmeister, was weis ich davon. Ich habe ihn in meinem Leben nicht eher gesehen als gestern. Ich kam gestern in die Stadt, Theer zu kaufen, da begegnete er mir, und fragte mich, ob ich mit ihm gehen, und ob ich thun wollte, was er mir sagen würde, so sollte ich gut Essen und Trinken haben. Als ich ihm nun dankte, so zog er mir meine Kleider aus, und ich mußte davor ein sammtnes Kleid anziehen. Hernach setzte er mir einige mit Mehl bestreuete Haare auf, und nannte mich Pfalzgraf, und ich weis selbst nicht, was es bedeuten soll.

Der Wirth. A . . . a . . . . ach! du verfluchter Hund, hast uns schändlich bestohlen und betrogen.

Der Pfalzgraf. Bist du toll, habe ich dich betrogen?

Der Wirth. Hast du uns nicht betrogen, indem du dich für einen Pfalzgrafen ausgegeben, da du doch nur ein Bauer bist?

Der Pfalzgraf. In unserm Dorfe sind 16 Bauern, welche alle Mängrafen gewesen sind, und unser Vogt hat ihnen niemals desfalls etwas böses gethan, zu dem ist dieses nicht mit meinem Willen geschehen. Ihr habt mich selbst wider Gewohnheit zum Mängrafen gemacht, denn bey uns wird Niemand Graf, als nur im Mäymonat.

Der Juwelirer. Gieb mir meine kostbaren Steine wieder, du Hund!

Der Pfalzgraf. Ey was gehen mir deine Steine an.

Fr' Reichhardin (weinend.) Und meine 30 Ellen Brocad.

Der Pfalzgraf. Deine 30 Paar Kader, warum giebst du nicht selbst auf deine Kader Achtung.

Der Musicant. Ich muß Bezahlung für meine Music haben. Ich halte mich an Sie, Herr Wirth.

Der Wirth. Soll ich noch für euer Spielen bezahlen, mir deucht, man hat so übel genug mit mir gespielt.

Der Pfalzgraf. Er soll den Henker haben und kein Geld, denn er spielt als ein Schelm. Als ich dieses Frühjahr Mäygraf war, hatten wir ein ganz ander Spiel, und noch dabey eine Trummel. Ich hörte ja nicht einmal einen ehrlichen Polnischen Tanz aufspielen, ja ich weis nicht was es für Zeug war, es war nicht anders, als wenn man einige Katzen zusammen gebunden hätte, denn bald schrie der eine, bald der andere, bald alle zugleich. Wäre ich an eurer Stelle, Herr Wirth, so sollte er nicht einen Schilling haben.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Rathsherr.

Der Rathsherr. Guten Morgen, Herr

Wirth, schönen Dank für gestern. Wir wurden ausnehmend bewirthet.

Der Wirth. Ja, das wird mein Beutel erfahren.

Der Rathsh. Ich bin hieher gekommen, dem Herrn Pfalzgrafen meine unterthänige Aufwartung zu machen, und zugleich meine schuldige Danksagung abzustatten.

Der Wirth Und ich stand eben im Begriffe, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen, und Sie zu ersuchen, daß der Pfalzgraf noch für Sonnen Untergang möge gehangen werden.

Der Rathsh. Wie soll ich das verstehen?

Der Wirth. Der Pfalzgraf hat verdient, aufgehängt zu werden. Der Hofmeister war ein Gaudieb, und der Pfalzgraf ist nichts mehr als ein armseliger Bauerjunge. Ich bin bestohlen, diese gute Leute sind betrogen. Hier ist er selbst zugegen, wenn Sie belieben, so können Sie ihn selbst befragen.

Der Rathsh. Hör! warum hast du dich für einen Pfalzgrafen ausgegeben?

Der Pfalzgraf. Fragt meinen Hofmeister?

Der Rathsh. Wo ist denn dein Hofmeister?

Der Wirth. Er hat sich unsichtbar gemacht. Er hat 3 von meinen Pferden und alle Sachen mit sich genommen, und hat diesen nichtswürdigen Bauren im Stiche gelassen.

Der Rathsh. Ach Himmel! was ist das für eine Historie? Der Galgen ist dir gewiß genug, das ist ja unerhört.

Der

Der Pfalzgraf. Wo ihr mich aufhängt, so werde ich euch bey meinem Vogt verklagen, er ist schon im Stande, euch wieder aufzuhängen.

Der Rathsherr. Bringet ihn aufs Rathhaus, die Sache ist ganz rein und klar.

(Sie schleppen ihn fort.)

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Des Bauerjungens Vater und Mutter.

Die Mutter. Es war ganz wider meinen Willen, als du diesen einfältigen Menschen nach der Stadt schicktest.

Der Vater. Er mußte doch einmal in die Stadt kommen, um etwas zu lernen.

Die Mutter. Ach was wollte der einfältige Mensch lernen können? Ach mir ist nur bange, daß er zum Soldaten geworben ist.

Der Vater. Woferne wir ihn nicht wieder finden, so müssen wir Hr. M. Marcus dafür bezahlen, daß er ihn von der Canzel abkündige, und wenn das geschehen, so muß der Officier, der ihn geworben, wieder zurück geben.

Die Mutter. Ja, darauf kannst du dich zu Tode lauren. Wenn hast du gehört, daß die Officier ihre Soldaten wieder ausliefern?

Der Vater. Ach wenn ihm nur nichts ärgers wiederfahren, als daß er geworben worden, mir ist bange, Gertrut, daß er sonst zu Schaden gekommen.

Die Mutter. Ach! ach! er war doch unser einzigster Sohn, und so dumm er auch war, so

hatten wir doch in unserer Arbeit Nutzen von ihm.

Der Vater. Ja, ist er weg, Gertrut, so müssen wir uns doch zufrieden geben, und uns darein finden.

Die Mutter. Ich kann mich unmöglich zufrieden geben, du mußt mir den Jungen wieder schaffen, oder einen andern an seiner Stelle.

Der Vater. Ey denke doch daran nicht, ich bin ja ein alter schwacher Mann.

Der Vater. Ach weine doch nicht vor der Zeit, mein Kind! Wir wollen ihn dort in dem grossen neuen Hause suchen, vielleicht, daß er dahin gekommen ist.

Die Mutter. Ach nicht doch, wie wollte er dahin gekommen seyn?

Der Vater. Wir wollen doch dahin gehen. Aber was mag das doch für ein Lermen seyn? Man sieht doch in den Städten nichts als lauter Böses. Hier schlept man einen armen Sünder fort. (Zu dem Rathsherrn.) Um Vergebung, was hat dieser arme Sünder gethan?

Der Rathsherr. Er ist einer, der soll gehangen werden.

Der Bauerjunge. Das sind wahrhaftig meine Eltern. Ach, meine liebe Eltern! ihr kommt eben recht, und könnt mir das letzte Geleite zum Galgen geben.

Die Mutter. Ey, Mann! das ist ja unser Sohn, Peter.

Der Vater. Mir deucht es auch. Was

soll das bedeuten, Peter? Was hast du Böses gethan?

Der Bauerjunge. Ach, mein lieber Vater, werdet nicht böse auf mich, das Geld, wofür ich Theer kauffen sollte, habe ich verlohren.

Der Rathsherr. Ach! welch ein Einfalt? Mich jammert seiner. Hört, mein Freund, ist das euer Sohn?

Der Vater (weinend.) Ja, er ist es, gestrenger Herr! Aber warum soll mein Sohn hangen?

Der Rathsherr. Er hat sich für einen vornehmen Herrn ausgegeben, und die Leute um das ihrige gebracht.

Die Mutter. Ach das ist unmöglich, gnädiger Herr, er ist der einfältigste Mensch, der auf dem Erdboden seyn kann. Ist das wahr, weswegen man dich beschuldiget, Peter?

Der Bauerj. Der Henker hole den Hofmeister, ich wollte nur, daß ich ihn zu packen hätte.

Der Rathsherr. Wie wurdest du mit diesem Hofmeister bekannt?

Der Bauerjunge. Als ich gestern auf dem Markte stand, und mich etwas umsahe, so kam er zu mir und sagte: Willst du mit mir gehen, und thun, was ich dir sage, so sollst du bessere Tage haben, als deine Herrschafft? Ich hätte ja ein Narr seyn müssen, wenn ich nicht solches hätte annehmen wollen. Ich gieng also mit ihm, er ließ mir darauf einen sammtnen Rock anziehen, nannte mich Pfalzgraf, und führte mich in dieses Manns Haus, der mich auch Pfalzgraf nannte, endlich gab er mir

auf einmal so viel zu essen und zu trinken, daß ich wohl in einem ganzen Jahre davon hätte genug haben können. Ich lege mich darauf zu Bette, und denke an nichts. Des Morgens sagen sie, ich soll hängen, weil ich gestern Pfalzgraf gewesen, der Henker, und nicht ich, mag ein andermal ihr Pfalzgraf seyn.

Die Mutter (weint.) Sie sehen also, gnädiger Herr, aus seiner Einfalt, daß er nicht im Stande ist, einige Betrügerey zu begehen, sondern daß andere sich seiner Dummheit bedient, und ihn gebraucht haben, andere zu betrügen. Erbarmen Sie sich also über mich, und bringen mich nicht vor der Zeit ins Grab.

Der Wirth. Was sagt ihr dazu, die ihr betrogen seyd? Was kann euch damit gedient seyn, daß dieser einfältige Mensch gestraft wird?

Der Juwelirer. Das kann uns nichts helfen. Ich habe selbst Mitleiden mit ihm.

Der Bauerj. Ich will gerne den Schaden wieder ersetzen. Der eine hat zwey Steine verlohren, und ich will ihm gerne 10 wieder geben. Und der andere hat 30 Paar Kader verlohren, die will ich sehen, daß ich sie ihm auch wieder zuschaffe.

Der Rathsh. Ich finde den Jungen in allen Stücken unschuldig, und mehr Mitleidens als strafwürdig. Nach den Gesetzen kann er nicht gestraft werden, sondern wir müssen ihn seinen Eltern mit der Vermahnung wieder zurück geben, daß sie ihn künftig nicht mehr allein nach der Stadt reisen lassen, damit er hinführo zu dergleichen Trauerspielen keine Anleitung mehr geben möge.

Ende dieses Lustspiels. Ulys-

Ulysses

von

Ithaca,

oder

ein deutsches Schauspiel

in

fünf Handlungen.

nach dem alten verdorbenen Geschmack
eingerichtet.

Die Personen dieses Schauspiels:

Ulysses, König von Ithaca.
Penelope, dessen Gemahlin.
Chilian, des Ulysses vertrauter Diener.
Helena, des Lacedemonischen Königes Menelaus Gemahlin.
Rosimunda, deren Schwester.
Barbara, eine Vertraute der Helena.
Paris, Prinz von Troja, der die Helena entführt.
Marcolfus, dessen Diener.
Kayser Ahasverus.
Holofernes, dessen Feldherr.
Tiresius, ein Wahrsager.
Dido, Königin von Carthago.
Bitias, deren Kammerdiener.
Anna, deren Kammermägdgen.
Mithridates, König von Pontus.

Vorspiel,

Erster Auftritt.

Iris. Paris.

Iris, (deren Haupt mit Strahlen umgeben.) Ich bin Iris, oder der Regenbogen, Kammermägdgen der grossen Juno. Ich habe bey der Juno eben dieselben Verrichtungen, welche der Mercurius bey dem Jupiter hat. Wenn die Königin der Göttinnen mir einen Wink giebt, so muß ich mich zur Reise bereit halten. Bald bin ich im Himmel, bald auf der Erden, bald am Süd- bald am Nordpol, bald in grossen Städten, bald auf dem Felde unter dem Chore der tanzenden Schäfer und Schäferinnen. Die Eifersucht und der Argwohn meiner Frauen macht mir am meisten zu schaffen. Denn kaum hat der Monarch der Götter seine Gnadenstrahlen auf irgend eine Nymphe oder Schäferin geworfen, so ist meine gnädige Frau, die Juno, schon von Eifersucht entbrannt, uud ich muß mich gleich von einer Wolke auf die Erde führen lassen, um die eigentliche Beschaffenheit der Sachen zu untersuchen. Wenn dieses geschehen, so muß ich die schwarze Behausungen des höllischen Pluto besuchen, um einer oder der andern Höllengöttin anzubefehlen, die Nymphe oder Schäferin, in welche Jupiter sich verliebet hat, zu verfolgen, oder das ganze Reich des Pluto zur Rache aufzubieten. Aber die Ursache, weswegen ich ietzt herunter gekommen bin, ist, mit

dem

mit dem Trojanischen Prinzen Paris zu reden, welchen die Juno nebst zwo andern Göttinnen, zum Richter in einer Streitigkeit, die sich zwischen ihnen entsponnen, erwählet hat. Er pflegt sich in dieser Gegend aufzuhalten. Aber da seh ich ihn schon.

Paris. Ich sehe Iris, die getreue Dienerin der Juno. Beglückter Theil des Erdkreises, welchen deine schöne Füsse, o himmlische Nymphe, betreten! Darf ich die Ursache deiner Ankunft, o Iris, wissen?

Iris. Ich habe Befehl, mit dem vollkommenen Trojanischen Prinzen Paris zu reden.

Paris. Ich bin es.

Iris. Höre, Paris! Du, der du in ganz Asien, von den schwarzen Mohren an, bis an das äusserste Ende von America, berühmt bist, so wohl wegen deiner Schönheit, als wegen deiner gerechten und unpartheyischen Rechtsprüche. Meine Frau, die Juno, und zwo andere Göttinnen, die Pallas und Venus, haben dich zum Richter unter sich erwählet.

Paris. Sage mir denn, o Iris, worinn soll ich urtheilen?

Iris. Der grosse Jupiter warf neulich einen goldenen Apfel unter die benannte Göttinnen; Auf diesem Apfel stand geschrieben: Der schönsten Göttin. Nun ist dir nicht unbekannt, Paris, wie das Frauenzimmer gesinnet ist, keine, wie häßlich sie auch ist, will einer andern in der Schönheit weichen, und wie es hierinnen auf Erden gehet, so ist es auch unter den Göttinnen im Himmel. Wie nun Juno,

Pal-

Pallas und Venus, alle drey wegen ihrer Schönheit bekannt sind, so wird es sehr schwer seyn, diesen Streit beyzulegen. Unterdessen haben sie sich alle drey darüber vereiniget und unter einander verglichen, sich deinem Ausspruche lediglich zu unterwerfen.

Paris. Ich will ihre Ankunft erwarten und nach bestem Wissen und Gewissen darinn urtheilen.

Iris. Die Juno verlangt nichts, als ein unparteyisches Urtheil. Unterdessen hat sie mir befohlen, Ihro Durchlauchten gegenwärtige 10 Ducaten einzuhändigen, mit Bitte, selbige nicht zu verschmähen. Sie verlanget deswegen nicht, daß man ihr zu Gefallen ein geneigtes Urtheil fällen solle, sondern sie will nur, daß du dieses geringe Geschenk als ein Zeichen der Freundschaft ansehen sollst.

Paris. Nein, Jungfer Iris, ich nehme bey meiner Treue, keine Geschenke. Ein Richter muß sich nicht bestechen lassen. Wäre ich vermählet, so könnte man sich an meine Gemahlin wenden. Dieselbe hätte alsdann sich nicht weigern dürfen, die Geschenke anzunehmen, ich aber hätte ein reines Gewissen gehabt.

Iris. Ach! ich darf zu meiner Frauen mit keiner abschlägigen Antwort zurück kommen. Ich weis, sie hat nicht die Absicht, dich, o gerechter Paris, zu bestechen, sondern sie will nur dadurch dir ihre Freundschaft zu erkennen geben. Sieh doch nur wie schön sie glänzen.

Paris. Ich sehe es sind gute holländische Ducaten. Höre denn, liebe Iris, wenn ich gewiß glau-

ben kann, daß dieses Geschenk mir nicht aus der Absicht gegeben werde, so will ich es endlich wohl annehmen, denn das Geld ist in diesen Zeiten nicht zu verachten. Sonst bitte ich, der Juno meinen Respect zu vermelden und ihr zu sagen, daß ich ihrer, wegen ihrer Höflichkeit gegen mich, eingedenk seyn werde.

Zweyter Auftritt.

Paris (allein.)

Kein Amt ist beschwerlicher, als ein Richteramt. Man muß einen durchdringenden Verstand haben, die eigentliche Beschaffenheit der Sachen zu begreiffen und recht einzusehen, man muß im Stande seyn, die Gründe beyder Parteyen recht zu erwägen, und man muß ohne allen Eigennutz seyn, um allen Versuchungen, wodurch man die Gerechtigkeit zu beugen suchet, zu widerstehen. Ich habe durch mein unparteyisches Urtheilen, mir einen solchen Namen erworben, daß nicht allein Menschen, sondern auch Göttinnen mich zu ihrem Richter erwählen. Aber, da sehe ich sie schon kommen.

Dritter Auftritt.

Juno, Pallas und Venus erscheinen in Adrienen. Paris.

Juno. Dir wiederfähret, o Paris, heute eine Ehre, deren sich wenige Menschen rühmen können. Drey grosse Göttinnen unterwerfen sich deinem Urtheile. Diejenige, welche du die schönste unter uns

zu

zuseyn urtheilen wirst, wird den goldenen Apfel behalten, welchen der Jupiter unter uns geworfen hat.

Paris. Ihro Durchlauchtigkeiten, meine gnädigste Frauen! Niemand kann aus dem bloßen Ansehen von iemandes Schönheit urtheilen; Denn heutiges Tages sehen die rechten Kenner der Schönheit darauf am wenigsten. Daher wird es nöthig seyn, daß Ihro Durchlauchtigkeiten sich ganz auskleiden.

Juno. Was? Sollen wir uns ganz auskleiden, und uns dir nackend zeigen?

Paris. Was ich nicht sehe, darüber kann ich nicht urtheilen.

Pallas. Das thue ich in Ewigkeit nicht.

Venus. So will ich es thun, denn unsere Streitigkeit kann sonst nicht ausgemacht werden.

Pallas. Das siehet dir gleich genug, ma Sœur, denn das ist wohl nicht das erste mal, daß du dergleichen gethan hast.

Venus. Ey sagen Sie das, Ihro Schulweisheiten? Ich glaube denen klug seyn wollenden Weibern viel weniger, als andern.

Juno. Sie hat gewiß wenig Ehre mit zu reden, Madame, da ihr Mann Vulcanus sie so oft vor dem Consistorio verklagt hat. Was für Historien hat sie nicht mit Mars und andern Officiers gehabt?

Venus. Trotz sey ihr und andern geboten, die das geringste auf meinen ehrlichen Namen und Ruf zu sagen haben! Ich kann freylich nicht läugnen, daß mein Mann Vulcanus zum öftern mich in Verdacht gehabt hat, aber hat das Consistorium

mich nicht allezeit für unschuldig erkläret, und hat er mir nicht dazu Abbitte thun müssen? Wenn Jupiter so eifersüchtig wäre, als Vulcanus, so würden wir hoffentlich auch dergleichen Historien von ihr zu hören bekommen.

(Sie reden alle drey zugleich und drohen einander.)

Paris. Ey, was ist das für Lermen? Respect fürs Gericht, eine soll zu erst reden.

Juno. Hör, Paris! Wer meine Schönheit für allen andern Göttinnen in Zweifel ziehet, der muß glauben, daß Jupiter nur einen schlechten Geschmack habe, der unter allen mich zu seiner Gemahlin erwählet hat. Nimm dich daher wohl in Acht, daß du keine mir an Schönheit vorziehest. Woferne du mir den goldenen Apfel zuerkennest, so sollt du der reichste und mächtigste Herr auf Erden werden.

Pallas. Juno giebt Reichthum, Macht und Ehre, ich aber kann Weisheit und Tugend geben. So sehr nun Tugend und Verstand Macht und Reichthum übertreffen, so gewiß hoffe ich, o Paris, daß du mir beyfallen wirst, indem ich dir die herrlichste Belohnung geben kann.

Venus. Reichthum und Verstand scheinen grosse Geschenke zu seyn, wie viele sind aber nicht bey allem ihrem Reichthume unglücklich, und wie wenige haben durch Tugend und Verstand, welche schon lange in der Welt nicht mehr geachtet werden, ihr Glück gemacht? Woferne du mir den Zankapfel wirst zu erkennen, so verspreche ich dir das schönste Frauenzimmer auf Erden zur Gemahlin.

Paris. An Reichthum fehlt es mir nicht, und

ich

ich besitze mehr Verstand, als ich in diesen Zeiten nöthig habe, das schönste Frauenzimmer in der Welt, ist aber der Magnet, der mich ziehet. Ich muß also nur das Urtheil sprechen.

(Er setzt sich.)

In Sachen zwischen den dreyen wohlgebohrnen Göttinnen, wird vor Recht erkannt: Nachdemmalen Juno und Pallas sich nackend auszukleiden geweigert, und also damit das Mistrauen, welches sie in ihre Schönheit gesetzet, ausdrücklich zu erkennen gegeben haben; Venus dagegen sich auf ihre gerechte Sache verlassend, nichts von ihren Documenten, die zur nähern Erläuterung der Sache dienen können, verhehlen, sondern einem gerichtlichen Erkenntniß und Ausspruch hat anheim stellen wollen; so wird ihr als der schönsten, der goldene Apfel zuerkannt. Juno und Pallas erlegen zur Erstattung der Unkosten 200 Reichsthaler und noch über dem ad pios usus 10 Reichsthaler. Und dieses alles von Rechtswegen.

Juno (vor sich.) Hol dich der Henker, für meine 10 Ducaten! Hinführo werde ich niemals einem Richter etwas voraus geben. (laut.) Höre, Paris, das schöne Frauenzimmer, welches dir Venus schenket, soll dir, deiner Familie und dem ganzen Trojanischen Reiche zum völligen Untergange gereichen.

(Sie gehen alle hinaus.)

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Marcolfus (allein.)

Serviteur tres humble Messieurs! Ich weis nicht ob iemand unter Ihnen mich kennt? (Er siehet sich um auf allen Seiten.) Ich bin ein Bedienter des Paris, Prinz von Troja, des grossen Priapi Sohn. Wir sind über 400 deutsche Meilen von Troja hieher nach Ithaca gereist, um die schöne Helene zu entführen. Paris, nachdem er ihr Bildniß in Troja gesehen, hat weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt, bis er sich entschlossen hieher zu reisen. Man sollte kaum glauben, daß er ein so grosser Herr sey; Denn wenn man ihn so von aussen ansiehet, so gleichet er mehr einem alten abgedankten Corporal, als einem grossen Herrn, so sehr ist er von der weiten Reise mitgenommen. Wir haben unsere Reise so wohl Nacht als Tag beschleunigt, u. uns nicht einmal so viele Zeit gegeben, daß wir, mit Respect zu sagen, auf dem ganzen Wege auch nur ein reines Hemd angezogen hätten. Aber was thut die Liebe nicht. Ich möchte wohl wissen wie es in der Zeit ist? (Er thut als wenn er an einem Thurme nach dem Zeiger sähe.) Potz tausend! Es ist schon 8 Uhr. Mein Herr wird auch gleich hier seyn, denn ich habe ausspionirt, daß Helena um diese Zeit hier spazieren zu gehen pflegt. Mein Herr hat beschlossen sie zu entführen und mit sich nach Troja zu nehmen, denn unter uns zu sagen, meine Herren,

er

er will sie nicht zur Gemahlin, sondern nur zur Maitresse haben, welches aber nicht angehen könnte, wenn er hier im Lande bliebe. Aber, da kömmt mein Herr schon gegangen.

Zweyter Auftritt.

Paris. Marcolfus.

Paris. Ach, Cupido, du kleiner aber doch grosser Tyrann!

Marcolfus. Das dürfte ich mich unterstehen zu sagen, wenn auch seine Mama Venus es tausendmal hören sollte.

Paris. Ach mein-getreuester Marcolfus, hier ist ja der Ort, wo der Morgenstern und die Sonne von Ithaca mir heute aufgehen soll?

Marcolfus. Ja, das ist wahr.

Paris. Aber mir ist bange, daß ich in Ohnmacht sinke, wenn ich sie erblicken werde, ja ich befürchte, daß ich daher nicht im Stande seyn werde meinen Vorsatz auszuführen. Ach! Venus, was habe ich verbrochen, daß du deinem blinden und geflügelten Sohne, Cupido, den Befehl gegeben, mein Fürstliches Herz so zu verwunden?

Marcolfus. Ja, das ist wahr. Das war ein canallieuses Stück von der Venus, das darf ich ihr gerade unter ihre Augen sagen. Das Weib ist gewiß die ärgste Kupplerin, die nur auf dem Erdboden kann gefunden werden. Wäre ich Jupiter, ich wollte ihr warlich was anders zu thun geben, als daß sie herum laufen und die Leute zusammen

koppeln sollte. Ich wollte ihr auf eine verblümte und höfliche Weise sagen: Hör, du Canaille, nimm deinen Rocken zwischen die Beine und setze dich fein hin zu arbeiten, das ist wohl so gut. Aber da kommen sie; Nun gilts. Lassen Sie nun sehen, daß Sie ihre Ohren steif halten.

Paris. Ach halte mich, Marcolfus! Ich kann nicht mehr auf meinen Beinen stehen, so zittere ich.

Marcolfus. Ey! Herr, wie dumm stellen Sie sich doch an. Sie sind ja so furchtsam als ein junger Studiosus dem ein Examen rigorosum bevorstehet.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Helena. Barbara.

Helena. Ach, meine allerliebste Barbara! Wie gefiel ihr der güldene Apfel, den mir meine Mama heute schenkte, war er nicht recht kostbar? Ich habe vergessen, ihn mit mir zu nehmen und solchen meinen Gespielinnen zu zeigen.

Barbara. Allerschönste Prinzeßin! Ihro Durchlauchten müssen solchen für den schönsten Prinzen aufheben, den Sie Ihrer Liebe würdig achten. Aber, was ist das? Wird Ihnen übel, gnädigste Prinzeßin? (Sie giebt ihr Hauptwasser zu rüchen.)

Helena. Ach, Barbara! Meine Keuschheit läßt nicht zu, auch nur an eine Mannsperson zu gedenken. Ich warne dich daher, daß du künftig in meiner Gegenwart keine Mannsperson erwähnest.

Mar-

Marcolfus (vor sich.) Der Henker traue dir. Ich weis gar zu gut, wie wenig man solchen Lucretien trauen darf, sie hören nur gar zu gerne von Mannsleuten reden.

Helena. Ey, höre doch! wie schön die Nachtigal schlägt?

Marcolfus (vor sich.) Ich bin nicht ehrlich, wenn ich eine Nachtigal höre. Es müssen denn die Herren da auf der Gallerie seyn, die Nüsse aufbeissen.

Barbara. Alle Vögel singen für Freuden, wenn sie die Sonne sehen, ich meyne das englische Gesicht Ihro Durchlauchten, als die Sonne von Ithaca.

Marcolfus. Mir deucht dieses Mägdgen ist weit schöner, deucht Ihnen nicht auch dieses, meine Herren? (Er wendet sich zu Paris.) Herr! nun ist es Zeit, lauffen Sie geschwind.

(Er stößt ihn fort. Paris ergreift die Helene, und entführet sie. Sie ruft Gewalt, und wirft der Barbara eine Schnur Perlen zu, und sagt)

Uebergieb diese Schnur Perlen dem edlen Ritter Ulysses, und bitte ihn diesen gewaltsamen Raub zu rächen A . . A . . A . .

Marcolfus. Schreyen Sie doch nicht so sehr, gnädigste Prinzeßin, Sie kennen vielleicht denjenigen nicht, der Sie entführet. Es ist der Trojanische Prinz Paris, des Königes Priapus Sohn. Sie sind also in guten Händen.

(Sie gehen mit ihr fort.)

Vierter Auftritt.

Barbara (allein.)

Ach, Himmel! ist es möglich, daß man mir das edelste Kleinod von ganz Ithaca aus den Händen gerissen? Wird es zu verwundern seyn, wenn das ganze Land darüber in Verzweifelung gerathen wird? Ich beweine nicht nur das Schicksal von ganz Ithaca, welches seiner größten Zierde ist beraubet worden; sondern ich beweine am allermeisten mein eigen Unglück, weil ich die vollkommenste und gnädigste Prinzeßin verlohren habe. Ach, schönste Helena! so werde ich dich nimmer wieder sehen, so wird selbst deine Keuschheit dich des Lebens berauben, denn woferne, der verfluchte Räuber dir seine Liebe zu erklären sich nur erkühnen wird, so bin ich gewiß versichert, daß du dir selbst das kostbarste Leben nehmen wirst. Ach, ihr Helden von Ithaca! rächet diese Frevelthat. Beweiset nun mit der That, daß die vielen Opfer, die ihr meiner Prinzeßin gethan, daß die vielen Seufzer, ja die vielen Anbetungen nicht zum Schein, sondern von Herzen geschehen sind. Aber, da sehe ich den tapfern Ulysses kommen.

Fünfter Auftritt.

Barbara. Ulysses. Chilian. Zwo Bediente.

Ulysses (mit einer gezwungenen Stimme.) Sage mir, mein getreuer Chilian, wer hat sich in dem gestrigen Ritterspiel am besten gehalten? Hast du

nicht

alle Jahr auff Pfingsten gehalten/ vnd Ladislaus/ Ungern/ Dalmatien/ Croatien/ vnd Rama/ Graff zu Habspurg/ Cilli/ vnd Landgraff in Elsaß/ Herr auff der Windischen Marck/ vnd zu Portenau/ Statthalter in Oesterreich/ Steyer/ Kärndten/ Crain/ vnd Tyrol/ Herr zu Mastrich/ Vogt zu Cambray/ Ritter des Gülden Vließ/ vnd Hauptmann der Niderlandischen Landen/ Ritter des Heiligen Römischen Reichs Ordens/ vnd Hauptmann der Teutschen Landen/ Ritter des Heiligen Grabs/ vnd Hauptmann der Welschen Landen/ Ritter des Heiligen Stephans Ordens/ vnd Hauptmann der Hungarischen Landen/ Ritter des Heiligen Georgen Ordens/ vnd Hauptmann der Behemischen Landen/ Ritter des Heiligen Michaels Ordens/ vnd Hauptmann der Frantzösischen Landen/ Ritter des Heiligen Andreas Ordens/ vnd Hauptmann der Spanischen Landen/ Ritter des Heiligen Geists Ordens/ vnd Hauptmann der Neapolitanischen Landen/ Ritter des Heiligen Hubertus Ordens/ vnd Hauptmann der Sicilianischen Landen/ Ritter des Heiligen Lazarus Ordens/ vnd Hauptmann der Jerusalemischen Landen/ Ritter des Heiligen Sebastians Ordens/ vnd Hauptmann der Türckischen Landen/ Ritter des Heiligen Wenceslai Ordens/ vnd Hauptmann der Sclavonischen Landen/ Ritter des Heiligen Ludwigs Ordens/ vnd Hauptmann der Wendischen Landen/ Ritter des Heiligen Maximilians Ordens/ vnd Hauptmann der Bosnischen Landen/ Ritter des Heiligen Ferdinandi Ordens/ vnd Hauptmann der Serbischen Landen/ Ritter des Heiligen Carls Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Rudolphi Ordens/ vnd Hauptmann der Walachischen Landen/ Ritter des Heiligen Leopoldi Ordens/ vnd Hauptmann der Moldauischen Landen/ Ritter des Heiligen Joannis Ordens/ vnd Hauptmann der Rascianischen Landen/ Ritter des Heiligen Christophori Ordens/ vnd Hauptmann der Albanischen Landen/ Ritter des Heiligen Nicolai Ordens/ vnd Hauptmann der Cumanischen Landen/ Ritter des Heiligen Thomæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tartarischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Cosackischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Podolischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Lodomerischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Galitzischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Lithauischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Volhynischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Podlachischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Severischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Smolenskischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Rezanischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Pleskauischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Nowgorodischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Jaroslawischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Rostowischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Susdalischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Permischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Wiatkischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Bulgarischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Obdorischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Condinischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Tumenischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Lukomorischen Landen/ Ritter des Heiligen Bartholomæi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschulymischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthæi Ordens/ vnd Hauptmann der Jenisalischen Landen/ Ritter des Heiligen Matthiæ Ordens/ vnd Hauptmann der Astrachanischen Landen/ Ritter des Heiligen Simonis Ordens/ vnd Hauptmann der Kasanischen Landen/ Ritter des Heiligen Judæ Ordens/ vnd Hauptmann der Tauridischen Landen/ Ritter des Heiligen Jacobi Ordens/ vnd Hauptmann der Kiowischen Landen/ Ritter des Heiligen Philippi Ordens/ vnd Hauptmann der Tschernichischen Landen/

Ritter Ulyſſes, mit der Bitte zu überliefern, daß er dieſe Frevelthat rächen, und ſie mit gewaffneter Hand den Händen ihrer Räuber wieder entreiſſen möchte.

Ulyſſes. Ach, Himmel! was höre ich? Ach, welch ein Unſtern! Weine nicht. Ich ſchwöre bey der unſchätzbaren Seele der Penelope, daß der Untergang vom ganzen Trojaniſchen Reiche kaum genug ſeyn ſoll dieſe Frevelthat zu rächen. Geh nur, und gieb dich zufrieden.

Sechſter Auftritt.

Ulyſſes. Chilian.

Ulyſſes. Chilian! wir müſſen gleich augenblicklich hinlängliche Anſtalten machen. Der Friedens-Tempel des Janus muß von nun an geſchloſſen, und der Bellona Tempel eröfnet werden. Mein mit Drachenblut gefärbtes Schwerdt muß gezogen, mein Schild, welchen ich in der groſſen Schlacht bey Mingrelien, dem Könige von Meſopotamien ſelbſt aus den Händen geriſſen, muß herbey gebracht und zugleich mit meinem Diamant-harten Helm, welchen die Braſilianiſche Königin von Saba mir mit ihren alabaſternen Händen auf mein ritterliches Haupt ſatzte, als ich mit dem vierköpfigten Ritter Langulamiſoſopolidorius kämpfen ſollte, muß aufgeſetzt und angeleget werden. Mein im Streite feuerſpeyendes Pferd Pegaſianus, welches der ſtolze Ritter Poliphemus geweſen, der aber von ſeiner neidiſchen Stiefmutter Conſtantino-

poli-

politania also ist verwandelt worden, muß mit meinem elfenbeinernen Sattel und mit der von Gold und Perlen von der Longobardischen Prinzeßin Rosimunda gesticktem Schabrack gesattelt und gezieret werden.

Chilian. Das kann bald geschehen, aber wo bleibt die Armee?

Ulysses. Die Armee? Wir wollen in wenig Augenblicken schon so viel Volk zusammen bringen, als Sand in den Arabischen Wüsteneyen zu finden ist. Du sollst mein Ambassadeur seyn, und dich so gleich zum Könige Mithridates von Pontus, der in einem güldenen Schlosse wohnet, begeben, und ihn bitten, daß er mit seiner, mit silbernen Schilden versehenen Armee, von tausend mal tausend Fußvolk und fünfhundert tausend geflügelter Reuterey mir zu Hülfe eile gegen den König Priapus, dessen Sohn ganz Ithaca des kostbarsten Kleinods, ich meyne, der schönen Helena beraubet hat. Von da sollst du dich an den Hof des Herzogs Nilus von Podolien, der in einem silbernen Schlosse wohnet, verfügen, und ihn dahin bewegen, daß er mir zu Hülfe komme, mit seinen 10000 Schiffen, die mit Sammet bezogen und deren Mastbäume von Einhorn und die Segel seiden sind. Endlich sollst du dich zu den Grafen Holofernes von Betulien, welcher in einem hohen elfenbeinern Schlosse wohnet und 7 Ellen hoch ist, begeben, und ihn ersuchen, daß er mir mit seinen 5000 elfenbeinern und 60 pfündigen Canonen zu Hülfe komme. Ich will

mei-

meinen Bart nicht abnehmen lassen, ehe und bevor du zurück gekommen seyn wirst. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Chilian (allein.)

Das wird eine ziemlich weitläuftige Reise werden. Ehe ich zurück komme, so wird die Helena vielleicht nicht mehr in rerum natura seyn; Denn ehe das Gras wächst, kann die Kuh schon todt seyn, und so sollen wir noch hintennach Krieg führen. Ich werde wohl genöthigt seyn, mir noch erst ein Paar Schuhe von Semischem Leder machen zu lassen, damit sie auf der Reise aushalten können. Aber ich kan doch nicht begreifen, warum die Leute in der Welt Krieg führen? Ich weis gar nicht, was an der Helena schönes ist, daß man um ihrentwillen so grossen Lermen machen sollte. Gewiß, Paris muß ein Erznarre seyn, daß er so weit gereist ist, um sie zu entführen; wir aber sind gewiß noch grössere Narren, daß wir Krieg führen wollen, um sie ihm wieder abzunehmen. Möchte er doch meinethalben den Schatz gerne behalten. Aber was soll ich machen, mein Herr läßt sich nicht sagen. Ich mag also wollen oder nicht, so muß ich doch die lange Reise wohl antreten. Ich muß aber bekennen, daß ich der erste Ambassädeur bin, der seine Ambassade zu Fusse gethan hat. Aber das hat nichts zu bedeuten, ich bin und bleibe doch darum ein Ambassadeur. Aber, da kommt Rosimunda, die Schwester unserer vergötterten Schönen. Ich mag das Geheule über

ihre

ihre Schwester nicht anhören, und will also nur bey Zeiten mich davon machen.

Achter Auftritt.

Rosimunda (allein.)

Ach, allerliebste Schwester! Du Sonne und Freude von ganz Ithaca, du Zierde und Perle unserer Familie, wie ist es möglich, daß ich auch nur einen Augenblick ohne dich leben kann? Mein Leib ist bereits in den 3 Monaten, seit dem du, meine Sonne, untergegangen, das ist, seit dem du mir geraubet worden, so abgezehret und meine Gestalt von Sorgen so verändert, daß meine Freundinnen und Gespielinnen, mich nicht ohne Vergiessung eines Baches heisser Thränen, ansehen können. Ach! Rosimunda, sagen sie, wo ist die Rosengleiche Blüthe deiner Wangen? Wo sind die einem Diamant gleich blitzende Augen? Alles ist verändert, alles ist abgefallen und einer abgebrochenen Blume gleich, welche ihre Säfte, die ihre Schönheit unterhalten, verlohren hat. Ach! wie sehr wünschte ich, daß ich den Helden von Ithaca und dem grossen Ulysses Gesellschaft leisten könnte, wie wollte ich mit Freuden mit ihnen mein Blut zu deiner Errettung vergiessen? Ja, ach! wie sehr wünschte ich; . . Aber da kömmt Penelope, die Gemahlin des unüberwindlichen und heldenmüthigen Ulysses. Nun werd ich von ihr erfahren können, wie weit man in den Zurüstungen zum Kriege schon gekommen sey?

Neunter Auftritt.

Penelope. Rosimunda.

Penelope. Eyl treff ich Sie hier an? Ich glaube, Sie stehen gewiß in den Gedanken, daß mein Herr die ganze Welt durchstreichen werde, Ihre nichtswürdige Schwester aufzusuchen.

Rosimunda. Wie? Darf man sich unterstehen, von der Zierde des ganzen Ithaca so verächtlich zu reden?

Penelope. Pfuy! die Zierde? Möchte einem doch übel werden, dergleichen nur zu hören. Das Luder darf sich noch wohl gar einbilden, daß die ganze Welt um ihrentwillen soll in Bewegung kommen.

Rosimunda. Was? Luder? Das möcht Ihr selbst seyn. Die grossen und fast nie erhörten Kriegeszurüstungen, welche allein ihrentwegen unternommen werden, zeugen sattsam, daß meine Schwester die ganze Welt an Tugend und Schönheit übertreffe. Gewiß, Ihr seyd viel zu gering die Helden von ganz Griechenland in ihrem heldenmäßigen Vorsatz zu hindern.

Penelope. Ja! dazu bin ich im Stande.

Rosimunda. Ihr?

Penelope. Ja, das bin ich.

Rosimunda. Und ich sage, der Krieg soll vor sich gehen, wenn Ihr auch rasend darüber würdet.

Penelope. Ich aber sage, er soll nicht vor sich gehen.

Rosimunda. Sagt Ihr das?

Penelope. Ja, das sag ich noch einmal. (Sie

schlägt

schlägt ein Knipchen.) Das thue ich dir zum Trotz!

Rosimunda (schlägt auch ein Knipchen.) Und das geschicht dir zum Trotz!

Penelope (giebt ihr eine Maulschelle.) Trotz! das ist für dich.

Rosimunda (giebt ihr eine wieder.) Und das ist für dich! (Sie fallen einander in die Haare.)

Zehnter Auftritt.

Chilian in Reisekleidern. Penelope. Rosimunda.

Chilian. Reitet euch der Henker! wollt ihr euch umbringen?

(Chilian läuft dazwischen, sie aber fallen ihm in die Haare und reissen ihn zu Boden. Chilian ruft:) Ich bin Ambassadeur, das ist wider das Völkerrecht.

(Rosimunda läuft davon, und Penelope verfolgt sie.)

Eilfter Auftritt.

Chilian (allein.)

Ist das nicht unverschämt, daß man sich unterstehen darf, also mit einem Ambassadeur umzugehen. Ich will ihnen schon zeigen, daß ich eine heilige Person bin, und daß es wider das Völkerrecht sey, wenn man seine Hände an sein Pferd, an seinen Hund oder den geringsten von seinen Bedienten, geschweige an ihn selbst, legen wollte. Ich werde denen Menschen schon zeigen, was es heiße, einen extraordinairen Ambassadeur in die Haare

zu fallen. Wartet nur bis ich zurück komme, so wird hier ein verfluchtes Examen mit euch gehalten werden. Jetzo habe ich keine Zeit mich zu rachen, denn ich muß meine Reise eiligst fortsetzen.

Zwölfter Auftritt.

(Der Kayser Ahasverus kömmt mit seinen Trabanten und Hofbedienten unter dem Schall der Trompeten auf die Schaubühne.)

Ahasverus. Ihr edlen Ritter und Helden! Ihr könnet leicht selbst urtheilen, wie nahe es mir gehen müsse, daß ich meinen Schwester-Sohn, den tapfern Ulysses, so weit soll von mir ziehen lassen. Wer aber wollte ihm in einem so edlen Vorsatze zuwider seyn? Ich habe ihm auf sein Ansuchen erlaubet, so viel Volk zu werben, als es ihm beliebt. Ich erlaube daher auch allen, selbst den größten Helden meines Landes, welche Lust haben diesem Feldzuge beyzuwohnen, ihm zu folgen. Ich habe ihm verstattet in dem ganzen Kayserthum die Trommel rühren zu lassen.

Ein Ritter. Wir danken Ihro Kayserlichen Majestät allerunterthänigst für die Erlaubniß, an der gerechten Sache des grossen Ulysses Theil zu nehmen. Die schöne Helena war eine Prinzeßin, auf welche aller Augen gerichtet waren, also, daß nicht allein die Ehre unsers Vaterlandes, sondern auch die Hoffnung eines solchen Kleinods theilhaftig zu werden, uns antreibet, Leib und Leben aufzuopfern.

Wasserwerk. Die erste Art ist diese: Es werden zwey Wasserwerke gemacht, die einander gleich sind, und in jedem ist ein Rad, das durch das Wasser getrieben wird, und eine Pumpe, die das Wasser in die Höhe treibt. Das Rad ist mit einer Welle versehen, und diese Welle hat Zähne, die in die Zähne eines andern Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dritten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünften Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines elften Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zwölften Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyzehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierzehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfzehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechzehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebzehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtzehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunzehnten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundzwanzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtunddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neununddreißigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundvierzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundfünfzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundsechzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundsiebzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundachtzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundneunzigsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines hundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundhundertsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines tausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundzehntausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundzwanzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtunddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neununddreißigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundvierzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundfünfzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundsechzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundsiebzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundachtzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundneunzigtausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines hunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundhunderttausendsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines millionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundzehnmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundzwanzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtunddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neununddreißigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundvierzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundfünfzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundsechzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundsiebzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines fünfundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines sechsundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines siebenundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines achtundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunundachtzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines neunzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines einundneunzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines zweyundneunzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines dreyundneunzigmillionsten Rades greifen, welches eine Welle hat, die mit Zähnen versehen ist, und in die Zähne eines vierundneunzigmillionsten Rades greifen

Todes Bruder ſich bey mir anmeldet. Ich werde alſo genöthiget ſeyn ihn einzulaſſen.

(Er ſetzt ſich nieder und fällt in einen tiefen Schlaf.)

Vierzehnter Auftritt.

Chilian. Ulyſſes.

Chilian. Endlich bin ich nach Verlauf eines ganzen Jahres mit wohlverrichteter Sache glücklich wieder in meinem Vaterland angelanget. Ein Jahr verfließt doch ſehr bald, es kömmt mir nicht anders für, als wenn es kaum eine halbe Stunde geweſen wäre: Aber, da ſitzt ja mein Herr und ſchläft. Potz tauſend! wie hat er einen ſo langen Bart bekommen. Doch was traume ich, in einem ganzen Jahre kann einen der Bart ſchon wachſen. Aber wie geht es denn zu, daß mein Bart in ſo langer Zeit nicht gewachſen iſt, doch vielleicht wachſen die Bärte in fremden Ländern nicht ſo ſtark als hier? Aber, was iſt das? der Bart ſitzt ihm ja ganz loß.

(Er nimmt dem Ulyſſes den Bart ab, und nachdem er ſich ſolchen angeſetzet, wendet er ſich zu den Zuſchauern:)

Sehen Sie nun, meine Herren, an meinem Barte, daß ich ein ganzes Jahr bin verreiſt geweſen. Was iſt das für ein Unglaube? Wollen Sie denn immer den Glauben in den Händen haben?

(Er geht auf die Seite. Unterdeſſen erwacht der Ulyſſes und greift nach ſeinen Bart.)

Ulyſſes. Ach, Himmel! mein Traum iſt erfüllet.

let. Mir träumte, daß der geflügelte Gott Mercurius zu mir kam und ſagte: Dein getreuer Diener Chilian iſt zurück gekommen, und nachdem er dieſes geſagt, ſo nahm er mir meinen Bart ab. Willkommen zu Hauſe mein getreuer Chilian! Ich zweifle nicht, daß du deine Ambaſſade ja wirſt glücklich zurück gelegt haben, denn der Himmel hat dich ſelbſt auf deiner Hin- und Zurückreiſe begleitet.

Chilian. Spœlamdiſimo renkalaver ſpeckaver.

Ulyſſes. Ach, Himmel! er hat gar ſeine Mutterſprache vergeſſen.

Chilian. Copiſoiſandung flæſtimund ſpœlamdiſimo renkalaver ſpeckaver.

Ulyſſes. Ich verſtehe dich nicht, Chilian.

Chilian. Iuchatan ſcaphalſiaſcomai klemmebaſio podolski.

Ulyſſes. Haſt du denn ganz und gar deine Mutterſprache vergeſſen?

Chilian. Skiolski dolski podolski opodolski iopodolski ſiopodolski aſiopodolski baſiopodolski ebaſiopodolski mebaſiopodolski emmebaſiopodolski klemmebaſiopodolski.

Ulyſſes. Die Meſopotamiſche Sprache iſt doch eine ganz wunderliche Sprache. Gewiß, es iſt ein groſſes Unglück, daß ich ihn gar nicht verſtehen, noch erfahren kann, was er ausgerichtet. Aber haſt du denn unſere Sprache ſo ganz und gar vergeſſen, daß du nicht einmal verſtehen kannſt, was ich ſage?

Chilian. Ja, ich ich habe sie ganz vergessen. So viel aber kann ich doch noch sagen, daß die Fürsten ihren Respect vermelden und sagen lassen: Daß sie mit ihrer ganzen Macht, so bald als es nur immer möglich, vor Troja erscheinen werden. Wir dürfen also auch nicht länger verziehen, sondern wir müssen auch ie eher ie lieber mit unserm ganzen Kriegesheer aufbrechen.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

(Troja wird vorgestellt.)

Chilian (allein.)

Ey, ey, wie vergeht die Zeit? Wir sind schon vor Troja angelanget, und also 400 Meilen von unserm Vaterlande entfernet. Wenn ich nicht die Stadt hier vor meinen Augen liegen sähe, so sollte ich fast glauben, daß ich in einer bezauberten Welt lebte. Aber die Sache hat ihre Richtigkeit, denn hier, wo ich mit meinem Finger zeige, liegt Troja. (Er nimmt ein Licht und gehet dahin.) Sehen Sie hier, meine Herren! hier steht es mit grossen Buchstaben: Dieses bedeutet Troja. Aber da kömmt ein Trojaner. Ich muß ihn ausforschen und den Zustand der Stadt von ihm zu erfahren suchen.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Chilian. Ein Trojaner.

Chilian. Guten Tag, Cammerad! Wo kommt ihr her?

Der Trojaner. Aus Troja.

Chilian. Man hat mir gesagt, daß sich in Troja eine sehr schöne fremde Jungfer, mit Namen Helena befinden soll. Habt ihr nichts von ihr gehört?

Der Trojaner. Ja, ich kenne die gute Jungfer ganz wohl. Sie hat neulich Zwillinge gebohren, und ist noch kaum aus dem Wochen-Bette gekommen.

Chilian. Also ist sie in meinen Gedanken keine Jungfer mehr.

Der Trojaner. Ja, wenn gleich bey uns auch eine 16 Kinder gehabt hat, so hält man sie doch so lange für eine Jungfer, als sie noch nicht verheyrathet ist.

Chilian. Das thut man endlich bey uns auch.

Der Trojaner. Wo seyd ihr aber zu Haus, Cammerad, weil ihr solche Fragen thut?

Chilian. Ich bin ein fremder Kaufmann. Aber was sind die Trojaner für Leute?

Der Trojaner. Sie sind arm, und zugleich hoffärtig, denn wenn einer nur 2 Mark in seiner Tasche hat, so ist es für ihn viel zu geringe, daß er noch zu Fusse gehen sollte.

Chilian. Bey uns geht es eben so.

Der Trojaner. Bey uns ist es eine der größ-

ten Tugenden, daß man mehr verzehret, als man verdienen kann.

Chilian. Bey uns auch. Aber was nimmt solches zuletzt für ein Ende.

Der Trojaner. Das Ende vom Liede ist, daß man entweder an den Bettelstab geräth, oder von seinen Gläubigern in die Schliesserey gesetzt wird.

Chilian. Bey uns geht es nicht ein Haar besser. Aber lieben die Richter bey euch Recht und Gerechtigkeit?

Der Trojaner. Was wollten sie? Sie nehmen zwar niemals selbsten Geschenke an, um ihr Gewissen nicht zu beflecken, aber an statt dessen müssen ihre Frauens solche annehmen.

Chilian. Bey uns machen sie es nicht besser. Aber treibt man auch bey euch Wucher?

Der Trojaner. Nein, nicht sonderlich. Oeffentlich nimmt man niemals mehr als 5 pro Cento, aber, um nicht wider das Gesetz zu handeln, müssen die Schuldner heimlich 20 pro Cent voraus bezahlen.

Chilian. Eben so machet man es bey uns. Aber halten eure Weiber gut Haus?

Der Trojaner. Sie verstehen zwar hauszuhalten, aber das Haus kann leider sie nicht halten. Doch daher kann man mit Wahrheit von ihnen rühmen, daß sie nicht vor zehn Uhr des Morgens ausgehen.

Chilian. Vollkommen wie bey uns. Werden aber die Gassen bey euch fleißig rein gehalten?

Der Trojaner. Ja, im Monat Julius sind sie endlich rein genug, aber in den andern Monaten des Jahres kann man kaum für Koth aus den Häusern kommen. Doch dieses sind nur 11 Monate, die verlaufen bald. Könnte man solche Anstalten machen, daß es niemals regnete, so wollte ich der Stadt Trotz bieten die reiner wäre, als die unsrige.

Chilian. Eben so ist es auch bey uns. Aber geht denn das Frauenzimmer bey euch so viel aus?

Der Trojaner. Nein, das soll ihnen ein Schelm nachsagen. Sie gehen nicht, sondern sie fahren alle mit einander, selbst die geringsten Handwercksfrauen nicht ausgenommen. Das Frauenzimmer könnte also bey uns größten Theils der Füsse entbehren.

Chilian. Gewiß, bey uns auch. Aber sind sie sonst fleißig in ihrer Arbeit?

Der Trojaner. Nicht sonderlich.

Chilian. Also hätten sie auch meines Bedünkens keine Hände nöthig.

Der Trojaner. Nein, grossen Dank! womit sollten sie denn Carten spielen, und was hätten denn hinführo unsere junge Herren das sie belecken könnten?

Chilian. Ja, das ist auch wahr. Habt ihr auch Projectenmacher bey euch?

Der Trojaner. Ja, Projectenmachers genug. Aber alle ihre Projecte bringen Niemanden mehreren Nutzen, als ihnen selbst.

Chilian. Bey uns geht es eben so. Aber

habt ihr treues und hurtiges Geſinde bey euch?

Der Trojaner. Unvergleichlich. Das Geſinde iſt bey uns ſo hurtig, daß es wohl zwölf mal in einem Jahre aus ſeinen Dienſten läuft, und ſeine Herrſchaft vorwechſelt.

Chilian. Bey uns ebenfalls. Aber ſind die Leute bey euch ſehr gottesfürchtig?

Der Trojaner. Sehr gottesfürchtig.

Chilian. Was thun ſie denn für gute Werke?

Der Trojaner. Sie thun nichts anders, als daß ſie beten.

Chilian. Das thun ſie bey uns auch. Womit aber vertreiben ſich die Leute bey euch die Zeit? Gehen ſie fleißig in die Comödien, oder hören ſie Opern?

Der Trojaner. Ja freylich.

Chilian. Wie ſind denn eure Opern beſchaffen?

Der Trojaner. Poßirlich genug. Denn wenn zum Exempel ein Herr ſeinem Diener ſagen will, daß er ihm ſeine Stiefeln anziehen ſoll, ſo ſinget er ihm ſolches vor, und machet Tremulanten: als zum Exempel (er ſingt:) Hör ‧ e ‧ e Hannß! zieh mir meine Stie ‧ ie ‧ ie ‧ ie ‧ feln an.

Chilian. Bey uns machen ſie es eben ſo.

Der Trojaner. Ja ich muß gehen, Cammerad! Ich bin ſein Diener von ganzem Herzen.

Chilian. Kann ich auch glauben, daß er dieſes von ganzem Herzen meynt?

Der Trojaner. Freylich nicht, das geschickt nur aus bloſſer Gewohnheit.

Chilian. Eben dieſe Gewohnheit hat man auch bey uns. (allein) Gewiß, es iſt Sünde, daß wir mit dieſem Volke, welches uns doch in allen Stücken ſo gleich iſt, Krieg führen ſollen, und zwar wegen einer Jungfer, die Zwillinge zur Welt gebracht hat. Aber wir haben gar zu groſſe Kriegeszurüſtungen gemacht, als daß wir nun gleich unſern Vorſatz ſollten fahren laſſen. Ich habe nun den Zuſtand der Stadt genau erforſchet, und glaube daher, daß es kaum eine 8 tägige Belagerung wird aushalten können. Das vornehmſte, worauf ein General muß bedacht ſeyn, iſt, daß er den Zuſtand des Feindes genau wiſſe. Wenn nun aber dieſe Stadt wird eingenommen ſeyn, ſo wird doch entweder Ulysſes oder Holofernes, wie es gemeiniglich zu geſchehen pfleget, den Namen davon tragen, und meiner wird vielleicht nicht einmal in den Zeitungen gedacht werden. Ey! es iſt doch gleichwohl Lumperey, nur ein Subaltern zu ſeyn. Aber, da ſehe ich unſer Kriegesheer ſchon in vollem Anzuge.

Dritter Auftritt.

(Das Kriegesheer kömmt herein und wird in Schlachtordnung geſtellt.)

Holofernes. Ulysſes. Chilian.

Holof (hält folgende Rede:) Ihr tapfern Helden, und ihr meine getreue u. brave Cameraden! ihr wiſſet

die

die Absicht unsers gegenwärtigen Feldzuges. Wir sind nicht kommen, um Städte zu erobern, Länder zu verwüsten, oder uns zu bereichern, sondern unsere Absicht ist einzig und allein einen Jungfern-Mord zu rächen. Spiegelt euch nur an meinem Exempel, fechtet als Löwen, und haltet vornämlich gute Kriegeszucht. Das vornehmste aber, welches ihr in Acht zu nehmen habet, ist, daß ihr das Tempo, welches, wie ihr wisset, in Eins, Zwey, Drey bestehet, genau beobachtet, und daß ihr alle zu gleicher Zeit mit der rechten Hand an die Patrontaschen schlagt. Denn woferne ihr dieses nicht genau in Acht nehmet, so gebe ich um das andere nicht einen Heller.

Ulysses. Aber hören Sie, meine Herren! Ehe wir mit der Belagerung den Anfang machen, halte ich am rathsamsten zu seyn, daß wir diesen meinen getreuen Chilian mit einem Oelzweige in der Hand an den König Priapus abordnen, und ihm den Frieden mit der Bedingung anbieten lassen, daß er die schöne Helena wieder zurück gebe.

(Sie stimmen alle dieser Meynung bey.)

Chilian. Ach, meine Herren! ich wünschte, daß Sie lieber einen andern zum Ambassadeur erwählen möchten, denn es könnte sich leicht zutragen, daß der König Priapus als ein hitziger Herr, mir den Kopf abschlagen ließ; da würde ich denn einen schönen Ambassadeur ohne Kopf abgeben.

Ulysses. Das wird gar keine Gefahr haben, Chilian! Denn wofern er dir den Kopf abschlagen läßt,

so

so wollen wir bey zwanzig von den vornehmsten Trojanern, die zuerst in unsere Hände fallen werden, desgleichen thun.

Chilian. Das wäre wohl gut genug, aber vielleicht wird keiner von den 20 Köpfen sich zu meinen Rumpfe passen.

Ulysses. Ey geh nur! Er wird ja nicht das Völkerrecht brechen wollen.

Chilian. Wenn dem so ist, so will ich denn gehen.

Ulysses. Wir wollen uns unterdessen mit der Armee zurück ziehen.

Vierter Auftritt.

Chilian (allein.)

Wo soll ich nun aber in der Geschwindigkeit einen Oelzweig hernehmen? Aber hier liegt zum guten Glücke einer.

(Er nimmt einen Besen, der auf der Schaubühne lieget, in seinen Arm.)

(An die Zuschauer:)

Nein doch, meine Herren! Es ist wahrhaftig kein Besen. Sie werden doch hoffentlich nicht blind seyn? Sehen Sie nur hier, ist es nicht ein würklicher Oelzweig? Sie sollten doch billig etwas mehr Respect für einen Ambassadeur haben, und ihn nicht also auslachen. Was bilden Sie sich denn ein, meynen Sie, daß ich Ihr Narr seyn will? Nun gehe ich nach Troja.

(Er klopft an eine Thür.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Helena. Chilian.

Helena. Wer darf denn so verwegen seyn, und sich unterstehen in Kriegszeiten mit solcher Gewalt an das Thor von Troja anzuklopfen? Mit wem wollt ihr reden? Ich bin die Prinzeßin Helena.

Chilian. Ach, gnädigste Prinzeßin, sollen Sie sich selbst bemühen mir aufzumachen? Ich weis nicht, ob Sie mich noch kennen werden?

Helena. Mir deucht, daß ich ihn vor dem gesehen habe.

Chilian. Ich bin der Ambassadeur von Chilian.

Helena. Ja, nun besinne ich mich. Du bist der getreue Diener des grossen Ulysses.

Chilian. Unterthänigster Diener, vor dem wohl, aber nun nicht mehr. Anietzo bin ich Ambassadeur extraordinair von der ganzen Armee, und stehe unter niemanden, als dem General Holofernes, der $7\frac{1}{4}$ Elle lang ist. Die ganze Armee tritt für mich ins Gewehr, denn Ihro Hoheiten müssen wissen, daß die Ambassadeurs nicht auf den Bäumen wachsen.

Helena. Ich glaube gewiß auch nicht, daß man leicht einen Ambassadeur finden werde, der so extraordinair ist, als du bist. Aber was hast du sonsten anzubringen?

Chilian. Ich habe von dem General Holofernes, der $7\frac{1}{4}$ Elle lang ist, einen dienstlichen Gruß

zu vermelden, und den König Priapus zu bitten, daß er Ihre Hoheiten wieder zurück gebe, oder eine Belagerung gewärtig seyn könne.

Helena. Der König Priapus hat geschworen, daß er, so lange noch ein Mann in Troja die Waffen tragen kann, mich nicht zurück geben wolle.

Chilian. Ach, ihr armen Trojaner! So werdet ihr noch heute eure Mauren mit Blute färben müssen. Ich muß also gehen, und meine Stiefeln anziehen, denn ich hoffe ganz gewiß schon bis an den Knien in der Trojaner Blut zu waden.

Helena. Unglückselige Stunde, in welcher ich gebohren bin! Ach, daß ich durch meine Schönheit so vieles Blutvergiessen verursachen muß. Ich wäre weit glücklicher gewesen, wenn ich heßlich und ungestaltet gebohren worden. Denn so hätte ich in Ruhe und vergnügt leben können, da ich im Gegentheil anietzo wegen meiner Schönheit von allem Frauenzimmer, ja von den Göttinnen selbst, gehasset und beneidet werde.

(Sie weint.)

Chilian. Ich habe nunmehro den mir gegebenen Befehl ausgerichtet. Gleichwie aber alle Ambassadeurs gemeiniglich geheime Befehle haben, so bin ich auch beordert, mich bey Ihro Hoheiten ins geheim zu erkundigen: Ob Paris dieselbe noch nie berühret habe?

Helena. Ich schwöre dir Chilian . . . .

Chilian. Ey, was Chilian; ich heisse Ihro Excellenz.

Helena. Ich schwöre Ihro Excellenz, daß

nach

nach meiner Entführung noch keine Mannsperson mich mit einem Finger berühret hat.

Chilian. Davon ist hier die Frage nicht. Aber ich weis schon wie die Sachen stehen; Ich will daher nur gehen.

Sechster Auftritt.

Chilian (allein.)

Entweder muß ich, oder es müssen alle andere Menschen blind seyn. Sie sieht in meinen Augen einer Hebamme ähnlicher als einer Person, welche alle Göttinnen wegen ihrer Schönheit beneiden sollten. Aber sie mag meinethalben schön oder heßlich seyn, ich muß gehen und dem Holofernes von meinen Verrichtungen, Bericht abstatten. Präsentirt das Gewehr, ihr Canaillen? Aber seht, wie sie dastehen und gaffen? Es ist Krieg, ihr Herren! Sie wollen lieber das äusserste erwarten, als die Prinzeßin Helena zurück geben.

Siebender Auftritt.

Die Armee. Ulysses. Holofernes. Chilian.

Ulysses. Tapfere Helden! Ihr habt nunmehro selbst die Antwort, welche wir aus Troja erhalten haben, gehöret. Wir sind also genöthiget, die Stadt mit äusserster Macht anzugreifen. Doch ich halte dafür, es sey am besten, daß einer von uns, nach alter löblicher Gewohnheit, einen von den Trojanern zum Zweykampfe heraus fordere. Mir ist aber wohl bewußt, daß ein ieder unter uns nach dem Lorbeerkranz ringet und für Begierde brennet, daß ihm die Ehrensäule möge aufgerich-

gerichtet werden, welche dem Ueberwinder bey den Nachkommen ein ewiges Denk- und Ehrenmaal seyn wird. Es wird also am rathsamsten seyn, damit Neid und Misgunst nicht Uneinigkeit unter uns errege, daß wir darum würfeln. Wem alsdann das Glück zu Theil werden wird, der wird keinen Neid zu befürchten haben, weil weder eine blinde Zuneigung des Volks, noch sonsten irgend Gunst und Gewogenheit, sondern einzig und allein das Glück ihm den Weg zur Ehre gebahnet hat. Ihr edlen und tapfern Helden verstehet doch meine Meynung?

Chilian (vor sich.) Kaum genug.

Ulysses. Gebt Würfel her! (Sie würfeln.)

Chilian. Es wird wohl nicht nöthig seyn, daß ich werfe, indem ich nicht zur Malize gehöre, sondern eine civil Person und Ambassadeur extraordinair bin.

Ulysses. Ey, Chilian! Meine Liebe für dich, als meinen alten und getreuen Diener, ist viel zu groß, als daß ich dir die Gelgenheit Ehre einzulegen, benehmen, und verhindern sollte, daß das kugelrunde Glück dir den Ehrenkranz, welchen es vielleicht für dich allein geflochten hat, nicht aufsetzen sollte.

Chilian. Meynen Sie, gnädiger Herr, daß mir bange sey? Ja, ja, ich wollte bey meiner Treue den Hector selbst auf mein Gewissen nehmen. Es kann aber unmöglich geschehen. Sie wissen ja selbst wie gottloß die Leute sind? Sie haben ohne dem genug, wovon sie reden können. Sie werden nämlich sagen? daß wir als tolle Leute von Haus

und Hof von Weib und Kindern laufen, bloß allein um ein Weib wieder zu bekommen, welche ein anderer, nämlich Paradies, König Priapi Sohn, schon ein ganzes Jahr gebrauchet hat, und unterdessen . . Aber ich darf nichts mehr sagen . . . Wer weis, was unsere Weiber uns in unserer Abwesenheit für Possen spielen werden. Ich kenne einen gewissen Mann, der so lange ausserhalb Landes reiste, um seinen einzigen Sohn, der ihm geraubet worden, zu suchen, bis er, da er endlich wieder zu Hause kam, vier andere Söhne vor sich fand, womit er aber nicht sonderlich zufrieden war. Was würde aber nicht geschehen, wenn man in den Zeitungen lesen würde, daß ich als eine civil Person, ja als ein Ambassadeur von der Armee wäre ausgeschickt worden, einen Trojaner zum Zweykampfe heraus zu fordern? Gewiß, so würde das letzte ärger werden als das erste.

Ulysses. Ey schäme dich, Chilian, daß du dich dergleichen mercken lässest. Ich befehle dir gleich zu werfen.

Chilian (wirft alle sechse und die andern nehmen ihre Hüte ab, und wünschen ihm Glück.) Ich sehe schon, ihr guten Leute, daß es auf mich angesehen sey. Ich sterbe, wo ich nicht glaube, daß dieses falsche Würfel sind. Ich habe sonst in meinem Leben nicht alle sechse werfen können, und eben ietzo sollte es sich treffen, daß ich dieselbe werfe.

Ulysses. Mache mir keine Schande, Chilian! Ich habe dich vorher bey dem General wegen deiner Tapferkeit gerühmet. Geschwind gehe, und mache dich zum Kampfe fertig. Ich will dir mein eigenes

Schwerdt,

Schwerdt, das mit Drachenblut gefärbet ist, leihen. Ey so thue doch nicht so albern, denn man sollte fast glauben dir wäre bange.

Chilian. Mir ist wahrhaftig nicht bange, iedermann aber weis, daß ich ein Politicus bin. Daher ist es mir ganz unanständig, mich in einen Zweykampf einzulassen. Ich würde gar nichts darum geben, wenn ich kein Politicus wäre; Nun aber kann ich unmöglich etwas unternehmen, was meinem Character unanständig ist. Ich will als eine civil Person Recht und Gerechtigkeit handhaben, und in Friedens-Zeiten als ein ehrlicher Mann dienen, ja Leib und Leben für die Policey aufopfern; Aber mit dem Zweykampf mag ich nichts zu thun haben.

Holofernes. Wir müssen Kriegsrecht über ihn halten; denn wir merken wohl, daß er mit der Güte nicht zu bewegen sey.

Chilian. Ach! ehe ich Kriegesrecht über mich halten lasse, so will ich mich lieber dazu bequemen. Aber dieses einzige bitte ich mir nur von Ihnen aus, daß Sie befehlen, daß derjenige, mit welchem ich mich in einen Zweykampf einlassen soll, nicht Hand an mir lege; denn es ist wider das Völkerrecht an einen Ambassadeur die Hand zu legen.

Holofernes. Damit man ihm alle Staatsgrillen aus dem Kopfe bringe, so will ich ihn zum Obristen machen, und so hat er nichts mehr einzuwenden.

Chilian (vor sich.) Das hat dir langen Reckel der Henker gelehrt.

(Ihm wird die ganze Rüstung angelegt. Sie

wünschen ihm alle Glück, und begeben sich auf die Seite.)

Ulysses. Wenn du sieghaft zurück kömmst, so kannst du eines Lorbeerkranzes gewiß versichert seyn.

Chilian (vor sich.) Ich frage nichts nach den Lorbeer, es sey denn, daß ich ihn auf einer Pastete oder Torte sehe.

Achter Auftritt.

Chilian (allein.)

Der Henker hole den, der zuerst den Krieg erfunden hat, es ist ja ganz ungereimt, daß sich Leute einander die Hälse brechen, ohne sich zu kennen. Aber ich werde schon ein Mittel ausfündig machen sie zu beziehen. Ich will versuchen, ob ich nicht des Paradies Diener Marcolfus kann zu packen kriegen. Ich war zweymal in Ithaca mit ihm in Gesellschaft, wo wir Brüderschaft mit einander getrunken. Ich will ihn ein Paar Mark in die Hand stecken, damit er sich stelle, als wenn er für mich lause. Hört, ihr Trojaner! Ich habe etwas wichtiges mit dem Marcolfus zu reden, laßt ihn zu mir heraus kommen

Neunter Auftritt.

Chilian. Marcolfus.

Chilian. Serviteur, Marcolfus!

Marcolfus. Serviteur, Chilian! Wie bist du in den Harnisch gekommen?

Chi-

Chilian. Was ist das für eine Frage, muß man in Kriegszeiten nicht bewafnet seyn? Du hast auch einen Bratspieß an der Seite.

Marcolfus. Aber warum seyd ihr mit einer so grossen Macht, unsere Stadt zu belagern, gekommen? Mir deucht, es ist nicht der Mühe werth, um eines Weibes willen einen solchen Lermen anzufangen.

Chilian. Ich bin wahrhaftig eben der Meynung. Ich nahm mir heute auch die Freyheit, dem General Holofernes solches gerade ins Gesicht zu sagen. Wir beyde sind zwar nur Lackayen, aber ich glaube, wir sind die einigsten, die sowohl innerhalb als ausser der Stadt ihren gesunden Verstand haben.

Marcolfus. Ha! ha! ha! ich glaube es wahrhaftig auch. Ich weis gar nicht was an der Helena schönes ist, ich habe in Ithaca viel Frauenzimmer von geringem Stande gesehen, die weit schöner waren als sie. Insonderheit habe ich genaue Bekanntschaft mit einer Frauen gehabt, welche Polidora hieß, und in einem Eckhause gerade gegen die Egyptische Marmorsäule über wohnte.

Chilian. Eine Frau mit Namen Polidora?

Marcolfus. Ja, Polidora.

Chilian. Welche in einem Eckhause wohnte?

Marcolfus. Ja freylich in einem Eckhause.

Chilian. Der Egyptischen Säule gerade gegen über?

Marcolfus. Wie ich sage. Aber, warum

bist du dabey so bestürzt? Ich will doch nicht hoffen, daß es deine Frau gewesen sey?

Chilian. Ja es ist meine Frau, Marcolfus. Der Henker soll sie dafür holen, wenn ich wieder zu Hause komme.

Marcolfus. Es ist mir leid, Brüdergen, daß ich dich wider meinen Willen zum Hahnrey gemacht.

Holofernes. Was mag doch das zu bedeuten haben, daß sie sich so lange mit einander unterreden, ehe sie auf einander loß gehen?

Ulysses. Ich bilde mir ein, daß einer dem andern das Alter seiner Ahnen und die Thaten ihrer Vorfahren aufrechnen werden, ehe und bevor sie den Zweykampf anfangen.

Chilian. Aber, höre Marcolfus, ich will dir dein Vergehen gerne vergeben, wenn du mir wiederum einen Dienst thun willst?

Marcolfus. Was soll denn das seyn, Schwager, ich will doch nicht hoffen, daß es auf eine gedoppelte Schwägerschaft angesehen sey?

Chilian. Nein, es ist was ganz anders. Ich bin von der Armee, aber wider meinen Willen ausgesandt, daß ich einen Trojaner zum Zweykampf herausforden soll, denn Chilian hat allezeit Herz genug gehabt, seinem Feind unter die Augen zu gehen; aber eins muß ich dir sagen, Herzensbrüdergen! Was sollte mich wohl bewegen, einen, der mich niemals beleidiget, den Hals zu brechen, das wäre ja bestialisch, wenn ich so sagen darf. Daher bitte ich dich, daß du dich stellest, als wenn

du

du dich mit mir schlügest, und endlich die Flucht nehmest. Du erzeigest mir dadurch einen grossen Gefallen, und verliehrest doch nichts dabey. Denn die Trojaner wissen nicht, weswegen du herauskommen bist, die meinigen aber stehen und erwarten den Ausgang unsers Zweykampfes.

Marcolfus. Willst du mir denn versprechen, daß ihr, wenn ihr die Stadt erobert, mich und meine Eltern verschonen wollet?

Chilian. Ja, ich schwöre es dir.

(Es wird in die Trompeten gestossen, und der Zweykampf wird gehalten. Die übrigen Hauptleute der Armee, fallen auf die Knie, und bitten um einen glücklichen Ausgang des Zweykampfes.)

Ulysses. Hey! halt dich brav, Chilian. Unsere ganze Ehre beruhet auf diesen Kampf. Ach Himmel! es ist um uns gethan, der Feind bekömmt die Oberhand. Wollen wir ihm nicht zu Hülfe kommen?

Holofernes. Nein, das wäre wider alle Kriegsregeln.

Ulysses. Es ist auch nicht mehr nöthig, ich sehe, er erholet sich schon wieder. Hey! Courage, Courage! Chilian, der Sieg ist dir gewiß . . . . Der Feind ergreift schon die Flucht . . . Der Sieg ist unser.

(Sie machen alle ein grosses Freudengeschrey und Chilian verfolget den Marcolfen bis an die Thore von Troja. Chilian wird mit Triumph ins Lager geführet, und es wird ihm

unter dem Schall der Trompeten ein Lorbeerkranz aufs Haupt gesetzt.)

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Die Hauptleute der Armee. Chilian.

Ulysses. Ihr Helden von Ithaca! Nach unserm letzten erfochtenen Siege, und nach dem Tode des Hectors können wir so gleich die Königin von Asien, ich meyne, die stolze Stadt Troja angreifen, und ich bin versichert, daß die dreydoppelt gethürmte und mit Ziegelsteinen gedeckte Mauer nicht lange unserer Macht widerstehen wird. Ehe wir aber die Belagerung selbst unternehmen, so wird es nöthig seyn, daß wir einen Wahrsager aufsuchen lassen, der nach alter, in dergleichen Umständen gebräuchlichen Gewohnheit, uns durch seine schwarze Kunst, aus des Plutonis dunkeln Wohnungen, einen oder den andern Geist hervorbringe, damit wir von ihm den Ausgang der Belagerung erfahren mögen. Höre, Chilian, laß den in natürlichen Wissenschaften fast göttlichen Tiresius hieher zu uns kommen.

Chilian. Ich weis nicht, gnädiger Herr, ob dergleichen Ambassade mir anständig sey. Doch will ich dieses mal gerne gehen, denn ich bin selbst begierig den Ausgang dieses Krieges zu wissen.

(Er geht ab.)

Ulysses. Der grosse Tiresius ist zwar blind, er siehet aber doch solche Dinge, die uns verborgen sind.

sind. Seine Blindheit rühret daher: Als er einsmals zwischen dem Gotte der Music und Arzeneykunst Apollonius und dem Oberförster der Götter dem grossen Pan zum Richter erwählet ward, und urtheilen sollte, wer auf dem edlen und fast göttlichen Instrument der Cither am besten spiele, und er in seiner unvorsichtigen Jugend dem Pan den Vorzug gab, so ward er von dem himmlischen Doctore Medicinæ Apollonius mit Blindheit gestraft. Da er sich nun desfalls bey dem grossen Jupiter beschwerete, wurde das Eingeweide des Monarchen der Götter gerühret, und zum Mitleiden beweget, also, daß er den Tiresius mit der Macht begabte die Geister aus des höllischen Gottes Plutonis Wohnungen zu citiren, von welchen er zukünftige Dinge erfahren kann. Aber, da sehe ich ihn schon kommen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen Tiresius. Chilian.

Ulysses. O! weiser Tiresius, welchen die Götter mit der Erkenntniß zukünftiger Dinge begabet haben. Wir griechische und mesopotamische unüberwindliche Helden, haben dich hieher kommen lassen, um von dir zu erfahren, wie lange wir mit der Belagerung der dreydoppelt gemauerten Königin der Städte, ich meyne, Troja zubringen sollen. Wir wissen, daß dir nichts verborgen ist, du übertrifst den Nestorius selbst, so weit an Alter und Verstand, als der Glashimmel von der Erden entfernet ist; sage uns daher unbeschwert, wie dieser Krieg ausfallen

len werdet, und verzeihe uns, daß wir dich aus deiner Einsamkeit geruffen, und deine Ruhe gestöhret haben.

Tiresius. Ihr edlen griechischen und mesopotamischen Helden, deren männliche und tapfere Thaten, an allen vier Enden der Welt bekannt sind, ich sage Euch, Ihr seyd alle rechte Erznarren! Begebt euch von Stund an zu Hause, und nehmet Eurer eigenen Weiber wahr, und lasset mich in meiner Ruhe ungestöhret. (Er will gehen.)

Ulysses. Warte doch, du eigensinniger Alter! Wir lassen dich nicht, bis du unser Verlangen erfüllest.

Tiresius. Ich bin vom Alter ganz entkräftet, mein Ende ist nahe, und mein Wahrsagergeist hat mich verlassen.

Ulysses. Höre, Chilian, lege diesem eigensinnigen Alten, güldene Ketten an, und bringe ihn ins Gefängniß.

Chilian (vor sich.) Wo soll ich doch güldene Ketten hernehmen? Wenn auch der General selbst Lust kriegen sollte, sich aufzuhängen, so würde er doch nichts weiter als nur einen schlechten Strick nehmen müssen. Aber was liegt daran, ein alter Strick kann eben so gut für eine güldene Kette angesehen werden, als der Besen für einen Oelzweig.

Tiresius. Ach, ihr Helden! schonet meines Lebens. Ich habe nicht aus Bosheit oder Eigensinn mich geweigert den Ausgang des Krieges zu sagen. Aber mein Geist prophezeyhet mir etwas trauriges, welches eure ganze Armee in Schrecken setzen wird.

Ulys-

Ulysses. Sage es nur getrost, und verschweige uns nichts.

Tiresius. Weil ihr mir denn befehlet, daß ich alles sagen soll, so will ich denn auch nichts verschweigen. Troja kann nicht erobert werden, und Ihr könnet nicht sieghaft zurück kehren, es sey denn, daß der getreue Diener des Ulysses der kluge und tapfere Chilian sterbe, und vor der ganzen Armee aufgeopfert werde. (Er geht ab.)

Ulysses. Ey nichts anders als das, das wird mein treuer Diener Chilian von Herzen gerne thun.

Chilian (vor sich.) Ja, wenn ich toll wäre.

Ulysses. Er wird sich selbst dazu anbiethen, woferne ich ihn anders recht kenne.

Chilian (vor sich.) Du magst den Henker kennen. Ich müßte ja wohl ganz rasend seyn, wenn ich es thäte.

Ulysses. Ja er wird es mit Freuden thun.

Chilian (vor sich.) Ey, hört doch, welch ein dummes Gewäsche? Ich wünschte lieber, daß die ganze Armee umkäme, als daß ich nur den kleinsten Finger verliehren sollte.

Ulysses. Höre, Chilian, ich bringe dir eine sehr fröhliche Bothschaft. Die Götter haben dich dazu ersehen, daß wir allein durch dich den Sieg erhalten können. Das Orakel sagt, daß du sollst geopfert, und daß durch deinen Tod das ganze Heer soll gerettet werden.

Chilian. Dem Orakel, gnädiger Herr, muß gewiß eine Schraube im Kopfe loßgegangen seyn, sonst würde es dergleichen nicht verlangt haben.

Ulysses. Könnte für eine edele Seele, welche ihr Vaterland liebet, wohl eine Bothschaft angenehmer seyn, als für die Erhaltung desselben zu sterben?

Chilian. Ey, das ist ja eine angenehme Bothschaft: Freue dich, denn du sollst gehangen werden.

Ulysses. Hier gilt keine Ausflucht, Chilian, woferne du dich nicht freywillig bequemen wirst, so mußt du mit Gewalt dazu gezwungen werden.

Chilian. Ach! gnädige Herren, übereilen Sie sich doch nicht Christen-Blut zu vergiessen, es kann solches unmöglich die Meynung des Orakels gewesen seyn. Der Tiresius ist ja schon für Alter kindisch. Er entschuldigte sich ja anfänglich selbst, daß er wegen seines Alters nicht mehr wahrsagen könnte. Aber wir haben ihn ja dazu gezwungen, daß er, um nur wieder seine Freyheit zu erlangen, etwas daher gesagt, was ihm zu erst in den Mund gekommen. Es ist hier noch ein anderer bekannter Prophet mit Namen Nabucodonosor, der schon viel Jahre viele Dinge vorher gesagt hat, die eingetroffen sind, und der weit höher gehalten wird, als der Tiresius. Laßt uns erstlich seine Meynung hören; Denn wenn man die Propheten zwingen will, so wahrsagen sie niemals etwas Gutes. Denn wahrsagen und Verse machen, muß ungezwungen seyn.

Mithridates. Er hat darinn eben nicht Unrecht.

Ulysses. Laß denn diesen Propheten gleich hieher kommen.

Chil. (vor sich) Nun will ich sie wahrhaftig recht auf-

aufziehen. Ich will selbst den Propheten vorstellen, und das Gegentheil prophezeyhen. (Er geht ab.)

Mithridates. Ich habe den Propheten Nabucodonosor reden hören; sein Wahrsager-Geist soll alle andere übertreffen. Woferne wir ihn überreden können, so ist kein Zweifel, daß er uns den Ausgang des Krieges sagen werde.

Ulysses. Aber gesetzt, daß seine Wahrsagung des vorigen seiner ganz entgegen, wem sollen wir denn glauben?

Mithridates. Es ist am vernünftigsten, daß wir demjenigen glauben, der ganz ungezwungen wahrsaget, denn man konnte sattsam merken, daß des Tiresii Rede aus Bosheit herrührete, indem unsere Drohungen ihn wider uns aufgebracht hatten. Gesetzt, daß er gesagt hätte, daß wir den General selbst aufopfern sollten, wollten wir es denn wohl gethan haben? Woferne aber der andere Prophet dasselbige sagt, so glaube ich allerdings, daß wir demselben nachleben müssen. Wir müssen uns aber ganz anders gegen ihn verhalten, ihm gute Worte geben, und grosse Versprechungen thun, woferne seine Wahrsagung eintreffen würde.

Ulysses. Aber was wollen wir mit dem andern vornehmen, wenn wir hören, daß er uns betrogen hat?

Mithridates. Wir wollen solches bloß mit Verachtung ansehen, denn mit Propheten und Poeten ist es nicht gut, viel zu thun zu haben. Denn bringt man einen Propheten ums Leben, so macht man ihn dadurch zu einen Märtyrer, und straft man

einen

einen Poeten, so bringt man ihm zum öftern dadurch nur Ehrensäulen zuwege. Dort aber sehe ich einen Mann in einer seltsamen Kleidung kommen, es wird ohne Zweifel der grosse Prophet seyn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Chilian mit einem langen Barte und einem breiten niedergeschlagenen Hute.

Chilian (nimmt eine andere Sprache an.) Ihr tapfern Helden! Ihr seyd bekümmert, den Ausgang des Krieges zu wissen. Denn in dieser Nacht hatte ich im Traume eine Offenbarung, und ich hörte eine Stimme die zu mir sagte: mache dich auf und gehe in das Lager der Griechen, sage den Häuptern der Armee alles was dir wird in den Mund geleget werden, widerlege die falsche Rede des Tiresius, und verhindere den Mord, welchen er an dem in militair und civil Sachen unvergleichlichen Mann Chilian zu vollziehen, ihnen gerathen hat.

Ulysses. So ist denn Tiresius ein falscher Prophet gewesen?

Chilian. Ja freylich. Ihr habt ihn selbst dazu veranlasset, indem Ihr an ihn als einen Propheten die Hände geleget, und ihn genöthiget habt, solche Dinge zu verkündigen, welche allein Ursache an Eurem Unglücke würden gewesen seyn. Denn in der Erhaltung des Chilians, bestehet allein die Wohlfahrt des ganzen Heeres.

Ulysses. Sage uns also, o weiser Mann! was

wir

wir thun sollen, und was für einen Ausgang dieser Krieg gewinnen wird?

Chilian. Der Wille der Götter ist, daß Ihr den grossen Chilian keiner Gefahr bloß stellen sollet; Denn woferne ihm ein Unfall begegnen sollte, so würde dieser ganze Zug ein unglückliches Ende bekommen. Dieses wußte der Tiresius, und gab daher aus Rachbegierde den Rath, ihn den Göttern zu opfern. Ihr sollt ihn daher in der Belagerung wohl in Acht nehmen, und ihn in kein Treffen kommen lassen, sondern Euch seiner bloß als eines guten Rathgebers bedienen. Im übrigen wird der Krieg lange dauren, aber ihr werdet doch endlich Troja erobern, und mit Triumph in euer Vaterland wieder zurück kehren. Dieses ist es alles, was mir befohlen ist, Euch, Ihr edlen Ritter, zu sagen. Ich will mich daher an meinen Ort wieder zurück begeben.

Ulyssee. Ach! zürne nicht, weiser Mann, daß wir uns unterstehen, noch um etwas zu fragen, sage uns, woran wir erkennen sollen, daß deine Wahrsagung richtiger sey, als des Tiresius?

Chilian. Ungläubige Menschen! Wie sollte ich wissen können, was Euch vorhero mit dem Tiresius begegnet ist, wenn mir solches nicht wäre offenbaret worden, ja wie hätte ich solches mit allen Umständen erzählen können?

Ulysses. Wir dachten, daß unser Bothe dich vielleicht davon benachrichtiget hätte.

Chilian. Ich schwöre Euch bey dem Apollonius, daß ich heute mit keinem Menschen geredet habe, ehe ich zu Euch gekommen bin.

Ulysses.

Ulysses. Sage mir dann unbeschwert, wer ich sey?

Chilian. Du bist der grosse Ulysses von Ithaca, deine Gemahlin heißt Penelope; Dein einziger Sohn, der 3 Jahr alt ist, heißt Telemachius; Deine Tochter Roßmarina. Hier stehet Mithridates, der König von Pontus, und dort der Holofernes, der Graf von Betulien.

Ulysses. Ach! nun sehen wir, o weisser Mann, daß dir nichts verborgen sey.

Chilian. Lasset demnach hinführo Euren Unglauben fahren. (Er geht ab.)

Mithridates. Man konnte schon hören, daß dieser ein rechter Prophet war.

Ulysses. Ja freylich, er wußte auch vergangene Dinge.

Mithridates. Wir müssen daher seinem Rathe folgen.

Ulysses. Wir wollen also Schaafe und Ochsen schlachten, um ihn ein Opfer zu bringen.

Mithridates. Wir müssen erst den Chilian erwarten, weil wir hinführo ohne seinen Rath nichts vornehmen dürfen. Aber da sehe ich ihn kommen, er siehet sehr betrübt aus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Chilian in seiner ordentlichen Kleidung.

Chilian. Ach! ich armer elender Mann! Ich kann den Propheten, den ich suche, und der mir hätte

te helfen können, nirgends antreffen. Doch wenn ich mich recht besinne, so habe ich gar keine Ursache zu weinen, sondern vielmehr mich zu freuen, daß die Armee durch meine Aufopferung kann errettet, und der Sieg erhalten werden. Ach! Ihr tapfern Helden, ich habe nachhero besser überleget, was für grosse Ehre es mir seyn werde, wenn ich zum Besten meines Vaterlandes werde aufgeopfert werden. Ich will daher mit Freuden sterben, und begehre nur bloß, daß mir eine Ehrensäule möge aufgerichtet und mir folgendes Peritaphium gesetzet werden: **Hier ruhet der grosse Chilian.** Das übrige werdet Ihr selbst schon hinzuzusetzen wissen.

Ulysses. Das sey ferne mein getreuer Chilian! Es ist uns an deiner Person gar zu viel gelegen, als daß wir dich opfern sollten. Denn auf deinem Leben beruhet die Erhaltung des ganzen Heeres.

Chilian. Nein, nein, ich verlange nicht zu leben, nachdem das Smaraculum einmal den Ausspruch gethan hat.

Ulysses. Wir haben nach der Zeit näheres Licht von der Sache bekommen. Du sollst leben, ja als das kostbarste Kleinod und Palladium verwahret werden.

Chilian. Ich höre schon, daß der Neid Euch eingenommen habe, woferne Ihr mich nicht aufopfern wollet, so will ich es selbst thun.

(Er ziehet sein Messer aus. Die 3 Häupter der Armee fallen für ihm nieder, und bitten ihn daß er doch hören wolle, was vorgefallen sey.)

Chilian. Stehet nur auf, und redet.

Ulysses. Der grosse Prophet Nabocodonosor ist in deiner Abwesenheit von selbsten zu uns gekommen, und hat uns von der falschen Wahrsagung des Tiresius belehret, daß nämlich dieselbe, weil er gewußt, daß die Wohlfahrt der ganzen Armee auf deiner Erhaltung beruhe, aus Rachbegierde gerathen, dich zu opfern. Daher sollst du keiner Gefahr ausgesetzet werden.

Chilian. Was? Soll ich ein Coujon? Nein, nimmermehr. Mein Muth und meine Herzhaftigkeit ist viel zu groß, als daß ich mich sollte überwinden können, mich der äussersten Gefahr des Krieges zu entziehen.

Ulysses. Nein, Chilian, das werden wir nimmermehr zugeben.

Chilian. Sollte ich bloß zusehen wenn andere ihr Leben wagen? Nein ich will lieber sterben.

Ulysses. Ach! Chilian, dämpfe nur dieses mal deinen martialischen Geist.

Chilian. Es ist mir ganz und gar unmöglich. Ich bin voller Feuer, und Flamme und nimmer fröhlicher, als wenn ich einem muthigen Feinde unter Augen gehen kann.

(Ulysses und die übrigen fallen wieder vor ihm auf die Knie.) Ach! Chilian, überwinde doch deine Hitze. Alle unsere Wohlfahrt beruhet bloß allein auf deiner Erhaltung.

Chilian. Stehet nur wieder auf! Ich will denn meine Hitze, so viel möglich, zu überwinden suchen.

Ulysses. Nach der Eroberung der Stadt soll dir

dir vergönnet seyn, unter der Beute das Kostbarste auszusuchen. Du aber sollst bey der ganzen Belagerung weiter nichts zu thun haben, als daß du dem Feinde die Zufuhr verhinderst. Du sollst daher an diesem Orte mit der Reuterey, welche wir dir zuschicken wollen, Posto fassen. Wir aber wollen mit der Belagerung ohne weitern Aufschub den Anfang machen.

Fünfter Auftritt.

Chilian (allein.)

Wahrhaftig, man kann diese Kerls so viel aufziehen, als man nur Lust hat. Wenn ich nicht zu gutem Glücke auf den Einfall gekommen wäre, selbst einen Propheten vorzustellen, so hätten sie mich wahrhaftig als einen Ochsen geschlachtet und geopfert. Kann ich Gelegenheit bekommen, sie weiter aufzuziehen; so soll es mir die gröste Freude seyn. Geben Sie Acht, meine Herren! ob ich nicht mit meinem Regimente Reuterey meinen Posten, als ein braver Officier, maintenire. Was deucht Ihnen von dem Regimente, sind es nicht schöne und wohl gemachte Kerls, die zugleich wohl beritten, und herrlich mondiret sind? Ich bin versichert, daß man niemals dergleichen Regiment Reuterey gesehen hat. Hört, Kerls! gebt wohl Acht, daß nicht das geringste in die Stadt gebracht werde. Woferne ich erfahre, daß ihr das allergeringste, ja auch nur eine einzige Wurst habt einpaßiren lassen, so will ich das ganze Regiment an den lichten Galgen

hängen laſſen. Hört ihrs! Die Hunde können nicht einmal antworten. Glaubt mir nur, daß es mein Ernſt ſey. Wer da? (Er läuft um die Schaubühne herum) Wo willſt du hin? Du willſt gewiß nach Troja. Was? Haſt du einen Paß? Ohne Paß laß ich dich nicht aus der Stelle gehen. Willſt du zurück, ſage ich. Zurück! oder ich gebe dir eins daß du das Aufſtehen vergeſſen ſollſt. So, gehe nur deine Straſſe. Ich laſſe ohne Paß niemanden in die Stadt, ja auch nicht einmal eine Maus. Siehe, da kömmt ein anderer alter Schelm, den muß ich examiniren. Aber ich hätte mich bald verredet, es iſt mein Herr der Ulyſſes. Wo hat er in ſo kurzer Zeit einen ſo langen Bart herbekommen?

Sechſter Auftritt.

Ulyſſes. Chilian.

Ulyſſes. Zehn Jahr ſind ſchon verfloſſen, und über die Belagerung von Troja zugebracht. Wir haben unterdeſſen, ſo viele groſſe Generals, und unter dieſen den General Holofernes ſelbſten verlohren, der vor drey Jahren bey einem Ausfall ſo unglücklicher Weiſe ſein Leben einbüßte.

Chilian (vor ſich.) Hören Sie wohl, meine Herren! Sind die Leute nicht unſinnig? Was meynen Sie, ich habe hier ſchon zehn Jahr geſtanden. Ich will nichts dawider einwenden, ob es zehn Jahr ſind oder nicht, das aber weis ich gewiß, daß ich in zehn Jahren weder naſſes noch trockenes

in

in den Mund genommen habe, und ich glaube, ich könnte noch solcher zehn Jahre fasten.

Ulysses. Ach mein getreuer Chilian! Ich freue mich, daß du so unverdrossen deinen Posten, den ich dir vor zehn Jahren anvertrauet, noch bis diese Stunde beobachtet hast.

Chilian. Ich bin wahrhaftig in so langer Zeit nicht von der Stelle gewichen. Aber was haben die andern unterdessen gethan? Mir deucht, ihr hättet in so geraumer Zeit mit einer so grossen Macht die ganze Welt einnehmen und verwüsten können.

Ulysses. Nunmehro sind wir entschlossen, einen general Sturm zu wagen, und entweder alle zu sterben, oder auch die Stadt zu erobern. Bleib du unterdessen hier, und gieb wohl Acht, daß keine Zufuhr geschehe.

Siebender Auftritt.

Chilian (allein.)

Ich glaube wahrhaftig die Leute spielen eine altfränkische dumme Comödie; denn wenn ich auch auf meinen Kopf stünde, so könnte ich doch nicht begreifen, wie zehn Jahre so geschwinde verlaufen können. (Er wendet sich an die Zuschauer.)

Hört ihr guten Leute! Ich rathe euch, unterstehet euch nicht eine Pretzel in die Stadt zu führen, sonst sollt ihr es wahrhaftig mit mir zu thun haben. Aber hört! was entsteht doch da für ein Lermen? Ich glaube die Stadt ist erobert. Ja gewiß, sie ist erobert. Ich höre einige Victoria ruffen, und

andere um Qvartier bitten. Wir wollen unterdessen hier stehen bleiben, um noch die Zufuhr zu verhindern. Hey! Hey! Victoria! Ich sehe schon unsere Fahnen auf den Wällen gepflanzet. Ein Schelm der hier länger stehen bleibt, denn wir wollen auch etwas von der Beute haben.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Ulysses. Chilian.

Ulysses. Ach, Chilian, ich habe bisher alle mögliche Mittel angewandt den Neptun zu besänftigen, meine Gebete, meine Opfer, meine Gelübde, alles ist umsonst und vergebens. Wir haben nunmehro nach der Eroberung von Troja schon 20 Jahre von einem Orte zum andern herumgeirret, bis wir endlich an den Küsten von Africa Schiffbruch erlitten, und von der Königin Dido freundlich sind aufgenommen worden. Sie hat uns zwar die zur Reise erforderlichen Schiffe versprochen, aber eine Zeit nach der andern gehet hin, und ich befürchte, sie werde ihr Versprechen noch so bald nicht erfüllen. Denn ich befürchte etwas, woran ich nicht einmal gedenken mag. Ich fürchte, Chilian . . . .

Chilian. Was befürchten Sie, gnädiger Herr?

Ulysses. Ich befürchte, daß die Dido sich in mir verliebt habe.

Chi-

Chilian. Vielleicht . . .

Ulysses. Ach, ich Unglückseliger, woferne dem also ist, Chilian, so werden wir unser liebes Ithaca nimmermehr wieder sehen.

Chilian. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich mich unterstehe zu fragen, wie alt Sie bey unserer Abreise von Ithaca gewesen sind?

Ulysses. Ich war ein Herr von seinen besten Jahren, und ungefähr 40 Jahr alt.

Chilian. Schon gut. Erstlich 40 Jahr, hernach 10 Jahr bey der Belagerung von Troja, das sind 50 Jahr. Endlich 20 Jahr auf der Rückreise, das machen schon 70 Jahr. Gewiß, die gute Dido muß also eine grosse Liebhaberin von Antiquitäten seyn, weil sie gegen so viele junge Herren sich beständig kaltsinnig bezeiget, und dagegen auf einmal in einen ganz alten graubärtigen Mann verliebt wird.

Ulysses. Höre, Chilian! Ich will dergleichen von dir nicht hören. Deine Rechnung ist nothwendig falsch, denn ich bin noch ein Mann, der in seinen besten Jahren ist, wenn du etwas mit deinen Augen offenbar siehest, so darfst du nicht weiter daran zweifeln. Wenn du mitten im Sommer Schnee siehest, so kannst du ja nicht sagen: Es ist nicht möglich, daß dieses Schnee seyn sollte, denn wir sind ja mitten im Sommer. Es muß dir genug seyn, wenn du den Schnee vor deinen Augen siehest.

Chilian. Ich sehe schon, daß ich in allem, was uns begegnet ist, meine Vernunft gefangen neh-

men muß. Ich will daher nicht mehr daran zweifeln, ſondern vielmehr darauf denken, wie wir dem Netze entgehen können.

Ulyſſes. Wie ſollen wir es denn anfangen?

Chilian. Es iſt kein anderer Rath für uns übrig, als daß wir uns heimlich davon zu machen ſuchen.

Ulyſſes. Ja, du haſt Recht, Chilian. Ich will daher gleich gehen, und die Sache mit meinen getreuen Gefährten weiter überlegen. Bleib du unterdeſſen hier, und erwarte meiner.

Zweyter Auftritt.

Chilian (allein.)

Wer gibt mir doch eine Prieſe Tabak, meine Herren, damit ich mich doch etwas wieder erholen und beſinnen könne, dann mir iſt bange, daß ich noch tolle werde. Ich bin gewiß verſichert, daß wenn mein Herr wieder zurück kömmt, ſo wird er ſagen, daß ſchon wieder zehn Jahr verfloſſen ſind, ſeit dem er mit mir geredet. Wir werden noch 5 ja 6000 Jahr alt werden, ehe wir zu Hauſe kommen. Denn ich merke, daß die Zeit nicht mit uns ſondern vielmehr von uns läuft, und wir hingegen ſtille ſtehen. Seht, dieſes Stück engliſchen Käſe habe ich für 30 Jahren mit von Ithaca gebracht, und iſt doch noch ganz friſch. Aber nicht allein die Zeit läuft von uns, ſondern auch ſo gar die Erde, auf welcher wir ſtehen. Denn wenn ich meine Pfeife anzünde, ſo ſind wir in Oſten, und ehe ich dieſelbe aus-

ausgeraucht habe, so sind wir schon wieder in Westen.

Dritter Auftritt.

Ulysses. Chilian.

Ulysses. Ach, Himmel! Ist es möglich, daß dergleichen in der Natur seyn kann?

Chilian. Was ist denn nun zu thun, gnädiger Herr?

Ulysses. Ach, Chilian! Ich würde es nimmermehr geglaubet haben, wenn ich es nicht mit meinen Augen gesehen hätte.

Chilian. Was ist es denn?

Ulysses. Ach, Dido! Dido! womit habe ich es doch verdienet, daß du also deine Zauberkünste an meinen getreuen Gefährten ausgeübet hast?

Chilian. Sind sie denn alle so bezaubert?

Ulysses. Höre, Chilian, eine wunderbare Begebenheit, dergleichen von der Sündfluth Deucaleons an, bis auf diese Stunde nicht ist gehöret worden. Ich habe in 4 Wochen, seit dem ich mit dir zuletzt geredet . . . .

Chilian. Sind es nicht mehr als 4 Wochen? Ich dachte es wären 4 Jahre.

Ulysses. Ich habe, sage ich, in 4 Wochen mit meinen Gefährten überleget, wie wir heimlich von hier reisen möchten. Wir waren bereit fertig unter Segel zu gehen, als die Dido davon Wind bekam, und um unsere Abreise zu verhindern, durch ihre Zauberey alle meine Gefährten in Schweine verwandelte.

Chilian. Ey, das kann nicht möglich seyn, gnädiger Herr! (vor sich.) Denn sie waren schon vordem Schweine.

Ulysses. Ach! es ist leider mehr als zu wahr, Chilian. Ich dachte selbst, daß meine Augen mich betrogen hätten, und redete sie dahero an, aber die Sprache war mit ihrer Gestalt verändert worden, denn anstatt mir zu antworten, grunzten sie als würkliche Schweine. Ich nahm dahero alsobald die Flucht, denn ich befürchtete zugleich mit ihnen in ein Schwein verwandelt zu werden. Aber siehe, da kommen sie, ach! ich kann hier nicht länger verweilen. (Er geht ab und weint.)

Vierter Auftritt.

(Des Ulysses Gefährten kriechen auf Händen und Füssen und grunzen wie Schweine.)

Chilian. Ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha! Ey so hol euch der Henker alle mit einander! Habe ich die Zeit meines Lebens dergleichen gesehen?

Die Schweine. Oeh, oeh, oeh, oeh, oeh, oeh, oeh, oeh, oeh.

Chilian. Reitet euch der Henker, seyd ihr denn gar rasend toll?

Die Schweine. Wir sind Schweine. Oeh, oeh, oeh, oeh, oeh.

Chilian. Ihr mögt den Henker seyn.

Die Schweine. Oeh, oeh, oeh, oeh, oeh, oeh, oeh.

Chilian (kriechet auf Händen u. Füssen.) Oeh, oeh,

und Gesetzen, welche durch diese Verordnung aufgehoben werden, sind aufgehoben.

Gegeben Berlin, den 17. Mai 1820.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

Fürst Hardenberg. Graf Bernstorff. Graf Lottum. Graf Schuckmann. Graf Maltzahn. Graf Lippe. Beyme. Kircheisen. Graf Dankelmann.

Verordnung, wegen Einführung der Gemeinheits-Theilungs-Ordnung für die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein. Vom 17. Mai 1820.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen, etc. etc. verordnen für die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein, was folgt:

§. 1. Die Gemeinheits-Theilungs-Ordnung vom 7. Juni 1821. soll in der Provinz Westphalen und der Grafschaft Hohenstein, mit den in den §§. 2. bis 5. enthaltenen Modificationen, eingeführt werden.

§. 2. Die Bestimmungen der §§. 1. bis 3. und 5. bis 7. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein keine Anwendung.

§. 3. Die Bestimmungen des §. 4. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 4. Die Bestimmungen des §. 8. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 5. Die Bestimmungen des §. 9. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 6. Die Bestimmungen des §. 10. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 7. Die Bestimmungen des §. 11. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 8. Die Bestimmungen des §. 12. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 9. Die Bestimmungen des §. 13. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 10. Die Bestimmungen des §. 14. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 11. Die Bestimmungen des §. 15. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 12. Die Bestimmungen des §. 16. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 13. Die Bestimmungen des §. 17. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 14. Die Bestimmungen des §. 18. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 15. Die Bestimmungen des §. 19. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 16. Die Bestimmungen des §. 20. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 17. Die Bestimmungen des §. 21. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 18. Die Bestimmungen des §. 22. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 19. Die Bestimmungen des §. 23. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 20. Die Bestimmungen des §. 24. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 21. Die Bestimmungen des §. 25. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 22. Die Bestimmungen des §. 26. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 23. Die Bestimmungen des §. 27. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 24. Die Bestimmungen des §. 28. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 25. Die Bestimmungen des §. 29. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 26. Die Bestimmungen des §. 30. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 27. Die Bestimmungen des §. 31. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 28. Die Bestimmungen des §. 32. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 29. Die Bestimmungen des §. 33. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 30. Die Bestimmungen des §. 34. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 31. Die Bestimmungen des §. 35. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 32. Die Bestimmungen des §. 36. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 33. Die Bestimmungen des §. 37. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 34. Die Bestimmungen des §. 38. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 35. Die Bestimmungen des §. 39. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 36. Die Bestimmungen des §. 40. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 37. Die Bestimmungen des §. 41. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 38. Die Bestimmungen des §. 42. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 39. Die Bestimmungen des §. 43. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 40. Die Bestimmungen des §. 44. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 41. Die Bestimmungen des §. 45. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 42. Die Bestimmungen des §. 46. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 43. Die Bestimmungen des §. 47. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 44. Die Bestimmungen des §. 48. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 45. Die Bestimmungen des §. 49. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 46. Die Bestimmungen des §. 50. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 47. Die Bestimmungen des §. 51. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 48. Die Bestimmungen des §. 52. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 49. Die Bestimmungen des §. 53. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 50. Die Bestimmungen des §. 54. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 51. Die Bestimmungen des §. 55. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 52. Die Bestimmungen des §. 56. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 53. Die Bestimmungen des §. 57. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 54. Die Bestimmungen des §. 58. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 55. Die Bestimmungen des §. 59. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 56. Die Bestimmungen des §. 60. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 57. Die Bestimmungen des §. 61. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 58. Die Bestimmungen des §. 62. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 59. Die Bestimmungen des §. 63. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 60. Die Bestimmungen des §. 64. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 61. Die Bestimmungen des §. 65. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 62. Die Bestimmungen des §. 66. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 63. Die Bestimmungen des §. 67. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 64. Die Bestimmungen des §. 68. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 65. Die Bestimmungen des §. 69. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 66. Die Bestimmungen des §. 70. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 67. Die Bestimmungen des §. 71. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 68. Die Bestimmungen des §. 72. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 69. Die Bestimmungen des §. 73. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 70. Die Bestimmungen des §. 74. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 71. Die Bestimmungen des §. 75. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 72. Die Bestimmungen des §. 76. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 73. Die Bestimmungen des §. 77. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 74. Die Bestimmungen des §. 78. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 75. Die Bestimmungen des §. 79. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 76. Die Bestimmungen des §. 80. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 77. Die Bestimmungen des §. 81. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 78. Die Bestimmungen des §. 82. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 79. Die Bestimmungen des §. 83. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 80. Die Bestimmungen des §. 84. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 81. Die Bestimmungen des §. 85. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 82. Die Bestimmungen des §. 86. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 83. Die Bestimmungen des §. 87. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 84. Die Bestimmungen des §. 88. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 85. Die Bestimmungen des §. 89. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 86. Die Bestimmungen des §. 90. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 87. Die Bestimmungen des §. 91. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 88. Die Bestimmungen des §. 92. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 89. Die Bestimmungen des §. 93. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 90. Die Bestimmungen des §. 94. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 91. Die Bestimmungen des §. 95. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 92. Die Bestimmungen des §. 96. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 93. Die Bestimmungen des §. 97. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 94. Die Bestimmungen des §. 98. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 95. Die Bestimmungen des §. 99. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 96. Die Bestimmungen des §. 100. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 97. Die Bestimmungen des §. 101. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 98. Die Bestimmungen des §. 102. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 99. Die Bestimmungen des §. 103. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 100. Die Bestimmungen des §. 104. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 101. Die Bestimmungen des §. 105. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 102. Die Bestimmungen des §. 106. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 103. Die Bestimmungen des §. 107. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 104. Die Bestimmungen des §. 108. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 105. Die Bestimmungen des §. 109. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 106. Die Bestimmungen des §. 110. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 107. Die Bestimmungen des §. 111. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 108. Die Bestimmungen des §. 112. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 109. Die Bestimmungen des §. 113. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 110. Die Bestimmungen des §. 114. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 111. Die Bestimmungen des §. 115. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 112. Die Bestimmungen des §. 116. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 113. Die Bestimmungen des §. 117. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 114. Die Bestimmungen des §. 118. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 115. Die Bestimmungen des §. 119. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 116. Die Bestimmungen des §. 120. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 117. Die Bestimmungen des §. 121. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 118. Die Bestimmungen des §. 122. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 119. Die Bestimmungen des §. 123. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 120. Die Bestimmungen des §. 124. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 121. Die Bestimmungen des §. 125. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung getheilt werden sollen.

§. 122. Die Bestimmungen des §. 126. des Gesetzes vom 7. Juni 1821. finden auf die Provinz Westphalen und die Grafschaft Hohenstein nur in Beziehung auf diejenigen Gemeinheiten Anwendung, welche

Ulyſſes. Ach! Chilian, ſind ſie wieder weg?

Chilian. Ja, gnädiger Herr, ſie ſind weg und gehen nun wieder auf zwey Beinen, wie vorher.

Ulyſſes. Sind ſie denn keine Schweine mehr?

Chilian. Das ſey ferne, daß ich das ſagen ſollte. Aber ich habe es mit meiner Arzneykunſt, ſo weit gebracht, daß ſie anietzo wieder auf zwey Beinen gehen.

Ulyſſes. Ach du groſſer Sohn des Aeſculapius! du biſt würdig, daß man dir zu Ehren Tempel und Altäre aufrichte. Sage mir doch, welcher Gott oder welche Göttin hat dich mit dergleichen Wiſſenſchaften begabt?

Chilian. Ich warf mich zur Erden nieder und beweinete das Schickſal unſerer Leute. Endlich fiel ich für Betrübniß in einen tiefen Schlaf, und da offenbarte ſich mir die Proſerpina (dieß wird doch ihr rechter Name ſeyn?) ich meyne die Göttin der Arzeneykunſt, und ſagte zu mir: Chilian, ich habe dein Weinen und dein Flehen erhöret. Stehe auf und ſchneide von der erſten Birke, auf deiner linken Hand, einen wackern Prügel ab. So bald du nur damit deine Landesleute berühren wirſt, ſo werden ſie ſich wieder aufrichten, und wie vorhin auf zwey Beinen gehen. Ob ſie aber noch Schweine ſind, oder nicht, ſolches weis ich zwar nicht. So viel aber iſt gewiß, daß ſie ihre vorige Geſtalt haben, auf zwey Beinen gehen und reden. Denn ſie ſchalten auf mich, weil ich ſie etwas ſtark mit der heiligen Ruthe berührete.

Ulyſſes. Ach, Chilian! mein Erretter, erlaube mir, daß ich dich umarme.

Chilian. Serviteur. Es ſollte mir eine rechte Freude ſeyn, wenn Sie, gnädiger Herr, auch ein Schwein würden, damit ich das Vergnügen haben könnte, Sie ebenfalls zu curiren.

Ulyſſes. Höre, Chilian! Hier iſt keine Zeit zu verliehren, das Schiff iſt ſegelfertig. Laß uns gehen und ins geheim unſere Leute zuſammen bringen, damit wir in aller Eile uns davon machen können. Da kömmt die Dido, laß uns laufen.

Sechſter Auftritt.

Dido. Bitias.

Dido. Ach! wer hätte doch denken ſollen, daß ich, die ich ſo lange Zeit ein Muſter der Keuſchheit und Unempfindlichkeit geweſen bin, anietzo in dem zehnten Jahre meines einſamen Standes vor Liebe brennen ſollte? Ach, Ulyſſes! unglückſelig war die Stunde, in welcher du deinen Fuß an dieſes Ufer ſaßteſt, unglückſelig war der Wind, der dich hieher führte, unglückſelig waren die Wellen, die deinen Schiffbruch verurſachten, wodurch meine Ehre und mein Ruhm ſelbſt Schiffbruch leiden wird. Ach! Diana, Diana, womit habe ich es verdienet, daß du mein Herz mit deinen Liebespfeilen alſo verwundet haſt?

Bitias. Sie wollen Cupido ſagen, gnädige Frau.

Dido. Ja, das iſt wahr. Ach Cupido! Cupido! du haſt mein Herz tödtlich verwundet, u. ein ſolches Liebes-

bes Feuer in mir entzündet, daß ich Tag und Nacht für Liebe brenne. Der Henker hole den Cupido! er hätte auch den Ulyſſes verwunden mögen. Aber ich kenne Cupido den Bärenhäuter ſchon, wenn er auf einen Verliebten ſeinen Pfeil abdrücket, ſo ſchieſſet er gemeiniglich einen kaltſinnigen Pfeil in deſſen Herz, den man liebet, nur um die Leute deſto mehr zu plagen. Das habe ich ſelbſt erfahren, denn alle die ich liebe, kehren mir den Rücken zu, und die ich nicht leiden kann, brennen vor Liebe gegen mich, und dennoch opfert man einem ſolchen Schlüngel, und richtet ihm zu Ehren Tempel auf. Gewiß, er iſt es wohl werth. Man ſollte ihm was anders, und keine Opfer weder ihm noch ſeiner Mutter bringen.

Dido. Ach! es iſt wahr genug, Bitias. Ich habe den Ulyſſes unterſchiedliche Liebeszeichen gegeben, aber er bleibet beſtändig kaltſinnig. Heute hatte er ſich vorgeſetzet, ſich heimlich davon zu machen, und er würde vielleicht auch nicht mehr hier ſeyn, wenn ich nicht in Zeiten davon Wind bekommen, und ſeine Gefährten in Schweine verwandelt hätte. Sie ſollen auch gewiß in ſolchem Zuſtande bleiben, bis er ſich bequemen wird . . . .

Bitias. Wozu ſollte er ſich bequemen?

Dido. Ey du fragſt ſehr einfältig! Bis er ſich dazu bequemet, was ich von ihm verlange.

Bitias. Was verlangen Sie denn, gnädige Frau?

Dido. Ey, was ſollte denn ein verliebtes Herz wohl verlangen?

Bitias. Ich verſtehe endlich ſchon, was Ih-

Ihre Gnaden wollen. Aber ich frage doch nur.

Dido. Wenn du eine Sache weist, so hast du ja nicht nöthig darnach zu fragen.

Bitias. Ich habe aber doch meine gewisse Ursachen. Aber, da kömmt Anna gelaufen, und ist ganz ausser Athem. Sie siehet gewiß aus, als wenn sie auch verliebt wäre.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Anna.

Anna. Ach, welche Zeitung bringe ich! Was wird meine Frau sagen, wenn sie hören wird, daß die Gefährten des Ulysses, welche durch unsere Zauberey in Schweine verwandelt waren, wieder Menschen worden, und ganz reisefertig sind.

Dido. Ist es wahr, Anna, was du sagst?

Anna. Ich kann darauf schwören.

Dido. Ich muß mich also augenblicklich in die Luft begeben, und meine Zauberkünste auf eine andere Weise sehen lassen.

(Sie pfeift. Es kömmt ein Drache aus der Luft, auf welchen sich die Dido setzet, und von demselben in die Luft geführet wird.)

Achter Auftritt.

Bitias. Anna.

Bitias (liegt auf der Erden.) Ach! Anna, ist der Drache schon weg?

Anna. Ja, stehe nur auf.

Bitias.

Bitias. Das war ein verfluchter grosser Drache. Mir ist bange, daß er wieder kömmt. Ich will dir was sagen, Anna, ich mag nicht länger in Diensten seyn, denn es könnte auch eine solche Canaille von einem Drachen kommen, und mich auch einmal davon führen.

Anna. Dafür hast du nicht nöthig besorgt zu seyn. Einem solchen Schweine wie du bist, widerfähret niemals die Ehre auf geheiligten Drachen zu reiten. Jupiter erzeiget Niemanden diese Ehre, als nur denen Regenten, Poeten und Poetinnen.

Bitias. Ach! so bin ich wohl mit mir zufrieden, daß ich kein Regent, noch Poet oder Poetin geworden bin. Aber bist du wohl iemals von einem Drachen in die Luft geführet worden?

Anna. Ja bisweilen, wenn Ihro Gnaden sich in den obersten Regionen befinden, und meiner nöthig haben, so lassen sie mich oft durch einen Drachen zu sich holen.

Bitias. Wo wirst du hingeführet?

Anna. Einige tausend Meilen in die Luft. Aber siehe, da fällt ein Brief herunter. Er wird vermuthlich von unserer gnädigen Frau seyn. Sie liest den Brief.) Potz tausend! Ihro Gnaden haben dich nöthig, und wollen dich daher durch den Drachen gleich holen lassen.

Bitias. Ach! Anna, vertritt dieses mal meine Stelle. Ich will dir gerne in allem was mir möglich ist, ja selbst mit meinem Blute von Herzen gerne wieder dienen. Du kannst der gnädigen Frau sagen, daß ich krank sey.

Anna.

Anna. Ach, nicht doch! Dem Befehl unſerer Frauen muß nachgelebt werden. Aber da kömmt der Drache ſchon, mache dich nur fertig.

Bitias (fällt auf ſeine Knie.) Ach, Herr Drache, ſchenken Sie mir doch mein Leben!

(Je näher der Drache zur Erden kömmt, deſto gröſſere Titel werden ihm von dem Bitias gegeben.)

Ach! wohledler Herr Drache, ſchenken Sie mir doch mein armes Leben. Ach! Ihro Wohlgebohrne, nehmen Sie doch lieber die Anna. Ach! Ihro Hochwohlgebohrnen, ſchonen Sie doch mein junges Blut, denn ich habe noch niemals auf einer Kuh geſchweige auf einen Drachen reiten können. Ach! Hochwohlgebohrner Herr Scorpion! Ach, Ihro Draconiſche Majeſtät! Ach, Herr Kayſer! Ach, Herr Pabſt! Ach . . .

(Anna ziehet ihn mit Gewalt zum Drachen, und zwinget ihn, daß er ſich auf den Drachen ſetzen muß, welcher ihn in die Luft führet, er aber ſchreyet aus vollem Halſe.)

Neunter Auftritt.

Anna (allein.)

Ich trage mit meiner Frauen wegen ihrer Liebe ein herzliches Mitleiden, denn ich merke, daß ihre Liebe ſo heftig ſey, daß, woferne des Ulyſſes Herz nicht kann erweichet werden, ſie eine ſolche Tragödie ſpielen werden, welche ſich entweder mit ſeinem oder mit ihrem Leben endigen wird. Aber

über eine Sache muß ich mich wundern, daß meine gnädige Frau, welche in der Zauberey so erfahren ist, und welcher alle Geister in der Luft zu Gebote stehen, nicht auch des Ulysses Herz durch ihre Künste verwandeln kann. Allein ich glaube, es gehe ihr wie gewissen Leuten, die über Wind und Wetter zu befehlen haben, die sich und andere in wilde Thiere verwandeln, und in einem Augenblick über 1000 Meilen reisen können, die aber doch endlich bey aller ihrer Allmacht Noth leiden, und für Armuth sterben müssen.

(Das innerste der Schaubühne wird geöfnet, und die Gefährten des Ulysses stehen in weissen Hemden, halten ihre Hände in die Höhe, und in denenselben Zweige von Bäumen, also daß es das Ansehen hat, als wenn sie in Bäume verwandelt wären:)

Ach! Himmel, hier sehe ich eine neue Würckung von den Zauberkünsten meiner Frauen. Die Gefährten des Ulysses sind in Bäume verwandelt. Sie wird also wohl wieder auf die Erden hernieder gekommen seyn. Ich muß daher laufen und sie aufsuchen.

Zehnter Auftritt.

Chilian (kömmt herein, und trägt einen Bündel auf dem Rücken.)

Nun ist es endlich so weit gekommen, daß wir reisen sollen. Ich hätte wohl Lust das Kammermägdgen zu entführen, denn ich kann nicht läugnen sie

gefällt mir, und ich möchte gerne . . . . Aber, was sehe ich da? Hört, Kerls! seyd ihr toll? Ist es noch Zeit, hier zu haseliren? Ey, so sagt doch einmal, was sollen die Narrenspossen bedeuten? (Einer von den Bäumen antwortet:) Wir sind Bäume.

Chilian. Ey, so will ich auch ein Baum seyn.

(Er nimmt ein Paar Zweige in seine Hände und stellt sich mit denen andern in gleiche Positur.

Eilfter Auftritt.

Ulysses. Ach! Himmel, was sehe ich hier, meine liebe und getreue Gefährten sind durch Zauberey in Bäume verwandelt. Ach! Dido, höre doch einmal auf, mich zu verfolgen, bedenke doch, daß ich nicht aus Verachtung oder Kaltsinnigkeit deinen Willen zu vollbringen mich weigere, sondern glaube, daß nichts anders mich unempfindlich macht, als die Treue gegen meine unschätzbare Penelope, und daß ich lieber des schändlichsten Todes sterben will, als die geringste Untreue gegen dieselbige zu begehen.

(Er tritt näher zu den Bäumen.)

Ach! meine liebe Gefährten, wer wird euch nun wieder erretten können? denn ich sehe, daß mein getreuer Chilian, durch dessen Hülfe ihr neulich mir seyd wieder geschenket worden, nunmehro sich in gleichem Zustande mit euch befindet. Doch ich will mich nach seinem Exempel zur Erden wer-

sen, vielleicht daß Aesculapius oder Apollo sich meiner noch erbarmen, und mir auch ein Mittel offenbahren wird, meinen lieben Freunden die menschliche Gestalt wieder zu geben.

(Er wirft sich aufs Gesicht zur Erden, unterdessen schlägt ihn Chilian mit einem Zweige, und stellt sich wieder in seine vorige Positur.)

Ulysses. Ach! ich merke, daß ein Gott oder Göttin mich bereits angerühret hat. Ich will also ihre Hülfe weiter erwarten. (Chilian giebt ihm mit seiner flachen Hand von hinten einen derben Schlag, und stellet sich gleich wieder in seine vorige Positur. Ulysses schreyet und nimmt die Flucht.)

Zwölfter Auftritt.

Chilian. Der Henker mag hier länger stehen, meine Arme sind mir schon halb lahm. Laß die Narren hier so lange stehen, als sie wollen, ich und mein Herr werden schon ohne ihnen den Weg finden können. Aber ehe ich von hier gehe, will ich doch nach alter löblicher Gewohnheit, meinen Namen zum Andenken in einen von diesen Bäumen schneiden. Es sollen nur diese Worte seyn: Chilian Pearsonius manu mea propria.

(Er nimmt ein Messer, und will einen in den Rücken schneiden, welcher aber anfänget zu schreyen, und Chilian in die Haare greift. Er aber ergreift einen andern und sie gerathen sich also alle mit einander in die Haare, worauf das innerste der Schaubühne wieder zugezogen wird.)

Dreyzehnter Auftritt.

Dido. Bitias.

Dido. Höre, Bitias! Wenn dir ein andermal dergleichen anbefohlen wird, so mußt du dich nicht so närrisch anstellen. Anietzo hast du ja gereist, und ohne viele Mühe und Gefahr solche Dinge gesehen, welche wenige Menschen zu sehen, das Glück haben.

Bitias. Um Vergebung, gnädige Frau, mir war gar nicht bange, sondern mir war nicht anders zu Muthe, als wenn ich von Schrecken den Schlag bekommen sollte, und ich befürchte, daß ich es nicht so bald überwinden werde. Ich war doch so neugierig, daß ich bisweilen meine Augen öfnete, und da sahe ich eine erschreckliche Menge Himmelszeichen. Am meisten aber war mir bange, daß ich an den Mond stossen sollte, denn ich war demselbigen so nahe, daß, woferne ich ein Messer gehabt hätte, so hätte ich ein Stück davon schneiden wollen. Gewiß, mir kam dazu recht der Appetit an, denn er schien von dem schönsten Holländischen Käse zu seyn, welchen ein Mensch zu essen nur verlangen kann. Wäre ich nicht so gar furchtsam gewesen, so hätte ich Ihro Excellence, den Herrn Drachen, um ein Messer bitten wollen. Ich habe mir allezeit eingebildet, daß der Mond nicht grösser sey als ein Pfannenkuchen, den man aus 8 oder 9 Eyern machen kann, und daß, wenn unsere Anne Marie in dem Mond säsſe, so könnte sie solchen mit ihrem breiten Hindern ganz bedecken, insonderheit,

wenn sie ihren grossen Reifenrock anhätte. Aber ich habe gesehen, daß er weit grösser sey, als ich gedacht habe; denn ich will des Todes seyn, woferne er nicht wenigstens so groß ist, als 16 der größten Sonnen-Scheiben die in unserm Garten stehen, aber hingegen so dünn als ein Kuchen. Es ist also lauter Lügen, wenn die Gelehrten sagen, daß Leute in dem Monde wohnen, es sey denn, daß sie nicht grösser wären, als die kleinen Würmer in einem alten Käse.

Dido. Ey, so höre einmal auf mit deinem dummen Gewäsche! Furcht und Schrecken haben deine Sinnen so eingenommen gehabt, daß du dir eingebildet hast, solche Dinge zu sehen, die fast nicht einmal möglich sind. Du warest nur einige wenige Meilen in der Luft hinauf gekommen.

Bitias. Wie viele Meilen, meynen denn Ihro Gnaden, daß der Mond von uns entfernet sey? Ich glaube nicht über 5 Viertel Meile. Ich darf schwören, daß ich nicht weit von Glashimmel gewesen bin, von welchem unser Schulmeister Jacob ausgerechnet hat, daß er über 8 Meilen von der Erden sey. Denn ich sahe die Sterne, welche so schön in den Glashimmel eingefaßt waren, daß kein Juwelirer bey uns es hätte machen können. Ja, ja, meine Augen trügen nicht. Ich habe, bey meiner Treue, noch weit mehr als das gesehen, nämlich die Milchstrasse.

Dido. Ha, ha, ha! Was ist denn die Milchstrasse nach deinen Gedanken?

Bitias. Die Milchstrasse? Meynen Sie, daß

daß ich das nicht wissen sollte? Es ist die Milch, welche von dem Himmelszeichen dem Stier und der Jungfrau gemolken wird, und wovon man Käse machet, um damit den Mond wieder zu ergänzen, wenn er abgenommen. Nein, nein, gnädige Frau, Bitias ist nicht so dumm, wie Sie wohl meynen.

Dido. Wenn du noch eine solche Reise thätest, so würdest du deinen Verstand ganz und gar verliehren. Höre nun einmal damit auf, denn ich habe anietzo ganz was anders zu bedenken. Ich habe mein Kammermägdgen weggesandt, daß sie sich erkundigen soll, was nunmehro Ulysses anfangen will, nachdem seine Gefährten in Bäume verwandelt worden. Aber da kömmt sie schon.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Anna.

Anna. Ach, gnädige Frau! alle unsere Künste sind umsonst, alle unsere Anschläge sind verlohren und zu Wasser worden. Ulysses hat mit seinen Gefährten die Flucht genommen, und sind so weit entfernet, daß man sie kaum mit den Augen erreichen kann.

Dido. Was sagst du, Anna! ist das wahr!

Anna. Ach leider mehr als zu wahr, denn ich habe selbst das Schiff mit vollen Segeln, als es schon weit in der See war, gesehen.

Dido. Ach! Anna, so verlange ich keine Stunde länger zu leben.

(Sie ziehet einen Dolch, und setzt selbigen an ihre

Brust Anna und Bitias laufen hinzu und halten ihr die Hände.)

Laßt mich, oder es wird euer Leben kosten. Ich will und muß sterben.

Anna (auf den Knien.) Ach! gnädige Frau, erwägen Sie doch, was die Nachwelt dereinst sagen wird: Die grosse Dido nahm sich selbst aus Liebe gegen eine fremde Person das Leben, und befleckte dadurch alle ihre vorige Tugenden. Ja erwägen Sie, gnädige Frau, in was für einen unglückseligen Zustand Sie dadurch das ganze Land setzen werden, wird dasselbe nicht durch Ihren schleunigen Tod unsern Feinden zu einen Raube und Beute werden? Erwägen Sie doch . . .

Dido. Nichts ist vermögend, mich von meinem blutigen Vorsatze abzuhalten. Woferne ihr euch unterstehet mich weiter daran zu hindern, so wird mein ganzer Eifer gegen euch entbrennen.

Anna. Ach! gnädige Frau, wir sind verbunden Ihnen als Ihre getreue Diener und Dienerinnen dieses mal ungehorsam zu seyn.

Dido. Ihr könnt mich doch nicht weiter als nur für diese Zeit daran hindern, denn, wenn es gleich nicht in dieser Stunde geschicht, so wird es doch gewiß hernach geschehen. Ihr verursachet also nur durch euren Ungehorsam, daß ihr erstlich als Rebellen wider meinen Willen gestraft werdet, und mein Vorsatz dennoch hernachmals ohne Anstand wird vollbracht werden.

(Sie reißt sich loß, und stösset erstlich nach der An-

Anna, welche die Flucht nimmt. Hernach stößt sie auch nach dem Bitias.)

Bitias. Ach! gnädige Frau, ermorden Sie mich doch nicht, ich will Ihro Gnaden wahrhaftig nicht länger zuwider seyn, sondern ich will vielmehr, als ein getreuer Diener, Ihnen in Ihrem Vorsatz beförderlich seyn.

Dido. Willst du mich denn nicht davon zurück halten?

Bitias. Nein, wahrhaftig nicht.

Dido. Schäme dich, du Bösewicht, du Verräther! Wolltest du hier stehen und zusehen, daß deine Frau sich selbst das Leben nehme? Wolltest du mich nicht davon zurückhalten?

Bitias. Nein, ich will wahrhaftig nicht.

Dido. So will ich mir denn auch wahrhaftig nicht das Leben nehmen, sondern ich will euch zum Trotze leben. Ja, wenn ich mich recht besinne, so läßt es doch nur Romanen-mäßig. Komm also und laß uns gehen. (Sie geht ab.)

Bitias. Ich dachts wohl, daß es so gehen würde. Ich glaube gewiß, es habe mit den alten Heldinnen, denen zu Ehren die Poeten so viele Verse gemacht, keine andere Bewandniß gehabt.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Ulysses. Chilian.

Ulysses. Ach! Chilian, nun ist endlich die

glückselige Stunde gekommen, da ich mein liebes Ithaca wieder sehen kann. Laß uns nach dem Exempel der alten Helden niederfallen und die Erde küssen.

(Sie fallen nieder und küssen die Erde.)

Chilian (stehet gleich wieder auf.) Pfuy, pfuy! Zum Henker! ich weis doch auch nicht, wozu dergleichen verfluchte Ceremonien nutzen. Ich rieche, daß iemand auf der Stelle sein Wasser abgeschlagen.

Ulysses. Wir wollen uns nun beyde verkleiden, Chilian, und als Pilgrimme aufs Schloß gehen, um die Penelope zu überrumpeln.

Chilian. Dieses wird ja gar nicht nöthig seyn, gnädiger Herr, denn, wenn wir einige dreyßig Jahr von Hause gewesen sind, so brauchen wir uns hoffentlich nicht mehr zu verkleiden. Uebrigens frage ich auch nicht viel darnach, meine Frau zu überfallen, denn was das Auge nicht siehet, das kränket auch das Herz nicht.

Ulysses. Wenn du gleich an der Treue deines Weibes zweifelst, so zweifele ich doch gar nicht an der Treue meiner Penelope, denn ich habe von ihrer Tugend und Keuschheit gar zu viele Proben gehabt.

Chilian. Ja, ja, gnädiger Herr! in dreyßig Jahren kann sich vieles verändern, aber da kömmt ein Bauer. Wenn Sie es für gut befinden, so können wir denselben ausfragen.

Zweyter Auftritt.

Der Bauer. Die Vorigen.

Chilian. Guten Tag, mein Freund! bist du aus diesem Flecken, oder ist der Flecken von dir?

Der Bauer. Keines von beyden, denn ich wohne noch in demselben.

Chilian. Eins von beyden muß nothwendig seyn.

Der Bauer. Ey Possen! Keines von beyden, denn ich wohne ja noch im Flecken. Aber, wenn ich wieder fragen darf: Gehören diese lange Ziegenbärte euch zu, oder gehöret ihr den Bärten zu?

Chilian. Das ist ja eine läppische Art zu reden.

Der Bauer. Das ist wunderlich, daß du von mir verlangen willst, daß ich vernünftig mit dir reden soll.

Chilian. Kennest du mich denn?

Der Bauer. Nicht weiter, als daß ich einige mal die Ehre gehabt habe, dich in den Garten zu sehen. Du bist ja Spaten-Bauer?

Ulysses. Der Bauer ist nicht so dumm als er scheint.

Chilian. Aber laß uns im Ernst zusammen sprechen. Hast du nie etwas von dem Trojanischen Kriege gehört?

Der Bauer. Ja, es kömmt mir für als ein Traum. Ich glaube du meynest den Krieg, in welchem

chem du aus einem Treffen davon liefest, und deswegen gehangen wurdest?

Chilian. Ey, wenn ich wäre gehangen worden, so könnte ich ja nicht hier seyn.

Der Bauer. Ich dachte es wäre dein Geist, denn du sieheſt mir zum wenigsten darnach aus, als wenn du schon einmal aufgehangen worden, und wieder vom Galgen gefallen wäreſt.

Chilian. Nein, mein guter Landsmann, ich bin noch nie ein Galgenschwengel gewesen.

Der Bauer. Das ist Schade, denn du sieheſt doch zum wenigsten darnach aus, daß du es wohl verdienteſt. Aber was seyd ihr für Leute? seyd ihr Ziegenböcke, Menschen, Schweine oder Esel? Um Vergebung, daß ich so dreist bin, denn wir Leute sind hier etwas neugierig.

Chilian. Du weist doch, daß weder Schweine noch Esel auf zwey Beinen gehen.

Der Bauer. Ich meynte ihr wäret von den zweybeinigten Eseln.

Ulysses. Hör Landsmann, man muß fremde Leute nicht beschimpfen.

Der Bauer. Wenn ihr fremde seyd, warum bleibt ihr nicht zu Hause? Wir haben hier ohne euch schon Landstreicher genug. Aber mit Erlaubniß, aus welchem Lande seyd ihr?

Chilian. Wir sind aus einem Lande, welche Monomotapabrasiliadelphia heist.

Der Bauer. Was ist das für ein Land? Heißt es im Winter wenn die Tage kurz sind, eben so?

Chilian. Das ist ein gesegnetes Land, denn

draussen bey mir, gehen die gebratenen Schweine mit Messer und Gabeln auf dem Felde herum. Man siehet gebratene Tauben in der Luft fliegen, und die Obrigkeit bezahlet für eine iede Stunde, die man schläft, einem ieden einen Reichsthaler.

Der Bauer. Wenn dem so ist, so wundere ich mich sehr, daß ihr ein schönes Land verlassen, und zu uns gekommen seyd, wo man für eine iede Stunde, die man verschläft, einen Reichsthaler verliehren kann.

Ulysses. Ey, laß mich mit dem Manne allein reden, du verschwendest doch nur die Zeit mit lauter Narrenspossen. Höre, mein guter Landsmann, wir sind nicht um Beförderung oder sonst unsers Nutzens wegen hieher gekommen, sondern wir haben andere wichtige Verrichtungen. Da hast du etwas, mache dich dafür lustig.

Der Bauer (den Hut in der Hand haltend.) Grossen Dank, gnädige Herren. Ich wünschte, daß ich Ihro Wohlgebohrnen wieder dienen könnte.

Ulysses. Wir verlangen nichts weiter von dir, als daß du uns ordentlich auf unsere Fragen antwortest. Kennest du die Gemahlin des Ulysses, Penelope?

Der Bauer. Wie sollte ich die nicht kennen, ich habe die ganze Woche in dem Hause ihres Liebsten gearbeitet.

Ulysses. Was Liebster? Ihr Herr ist ja nicht zu Hause, sondern ausserhalb Landes?

Der Bauer. Ganz recht. Ihr Gemahl ist ietzo ausserhalb Landes, woferne er noch lebet.

Ulysses. Ja freylich lebt er noch.

Der Bauer. Ich bedaure also den guten Herren. Er ist in seiner Abwesenheit wohl 16mal zum Hahnrey gemacht worden. Wenn man aber der Sache recht nachdenkt, so weis ich nicht, ob er so sehr zu bedauren ist, denn der Narre verließ Frau und Kinder, um ein närrisches Weibesbild, mit Namen Helena, wieder zurück zu holen. Gewiß, das war wohl der Mühe werth, mit so vielen grossen Helden, die unser gnädiger Kayser unterdessen so oft vermisset hat, ausserhalb Landes zu verreisen.

Ulysses. Ach! Himmel, was höre ich? Chilian!

Chilian. Kennst du auch eine Frau mit Namen Polidore?

Der Bauer. Polidure, die Hure?

Chilian. Ja, du sagst vielleicht dieses nur um des Reims willen?

Der Bauer. Es mag sich reimen oder nicht, so ist es doch wahr. Sie ist aber zu bedauren; denn sie hat ietzo keinen sonderlichen Verdienst mehr.

Chilian. So wird es ihr sehr übel ergehen, denn ihr Mann Chilian, ist nicht nur noch am Leben, sondern wird auch in wenigen Tagen hier seyn.

Der Bauer. Daran ist nicht viel gelegen, ob ein solcher Schlüngel noch lebt oder nicht. Möchten wir nur so glücklich seyn, daß wir seinen Herrn den Ulysses, des Kayſers andere Hand, einmal wieder hier hätten.

Chi-

Chilian. Aber kennest du nicht einen der Langfinger heißt, und des Chilians Bruder war?

Der Bauer. Ja, aber er ist in zehn Jahren nicht mehr bey uns gewesen.

Chilian. Aus welcher Ursache?

Der Bauer. Er ist daran verhindert worden, denn vor 11 Jahren ward er gehangen.

Chilian. Ich danke für gute Nachricht.

Dritter Auftritt.

Chilian. Ulysses.

Chilian. Haben wir nicht schön gereist?

Ulysses. Ach, Chilian! mein Herz möchte bluten, wenn . .

Chilian (schlägt seinen Hut nieder, und setzt ihn wieder auf.) Haben wir nicht schön gereist?

Ulysses. Was sollen die Narrenspossen bedeuten?

Chilian. Ich wünschte, daß sie nichts bedeuteten, aber man muß sich nach seinem Stande halten und kleiden.

Ulysses. Ach! Chilian, ist es nun noch Zeit zu scherzen, da wir mit lauter Unglück umgeben sind?

Chilian. Ich scherze wahrhaftig nicht, denn ich setze meinen Hut nicht so zum Zeitvertreib.

Ulysses. Ich will mich noch, ehe die Sonne un-

untergeht, wegen ihrer Untreue rächen. Ihre Galans sollen mit ihr des Todes sterben. Was werden andere grosse Helden sagen, wenn sie dergleichen hören werden?

Chilian. Sie können weiter nichts sagen, als daß wir Hahnreys sind, wie auch wahr ist.

Ulysses. Nichts soll meinen Vorsatz hintertreiben. Keine Entschuldigung soll statt finden. Woferne sie sich auf meine lange Abwesenheit, auf ihre blühende Jugend, welche dergleichen Versuchungen am meisten unterworfen ist, sich etwa berufen sollte, so wird solches bey mir ganz vergebens seyn, denn sie soll wissen, daß sie nicht allein ihren Gemahl, sondern einen der größten Helden der Welt beschimpfet, welcher mit seinen siegreichen Waffen, die größte Zierde von ganz Asien, ich meyne das edle und stolze Troja, erobert und in die Asche geleget hat.

Chilian. Aber, gnädiger Herr, weil Sie von der blühenden Jugend, der Penelope reden, so möchte ich doch gerne wissen, wie alt sie bey unserer Abreise gewesen sey?

Ulysses. Sie war erst in ihrem 15ten Jahre. Sie brachte nämlich die erste Frucht unserer Liebe den Telemach im 16ten Jahre ihres Alters zur Welt. Dieser war aber nur 9 Jahr alt, da wir nach Troja reiseten.

Chilian.

Chilian. Ja, das ist ganz recht, 16 und 9 machen 25. Aber darf ich fragen, wie lange wir von Hause gewesen sind?

Ulysses. 36 Jahr.

Chilian. 16 und 9 sind 25, dazu addire 36 machen 61. Ja es ist wahr, sie ist annoch in ihren besten Jahren.

(An die Zuschauer.)

Ich habe schon einmal gesagt, daß ich in dieser Historie nicht weiter nachsinnen will, denn mir ist bange, ich möchte endlich rasend darüber werden.

(An den Ulysses.)

Ja, gnädiger Herr, nichts soll auch meinen Vorsatz hintertreiben. Keine Entschuldigung soll statt finden, sondern ich will mich an meiner Frau rächen, welche in der Blüthe ihrer Jahre, die manchen Versuchungen unterworfen sind, nicht allein ihren Mann, sondern einen Ambassadeur extraordinair, ja einen Helden beschimpfet hat, der von dem ganzen Kriegsheere erwählet ward, sich in einen Zweykampf mit dem tapfersten Trojaner, der, wie man sagt, Hector selbst soll gewesen seyn, einzulassen, ja der auch in zehn Jahren ohne Essen und Trinken seinen Posten beobachtet, und dem Feinde die Zufuhr der Stadt verwehret hat. Denn, wenn ich nicht gewesen wäre, so hättet ihr andern, mit Erlaubniß, ...

Ulysses. Lauf geschwind hin, Chilian, und hole mir mein bestes Kleid. Ich will mich ihnen in meiner ganzen Pracht zeigen, um meinen Feinden desto grösseren Schrecken einzujagen.

(Chilian holet in der Eile ein prächtiges Kleid und einen Hut mit Federn. Er zieht dem Ulysses dieses Kleid an, und sagt:)

Potz tausend! wie martialisch sehen Sie aus, gnädiger Herr. Man siehet den Mars aus Ihren Augen, und den Vulcanus an Ihrer Stirne.

(Er machet die Schnüren an dem Hute loß, und setzet solchen ganz niedergeschlagen dem Ulysses wieder auf.)

Ulysses. Du Tölpel, siehst du denn nicht, daß mein Hut ganz niedergefallen ist?

Chilian. Muß er nicht so sitzen gnädiger Herr?

Ulysses. Wenn ich nicht deine lange und treue Dienste bedächte, so sollte dir dieses das Leben kosten. Falze mir gleich den Hut wieder auf.

Chilian. Gedulden Sie sich einen Augenblick, gnädiger Herr, ich will meinen erst wieder zurechte machen; Denn wenn Ihro Gnaden den Hut also zu tragen nicht belieben, so will ich wahrhaftig meinen auch nicht so tragen.

(Er nimmt erstlich seinen Hut, und nachdem

er

er solchen aufgemacht, so nimmt er auch des Ulysses seinen.)

Ich glaube der Henker regiert den Hut, denn kaum habe ich die eine Seite aufgemacht, so fällt schon die andere wieder nieder. Ach, gnädiger Herr! lassen Sie uns die Hüte so behalten.

Ulysses. Misbrauche nicht länger meine Geduld.

Chilian. Ach, gnädiger Herr! Die Geduld ist diejenige Tugend, die uns beyden künftig am nöthigsten seyn wird. Darum, gnädiger Herr, lassen Sie uns doch die Hüte so behalten wie sie sind; denn ich habe meine Ursachen.

Ulysses. Ich warne dich, Chilian, einmal für allemal, reize mich nicht länger zum Zorn, sonst wird es dir dein Leben kosten.

Chilian. Ach, gnädiger Herr! ich thue dieses wahrhaftig nicht aus Bosheit, sondern ich habe meine gewisse politische Ursachen dazu. Denn ich denke, daß wenn die Leute uns in diesem Zustande sehen werden, sie desto eher unsere Parthey nehmen, und das uns angethane Unrecht zu rächen, sich nicht entbrechen können. Aber ich will Ihnen gehorsam seyn.

(Er fängt wieder an, den Hut aufzumachen.)

Ach, gnädiger Herr! Lassen Sie uns die Hüte behalten so wie sie sind, denn . . .

Ulysses (zieht den Degen.) Du Hund! willst du meiner spotten?

Chilian (auf den Knien.) Ach! gnädiger Herr, verzeihen Sie mir meine Verwegenheit, ich will niemals weiter von dieser Materie reden.

Ulysses. Stehe auf, und lauf ungesäumt in die Stadt, und thue der Penelope und ihren Courtisans, wie auch allen Einwohnern meine Zurückkunft kund. Sage ihnen, daß ich gekommen bin, die meinem Hause angethane Beschimpfung mit meinem oder ihrem Blute zu rächen.

Chilian. Ach! mir ist bange, daß mir unterwegens ein Hund begegnet, und es mir, wie dem Acteon, gehen möge, welcher, da er in einen Hirsch war verwandelt worden, von seinen eigenen Hunden zerrissen ward.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ulysses (allein.)

Ein ieder Augenblick deucht mir ein ganzes Jahr zu seyn, so sehr brennt mein Eingeweide von Rache gegen meine untreue Gemahlin. Ach! Ach! ich hofte, daß der Himmel endlich ermüden würde, mich zu verfolgen, und daß das Unglück, die Bekümmernisse und Mühseeligkeiten so vieler Jahre nun endlich durch die Umarmung der Penelope würden versüsset und vergessen werden. Ach! Penelope, habe ich nicht um deinet willen die Gesetz der Keuschheit so heilig gehalten? Habe ich nich

um

um deinet willen meine Ohren für die verliebten Seufzer der göttlichen Dido verstopft, und den zärtlichen Antrag ihrer Liebe verachtet? Aber, ach! du hast meine Treue mit Untreue, meine keusche und beständige Liebe mit Unbeständigkeit und der schändlichsten Befleckung deiner Ehre belohnet! Ach! ihr Götter, steht mir in meiner gerechten Rache bey! Die ganze Stadt soll mit Blut überschwemmet werden. Erstlich will ich ihre Buhler, und hernach sie selbst meiner Rache aufopfern, so daß Niemand sagen soll: Der grosse Ulysses, der Troja verwüstet, der den Stolz der Riesen gedämpfet, unschuldige Jungfern von Wald- und Bergteufeln errettet, des Augias Stall gereiniget, die hundertköpfigte Sirenen vertilget hat, die übrige Zeit seines Lebens mit Schimpf und Schande zugebracht habe. Ach! Ach! Penelope! Penelope! . . . . Aber, ich mercke, daß Morpheus, der Gott des Schlafes und des Todes Bruder, sich bey mir anmeldet, ich will mich daher ein wenig zur Ruhe begeben, bis mein getreuer Chilian zurück kommen wird.

(Er setzt sich auf eine Stuhl nieder zu schlafen, unterdessen spielt man das Lied: O du alter Fahnrey.)

Ende dieses Lustspiels.

Nachspiel.

2 Juden. Ulysses.

1 Jude. Das ist doch verflucht mit den Comödianten, wenn man ihnen Kleidung lehnet, schicken sie sulche nimer zu reckter Zeit zuruck, und so muß man eine ganze Woche mit Bezahlung warten.

2 Jude. Das ist wahr, Ephraim, aber warum seynd wir so toll? Ober siech einmal, wie er da sitzt und schlaft mit die schöne Rock. Ich dacht es wohl, das ist doch unverschämt, so mit galanten Kleiten zu handeln.

(Er geht zu dem Ulysses, und ziehet ihn bey dem Arm.)

Hört, Mußiör, ist das Manier mit sulchen Kleidern zu schlafen?

Ulysses. Wer ist so verwegen, daß er sich unterstehen darf, mich in meiner Ruhe zu stöhren?

2 Jude. Das bin ich. Mußiör kennet doch Ephraim wohl?

Ulysses. O Ritter! Ich kenne dich nicht.

Der Jude. So kenne ich ihn, Mußiör.

Ulysses. Ich bin der grosse Ulysses von Ithaca.

Der Jude. Und ich bin der kleine Jud Ephraim.

Ulysses. Ich bin derjenige, der die Zierde und das Kleinod von ganz Asien, ich meyne, der die edle und prächtige Stadt Troja verwüstet hat.

Der Jude. Und ich bin ein Mann, wessen Vorfahren in die grosse Stadt Jerusalem kewohnt habben.

Ulysses. Ich bin hieher gekommen, um eine blutige Rache an meiner untreuen Gemahlin Penelope auszuüben.

Der Jude. Und ich bin kommen, umb Bezahlung vor meine gelehnte Kleider zu fordern. Aber es soll ohne Blut geschehen.

Ulysses. Ich kann an deinem Barte sehen, daß du ein wandernder Ritter bist.

Der Jude. Leyder allzuviel wandernd, so wohl ich als andere Israels-Kinder.

Ulysses. Sage mir, edler Ritter, wie steht es in Ithaca?

Der Jude. Mussör, ich hob keine Zeit, ich muß die Kleidung heut Abend zu ein Maßkerad auslehnen.

Ulysses. Darfst du dich unterstehen, deine Hand an mir zu legen? Fort, packe dich, oder du sollst die Würkungen meines Zorns empfinden.

Der Jude. Zieckt euch nur aus, eder ihr sollt erfahren die Würkungen der obrigkeitligken Straffen.

Ulysses. Ach, Himmel! dieses soll mir nach 40jähriger Wanderschafft wiederfahren?

(Sie ziehen ihm das Kleid aus und sagen:)

Bist du 40 Jahr weg kewest, so must du augk für 40 Jahr bezahlen. Wir wullen gleich die Rechnung machen. Adiös so lank.

Ulysses. Ach, Himmel! Hätte ich mir vorgenommen, alle Juden auszurotten, an statt daß ich nach Troja gegangen bin, so nähme ietzo meine Herrschafft kein so schändliches und schlechtes

E N D E.

Der
Politische
Kannengießer,
ein Lustspiel
in
fünf Handlungen.

Die Personen dieses Schauspiels:

Hermann Breme.
Frau Bremin, dessen Frau.
Louischen, ihre Tochter.
Meister Ehrlich, ein Liebhaber der Tochter.
Heinrich, ein Diener.
Anna, eine Magd.
Zween Knaben.
Meister Franz, ein Messerschmidt.
Ein Hutmacher.
Ein andrer Bürger.
Meister Fuchs, ein Kürschner.
Sauer, ein Visitator.
Ein Schulmeister.
Holzmann, ein Gastwirth.
Herr Sand, ein Kaufmann.
Frau Sandin, seine Frau.
Herr D. Rehfuß, ein Arzt.
Frau Rehfußin, seine Frau.
Zween Advocaten.
Eines Grobschmidts Frau.
Eine Magd.

Der Schauplatz ist in Bremens Hause. Die Fabel fängt vor Tische an, und dauert bis auf den Abend.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Meiſter Ehrlich (mit ſich ſelbſt.)

Gewiß! ich weis ſelbſt nicht wie mir iſt; ſo verwirrt bin ich. Ich will zu Meiſter Bremen gehen, und um ſeine Tochter anhalten. Nun bin ich zwar ſchon lange, obwohl nur heimlich mit ihr verlobt geweſen. Dieſes iſt aber ſchon das dritte mal, daß ich auf dem Wege bin; und allemal komme ich eben ſo klug wieder. Ich gienge auch ietzo nicht hin, wenn ich mich nicht vor meiner Mutter fürchten müßte. Dieſe Blödigkeit iſt ein natürlicher Fehler an mir, den ich nicht ſo leicht ablegen kann. So oft ich anklopfen will, ſcheint es, als ob mir iemand die Hand zurücke hielte. Jedoch, friſch gewagt, iſt halb gewonnen! Es hilft nichts! Du mußt endlich doch einmal hingehen. Ich muß mich aber erſtlich ein wenig putzen: denn ich habe gehört, daß Meiſter Breme ſeit einiger Zeit ſehr wunderlich geworden ſeyn ſoll.

(Er nimmt ſein Halstuch ab, und bindet es wieder um: er macht ſeine Perucke zurechte, und wiſchet den Staub von den Schuhen.)

Ich ſollte denken, nun gienge es wohl an! Nun muß ich anklopfen. Seht! ich bin nicht ehrlich, wo

es nicht scheint, als ob mir wieder iemand meine Hand fest hielte! Ey Courage, Ehrlich! Du hast ja nichts Böses gethan. Ich kann ja zum Henker doch nichts mehr, als einen Korb bekommen, und darinn habe ich ja viel Collegen. (Er klopft an.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Meister Ehrlich.

Heinrich. Sein Diener, Meister Ehrlich, mit wem will er reden?

Ehrlich. Mit Meister Bremen, wo er allein ist?

Heinrich. Ja, er ist allein, aber er sitzt und liest.

Ehrlich. So ist er frömmer, als ich.

Heinrich. Ja! wenn eine Verordnung heraus käme, daß der Herkulus eine Postille seyn sollte: so glaube ich wohl, mein Herr könnte predigen, wann man es von ihm verlangte.

Ehrlich. Aber hat er denn auch so viel Zeit von seiner Arbeit übrig, daß er in solchen Büchern lesen kann?

Heinrich. Ja, Meister, mein Herr hat zwey Aemter: er ist erst ein Kannengießer, und dann auch ein Pulitikus.

Ehrlich. Das schickt sich aber gar nicht zusammen.

Heinrich. Freylich wohl: wir merkens auch zur Gnüge. Denn, wenn er ja eine Arbeit verfertiget, welches doch sehr selten geschieht: so sieht sie so pulitisch aus, daß sie wieder umgegossen werden muß. Geh er aber nur in die Wohnstube, wenn er ihn sprechen will.

Ehr-

Ehrlich. Ich habe dasmal ein wichtiges Anbringen. Unter uns zu sagen: ich will um seine Tochter anhalten, mit welcher ich schon lange bekannt bin.

Heinrich. Das ist gewiß eine wichtige Sache. Nehme ers mir aber nicht übel, Meister, wenn ich ihm eine kleine Erinnerung gebe. Er muß seine Worte sehr auf Schrauben setzen, und seine Rede aufs zierlichste vorbringen, wofern er in dieser Sache glücklich seyn will. Denn mein Herr ist seit einiger Zeit gar sehr eigen geworden.

Ehrlich. Ey, das thue ich gewiß nicht! Ich bin ein ehrlicher Handwerksmann, der keine Complimentationen gelernet hat. Ich werde es ihm ganz kurz sagen, daß ich seine Tochter lieb habe, und sie zu meiner Frau begehre.

Heinrich (lächelnd.) Wo er sonst nichts sagen will, so schwöre ich es ihm zu, er wird seinen Zweck nicht erhalten. Zum allerwenigsten muß er seine Rede mit einem von diesen Worten anfangen: sintemal, nachdem, oder alldieweil. Denke er doch, Meister Ehrlich, daß er mit einem studirten Manne zu thun hat! der Tag und Nacht so viel politische Bücher liest, daß er unsinnig darüber werden möchte. Er hat schon seit einiger Zeit an uns allen, die wir hier im Hause sind, ausgesetzt, daß wir ein sehr gemeines Wesen an uns hätten. Besonders ist er in diesem Stücke auf mich erbittert, und nennet mich, niemals ohne diesen Zusatz: Du lüderlicher gemeiner Mensch! In der vergangenen Woche verlangte er mit aller Gewalt, daß unsere Frau eine Hadriane anziehen sollte; ob er

gleich

gleich nichts damit ausrichtete. Denn unsere Frau ist eine fromme gute Frau, nach der alten Welt; die lieber ihr Leben lassen wird, als daß sie ihre altväterische Tracht ablegen sollte. Anietzo geht er mit einem gewissen Dinge schwanger, Gott weis, was es seyn mag? Will er also in seiner Anwerbung glücklich seyn, so folge er meinem Rathe.

Ehrlich. Ey was! Ich kehre mich an nichts. Ich gehe gerade zu.

Heinrich. Das beschwerlichste bey einer Anwerbung ist ohne Zweifel, daß man nicht weis, wie man seine Rede anfangen soll. Ich bin selbst einmal in diesen Umständen gewesen; aber ich konnte mich in vierzehn Tagen nicht besinnen, was ich sagen sollte. Ich wußte wohl, daß man seine Rede mit den Worten, Nachdem oder Alldieweil, anfangen müßte; aber ich konnte doch keine andere Wörter finden, die diesem Nachdem sollten angehänget werden. Ich gieng also, mich nicht länger damit zu plagen, zu dem Schulmeister Jacob, und kaufte mir ein Compelmentirbuch für 2 Groschen: denn er verkauft das Stück nicht anders. Allein es lief doch sehr schlecht ab. Denn da ich mitten in meiner Rede war, so konnte ich mich auf den Rest nicht besinnen, und schämte mich, das Papier aus der Tasche zu ziehen. Das wunderlichste war, daß ich diese Rede so wohl vorher, als auch hernach ganz fertig gewußt; da ich sie aber recht gebrauchen wollte, so war sie mir entfallen.

Ehrlich. Ja, ja, das wird eine treffliche Rede gewesen seyn!

Heinrich. Ja wohl! Hören Sie nur, sie war folgen-

gender Gestalt eingerichtet: „Nächst dienstlichstem „Grusse bin ich Heinrich Andersen, nach vorherge„gangener Berathschlagung, aus Neigung und „Liebe, hieher gekommen, ihnen kund zu thun, daß „ich eben so wenig als andre, von Holz und Stein „bin. Sintemal und alldieweil nun alle Dinge in „der Welt, ja so gar die unvernünftigen Thiere den „Trieb der Liebe fühlen: also bin ich auch mit Gott „und Ehren, als ein unwürdiger, hergekommen, sie „zu meiner Herzallerliebsten zu begehren und zu er„langen.„ Will er mir etwa mein Geld wiedergeben, so will ich es ihm gerne verkaufen. Dieses Compliment ist gewiß das Geld vollkommen werth. Denn ich bin der Meynung, wer seine Rede also einrichtet, der wird an keinem Orte eine abschlägige Antwort erhalten. Aber da kömmt mein Meister eben heraus, ich muß gehen.

Dritter Auftritt.

Meister Breme. Meister Ehrlich.

Hermann Breme. Ihr Diener, mein Herr Ehrlich. Was beliebet ihm?

Ehrlich. Er weis es vielleicht schon, mein Herr Breme, daß ich seiner Jungfer schon seit langer Zeit gut bin: und da bin ich ietzund hieher gekommen, und will vernehmen, ob er mir endlich das Jawort geben, und unsere Heyrath beschleunigen will.

Herm. Breme. Ich danke ihm mein Herr Ehrlich, daß er mir davon seine Gedanken eröfnen wollen. Er ist ein ehrlicher Mann, und ich glaube, meine Tochter würde bey ihm recht gut angebracht

seyn.

seyn. Aber ich wollte gern einen Schwiegersohn haben, der seine Politika verstünde.

Ehrlich. Mein wertheſter Herr Breme! damit kann man zu dieſen ſchweren Zeiten Frau und Kinder nicht ernähren.

Herm. Breme. Nicht? Glaubet er denn, daß ich willens bin, als ein Kannengießer zu ſterben? Er wird ganz anders urtheilen, ehe ein halbes Jahr zu Ende läuft. Ich hoffe, wenn ich die Geſpräche im Reiche der Todten werde durchgeleſen haben, daß man mir antragen wird, ein Hundertmann zu werden. Den politiſchen Nachtiſch kann ich bereits auf den Fingern; aber das will noch nicht viel ſagen. Ach ſchade, daß der Gelehrte ſein Buch nicht etwas weitläuftiger abgefaßt hat. Ihm iſt doch dieſes Buch auch ohne Zweifel bekannt?

Ehrlich. Nein, ich kenne es gar nicht.

Herm. Breme. Ich will es ihm leihen: ſo klein als es iſt, ſo gut iſt es auch. Im Vertrauen! Meine ganze Politika habe ich dem Buche, und dem Herkules und Herkulikus zu danken.

Ehrlich. Das letzte Buch iſt ja nur ein Roman.

Herm. Breme. Ja! ja, und ich wünſche nichts mehr, als daß die ganze Welt von ſolchen Romanen voll ſeyn möchte. Ich war vor einiger Zeit an einem gewiſſen Orte, und ein vornehmer Mann ziſchelte mir in die Ohren: Wer dieſes Buch mit Verſtand durchgeleſen hat, der kann die wichtigſte Bedienung verwalten, ja ein ganzes Land regieren.

Ehrlich. Ganz gut. Aber, wenn ich Bücher leſen ſoll, verſäume ich mein Handwerk darüber.

Herm.

Herm. Breme. Ich habe es ihm ſchon geſagt, mein Herr, daß ich nicht lange bey meinem Handwerke bleiben werde; ja ich hätte es billig ſchon längſt niederlegen ſollen. Mehr als hundert wackere Männer hier in der Stadt, haben zu mir geſagt: Herr Breme! Herr Breme! Sie ſollten billig was vornehmes ſeyn. Und es iſt noch nicht lange, als ein Bürgermeiſter ſich folgendergeſtalt vernehmen laſſen: Hermann Breme könnte der Stadt vielmehr Nutzen ſchaffen, wenn er ein ander Amt verwaltete, als nun, da er ein Kannengießer iſt. Der Mann weis Dinge, die vielen im Rathe verborgen ſind. Er kann leicht daraus abnehmen, daß ich nicht als ein Kannengießer ſterben werde. Und eben deswegen wollte ich nun gern einen Schwiegerſohn haben, der ſich etwas auf die Staatsſachen geleget hätte: denn ich hoffe, daß wir beyde mit der Zeit noch in den Rath kommen werden. Will er nun mit dem politiſchen Nachtiſche den Anfang machen, ſo will ich ihn alle Sonnabend Abend examiniren, wie weit er gekommen iſt.

Ehrlich. Nein, Herr Breme! das thue ich nicht. Ich bin zu alt, aufs neue in die Schule zu gehen.

Herm. Breme. So iſt er denn auch nicht geſchickt, mein Schwiegerſohn zu ſeyn. Adieu! Ich muß ausgehen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Bremin. Herr Ehrlich.

Fr. Bremin. Ich weis nicht, was ich von meinem Manne ſagen ſoll. Er iſt niemals zu Hauſe, und bekümmert ſich nicht um die Arbeit. Ich wollte

gern viel darum geben, daß ich nur wissen möchte, wo er immer hingienge. Aber siehe da, mein Herr Ehrlich, wie steht er so allein? will er denn nicht näher kommen?

Ehrlich. Nein, ich danke ihr freundlich, Frau Bremin, ich bin viel zu geringe dazu . . .

Fr. Brem. Ey! was ist das für eine Rede?

Ehrlich. Ihr Liebster hat ja lauter politische Grillen im Kopfe; und geht wohl gar mit einem Bürgermeister schwanger. Er bekümmert sich gar nicht um solche schlechte Leute, wie ich bin. Er bildet sich ein, daß er klüger ist, als ein Notarius Pulitikus.

Fr. Bremin. Kehren Sie sich doch nicht an den wunderlichen Mann. Ich glaube viel eher, daß er einmal zum Bettler wird, und sein Brodt vor den Thüren wird suchen müssen, als daß er sollte Bürgermeister werden. Mein wertheſter Herr Ehrlich! kehre er sich nur gar nicht an ihn, und laß er die Liebe nicht fahren, die er zu meiner Tochter hat.

Ehrlich. Ey, Herr Breme hat geschworen, daß sie sonst niemanden als einen Pulitikus heyrathen soll.

Fr. Bremin. Ich wollte meiner Tochter lieber das Leben nehmen, als daß ich zugeben wollte, daß sie einen Pulitikus zum Manne kriegte. In alten Zeiten nannte man ja einen jeden leichtfertigen Menschen einen Politikus.

Ehrlich. Und ich will durchaus kein Pulitikus werden, sondern mich ehrlich von meinem Handwerke nähren. Hievon hat mein seeliger Vater sein ehrliches Auskommen gehabt; und ich hoffe es

mit Gottes Hülfe auch zu haben. Da ist aber ein kleiner Knabe, der vermuthlich mit ihr reden will.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Knabe.

Fr. Bremin. Wen suchest du, mein Sohn?

Der Knabe. Ich wollte gerne mit Meister Bremen sprechen.

Fr. Bremin. Er ist nicht zu Hause: kannst du es mir nicht sagen?

Der Knabe. Meine Frau läßt sich erkundigen, ob die Schüsseln noch nicht fertig sind, die sie schon vor drey Wochen bestellt hat? Wir sind schon so oft darnach hier gewesen: aber wir kriegen nichts, als leere Worte.

Fr. Bremin. Grüsse deine Frau, und sage ihr, sie sollte doch nicht böse werden, die Schüsseln sollten gewiß morgen fertig werden. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Bremin. Ehrlich. Ein andrer Bursch.

Der Bursch. Ich soll einmal für allemal fragen, ob die Teller fertig sind? Sie hätten nicht nur längst fertig; sondern auch schon wieder verbraucht seyn können, seitdem sie bestellt sind. Unsere Frau hat geschworen, daß sie so bald hier nichts wieder wird machen lassen.

Fr. Bremin. Hört, mein Freund, wenn ihr künftig etwas bestellt, so sagt es nur mir. Mein Mann hat bisweilen allerhand Grillen im Kopfe, und es ist ganz unnütz, wenn man mit ihm davon redet.

Glaubt mir, sie sollen auf den Sonnabend gewiß fertig seyn. (zum Ehrlich) Sehen Sie wohl, wie es in unserm Hause zugehet. Wir verliehren durch die Unachtsamkeit meines Mannes, eine Arbeit nach der andern.

Ehrlich. Ist er denn niemals zu Hause?

Fr. Bremin. Sehr selten, oder, wenn er ja zu Hause ist, so bauet er Schlösser in der Luft, und denkt niemals an die Arbeit. Ich verlange sonst nichts von ihm, als daß er nur auf die Leute Acht geben soll. Denn, wenn er etwas macht, so müssen es die Gesellen doch gleich wieder ändern. Da ist Heinrich, der kann es bezeugen.

Sievender Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinr. Es ist ein Mann draussen, der das Geld für die Kohlen abfordern will, die er uns gestern gebracht hat.

Fr. Bremin. Ja, wo soll ich Geld hernehmen? Er muß so lange warten, bis mein Mann nach Hause kömmt. Kannst du mir nicht sagen, wo der Meister heut hingegangen ist?

Heinr. Ja, wenn sie mich nicht verrathen will, so will ich es ihr wohl sagen.

Fr. Bremin. Ich schwöre dirs zu, Heinrich, daß ich es nicht thun will.

Heinr. Es wird alle Tage ein Collegium gehalten, welches sie das Collegium Polemitikum nennen. Da kommen nun über zwölf Personen zusammen,

und

und ſprechen, und berathſchlagen über lauter Staatsſachen.

Fr. Bremin. Wo wird denn die Verſammlung gehalten?

Heinrich. Ey was! ſie muß es nicht eine Verſammlung nennen: es heißt ein Collegium.

Fr. Bremin. Nun! Wo wird denn das Collegium gehalten?

Heinrich. Es wird ſo wechſelsweiſe, bald bey dieſem, bald bey jenem gehalten. Heute aber werden ſie ſich hier verſammlen. Aber ſie muß mich bey Leibe nicht verrathen.

Fr. Brem. Ha! ha! Nun weis ich, warum er mich heute ſo ſehr gebeten hat, daß ich doch möchte einen Beſuch bey des Schmidts Frau ablegen.

Heinrich. Gehe ſie nur aus: aber komme ſie bald wieder, und überrumpele ſie die Geſellſchafft. Geſtern ward das Collegium bey Holzmannen, dem Bierſchenken gehalten. Da ſahe ich ſie alle in zwo Reyhen an dem Tiſche ſitzen; unſern Herrn aber am oberſten Ende des Tiſches.

Fr. Brem. Kenneſt du nicht einige von ihnen?

Heinrich. Ja doch, ich kenne ſie alle. Mein Herr, und der Wirth im Hauſe, das waren zwey. Franz, der Meſſerſchmidt, drey, der Maler Pinſel, vier; Gilbert, der Stuhlmacher, fünf; Rothmann, der Färber, ſechs; der Kürſchner Fuchs, ſieben; Hennig der Bierbrauer, achte; Sauer, der Viſitator, neune; Niklas der Schreibmeiſter, zehne; David der Schulmeiſter, eilfe; und Richard der Bürſtenbinder, zwölfe.

Ehrlich. Das sind alles vortrefliche Leute, und recht geschickt von Staatssachen zu reden. Hast du aber nicht gehört, wovon sie redeten?

Heinrich. Ich hörte wohl zu, aber ich verstand nicht viel davon. Das hörte ich wohl, daß sie Kayser, Könige und Churfürsten absetzten, und andere wiederum an ihre Stelle erhoben. Bald sprachen sie von dem Zolle, bald von der Accise und Consumtion; bald von den tüchtigen Personen, die im Rathe wären, bald von der Aufnahme dieser Stadt und von Verbesserung der Handlung. Bald schlugen sie die Bücher auf, bald sahen sie in die Landkarte. Richard der Bürstenbinder, saß mit einem Zahnstocher in der Hand: daher glaube ich, daß er Secretarius in diesem Rathe ist.

Ehrlich. Ha, ha, ha! Ein Bürstenbinder, Secretarius. Ich will gewiß, so bald ich ihn nur antreffe, zu ihm sagen: Guten Morgen, Herr Secretarius.

Heinrich. Ja Meister, aber nenne er mich nur nicht, daß ich es ihm gesagt habe. Denn ich mag mit solchen Leuten nichts zu schaffen haben, die Könige und Fürsten, ja gar die Bürgermeister und den Rath selbst absetzen können.

Frau Bremin. Sprach denn mein Mann auch mit?

Heinrich. Nicht sehr viel. Er saß nur und grübelte, und nahm Schnupftabak, so lange als die andern redeten: wenn sie aber alle stillschwiegen, so gab er zuletzt den Ausschlag.

Fr. Brem. Kannte er dich denn nicht?

Heinrich. Ey! er sah mich nicht; denn ich war in der andern Stube. Wenn er mich aber auch gleich gesehen hätte, so würde es doch seine Hoheit nicht zugelassen haben, daß er mich gekannt hätte. Denn er hatte eine solche Miene angenommen, wie ein Starost; oder gar wie der oberste Bürgermeister, wenn er einem Minister Audienz giebt. So bald diese Leute in das Collegium kommen, so ist es gleichsam, als wenn sie den Staar hätten, daß sie ihre besten Freunde nicht erkennen können.

Fr. Brem. Ach, ich arme Frau! der Mann bringt uns ganz gewiß ins Unglück; wo sie es im Rathe erfahren, daß er die Stadt verreformiret. Die guten Leute wollen hier in der Stadt keine Reformation haben. Gebt nur Achtung! ehe wir es uns versehen, so ist unser Haus mit Wache besetzt, und mein guter Herman Breme wird ins Gefängniß gebracht.

Heinrich. Das kann noch wohl geschehen! denn der Rath hat niemals so viel Macht gehabt, als seit einiger Zeit. Die ganze Bürgerschaft ist da nicht vermögend, ihn zu schützen.

Ehrlich. Ey, Possen! Ueber solche Leute muß man nur lachen. Was weis doch ein Kannengießer, ein Maler, oder ein Bürstenbinder, von Staatssachen? der Rath wird eher darüber lachen, als daß er sich vor ihm fürchten sollte.

Fr. Brem. Ich will sehen, ob ich sie überraschen kann. Komm er so lange hinein.

Ende der ersten Handlung.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Franz. Fuchs. Sauer. David. Richard. Holzmann. Heinrich. Breme.

Breme. Heinrich, siehe zu, daß alles fertig sey. Setze die Kannen auf den Tisch, und vergiß die Tabakspfeifen nicht. Sie werden gleich hier seyn.

(Heinrich macht alles zurecht. Sie kommen nach gerade alle gegangen, grüßen Bremen, und setzen sich an den Tisch. Hermann Breme setzt sich ans Ende des Tisches.

Herm. Brem. Nun willkommen alle zusammen, ihr ehrlichen Männer! Wie stehts? Wovon sprachen wir schon zuletzt?

Richard. Wo ich mich nicht irre, so war es von Polens Staats-Interesse.

Fuchs. Ja, ja! das ist recht, nun weis ichs wohl. Es wird sich auf den nächsten Reichstag schon alles geben. Ich wollte nur wünschen, daß ich eine Stunde da seyn möchte. Ich wollte den Woywoden von Masuren schon etwas in die Ohren zischeln, wofür er mir danken sollte. Die guten Leute wissen nicht, worinn Polens wahres Interesse bestehet. Wo hat man doch iemals gehöret, daß eine solche königliche Residenz, als Warschau ist, ohne

ne Flotte oder wenigstens ohne Galeeren gewesen sey? Es könnte ja noch wohl eine Kriegsflotte zur Beschützung des Reichs unterhalten werden. Man sehe doch, ob der Türcke nicht viel klüger ist. Wir können von niemand besser, als von ihm lernen, wie man Krieg führen müsse. Es ist ja sowohl im Cassubischen als in Polen, Holz genug, wenn man es nur zu Schiffen oder Mastbäumen anwenden wollte. Hätte man in Polen oder in Lithauen eine Flotte, so ließen die Türken und Russen die Gedanken wohl fahren, Choczim zu belagern; und man könnte gerades Weges nach Constantinopel und Moscau gehen. Aber kein Mensch denkt daran!

Sauer. Nein, wahrhaftig, kein Mensch! Unsere Vorfahren sind klüger gewesen. Es kömmt nur alles auf die Anstalten an. Polen ist anietzo nichts kleiner, als es in alten Zeiten gewesen ist. Damals aber vertheidigte man sich nicht nur tapfer gegen seine Nachbarn; sondern man nahm auch einen grossen Theil von Rußland ein, und belagerte Moscau zu Wasser und zu Lande!

Franz. Moscau ist ja aber keine Seestadt.

Sauer. So muß ich die Landkarte schlecht verstehen! Ich weis ja wohl wo Moscau liegt. So liegt Rußland, recht hier, wo ich meinen Finger halte: hier läuft das schwarze Meer, hier liegt Oczakow, und hier liegt Moscau.

Franz. Nein, Bruder! Hier liegt ja Rußland, und gleich dabey die Türckey, welches mit Rußland, Land an Land ist. Also kann ja Moscau keine Seestadt seyn.

Sauer. Giebts denn keine Seen in Moscau?

Franz. Nein, gar keine. Ein Moscoviter, der niemals ausserhalb Landes verreiset gewesen, kann sich gar keinen Begriff von einem Schiffe oder von einem Boote machen. Erkundige dich nur bey Meister Bremen. Ists nicht wahr, was ich sage, Meister Breme?

Herm. Breme. Ich will den Streit bald entscheiden. Heinrich, gieb mir die Landkarte von Europa her. Dankarts Landkarte!

Heinrich. Hier ist sie, aber sie ist etwas zerrissen.

Herm. Breme. Das schadet nichts: Ich weis schon, wo Moscau liegt; aber ich habe mir nur deswegen die Landkarte geben lassen, um die andern hievon zu überzeugen. Seht her, Sauer, hier liegt nun Rußland.

Sauer. Recht; das kann man an dem Wolgastrome sehen, welcher hier liegt.

(Da er auf den Wolgastrom zeigt, stößt er das Glas um; dadurch die Landkarte verderbet wird.)

Heinrich. Der Wolgastrom ergießt sich ein wenig zu stark. (Sie lachen alle. Ha, ha, ha!)

Herm. Breme. Hört, meine ehrliche Leute, wir sprechen so viel von fremden Sachen: laßt uns doch auch einmal von Danzig reden; dieß kann uns genug zu thun geben. Ich habe öfters darauf gedacht, woher es doch komme, daß wir keine Städte in Indien haben, sondern das Gewürz immer von andern kaufen müssen? Diese Sache sollten billig Bürgermeister und Rath einmal bedenken.

Richard. Ach! saget doch nicht von Bürgermeister

und

und Rath! Wollen wir so lange warten, bis sie darauf denken; so können wir noch lange warten. Hier in Danzig wird ein Bürgermeister bloß deswegen gelobt, daß er eine löbliche Bürgerschaft um ihre Freyheit bringet.

Herm. Breme. Ich bin der Meynung, ihr wackern Männer, daß es noch nicht zu spät ist. Denn, weswegen sollte der König von Indien uns nicht so wohl die freye Handlung vergönnen, als den Holländern? die doch nichts als Käse u. Butter dahin bringen; welches gemeiniglich unterweges verdirbt. Meiner Meynung nach, thäten wir wohl, wenn wir dieser Sache halber, bey dem Rathe eine Vorstellung eingäben. Wie viel sind unser hier versamlet?

Sauer. Wir sind nur sechs Personen stark und ich glaube nicht, daß die andern heute kommen.

Herm. Breme Schon genug. Was ist eure Meynung, Herr Wirth? wir wollen votiren.

Holzm. Ich kann diesen Vorschlag gar nicht billigen. Denn bey solchen Reisen gehen immer viel Leute weg, welche mir täglich ihr Geld gönnen.

Sauer. Ich halte dafür, man muß mehr auf den allgemeinen Nutzen, als auf seinen eigenen Vortheil sehen. Meister Bremens Vorschlag ist der vortreflichste, der in langer Zeit geschehen ist. Je größer die Handlung ist, desto mehr blühet die Stadt. Je mehr Schiffe ankommen, desto besser ist es für uns unterste Bediente. Doch das letzte treibt mich nicht ebn an, so zu reden; sondern der Nutzen der Stadt ist ganz allein die Ursache, warum ich diesen Vorschlag billige.

Fuchs. Mir will dieser Vorschlag gar nicht gefallen, sondern ich rathe vielmehr, daß man darauf bedacht sey, Handelscompagnien nach Grönland und nach der Straße Davids aufzurichten. Dieser Handel würde der Stadt viel, viel nützlicher und besser seyn.

Franz. Ich merke wohl, daß Fuchsens Stimme mehr auf seinen eigenen Nutzen, als auf das Beste des gemeinen Wesens gerichtet ist. Denn bey den indianischen Reisen hat der Kürschner nicht so viel Verdienst, als bey den nordischen. Was mich betrifft, so bin ich fest versichert, daß die indianische Handlung alle andere an Wichtigkeit weit übertrift; denn man kann in Indien bisweilen für ein Messer, eine Gabel, oder für eine Schere, von den Wilden ein Stück Gold kriegen, das eben so viel wiegt. Wir müssen aber unsern Vorschlag so einrichten, wenn wir ihn dem Rath vorlegen wollen; daß es nicht scheint, als ob uns der Eigennutz dazu angetrieben hätte. Denn sonst kommen wir damit nicht fort.

Richard. Ich bin eben der Meynung, die Niklas, der Schreibmeister, vorgetragen hat.

Herm. Breme. Du votirst als ein Bürstenbinder. Niklas der Schreibmeister, ist ja nicht zugegen. Aber was will diese Frau hier? Das ist gewiß meine Frau?

Zweyter Auftritt.

Frau Bremin. Die Vorigen.

Fr. Bremin. Bist du hier, du fauler Mann? Es wäre wohl besser, daß du bey der Arbeit wärest, oder

oder zum wenigsten auf deine Leute Acht hättest. Wir büßen eine Arbeit nach der andern ein, und Faulheit hat an allem schuld!

Herm. Breme. Sey stille, meine liebe Frau, du wirst noch eine Bürgermeisterin, ehe du ein Wort davon weist. Meynst du denn, daß ich bloß darum ausgehe, um mir die Zeit zu vertreiben? Ja, ja! Ich habe zehnmal so viel zu thun, als ihr alle. Ihr andern arbeitet nur mit den Händen, ich aber arbeite mit dem Kopfe.

Fr. Bremin. Alle unsinnige Leute machen es eben so. Sie bauen, eben wie du, Schlösser in der Luft, und zerbrechen sich den Kopf mit lauter Thorheiten und Grillen. Sie bilden sich ein, daß sie wichtige Dinge vornehmen, da sie doch nicht das geringste ausrichten können.

Fuchs. Hätte ich eine solche Frau, wahrhaftig! sie sollte mir dieses nicht mehr als einmal vorsagen.

Herm. Breme. Ey, Herr Fuchs! das muß ein Politikus nicht achten. Vor dreyen Jahren hätte ich es gewiß auch nicht auf mir sitzen lassen. Aber seitdem ich angefangen habe, politische Bücher zu lesen, habe ich solches verachten gelernet. Qui nescit simulare, nescit regnare, sagt ein alter Politikus, der gewiß kein Narr war: ich glaube er heißt Agrippa, oder Albertus Magnus. Dieß ist gewiß der Grund von der ganzen Politik, die in der Welt ist: wer keine böse Worte von einer hitzigen und wunderlichen Frau vertragen kann, der schickt sich auch zu keiner hohen Bedienung. Die Kaltsinnigkeit ist die größte Tugend, und ein

rechter

rechter Edelstein, der die Regenten und Obrigkeiten am meisten schmücket. Daher bin ich der Meynung, daß keiner hier in der Stadt in den Rath sollte genommen werden, der nicht schon einige Proben von seiner Kaltsinnigkeit abgelegt, und bewiesen hätte, daß er Scheltworte und Schläge leiden könnte. Ich bin von Natur etwas hitzig, aber ich suche diesen Fehler durch das Studiren zu überwinden. Ich habe in der Vorrede eines Buchs, das der politische Stockfisch genannt wird, gelesen, daselbst wird einem zornigen Menschen dieser Rath gegeben: wenn ihn der Eifer übereilete, so sollte er nur bis zwanzig zählen, so wäre der Zorn vorbey.

Fuchs. Nein, das hülfe mir gewiß nicht; und wenn ich auch bis hundert zählete.

Herm. Breme. Ja, so ist er auch nicht weiter als ein Subaltern zu gebrauchen. Heinrich, gieb meiner Frau ein Glas Bier, bey dem kleinen Tische.

Fr. Bremin. Ey, du garstiger Mann! meynest du, daß ich darum hergekommen bin, daß ich nur einmal trinken will?

Herm. Breme. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. Nun ist es schon vorbey! Höre nun meine liebe Frau, du mußt deinen Mann nicht so grob anfahren: das siehet so gemein aus.

Fr. Bremin. Ist es denn vielleicht vornehmer, wenn man betteln geht? Gewiß, eine iede Frau hat Ursache böse zu seyn, die einen solchen Tagedieb zum Manne hat, der seine Arbeit versäumet, und Frau und Kinder Noth leiden läßt.

Herm. Breme. Heinrich, gieb ihr ein Glas Brandtewein; denn sie hat sich ereifert.

Fr

Fr. Bremin. Heinrich, gieb meinem Manne ein Paar Ohrfeigen.

Heinrich. Sey sie so gut, und thue sie es selbst. Ich mag mich mit dergleichen Commißion nicht gerne einlassen.

Fr. Bremin. Gut! so will ichs selbst thun.

(Sie giebt ihm Ohrfeigen.)

Herm. Breme. (1. 2. 3 bis 20. Er stellet sich, als wenn er sie ebenfalls schlagen wollte; aber er zählet aufs neue bis 20) Frau, Frau! wäre ich kein Politikus gewesen, so wäre es dir schlecht gegangen.

Fuchs. Ey! wollt ihr eure Frau nicht besser im Zaume halten, so will ich es thun. (Er jagt sie fort.) Gleich hinaus! (die Frau Bremin schilt draußen.)

Dritter Auftritt.

Das Collegium Politicum.

Fuchs. Ich will ihr weisen, daß sie auf ein andermal zu Hause bleiben soll. Das bekenne ich! ist das politisch, sich von seiner Frau bey den Haaren herum schleppen zu lassen? so werde ich niemals politisch!

Herm. Breme. Ach! ach! Nescit simulare, nescit regnare! Das ist zwar leicht ausgesprochen, aber nicht so gleich ausgeübt. Ich gestehe es, meine Frau hat mich sehr beschimpft. Ich muß ihr noch nachlaufen, und ihr auf der Straße das Trinkgeld geben! Doch, 1. 2. 3. 4. 20! Nun ist es vorbey. Wir wollen nun von andern Dingen sprechen.

Franz. Wahrhaftig! die Weiber haben hier in Danzig allzuviel zu sagen.

Fuchs.

Fuchs. Das ist wahr genug! Ich bin öfters darauf gefallen, einen Vorschlag zu thun. Es ist nur gefährlich, sich mit ihnen in einen Streit einzulassen. Sonst ist der Vorschlag endlich gut genug.

Herm. Breme. Worinn besteht denn aber dein Vorschlag?

Fuchs. Er enthält nur wenig Artikel. 1. Wünschte ich, daß der Ehecontract nicht auf ewig, sondern nur auf gewisse Jahre eingerichtet wäre. Wenn nun der Mann mit seiner Frau nicht zufrieden wäre, so könnte er doch mit einer andern einen neuen Contract schliessen. Doch wäre er verbunden, eben wie es mit den Häusern zu geschehen pflegt, ihr ein Viertel Jahr vorher aufzusagen, welches auf Ostern oder Michaelis seyn sollte. Wäre er aber mit ihr zufrieden, so könnte der Contract verlängert werden. Glaubt mir nur, wenn man ein solches Gesetz machte, man würde nicht eine einzige böse Frau mehr finden: sondern eine iede würde sich ihrem Manne gefällig zu machen suchen; damit nur der Contract verlängert werden möchte. Habt ihr etwas gegen diesen Artikel einzuwenden, ihr Herren? Franz, du lächelst so schalkhaftig: du hast ganz gewiß was einzuwenden; laß uns hören, was du meynest.

Franz. Aber könnte nicht auch öfters eine Frau ihre Rechnung dabey finden, wenn sie von einem Manne geschieden würde, der sich unfreundlich gegen sie bezeigte; der ein Müßiggänger ist; der nur bloß fressen und saufen, aber nicht ar-

beiten

beiten will, Frau und Kindern Unterhalt zu ſchaffen? Oder, könnte ſie nicht einen andern lieb gewinnen, und dann ihrem Manne ſo viel in den Weg legen, daß er ſie wider ſeinen Willen müßte fahren laſſen? Ich bin der Meynung, daß eine ſehr große Unordnung daraus entſtehen könte. Man hat ja Mittel genug übrig, eine Frau zu zwingen. Wollte ein jeder, wie Meiſter Breme, wenn er von ſeiner Frau Ohrfeigen kriegt, ſtille ſitzen, und bis zwanzig zählen: ſo würden wir ſehr viel arge Weiber haben. Ich halte unmaßgeblich dafür, es ſey kein beſſer Mittel, eine Frau zu zwingen, wenn ſie böſe iſt; als wenn der Mann ihr drohet, daß er nicht mehr mit ihr in einem Bette, ſondern ſo lange allein ſchlafen wollte, bis ſie ſich beſſerte.

Fuchs. Das könnte ich unmöglich halten! Es giebt viele Männer, denen eben ſo viel daran gelegen iſt, als den Weibern.

Franz. So kann ja der Mann extra gehen!

Fuchs. So kann ja die Frau auch extra gehen!

Franz. Aber, wir wollten die andern Artikel auch gerne hören.

Fuchs. Ja, warte ein Bißchen! Ihr habt vielleicht Luſt, mehr zu ſpotten? Es iſt doch kein Ding ſo gut, daß man nicht etwas darauf ſollte zu ſagen haben.

Herm. Breme. Wir wollen von andern Dingen reden. Leute die uns hören, ſollten denken, wir hielten Conſiſtorium, oder ein Ehegerichte. Ich dachte dieſe Nacht da ich nicht ſchlafen konnte, auf was für eine Art die Regierung in Danzig am beſten könnte eingerichtet werden; und wie man gewiſſe

Familien, worinn die Leute zu Bürgermeister und Rathsherren gleichsam gebohren werden, gar von der höchsten obrigkeitlichen Würde ausschließen, und eine vollkommene Freyheit einführen könnte. Mir ist eingefallen, daß es am besten geschehen könnte, wenn man einen Bürgermeister wechselsweise, bald aus diesem, bald aus jenem Handwerke erwählete: so hätte doch diesämmtliche Bürgerschaft an der Regierung Antheil, und alle Stände würden blühen. Wenn, zum Exempel, ein Goldschmied Bürgermeister würde, so beförderte er das Beste der Goldschmiede. Ein Schneider ließe sich die Aufnahme der Schneider angelegen seyn, und ein Kannengießer suchte seine Mitmeister empor zu bringen. Keiner aber sollte länger Bürgermeister seyn als einen Monat: damit ein Handwerk nicht mehr florirte als das andere. Wenn die Regierung so eingerichtet wäre, so könnte man uns mit Recht eine freye Stadt nennen.

Alle. Der Vorschlag ist vortreflich, Meister Breme! ihr sprecht, als ein anderer Salomon.

Franz. Der Voschlag ist ganz gut, aber . . .

Fuchs. Du kömmst immer mit deinem Aber: was willst du denn sagen?

Herm. Breme. Er mag nur seine Meynung sagen! Was meynet ihr, mit eurem Aber?

Franz. Ich besorge nur, daß es sehr schwer halten wird, in einem ieden Handwerke einen geschickten Mann zum Bürgermeisteramte zu finden. Meister Breme wäre gut genug. Er hat wohl studirt: aber wo finden wir unter den Kannengießern, wenn

er

er todt iſt, noch einen, der zu ſolchem Regimente geſchickt iſt? Denn, wenn eine Stadt erſt in Verfall geräth, ſo kann man ihr nicht ſo leicht wieder helfen, als man eine Schüſſel oder Kanne umgieſſen kann, wenn ſie unbrauchbar geworden ſind.

Franz. Ach Poſſen! Mann findet unter den Handwerksleuten auch tüchtige Männer genug.

Herm. Breme. Höre mein lieber Fuchs! Du biſt noch ein junger Mann, du kannſt ein Ding noch nicht ſo tief einſehen, als wir andern. Indeſſen mercke ich doch, daß du einen guten Kopff haſt und daß du mit der Zeit ſchon wirſt gebraucht werden können. Ich will dir nur kurz vorſtellen, daß deine Einwendung, allein in Abſicht auf uns, nicht ſtatt habe. Wir ſind in dieſer Geſellſchaft zwölf Perſonen ſtark, und alle Handwerksleute. Ein ieder von uns kann ja hundert Fehler einſehen, die von dem Rathe begangen werden. Stelle dir nun einmal vor, wenn einer von uns Bürgermeiſter würde, und nur erſt die Fehler verbeſſerte, wavon wir öfters geſprochen haben; und die der Rath nicht einſieht: ſollte Danzig bey einer ſolchen Bürgermeiſterſchaft wohl etwas verliehren? Wo ſie auch ſo geſinnet ſind, meine Herren, ſo will ich den Vorſchlag aufſetzen u. bey der dritten Ordnung eingeben.

Alle mit einander. Allerdings, Herr Breme!

Sauer. Aber genug von der Materie. Die Zeit geht hin, und wir haben die Zeitungen noch nicht geleſen. Heinrich gieb uns die letzten Aviſen her.

Heinrich. Da ſind ſie.

Breme. Gieb ſie dem Bürſtenbinder, der ſie uns vorzuleſen pflegt.

Reichart. (liest.) Man schreibt aus dem Hauptlager bey dem Varo, daß man die Sardinischen Verstärkungen erwartet, um in die Provence einzurücken, und den Krieg auf französischen Boden zu bringen.

Herm. Breme. Ey! das hat man nun schon zwölffmal nach einander geschrieben. Ich möchte mich zu tode ärgern, wenn ich davon reden höre! Was schreibt man weiter?

Reichart. Daß der General Broune, und der General Botta erst die Franzosen bey Antibes vertreiben, dann Toulon angreifen, und Marseille erobern wollen; damit sie zur See, von Genua und Sardinien Proviant kriegen können.

Herm. Breme. Ach! ach! Die Leute sind wahrhaftig mit Blindheit geschlagen! Sie sind alle verlohren: Ich wollte nicht einen Groschen für die ganze Armee in Frankreich geben!

Fuchs. Ich halte dafür, daß der Graf ganz recht daran gethan hat. Denn dieß ist allezeit mein Vorschlag gewesen. Aber hernach müssen sie nach Lyon gehen, und der Franzosen ihre Manufacturen ruiniren; alle die Seidenweber, Gold und Silberarbeiter wegnehmen, und nach Wien führen; daß die Franzosen die Deutschen nicht mehr ums Geld bringen können. Denn der König in Frankreich hat bisher seinen Krieg bloß mit deutschen Gelde geführet: weil ieder Narr geglaubt, was nicht in Frankreich gemacht ist, das sey auch nichts nütze. Sagte ich es nicht letztens, Franz, daß man es so anfangen müßte?

Franz. Nein, ich kann es mich nicht erinnern.

Fuchs

Fuchs. Ja ich weiß, ich habe es über hundert mal gesagt: denn warum sollen wir unser Stadtgeld nach Frankreich schicken? Unsere jungen Herren schleppen doch genung nach Paris: und wenn einer von Reisen nach Hause kömmt, so siehet er so buntscheckigt aus, als ein Harlekin. Warum müssen auch noch die Kaufmannsfrauen lauter französische Stoffe tragen.

Herm. Breme. Heinrich, gieb mir ein Glas Brandewein. Ich kann schwören, meine Herren, daß ich nicht weis, wie mir geschah, da ich diese Zeitung hörte. Ihr Wohlseyn, Mußiörs! Nun, das bekenne ich! Das nenne ich ein Hauptversehen! Sich in Franckreich hinein zu wagen!

Sauer. Ich hätte es eben so gemacht, wenn mir die Armee anvertrauet gewesen wäre.

Franz. Ey nicht doch! Meynest du denn, daß man einen Visitator zum General machen wird?

Sauer. Du darfst mich nur nicht aushöhnen. Ich könnte so wohl darzu gelangen als ein anderer.

Fuchs. Du hast gewiß Recht, Sauer, daß der Graf wohlgethan hat, daß er dem Feinde gerade ins Land gegangen ist.

Herm. Breme. Ey, mein guter Fuchs! ihr bildet euch zu viel auf eure eigene Klugheit ein. Ihr müßt doch noch viel lernen.

Fuchs. So will ich es doch gewiß nicht von dem Messerschmidt lernen.

(Sie kommen in einem heftigen Streit sehr stark an einander: sie stehen von ihren Stühlen auf, ruffen und schreyen durch einander, u. drohen.)

Herm. Breme. (schlägt hefftig auf den Tisch und schreyet:) Stille! ihr Herren. Wir wollen nicht mehr davon sprechen! Ein ieder kann ja seine Meynung behalten. Hört doch, ihr Herren, seyd doch stille! Meynet ihr etwa, das der Graf Broun die Sache nicht überleget habe? Nein, der Mann hat des Alexander Magnus Chronik gelesen, der es eben so machte, da er den Darius bis in sein Land verfolgte, und darüber einen Sieg gewann, der eben so wichtig war, als der von Hochstädt.

Heinrich. Nun schlägts zwölfe!

Herm. Breme. So müssen wir für diesesmal unsere Gesellschaft aufheben. Ein andermal mehr. (Sie nehmen Abschied, und im Weggehen streiten sie noch wegen der vorigen Sache.)

Ende der andern Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Doctor Rehfuß. Herr Sand. Christoph.

D. Rehfuß. Ich will Ihnen eine Begebenheit erzählen, worüber die ganze Stadt lachen wird. Wissen Sie, was ich mit drey andern lustigen Leuten hier in der Stadt verabredet habe?

Sand. Nein, ich weis es nicht.

D. Rehfuß. Kennen Sie den superklugen Kannengießer Hermmann Breme nicht?

Sand. Das ist ja, wo ich nicht irre, der Kannengießer, der ein so grosser Politicus seyn will, und hier in diesem Hause wohnet.

D. Reh-

D. Rehfuß. Ja, ja der ist es. Ich war neulich mit einigen aus dem Rathe in Gesellschafft, welche sehr böse auf den Mann waren, weil er in einem Wirthshause sehr dreiste von der Regierung gesprochen, und alle Dinge reformiret hätte. Sie waren der Meynung, daß man gewissen Leuten befehlen sollte, auf seine Reden Acht zu geben, und hernach wider ihn zu zeugen, damit er andern zum Exempel, könnte gestraft werden.

Sand. Es wäre zu wünschen, daß solche Leute einmal möchten gestraft werden. Denn sie sitzen bey einer Kanne Bier, und lästern über Könige und Fürsten, über obrigkeitliche Personen und Kriegsbediente, daß es erschrecklich zu hören ist. Und überdem ist es auch gefährlich. Denn der Pöbel hat nicht das Vermögen weiter nachzudenken, wie abgeschmackt und ungereimt es sey, daß Kannengießer, Hutmacher oder Bürstenbinder, von solchen Sachen reden, die ihnen viel zu hoch sind, und sich getrauen Dinge einzusehen, die oft der ganze Rath nicht einsehen kann.

D. Rehfuß. Es ist wahr! Ein solcher Kannengießer kann das ganze Königreich Polen umschmelzen, in währender Zeit da er einen Teller umgießt, und also das Land und die Kannen zugleich verändern. Inzwischen gefiel mir doch das Vorhaben meiner Rathsherren nicht. Denn, wenn man einen solchen Mann straft, oder ins Gefängniß setzt: so wird nur ein Aufruhr unter dem Pöbel erregt, und das Ansehen eines solchen Thoren wird um desto größer. Meine Meynung geht vielmehr dahin,

eine Comödie mit ihm zu spielen, welche eine beßre Würckung haben wird.

Sand. Und worinn solte die bestehen?

D. Rehfuß. Man muß ihn Abgesandte schicken, als ob sie vom Rathe kämen, um ihm wegen der erlangten Bürgermeisterwürde, Glück zu wünschen, und ihm zugleich einige schwere Sachen zur Entscheidung vorlegen: so wird man erst sehen, wie schlecht er damit zurechte kommen wird; und er selbst wird einsehen lernen, daß es ein grosser Unterschied sey, von einer Bedienung zu urtheilen, und solche selbst zu verwalten.

Sand. Aber was wird endlich daraus werden?

D. Rehfuß. Dieses, daß er entweder aus Verzweifelung das Thor suchen, oder auch demüthig um seinen Abschied anhalten, und seine Untüchtigkeit gestehen wird. Ich bin eben deßwegen zu Ihnen gekommen, um mir Ihren Beystand in dieser Sache auszubitten; weil ich weis, daß Sie hiezu sehr geschickt sind.

Sand. Das gieng endlich noch wohl an! Wir wollen selbst die Abgesandten seyn, u. zu ihm gehen.

D. Rehfuß. Meinethalben: hier ist sein Hauß! Christoph klopft an, und sagt, daß zween Rathsherren hier wären, u mit Bremen sprechen wollten

(Der Diener klopft an,)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hermann Breme.

Herm. Breme. Mit wem wollt ihr reden?

Chri-

Christoph. Hier sind zwey Rathsherren, welche gerne die Ehre haben wollten, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Herm. Breme. Ach, Himmel! was ist das? ich sehe ja so garstig aus, wie eine Sau.

D. Rehfuß. Unterthänigster Diener, mein gestrenger Herr Bürgermeister. Wir sind vom Rathe abgeschickt, Ihnen wegen der erhaltenen Bürgermeisterwürde hier in der Stadt, Glück zu wünschen. Denn ein Rath hat Ihre Verdienste mehr, als ihren Stand in Erwägung gezogen, und Sie einhällig zum Bürgermeister erwählt.

Sand. Ein hochweiser Rath hat es nicht länger zugeben können, daß ein solcher weiser Mann, sich mit so schlechten Verrichtungen beschäfftigen, und sein großes Pfund vergraben solte.

Herm. Breme. Hochzuehrende Herren Collegen, vermelden Sie dem hochweisen Rathe meinen Gruß und Dank, und versichern Sie ihn meiner Protection. Es ist mir lieb, daß man auf diese Gedanken, nicht meiner Person, sondern der Stadt wegen, verfallen ist. Denn wäre mein Absehen auf einen hohen Stand gerichtet gewesen, hätte ich desselben vielleicht schon lange theilhaftig werden können.

D. Rehfuß. Hochwohlgebohrner Herr Bürgermeister, der Rath und die Bürgerschafft, können sich von einer so hochweisen Obrigkeit nichts anders, als den größten Flor der Stadt versprechen.

Sand. Und daher ist man viele andere reiche nnd vornehme Leute vorbeygegangen, welche

che nach diesem hohen obrigkeitlichen Stande gestrebt haben.

Herm. Breme. Ja, ja! ich hoffe, es wird diese Wahl den Rath niemals gereuen.

D. Rehfuß. und Sand. Wir empfehlen uns sämmtlich Dero Gnade und Gewogenheit.

Herm. Breme. Es wird mir ein Vergnügen seyn, wenn ich Ihnen einige angenehme Dienste werde leisten können. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie nicht weiter begleite.

Sand. Ey! es schickt sich auch nicht, das Eure gestrengen Herrlichkeiten sich weiter bemühen.

Herm. Breme. (ruft den Lakeyen.) Hört, Cammerad, da habt ihr eine Kleinigkeit zu einen Glase Wein.

Der Lakey. Ach! ich darff es nicht annehmen, Ihro gestrenge Herrlichkeiten.

Dritter Auftritt.

Hermann Breme. Seine Frau.

Herm. Breme. Frau! Frau!

Die Frau. (in der Kammer.) Ich habe keine Zeit!

Herm. Breme. Komm geschwinde, ich will dir etwas sagen, woran du wohl niemahls, auch nicht einmahl im Traume, gedacht hast.

Fr. Bremin. Nun, was ist es denn?

Herm. Breme. Hast du Caffee zu Hause?

Fr. Bremin. Ey possen! vorm Jahre wie ich schwanger war, trank ich meinen Caffee.

Herm. Breme. Nun wirst du künftig mehr brauchen. Innerhalb einer halben Stunde werden

ohn-

ohnfehlbar alle Rathsherren-Frauen ihre Aufwartung bey dir machen.

Fr. Bremin. Ich glaube, der Mann träumt!

Herm. Breme. Ja, ja, ich träume nun so, daß ich mir endlich eine Bürgermeisterwürde zusammen geträumet habe.

Fr. Bremin. Höre, Mann! mache mich nicht wieder böse: du weist wohl, wie es dir letzens gieng.

Herm. Breme. Sahest du denn nicht die beyden Herren mit einem Bedienten hier wegehen?

Fr. Bremin. Freylich habe ich sie gesehen.

Herm. Breme. Nun eben die waren bey mir, und brachten mir die Nachricht, daß ich einhällig zum Bürgermeister erwählet worden.

Fr. Bremin. Ach! Mann, was sagst du?

Herm. Breme. Befleißige dich hinführo, meine liebe Frau, daß du mir mit mehrerm Respect begegnest, auch selbst ein vornehmes Wesen annimmst, und daß dir ja nichts von dem alten Kannengießerstande übrig bleibe.

Fr. Bremin. Ach! ist es denn gewiß mein lieber Herzens-Mann, daß du Bürgermeister bist?

Herm. Breme. Es ist so gewiß, als ich hier vor dir stehe. Unser Haus wird bald von Glückwünschungen von gehorsamsten Dienern und Dienerinnen, von Residenten und Gestrengigkeiten voll seyn.

Fr. Bremin (auf den Knien.) Ach, mein gestrenger Hertzens-Mann, vergieb mirs doch, wo ich dich in einigen Dingen beleidiget habe!

Herm. Breme. Es ist dir schon vergeben. Ein

Bür-

Bürgermeister rächet das nicht, womit man sich an einem Kannengießer versündiget hat. Bestrebe dich nur, daß du dich nicht mehr so gemein aufführest: so sollst du künftig meine Gnade haben. Aber wo kriegen wir nun in der Geschwindigkeit einen Lackeyen her? Denn einen Diener muß ich haben.

Fr. Bremin. Wir müssen Heinrichen so lange eins von deinen alten Kleidern geben, bis wir eine ordentliche Liberey können machen lassen. Aber höre, mein Gemahl, da du nun Bürgermeister bist: so bitte ich dich herzlich, daß du Fuchsen, den Kürschner, wegen des mir letzthin bewiesenen Schimpfs bestrafen mögest.

Herm. Breme. Ey, meine liebe Frau! eines Bürgermeisters Gemahlin, muß nicht mehr an das Unrecht denken, oder es zu rächen suchen, was ihr, als eines Kannengießers Frau, widerfahren ist. Wir wollen den Heinrich herein ruffen. Heinrich!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

(Herm. Breme geht sehr gravitätisch in tiefen Gedancken auf und nieder.)

Fr. Bremin. Heinrich!

Heinrich. Hey!

Frau Bremin. Heinrich! du mußt künftig nicht mehr so antworten: weist du nicht, was uns für ein Glücke begegnet ist?

Heinrich. Nein! das weis ich nicht.

Fr. Bremin. Je dencke doch, mein Mann ist doch noch Bürgermeister geworden! Heinr.

Heinr. Wo denn? In H-la? (*)

Fr. Bremin. Je du Schlingel! in Danzig.

Heinr. Ja, warum nicht gar in Paris! das wäre ja ein verzweifelter Sprung, vom Kannengießer zum Bürgermeister.

Herm. Breme. Heinrich, sprich bescheidener! Du mußt wissen, daß du anietzo ein Lackey bey einem vornehmen Manne werden sollst.

Heinr. Herr! Lackey? das will noch nicht viel sagen!

Herm. Breme. Du solst mit der Zeit schon befördert werden: du kannst wohl gar Amtsdiener werden. Gieb dich nur zufrieden. Du mußt nur auf einige Tage mein Lackey seyn, bis ich mir einen Diener werde zulegen können. Er kan meinen braunen Rock so lange anziehen, bis die Liberey fertig wird.

Frau Bremin. Aber ich besorge sehr, daß er ihm zu lang seyn wird.

Herm. Breme. Freylich ist es ihm zu lang: aber man muß sich in der Geschwindigkeit so gut behelffen, als man kann.

Heinr. Ach! der Rock geht mir bis an die Absätze. Ich werde aussehen wie ein p-lnischer Jude.

Herm. Breme. Höre, Heinrich:

Heinr. Ja, Meister!

Herm. Breme. Je! du Esel! komme mir nur nicht mehr mit deinem Meister: du sollst ins künftige, wenn ich dich rufe, antworten: Ihre Herr-

lich-

(*) Ist ein schlechter Flecken in Danziger Gebiethe, an der Seekante; der sich vom bloßen Fischfang nähret.

lichkeit! und wenn iemand kömmt, der nach mir fragt, so sollst du sagen: Der Herr Bürgermeister vom Bremenfeld ist nicht zu Hause.

Heinr. Soll ich immer so sagen; der Herr mag zu Hause seyn, oder nicht?

Herm. Breme. Ey was? Wenn ich nicht zu Hause bin, sollst du sagen: Der Herr Bürgermeister von Bremenfeld ist nicht zu Hause; und wenn ich nicht zu Hause seyn will, so mußt du sagen: Der Herr Bürgermeister giebt heute keine Audienz. Höre mein Kind, du mußt Caffee zurecht machen lassen: du mußt doch etwas haben, womit du die Rathsherrenfrauen bewirthen kannst. Dann hierinn wird hernach unsere Reputation bestehen, daß man sagen kann: Der Bürgermeister von Bremenfeld giebt guten Rath; und seine Gemahlin guten Caffee. Ich bin gar sehr besorgt, daß du dich versiehest, ehe du dich in den Stand schicken lernest, worinn du gekommen bist. Heinrich, lauf geschwinde, und siehe zu, daß du du einen Theetisch und etliche Theetassen kriegst, und laß die Magd für ein Paar Groschen Caffee holen, man kann allezeit mehr kaufen. (Der Diener geht ab.) Dieß laß dir eine Regel, seyn, mein Kind, daß du nicht viel in Gesellschaften redest, bis du gelernet hast, wie man einen honnetten Discurs führen müsse. Du mußt dich auch nicht gar zu demüthig anstellen, sondern auf deinen Respect halten: vor allen Dingen aber mußt du dich dahin bestreben, daß du das alte Kannengießerwesen aus dem Kopffe kriegst; und dich so anstellest, als wenn du schon seit vielen Jahren

ren eine Bürgermeisterin gewesen wäreſt. Des Morgens muß der Theetisch für Fremde, die etwan kommen möchten, gedeckt und fertig seyn; des Nachmittages der Caffeetisch, und alsdann wird in der Karte gespielet. Es ist ein gewisses Spiel, das sie Allumber nennen. Ich wollte gerne 100. Thaler drum geben, daß du und unsere Tochter, Fräulein Louise, es spielen könnten. Ihr müßt also fleißig Acht geben, wenn andere spielen, damit ihr es auch lernen möget. Des Morgens mußt du bis 9 oder halb 10. Uhr im Bette liegen bleiben; denn nur die gemeinen Leute stehen des Sommers mit der Sonnen zugleich auf. Des Sonntags aber mußt du etwas zeitiger aufstehen, weil ich entschlossen bin, an diesem Tage hinführo allemal Arzeney einzunehmen. Eine artige Schnupftabaksdose mußt du dir anschaffen; die muß allezeit bey dir auf dem Tische liegen, wenn du in der Karte spieleſt. Wenn iemand deine Gesundheit trinket, so mußt du nicht sagen, ich dancke; sondern tres humble servitor: und wenn du jähneſt, so hast du nicht nöthig, die Hand vor den Mund zu halten; denn dieses ist bey vornehmen Leuten nicht mehr gebräuchlich. Endlich, wenn du in Gesellschaften biſt, so mußt du nicht allzu erbar seyn, sondern die Honnetteté ein wenig an die Seite setzen. . . Doch höre, ich habe noch etwas vergessen. Du mußt dir auch noch einen Schooßhund zulegen, den du eben so lieb haben mußt, als dein Kind; denn das ist auch vornehm. Unsere Nachbarin hat einen artigen Hund, sie leihet ihn dir schon so lang,

bis

bis wir selbst einen kriegen können. Dem Hunde mußt du einen französischen Namen geben, den ich dir schon sagen will, wenn ich nur erst Zeit habe, mich darauf zu bedenken. Der Hund muß beständig in deinem Schooße liegen, und du mußt ihm, wenn Fremde da sind, zum wenigsten ein Paar Schock Küsse geben.

Jr. Bremin. Ach nein, mein Hertzensmann, das kan ich unmöglich thun! Man kann nicht allemal wissen, wo ein Hund gelegen und sich garstig gemacht hat. Mann könnte sich bey der Gelegenheit das Maul und alles beschmieren.

Herm. Breme. Ey! was ist das für eine Rede? Willst du eine vornehme Frau seyn, so mußt du auch solche Sitten annehmen, die einer vornehmen Frau anständig sind. Ein solcher Hund kann auch überdem eine Anleitung zum Discurs geben. Denn, wenn du sonst nichts weist, so kannst du die Tugenden und Eigenschafften deines Hundes erzählen. Thue doch nur, was ich dir sage, mein Kind! ich weis es viel besser, als du, wie es die vornehmen Leute zu machen pflegen. Nimm nur immer an mir ein Exempel: du wirst sehen, das nicht die geringste Spur von der alten Lebensart bey mir mehr zu finden seyn wird. Ich werde es nicht so machen, wie jener Schlächter, der Rathsherr in Dirschau ward, und wenn er eine Seite zum Ende geschrieben hatte, und das Blatt umwenden wollte, immer die Feder quer in den Mund nahm, so wie er es mit seinem Schlächtermesser zu thun gewohnt war. Wir wollen nun

aber

aber einige Anstalten machen. Geh hin, mein Kind, und mache alles fertig. Ich habe Heinrichen noch etwas besonders zu sagen, schicke mir ihn her!

Fünfter Auftritt.

Hermann Breme. Heinrich.

Herm. Breme. Höre, Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Herm. Breme. Was meynst du, sollte ich wohl wegen meiner Erhebung nicht viele Feinde kriegen?

Heinr. Ey! was bekümmern Sie sich um Ihre Feinde? Ich wollte nur wünschen, daß man mich auf eine solche Art zum Bürgermeister gemacht hätte; ich wollte meine Feinde schon bändigen.

Herm. Breme. Das einzige, weswegen ich noch besorgt bin, bestehet in einigen wenigen Ceremonien. Die Welt wird durch die Pedanterey regieret, und die Leute sehen mehr auf einige kleine Nebenumstände, als auf gründliche Dinge. Ach, daß doch nur der Tag vorbey wäre, da ich meinen Antritt auf dem Rathhause halten soll: so wollte ich recht vergnügt seyn; denn was wichtige Verrichtungen betrifft, das ist nur eine Kleinigkeit für mich. Ja, ja, ich muß mich recht bedenken, wie ich meinen Collegen zum erstenmal recht begegnen soll: damit ich mich nicht wegen der gewöhnlichen Gebräuche versehen möge.

Heinr. Ey was! Herr Bürgermeister, kein wackrer Mann bindet sich an gewisse Ceremonien. Ich, meines Theils, würde nichts anders thun, wenn ich einen solchen Einzug halten sollte; als das ich den

Rathsherren meine Hand zu küssen reichte, und sehr viele Runzeln vor der Stirne zöge: damit sie wissen möchten, was ich im Schilde führte; und daß ein Bürgermeister kein Kramsvogel wäre.

Herm. Breme Aber denke doch, ich muß auch an demselben Tage, wenn ich eingeführet werde, eine Oration halten. Zwar eine Rede kann ich eben so gut halten, als sonst iemand in der Stadt: denn ich wollte mich unterstehen zu predigen, wenn es auch morgen seyn sollte. Aber, da ich niemals vorher einer solchen Handlung beygewohnet habe: so weis ich eigentlich nicht, was man für Formularien dabey brauchen müsse?

Heinr. Ey! gnädiger Herr, die Schulmeister binden sich angewisse Formulare. Wenn ich Bürgermeister wäre, so würde ich es bloß bey diesen kurzen und bündigen Worten bewenden lassen: „Es scheint zwar ein wenig wunderlich zu seyn, „hochedle und hochweise Herren, daß man einen „elenden Kannengießer so plotzlich in einem Bür„germeister verwandelt sehen soll.

Herm. Breme. Pfuy! pfuy! das wäre ein garstiger Anfang.

Heinr. Nein, das sollte auch nicht der Anfang der Rede seyn. Ich würde vielmehr also anfangen: „Ich danke Ihnen, hochedle und hochweise Herren, „daß Sie einem so armseligen Kannengießer als „ich bin, die Ehre erwiesen, und ihn zum Bürger„meister erwählet haben ⁂

Herm. Breme. Immer kommst du mit dem verzweiffelten Kannengießer. Es wäre mir höchst unanständig, wenn ich so auf dem Rathhause reden wollte:

te: da ich mich vielmehr anstellen muß, als ob ich ein gebohrner Bürgermeister wäre. Sollte ich meine Rede so einrichten, so würde ich nur ausgelacht und verspottet werden. Nein, nein, Heinrich! du würdest nur ein elender Redner seyn! kein redlicher Mensch soll mir iemals nachsagen, daß ich ehedem ein Kannengießer gewesen bin. Ich habe mich nur ein wenig darauf gelegt, um die Zeit zuvertreiben, und mir eine Bewegung zu machen; denn wenn ich vom Studirenmüde gewesen bin, so habe ich zur Lust Teller abgedrehet.

Heinr. Es ist wahr! Ich will es eben so wenig iemanden rathen, daß er mir vorwerfe, daß ich bey einen Kannengießer gedienet habe.

Herm. Breme. Wie meynest du denn, auf was für eine Art ich meine Rede einrichten soll?

Heinr. Ein wenig Gedult, Sie wollen auch alles gleich wissen. Ich wollte ihnen zugleich, auf eine höfliche Art sagen, daß wo sich iemand darüber aufhalten sollte, daß ich neulich nur noch ein Kannengiesser gewesen: so sollte er unglücklich werden. Und sollte ich irgends eine schimpfliche Miene bey iemand wahrnehmen, so wollte ich sagen: Edle und wohlweise Herren bildet ihr Phantasten euch etwa ein, daß ihr mich nur darum zum Bürgermeister erwählet habt, daß ihr mich zu eurem Narren gebrauchen wollt? Hiebey wollte ich in währender Rede sehr stark auf den Tisch klopfen, daß sie zur Gnüge aus meiner Anzugsrede abnehmen sollten, daß mit mir nicht zu schertzen wäre; und daß sie einen Bürgermeister gekriegt hätten, der sein Ansehen zu erhalten weis. Denn läßt er sich im Anfange erstlich nur

einmal unter die Füße bringen, so wird er nachher dem Rathe beständig zum Gespötte dienen müssen.

Herm. Breme. Du sprichst wie ein Narr! Ich will mich schon darauf bedencken, was ich für eine Rede halten will. Komm indessen hinein.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Heinrich.

(in einem Kleide, das fast auf die Schuhe herab hänget. Die Ermel desselben sind mit Schnüren, und die Weste mit weißen Papier besetzt.)

Ich kanns noch nicht begreifen, wie der Rath auf die Gedancken gefallen ist, meinem Herrn die Bürgermeisterwürde zu ertheilen. Ich kann es nicht finden, in welchen Stücken ein Kannengießer und ein so vornehmer Mann überein kommen: wo es nicht auf diese Art ist, daß ein guter Bürgermeister durch nützliche Gesetze, einer Stadt, wenn sie verfallen ist, eine andere und neue Gestalt geben kann; eben wie ein Kannengießer einen alten Teller, oder ein altes Gefäß in eine neue Form gießen kann, daß man sie wieder für neu ansiehet. Aber die ehrlichen Herren haben ohne Zweifel nicht daran gedacht, daß mein Herr der schlechteste Kannengießer in ganz Danzig ist; und daß er also auch der schlechteste Bürgermeister seyn wird, der iemals dieses Amt verwaltet hat: wo sie ihn anders in der Absicht, die ich vorher erwähnet, erwählet haben. Der einzige Nutzen, der

noch

nachdem ihre Weichheit, Schönheit betrug, daß ich darüber Verwunderung, und Ehrfurcht gegen die Natur empfunden. Wenn ich einen Sammet mit dem Vergrößerungsglaſe betrachtete, ſo war mir allemal, als wenn ich in einen Wald ſähe, deſſen Bäume ſo dicht ſtünden, daß ſie nicht Raum genug hätten, ihre Zweige auszubreiten. Ich verſuchte darauf verſchiedene Sammete, und fand, daß die, welche ſchwarz gefärbet waren, die ſchönſten Haare hatten, und daß ſie ſich am beſten, wie ein Wald, anſehen ließen. Ich ſahe auch, daß die Haare, welche ſich am leichteſten niederlegten, und wieder aufrichteten, die ſchönſten waren. Ich ſahe ferner

rung: denn ihre Mienen und ihr Gang sind noch ganz Kannengießer-mäßig.

Zweyter Auftritt.

Anne. Heinrich.

Anne. Ha, ha, ha! seht doch, wie das Gespenst aussieht. Ich gläube gar, er hat eine Hadriöne angezogen!

Heinr. Hast du denn niemals eine Liberey oder einen Lakeyen gesehen? Das gemeine Volk ist auch wie die unvernunftigen Thiere: sie stehen und gaffen einen an, wie die Kuh das neue Thor; wenn sie nur einen Bekannten heute in einer andern Kleidung sehen, als gestern.

Anne. Nein, Scherz und Ernst ist zweyerley. Weist du nicht, daß ich diese Woche eben wahrsagen gelernet habe? Es war neulich ein alte Frau hier, die den Leuten in die Hände sah. Ich gab ihr ein klein Almosen, und dafür lehrte sie mich die Kunst, wie man Leuten in die Hände sehen, und ihnen ihr künftiges Schicksal voraus sagen könne. Darf ich dir auch in die Hand sehen, so will ich dir gleich sagen, was dir begegnen wird.

Heinr. Ja, ja, Heinrich ist nicht so einfältig, als du vielleicht denkst. Ich mercke schon, was du meynest. Du hast schon Nachricht von der Beförderung erhalten, die mir heute versprochen worden.

Anne. Nein, davon ist mir nichts bekannt.

Heinr. Man sehe doch, wie sie sich verstellen kann! Ja, du hast gewiß etwas davon gehöret: und drum eben kannst du so gut wahrsagen! Nein, nein, ich bin zu alt, als daß ich mich von dir sollte betrügen lassen.

Anne.

Anne. Ich kann dich mit einem Eyde versichern, daß ich nicht das geringste von alle dem weis, was du mir sagest.

Heinr. Hast du nicht mit der Frau Bürgermeisterin vor kurzer Zeit geredet?

Anne. Ich glaube, du schwärmest gar! kenne ich denn die Frau Bürgermeisterin?

Heinr. So hat es dir gewiß das Fräulein erzählt?

Anne. Höre doch einmal auf, so unsinnig zureden, Heinrich!

Heinr. Nun, da hast du meine Hand, wahrsage so viel du willst! Ich merke schon, daß du Nachricht von den Dingen hast, die sich neulich in unserm Hause zugetragen haben, ob du dich gleich so fremd anstellst. Aber es ist gut, daß du so politisch bist. Unser ganzes Haus muß hinführo allezeit so beschaffen seyn. Nun, was siehst du denn in meiner Hand?

Anne. Ich sehe so viel, Heinrich, daß unsers Herrn Brauner, der hinter den Ofen hängt, heute einen lustigen Tanz auf deinem Rücken halten wird. Ist es nicht unverschämt, so zu schwärmen, und unsers Herrn Kleider so zuzurichten, da so viel im Hause zu verrichten ist!

Heinr. Höre doch, ich kann wahrsagen, ohne daß ich in die Hände sehe. Ich prophezeyhe dir, daß du wegen deines losen Mauls, ein Paar oder auch mehr Ohrfeigen kriegen wirst, nachdem es sich trifft. Siehe da, die Erfüllung meiner Prophezeyhung! (Er giebt ihr eine Maulschelle.

Anne. Ach! ach! das sollen dir theure Maulschellen werden!

Heinr. Laß dir dieses eine Erinnerung seyn, daß du auf ein andermal einem Lackeyen eines vornehmen Herrn höflicher begegnest.

Anne. Warte nur! unsere Frau wird gleich kommen; der will ichs klagen.

Heinr. Mir, als dem vornehmsten Bedienten des Bürgermeisters?

Anne. Dein Rücken soll es schon empfinden!

Heinr. Einen künftigen Amtsdiener?

Anne. Ja! ja, ich versichere dich, es sollen dir theure Maulschellen werden.

Heinr. Einer Person, die bey dem Bürgermeister viel ausrichten kann?

Anne. Ich bin doch noch niemals hier im Hause geschlagen worden. Auch von der Frau nicht einmal

Heinr. Mir? dem die ganze Bürgerschaft künftig die größten Caressen und Reverenzen machen wird.

Anne. Ich glaube der Kerl ist ganz rasend? Hey Meister! Meister!

Heinr. St. st. st. du wirst unglücklich, wo du Meister sagst. Ich mercke nun wohl, daß du nichts von allem weist, was sich hier zugetragen hat. Daher will ich dir auch dein Versehen, als ein Christ, vergeben. Der Rath hat durch die meisten Stimmen unsern Herrn zum Bürgermeister, und unsere Frau zur Bürgermeisterin erwählet. Er hat unserer Jüngfer ihre Jungferschaft abgesprochen, und sie mit den Fräuleintittel begnadiget. Nun kannst du leicht begreifen, daß ich mir unanständig seyn würde, wenn ich ferner arbeiten wollte. Und darum habe ich auch diese Liberey angezogen.

Anne.

Anne. Ey, Narr! willst du mich noch vexiren?

Heinr. Es ist alles wahr, was ich sage. Da kömmt unser Fräulein, sie wird meine Worte bekräftigen.

Dritter Auftritt.

Louise. Die Vorigen.

Louise. Ach, ich unglückselige! nun kann ich nichts weiter hoffen.

Heinr. Ey, Fräulein! ist es nun Zeit zu weinen, da Ihre Eltern zu einem so großen Glücke erhoben worden?

Louise. Schweig, Heinrich, schweig! ich begehre ja kein Fräulein zu seyn.

Heinr. Was wollen Sie denn seyn? Sie sind ja keine Jungfer mehr, also müssen Sie ja ein Fräulein seyn. Dieses ist ja die erste Stuffe, die man betritt, wenn man kein Jungfer mehr seyn will.

Louise. Ich wollte daß ich eines Bauers Tochter wäre! so könnte ich doch hoffen, mich mit dem zu verbinden, dem ich einmal mein Herz geschenket habe.

Heinr. Wenn Sie sonst keiner andern Ursache wegen weinen, als daß Sie gerne heyrathen wollen: so kann dazu bald Rath geschaft werden. Nun können Sie ja am allerleichtesten verheyraehen werden, und sich einen Mann aussuchen, welchen Sie nur wollen. Denn die halbe Stadt wird auf unser Haus losstürmen, und des Bürgermeisters Schwiegersohn werden wollen.

Louise. Ich will aber sonst keinen, als den Ehrlich, zum Manne haben, dem ich auch bereits die Ehe versprochen habe.

Heinr. Ach! was wollten Sie doch ietzt einen Mann nehmen, dem auch ich nicht einmal weiche, da ich doch nur ein schlechter Diener bin? Nein, Sie müssen künfftig mehr auf die Ehre sehen.

Louise. Schweig, grober Mensch, ich will eher sterben, als mich überreden lassen, mein Jawort einem andern zu geben.

Heinr. Geben Sie sich nur zufrieden, gnädiges Fräulein! wir, ich meyne, ich und der Herr Bürgermeister, wollen uns schon bemühen, dem Ehrlich zu einer Bedienung zu verhelfen, und so können Sie ihn hernach doch noch heyrathen. (Anne weinet. Warum weinest du, Anne?

Anna. Ich weine vor Freuden, wegen der grossen Glücks das unserm Hause wiederfahren ist.

Heinr. Es ist wahr, du hast freylich Ursache dich zu freuen. Denn wer sollte das iemals gedacht haben, daß ein solches Mensch, als du bist, eine Mammeselle werden sollte?

Anne. Wer sollte es wohl vermuthet haben, daß ein solcher unnützer Bengel, als du bist, ein Amtsdiener solte geworden seyn?

Heinr. Ich habe anietzo keine Zeit, mehr zu reden. Die Frau Bürgermeisterin erwartet Gäste. Ich muß Caffee zurecht machen. Da ist sie schon, ich muß lauffen und den Caffetisch holen.

Vierter Auftritt.

Heinrich. Frau Bremin. Eine Magd. zween Lackeyen.

Fr. Bremin. (mit einen großen Hunde auf dem Arme.) Höre Heinrich, ist schon Syrup in dem Caffee?

Heinr. Nein, Frau Meisterin!

Frau Bremin. Kein Meister oder Meisterin mehr, Heinrich! das sage ich dir einmal für allemal. Gehe hin und hole Syrup, und gieße ihn in den Topf. (Heinrich geht weg.) Von dieser Unruhe wußte ich sonst nichts! doch ich glaube, es wird mir nicht mehr so beschwerlich fallen, wenn ich es nur erstlich gewohnt bin.

Heinr. Hier ist der Syrup.

Fr. Bremin. Gieße ihn in den Topf. Zum Henker! da klopft iemand. Nun werden die Rathsherren-Frauen wohl schon kommen.

Heinr. (an der Thüre.) Mit wem wollt ihr reden?

Eine Magd. Sage deinem Meister, daß er ärger lügen kann als zehn Kannengießer. Ich habe schon mehr als ein Paar Schuhe zerrissen, indem ich hieher gelaufen bin, und nach der Arbeit gefragt habe, die wir hier bestellt haben.

Heinr. Ich frage, mit wem wollt ihr reden.

Die Magd. Mit Meister Herrmann Bremen.

Heinr. Ihr irret euch, hier wohnt der Bürgermeister von Bremenfeld.

Die Magd. Es ist unerhört! man kann seine Sachen nicht wieder kriegen, und muß sich noch da-

zu von einem nichtswürdigen Kannengießer aufziehen lassen.

Heinr. Wo ihr eine Klage wider die Kannengießer habt, so müßt ihr aufs Rathhaus kommen: da werdet ihr schon Recht kriegen, wo ich anders den Bürgermeister von Bremenfeld kenne.

Zween Lackeyen. Unsere hochedle Frauen lassen fragen, ob es der Frau Bürgermeisterin gefällig wäre, so wollten sie gerne die Ehre haben, ihr aufzuwarten?

Heinr. (zur Magd.) Hört ihr nun, daß hier kein Kannengießer wohnt?

(Zu den Lackeyen.) Ich will sehen, ob die Frau Bürgermeisterin zu Hause ist.

(Zur Frau Bremin) Hier sind zwo Rathsherrn-Frauen, die Ihnen aufwarten wollen.

Fr. Bremin. Laß sie hereinkommen.

Fünfter Auftritt.

Frau Rehfußin. Frau Sandin. Frau Bremin. Heinrich.

(Sie küssen ihr beyde den Rock.)

Fr. Rehfußin. Wir sind hergekommen, Ihnen unsern unterthänigen Glückwunsch abzulegen. und die große Freude zu bezeigen, die wir über Dero Erhöhung empfunden haben; und uns Dero Gewogenheit bestens zu empfehlen.

Fr. Bremin. Tres humble Servitor. Wün-

sche

sche ferner! Ich weis nicht, ob Sie Lust haben, eine Tasse Caffee zu trinken?

Fr. Rehfußin. Wir danken gehorsamst, gestrenge Frau Bürgermeisterin. Wir sind diesesmal nur hergekommen, unsern Glückwunsch abzulegen.

Fr. Bremin. Tres humble servitor: Ich weis, Sie trinken gerne Caffee. Sie wollen vielleicht nur gebethen seyn. Seyn Sie so güthig, und lassen Sie sich nieder. Der Caffee ist ganz fertig. Heinrich!

Heinr. Gnädige Frau!

Fr. Bremin. Hast du den Syrup in den Caffee gegossen?

Heinr. Ja.

Fr. Brem. Seyn Sie so gütig, meine lieben Madamen, und nehmen vorlieb.

Fr. Sandin. Seyn Sie von der Güte, gnädige Frau Bürgermeisterin, und halten uns entschulget. Wir trinken niemals Caffee.

Fr. Bremin. Ey! was ist das für eine Rede? Ich weis es ja besser! Setzen Sie sich doch!

Frau Rehfußin. (zur Frau Sandin.) Ach Herr Gott ich werde schon krank, wenn ich nur an den Syrup gedenke!

Fr. Brewin. Heinrich, komm her, und gieße die Tassen voll.

Fr. Sandin. Es ist schon genug, mein Freund! ich kann kaum eine halbe Tasse trinken.

Heinr. Der Herr Bürgermeister läßt die Frau Bürgermeisterin ersuchen, auf einen Augenblick zu ihm zu kommen.

Fr.

Fr. Bremin. Nehmen Sie es mir nicht übel. Ich muß auf einen Augenblick von Ihnen gehen. Sie sollen gleich die Ehre haben, mich wieder zu sehen.

Sechster Auftritt

Die Raths-Herren Frauen.

Fr. Sandin. Ha! ha! ha! Wer wird unter uns am meisten aufgezogen? sie, die wir in unserm Hertzen auslachen; oder wir, die wir Caffee mit Syrup trinken müssen.

Fr. Rehfußin. Ach! ich bitte Sie, sagen Sie mir nichts mehr von den Syrup. Ich werde ganz krank, wenn ich nur daran gedenke.

Fr. Sandin. Sahen Sie nicht, was sie für ein Gesichte machte, da wir ihr den Rock küßten? Ha! ha! ha! Das tres humble servitor, vergesse ich nicht, so lange ich lebe! Ha! ha! ha!

Fr. Rehfußin. Lachen Sie nicht zu laut, sie möchte es hören!

Fr. Sandin. Ach, Himmel! Das ist eben die Kunst, das Lachen zu verbergen. War es nicht ein allerliebster Hund, den sie auf dem Arme trug? Der schönste Kettenhund, den man sich vorstellen kann! Ich glaube, er wird noch dazu Joli heißen. Ach Himmel! es ist doch wahr, was man sagt: daß niemand hochmüthiger ist, als der aus dem Staube zu einer großen Würde erhoben wird. Und daher ist nichts gefährlicher, als solche geschwinde Veränderung. Wer aus einem vornehmen Hause entspros-

sen

sen ist, und eine adliche Erziehung genossen hat, der wird sich selten verändern; sondern er wird bisweilen immer demüthiger, ie höher er steigt. Aber in solchen Leuten die so schleunig hervor schießen, wie die Pilzen, hat die Hoffart ihren rechten Wohnplatz aufgeschlagen.

Fr. Rehfußin. Ich kann die Ursache noch nicht recht einsehen. Ich sollte vielmehr denken, solche, Leute würden demüthig seyn, wenn sie an ihren vorigen Stand zurück dächten.

Fr. Sandin. Ich glaube, es kömmt davon her. Die von vornehmen Leuten herstammen, haben niemals den Argwohn, als ob man sie verachten wollte; und also machen sie sich nicht eben viel daraus, wie man ihnen begegnet. Geringe Leute aber, haben einem ieden im Verdacht. Ein iedes Wort, eine iede Miene, scheint ihnen dahin zu ziehlen, daß man ihnen ihren vorigen Zustand vorrücken wollte. Daher suchen sie ihre Macht und Gewalt durch Grausamkeit, zu unterstützen. Glauben Sie mir nur, es ist nichts geringes, von einem vornehmen Hause entsprossen zu seyn. Aber da kömmt der Kerl her. Es wird am besten seyn, daß wir unsere Rede abbrechen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinr. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Ihre Gnaden werden gleich wieder hier seyn. Der Hr. Bürgermeister hat ihr für den Hund ein neues

Hals-

Halsband geschenckt, da es aber etwas zu weit war so ist der Schneider geruffen worden, um das Maaß von dem Halse des Hundes zu nehmen, und das Band darnach zurechte zu machen. Sobald dieses vorbey ist, wird sie wieder kommen. Wenn Sie es mir nicht wollen übel nehmen, so wolte ich Sie wohl mit etwas ersuchen: nämlich, mich mit einer kleinen Discretion zu bedencken. Ich habe hier im Hause allezeit sehr viel zuthun, und muß wie ein Pferd arbeiten.

Fr. Sandin. Ach gantz gerne, mein Freund da habt ihr einen Gulden.

Heinr. Ich dancke gehorsamst. Ich wolte wünschen, daß ich Ihnen wieder dienen könnte. Trinken Sie doch, weil meine gnädige Frau nicht hier ist. Sie wird gewiß darüber nicht böse, und wo sie ja böse werden sollte; so will ich es schon wieder bey ihr gut machen.

Fr. Sandin. Mein Freund, ihr könnt uns keinen größern Dienst thun, als wenn ihr uns nicht nöthiget.

Heinr. Wie ich sage, hochedle Frau, die Frau Bürgermeisterin wird es nicht übel nehmen. Ey, trinken Sie doch! Vielleicht ist es nicht süß genug, wir wollen bald mehr Syrup kriegen. Aber da kömmt die Frau Bürgermeisterin schon.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Bremin.

Frau Bremin. Ich bitte um Vergebung, daß ich so lange wegegangen bin. Sie haben ja unterdessen

dessen noch gar nicht getrunken. Wir müssen gewiß diese Kanne austrinken, und wenn wir Caffee getrunken haben, so sollen Sie auch ein Gläsgen Bier trinken. Es ist, ohne es zu rühmen, so gut, als sonst irgendswo in der ganzen Stadt.

Fr. Sandin. Ach! mir wird plötzlich übel: Nehmen Sie es nicht ungnädig, daß ich nicht länger verziehen kann. Meine Schwester wird hier bleiben, und dieses Anerbiethen mit Dank annehmen.

Fr. Rehfußin. Ich würde unverantwortlich handeln, wenn ich meine Schwester verlassen wollte. Wir empfehlen uns Dero fernern Gewogenheit.

Fr. Bremin. Sie sollen erstlich ein Glas Brandtewein haben, Sie werden sich alsdann gleich besser befinden. Der Brandtewein ist gut für Blähungen. Heinrich, hole geschwind ein Glas aus dem Lachse, die hochedle Frau befindet sich nicht wohl.

Fr. Sandin. Ach nein, ich muß eilen! Nehmen Sie es nicht ungütig, Frau Bürgemeisterin.

Neunter Auftritt.

Eine andere Rathsherrnfrau. Fr. Bremin. Heinrich.

Die Rathsherrnfrau. Unterthänigste Dienerin, meine gnädige Frau! Ich komme her, meine Schuldigkeit zu beobachten, und meinen Glückwunsch abzulegen.

Fr. Bremin (giebt ihr die Hand zu küssen.) Es soll mir ein Vergnügen seyn, wenn ich, oder der Herr

Bürgermeister, Ihnen werden dienen können. Wollen Sie sich nicht niedersetzen? Seyn Sie so gütig, machen Sie keine Complimenten; bilden Sie sich nur ein, als ob Sie bey Ihres gleichen wären.

Die Rathsherrnfrau. Ich danke gehorsamst, gnädige Frau. (Sie setzt sich nieder.)

Fr. Bremin. Es waren den Augenblick einige von Dero Mitcolleginnen da, und tranken Caffee mit mir. Ich glaube, es werden noch einige Tassen übrig seyn, wo Ihnen beliebt. Das Beste ist unten auf dem Grunde. Ich kann unmöglich mehr trinken, denn ich habe schon so viel zu mir genommen, daß mein Magen so steif ist, wie eine Trommel.

Die Rathsherrnfrau. Ich danke unterthänigst. Ich habe vor kurzer Zeit erst Caffee getrunken.

Fr. Bremin. Nach Belieben. Wir vornehmen Leute nöthigen niemanden. Aber hören Sie doch, meine wertheste Madam! Wissen Sie mir keine Französin zu meinem Fräulein zu recommendiren. Ich wollte gerne, daß sie französisch lernen sollte.

Die Rathsherrnfrau. Ja, gnädige Frau, mir ist eine bekannt, die sehr artig ist.

Fr. Bremin. Das ist mir lieb. Aber das muß ich ihr zum voraus sagen, daß sie mich nicht Madam nenne, wie die französischen Leute insgemein zu thun pflegen. Nicht etwa darum, als ob ich hochmüthig wäre; sondern ich habe doch sonst mein Bedenken dabey.

Die Rathsherrnfrau. Nein, bey Leibe! das muß sie auch nicht thun. Aber kann ich nicht auch die Gnade haben, Dero Fräulein die Hände zu küssen?

Fr.

Fr. Bremin. Herzlich gerne! Heinrich, rufe das Fräulein, und sage ihr, daß eine Rathsherrnfrau hier wäre, und ihr die Hände küssen wollte.

Heinr. Ich glaube nicht, daß sie wird kommen können: denn sie ist sehr beschäfftiget, und versohlet ihre Strümpfe.

Fr. Bremin. Herr Gott! wie der ungezogene Mensch so unbedachtsam spricht. Ha, ha, ha! Er will sagen, sie bordiret.

Zehnter Auftritt.

Frau Hufeisin. Die Vorigen.

Hufeisin (eine Grobschmidsfrau, welches eine verkleidete Mannsperson ist, kömmt hinein.) Ach liebe Frau Nachbarin! ist es gewiß, daß dein Mann Bürgermeister geworden ist? Es ist mir so angenehm, als wenn mir einer einen Thaler geschenket hätte. Laß mich nun einmal sehen, daß du nicht hochmüthig geworden bist, sondern daß du noch deine alte Schwester kennest.

Fr. Bremin (antwortet ihr kein Wort.)

Hufeisin. Wenn wurde denn dein Mann Bürgermeister, Schwestergen?

Fr. Bremin (schweigt stille.)

Hufeisin. Du sitzest in Gedanken, Schwester; ich frage, wenn wurde dein Mann Bürgermeister?

Die Rathsherrnfrau. Ihr müßt euch etwas höflicher gegen die Frau Bürgermeisterin erweisen, meine liebe Frau.

Hufeisin. Nein, keinesweges. Ich mache mit meiner Nachbarin keine Complimenten: denn wir sind iederzeit ein Herz und eine Seele gewesen. Aber wie soll ich das verstehen, Schwester! mich dünkt, du bist etwas hochmüthig geworden?

Fr. Bremin. Meine liebe Frau, ich kenne euch gar nicht.

Hufeisin. Nun, so kennt mich der Himmel! Wenn du Geld nöthig gehabt hast, so hast du mich sehr wohl gekannt. Du kannst nicht wissen, ob mein Mann, ehe er stirbt, nicht noch eben so vornehm werden kann, als dein Mann anietzo ist.

Fr. Bremin (wird ohnmächtig, kriegt eine Puderschachtel mit Schnupftabak aus der Tasche, und riecht daran.)

Heinr. Heraus mit dir, du grobes Weib! meynest du, daß du in der Schmiede bist, und so frey sprechen darfst? (Er kriegt sie bey der Hand und führet sie heraus.)

Fr. Bremin. Ach, Madame! was ist das für ein Creutz, mit solchen gemeinen Leuten umzugehen? Heinrich, du sollst unglücklich werden, wo du mir künftig eine Bürgerfrau herein kommen lässest.

Heinr. Sie war ganz besoffen. Der starke Geruch aus dem Lachse gab es genug zu erkennen.

Die Rathsherrnfrau. Diese Begebenheit geht mir sehr nahe. Ich befürchte, Sie werden sich geärgert haben. Vornehme Leute können nicht viel vertragen. Je mehr die Würde zunimmt, desto zärtlicher und kränklicher wird der Leib.

Fr. Bremin. Ja gewiß! ich kann Sie mit einem

nem Eyde versichern, daß ich lange nicht mehr so gesund und frisch bin, als ich in meinem vorigen Stande gewesen bin.

Die Rathsherrnfrau. Ich glaube es ganz wohl, gnädige Frau! Sie werden künftig alle Tage Arzney brauchen müssen, wie alle Bürgermeisterinnen vor Ihnen gethan haben.

Heinr. (für sich.) Mich dünkt auch, daß ich nicht mehr so gesund bin, seitdem ich Amtsdiener geworden bin, als vorher. Ich habe Stiche in der linken Seite bekommen, recht hier. Man darf nicht darüber lachen, ich scherze gewiß nicht. Es ist mir würklich bange, daß ich ein Podagra am Halse habe, ehe ich ein Wort davon weis.

Die Rathsherrnfrau. Die Frau Bürgermeisterin werden auch einen jährlichen Doctor, zum Besten Dero ganzen Hauses, annehmen müssen. Lassen Sie sich von ihm einige Tropfen geben, und selbige allezeit in einem Glase stehen; sie mögen Sie nun nöthig haben, oder nicht.

Fr. Bremin. Ich will gewiß Ihrem Rathe folgen. Heinrich, du sollst hernach gleich hingehen zum Doctor Hermelin, und ihn ersuchen, wenn er Zeit hätte, mir seine Aufwartung zu machen.

Die Rathsherrnfrau. Die Zeit befiehlt mir Abschied zu nehmen, gnädige Frau! Ich empfehle mich Dero Gewogenheit aufs demüthigste.

Fr. Bremin. Sie sind mir schon empfohlen, meine wertheste Frau Rathsherrin. Sie können sich nur bey mir, oder auch bey Meister Herm. . . . ich wolte sagen, bey dem Bürgermeister von Bre-

menfeld melden: wir wollen nicht ermangeln, Ihnen und Ihrem Liebsten in allen Dingen zu dienen.

Die Rathsherrnfrau (küßt ihr die Hand und sagt:) Unterthänigste Dienerin.

Fr. Bremin. Heinrich, komm hinein, mein Mann will hier Audienz geben.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Heinrich. Zweene Advocaten.

Heinrich. Nun giebt es was zu verdienen! Nun ist es Audienzzeit. Nun wird man sehen, ob einer, der zwanzig Jahr in Diensten gewesen ist, sich besser darein zu schicken weis, als ich. Da klopfen sie schon an. Mit wem wollen Sie reden, meine Herren?

Ein Advocat. Wir wollen gerne die Ehre haben, mit dem Herrn Bürgermeister zu reden.

Heinrich. Er ist noch nicht aufgestanden.

Der Advocat. Noch nicht aufgestanden? Es ist ja vier Uhr nach Mittage.

Heinrich. Ja, er ist zwar aufgestanden, aber er ist ausgegangen.

Der Advocat. Uns begegnete ein Mann in der Thüre, der eben mit ihm geredet hatte.

Heinrich. Er ist zwar zu Hause, aber er ist krank. (Heimlich: diese Kerls sind so einfältig, und können mich gar nicht verstehen.)

Der Advocat (kehrt sich um zu dem andern.) Ich merke wohl, Herr Bruder, der Kerl will Geld haben: wir müssen ihm einen Gulden in die Hand drucken, so kömmt sein Herr gleich. Hört, mein Freund, da habt ihr ein Paar Gulden, verzehrt die auf unsere Gesundheit.

Heinr. Nein, meine Herren, ich nehme niemals Geschenke an.

Der Advocat. Was sollen wir dann thun Monsieur? wir müssen lieber auf einandermal wieder kommen.

Heinrich (winkt ihnen.) Meine Herren, Sie gehen gar zu geschwinde weg. Weil Sie es sind, so will ich das Geld annehmen: damit Sie nicht denken mögen, ich sey hochmüthig, und daß die Ehre unsers Hauses erhalten werden möge.

Der Advocat. Seht mein Freund, da habt ihr ein Paar Gulden! Verschmäht sie nicht. Seyd nun auch so gut, und verschafft uns Audienz.

Heinr. Unterthänigster Knecht. In Ansehung Ihrer will ich alles thun, was ich kann. Der Herr Bürgermeister ist zwar ganz gesund; aber doch nicht so frisch, daß er mit einem ieden reden kann. Aber weil Sie es sind, so ist es eine ganz andere Sache: wollen Sie einige Augenblicke verziehen, so will

ich Sie gleich anmelden. Aber da klopft iemand. Mit wem wollen Sie reden, mein Herr?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Fremde.

Der Fremde (greift in die Tasche.) Ich wollte gerne die Ehre haben, mit dem Bürgermeister zu reden.

Heinr. (sachte.) Der Mann weis zu leben! er greift gleich in die Tasche. (laut.) Ja, mein Herr ist zu Hause, Sie sollen ihn gleich sprechen.

(Heinrich streckt die Hand aus, der andere aber ziehet an statt des Geldes, seine Uhr hervor, und sagt:)

Der Fremde. Ich sehe, es ist schon vier Uhr.

Heinr. Mit wem wollen Sie reden, Monsieur?

Der Fremde. Mit dem Herrn Bürgermeister.

Heinr. Er ist nicht zu Hause, mein Herr.

Der Fremde. Ihr saget ja vor einem Augenblicke, daß er zu Hause wäre.

Heinr. Das kann wohl seyn, aber ich habe mich geirrt. (Der Fremde geht weg.)

Heinr. Man sehe doch den Geizhals an. Ja, ja! der Bürgermeister soll gleich aufspringen. Nun will ich Sie melden.

Der Advocat. Siehe doch den Kerl an, wie er sich schon so gut in seine neue Bedienung schicken kann. Halte dich nur gut, Herr Bruder, wir wollen den Anfang machen, den guten Kannengießer wacker zu plagen. Unsere Freunde sollen den Beschluß machen. Aber, da kömmt er schon.

Dritter Auftritt.

Herm. Breme. Zween Advocaten. Heinr.

Der eine Advocat. Wir wünschen aus dem innersten Grunde unsers Herzens, Ihnen, hochwohlgebohrner Herr Bürgermeister, zu der in unserer Stadt erlangten hohen Würde, tausend Seegen; und leben der sichersten Hoffnung, daß sie an Leutseeligkeit, Klugheit und Wachsamkeit, keinem Ihrer Vorfahren etwas nachgeben werden; indem sich Eure gestrenge Herrlichkeit den Weg zu diesem wichtigen Amte, nicht durch Reichthum, Herkommen und Freunde, sondern allein durch Dero Gelehrsamkeit und Erfahrung in Staatssachen gebahnt haben.

Herm. Breme. Tres humble Servitor.

Der andere Advocat. Besonders aber freuen wir uns, daß wir einen solchen Mann zum Oberhaupte erhalten haben, der nicht nur mit einem fast göttlichen Verstande begabt ist . . .

Herm. Breme. Dafür danke ich Gott!

Der andere Advocat. Sondern der sich auch längstens dadurch einen großen Namen erworben hat, daß er allen und ieden so leutseelig begegnet; und es für sein größtes Vergnügen hält, wenn er die Klagen der Bedrängten anhören, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann. Gewiß, ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich vor Freuden fast ausser mir war, da ich zuerst die frohe Zeitung hörte, daß die Wahl den Herrn Bürgermeister Bremen getroffen hatte.

Heinr. Ey! von Bremenfeld, meine Herren!

Der andere Advocat. Ich bitte unterthänigst um Verzeihung. Ich wollte sagen: Herr Bürgermeister von Bremenfeld. Wir sind aber hergekommen, zuförderst zwar unsern gehorsamsten Glückwunsch abzulegen; hiernächst aber Eurer gestrengen Herrlichkeit eine Streitsache vorzutragen, welche unter unsern Principalen entstanden ist. Sie haben sich zwar an beyden Theilen entschlossen, solche durch die ordentlichen Landesgesetze entscheiden zu lassen. Wir aber haben die Sache nochmals reiflich erwogen, und sind gesonnen, um den Zeitverlust und die Unkosten zu vermeiden, die mit dem Processe verbunden sind, diese Streitsache, dem Urtheile Eurer gestrengen Herrlichkeit zu unterwerfen. Hierbey soll es sein Bewenden haben.

Bremenfeld (setzt sich nieder, und läßt die andern stehen.

Der erste Advocat. Unsere beyden Principale sind Nachbarn, aber ein kleiner Strom scheidet ihre Güter von einander. Es hat sich aber vor drey Jahren zugetragen, daß dieser Strom einen grossen Theil von dem Grunde und Boden meines Principals los gemacht, und an den Acker meines Gegners getrieben hat. Ist er nun befugt, dieses zu behalten? Heißt es nicht, nemo alterius damno debet locupletari? Meines Gegners Principal will sich ja, durch den Schaden meines Principals, bereichern. Streitet dieses nicht noch überdem contra aequitatem naturalem? Verhält sich dieses nicht also, Herr Bürgermeister?

Bremen-

Bremenfeld. Allerdings. Es iſt ja höchſt unbillig, dieſes zu begehren, Sie haben Recht, Monſieur.

Der andere Advocat. Aber Juſtinianus ſagt ausdrücklich Libro ſecundo Inſtitutionum, titulo primo de Alluuione - - -

Bremenfeld. Was zum Henker! geht mich das an, was Juſtinianus, oder Alexander Magnus geſagt haben? die vielleicht etlich tauſend Jahre eher gelebt haben, als Danzig gebauet worden. Wie können die in denen Dingen ein Urtheil fällen, die ſich nicht zu ihren Zeiten zugetragen haben?

Der andere Advocat. Ich will nimmer hoffen, daß Eure Hochwohlgebohrnen dasjenige Geſetz verwerfen werden, dem ſich ganz Deutſchland, Italien und Frankreich unterworfen hat.

Bremenfeld. So? Nein, das war auch meine Meynung nicht! Sie verſtunden mich nur nicht recht. Ich wollte nur ſagen: Im Culmiſchen Rechte ſtünde es anders. Doch das . . . (Er huſtet.) Seyn Sie ſo gütig, und fahren in Ihrer Rede fort.

Der andere Advocat. Juſtinians Worte lauten alſo: quod per alluuionem ageo tuo flumen adiecit, iure gentium tibi adquiritur.

Bremenfeld. Herr Advocat, Sie reden ungemein geſchwinde: ſagen Sie mir dieſes nochmals etwas deutlicher. (Der Advocat wiederholet die Worte ganz langſam.)

Bremenf. Ey, Monſieur, Sie haben eine ſehr ſchlechte Ausrede in der lateiniſchen Sprache. Reden

den Sie lieber Ihre Mutterſprache, da kommen Sie beſſer mit fort. Ich ſage dieſes nicht darum, als wenn ich das Latein nicht leiden könnte: denn ich ſitze bisweilen ganze Stunden, und ſpreche Latein mit meinem Diener. Iſts nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Es iſt was ganz außerordentliches, wenn man meinen Herrn Latein reden höret. Ich kann ſchwören, daß mir allemal die Thränen in den Augen ſtehen, wenn ich daran gedenke. Es iſt eben ſo, als wenn man Erbſen in einem Topfe kochen höret: ſo geſchwinde laufen ihm die Worte von dem Munde. Ich kann es nicht begreifen, wie ein Menſch ſo fertig reden kann. Aber was thut die tägliche und lange Uebung nicht?

Der andere Advocat. Juſtinians Worte lauten alſo: hochwohlgebohrner Herr Bürgermeiſter! Was durch einen Fluß von eines andern Acker abgeriſſen, und an deinen Grund und Boden getrieben wird, das gehöret nach dem Völkerrechte dir zu.

Bremenfeld. Ja, Juſtinianus hat in ſo weit ganz recht; denn er war ein ſehr großer Mann. Ich habe viel zu viel Hochachtung gegen ihn, als daß ich ſeinen Urtheilsſpruch umſtoßen ſollte.

Der erſte Advocat. Aber, Herr Bürgermeiſter, mein Gegner lieſt und führet das Geſetz an, wie der Teufel die Bibel. Er übergeht mit Fleiß, alles, was gleich darauf folgt: per alluuionem autem videtur id adiici, quod ita paulatim adiicitur, vt intelligi non poſſit, quantum quoque temporis momento adiiciatur.

Bremen-

Bremenfeld. Meßieurs, um Vergebung. Es haben ſich ein Paar Reſidenten bey mir melden laſſen. Heinrich! ſieh zu, daß du, als Amtsdiener, die Sache draußen auf dem Vorſaale beylegſt.

Der erſte Advocat. Ach, Herr Bürgermeiſter, ſagen Sie uns doch nur mit einem einzigen Worte Ihre Meynung.

Bremenfeld. Sie haben beyde Recht, meine Herren! ein ieder auf ſeine Art.

Der andere Advocat. Wie können wir beyde Recht haben? Ich glaube, wenn das Recht auf meiner Seite iſt, ſo muß mein Gegner nothwendig Unrecht haben? Juſtinians Geſetz iſt ja ausdrücklich für mich.

Bremenfeld. Nehmen Sie es mir nicht übel; ich höre ſchon die Kutſchen kommen, und muß ihnen entgegen gehen.

Der erſte Advocat (hält ihn.) Ich habe ja klärlich dargethan, daß Juſtinians Worte meine Sache behaupten.

Bremenfeld. Ja, es iſt wahr. Juſtinianus kann an beyden Theilen von Ihnen angezogen werden. Daher müſſen Sie ſich vergleichen. Sie kennen den Juſtinianus ſo wenig als ich, und wenn er den Mantel auf beyden Schultern trägt; ſo iſt es eben ſo viel, als wenn er ſagen wollte: Geht hin, ihr Narren, und vergleicht euch.

Der andere Advocat. Herr Bürgermeiſter, um die Meynung des Geſetzgebers recht einzuſehen, muß man einen Artikel mit dem andern vergleichen,

Steht

Steht denn nicht in dem nächstfolgenden Paragrapho: Quod si vis fluminis de tuo praedio - -

Bremenfeld. Ey, so lassen Sie mich doch gehen! Sie hören ja wohl, daß die Kutschen schon kommen.

Der erste Advocat. Ey, Herr Bürgermeister, noch einen Augenblick! Hören Sie doch, was Hugo Grotius sagt, Libro de Iure belli et pacis etc.

Bremenfeld. Ey, was geht mich das an, und was bekümmere ich mich um den Hugo Grotius! Was habe ich mit ihm zu thun? Der Kerl war gar ein Armenianer, und was gehen uns die Gesetze an, die die Leute in Armenien machen? Heinrich, jage sie hinaus! (Sie gehen weg.)

(Heinrich streitet mit einigen Personen aussen auf dem Vorsaale. Indem er wieder kommt, folgt ihm ein Weib nach, welches eine verkleidete Mannsperson seyn muß. Diese faßt den Bremenfeld an der Brust, und ruft:)

Ach! ist das eine rechtschaffne Obrigkeit, die solche verzweifelte Gesetze giebt, daß es einem Manne erlaubt seyn soll, zwey Weiber zu nehmen? Meynet ihr nicht, daß ihr euch dadurch die Rache des Himmels zuziehen werdet?

Bremenfeld. Seyd ihr rasend, wer hat iemals darauf gedacht?

Das Weib. He, he, he! Bist du ein rechtschaffener Bürgermeister? ich will nicht eher weggehen, bis ich mich an deinem Blute gesättiget habe.

Bremen-

Bremenfeld. Gewalt! Gewalt! Heinrich, Peter! Ach, ach! (Peter, kömmt hinein, und jagt das Weib hinaus. Heinrich, der sich in einem Winkel versteckt, kömmt endlich auch, und hilft.)

Vierter Auftritt.

Bremenfeld. Heinrich.

Bremenfeld. Heinrich, du sollst unglücklich werden, wo du inskünfftige Advocaten oder Weibspersonen zu mir herein kommen lässest. Es hätte nicht viel gefehlet, so wäre ich von ihnen heute ermordet worden. Wenn sonst andere Leute kommen und mit mir sprechen wollen, so mußt du ihnen sagen, daß sie sich in Acht nehmen, und kein Latein reden möchten; weil ich wegen einer gewissen Ursache es verschworen hätte anzuhören.

Heinr. Ich habe es auch verschworen, und zwar wegen eben derselben Ursache.

Bremenfeld. Du kannst sagen, daß ich bloß Griechisch redete.

(Es wird angeklopft. Heinrich geht zur Thüre, und kömmt mit einer großen Menge Schriften zurück.)

Heinr. Hier sind Acten von dem Syndicus, der Herr Bürgermeister möchte sie durchsehen, und sein Bedenken darüber ertheilen. (Bremenfeld setzt sich bey dem Tische nieder, rühret lange unter dem Papiere; und sagt:) Es ist doch nicht so leicht ein Bürgermeister zu seyn, als ich gedacht habe. Ich habe hier einige Sachen zum Nachsehen erhalten, die der Hen-

ker selbst nicht verstehen kann. (Er fängt an zu schreiben, steht auf, und trocknet sich den Schweiß ab. Er setzt sich wieder nieder und streicht dasjenige aus, was er vorher geschrieben hatte.) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Was lermest du da? kannst du nich stille stehen!

Heinrich. Ich rühre mich gar nicht, Herr Bürgermeister.

Bremenfeld (steht auf, trocknet den Schweiß ab, wie vorher, wirft die Perucke an die Erde, daß er desto besser mit dem bloßen Kopfe meditiren kann. Er spazieret über die Perucke hin, und schmeißt sie mit dem Fuße an die Seite. Er setzt sich hin, und schreibt wieder. Er ruft:) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Du sollst gehangen werden, wo du nicht stille stehest! Das ist schon das andere mal, daß du mich in meinen Concepten gestöhret hast.

Heinr. Ich habe gewiß nichts anders gethan, als daß ich an meinen Beinen maaß, wie viel mein Livereyrock mir zu lang ist.

Bremenfeld (stehet wieder auf, und schlägt mit der Faust auf die Stirn, um gute Einfälle zu kriegen:) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Geh hinaus, und sage den Weibern, die auf der Gasse die Fische ausrufen, daß sie in dieser Gasse, wo ich wohne, nicht schreyen sollen. Denn sie stöhren mich in meinen politischen Verrichtungen.

Heinr.

Heinr. (ruft diese Wörter dreymal aus der Thür:) Hört, ihr Fischercaronien, ihr Pöbelvolk, ihr unverschämten Weiber! schämt ihr euch denn nicht, so entsetzlich in des Bürgermeisters Gasse zu schreyen, und ihn in seinen Verrichtungen zu stöhren?

Bremenfeld. Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Höre auf zu schreyen.

Heinr. Es hilft ohne dem nichts, daß ich mehr schreye, die Stadt ist voll von solchen Leuten. So bald eine vorbey gegangen ist, so kömmt die andere wieder. Denn gleich wie . . .

Bremenfeld. Nichts mehr, sey stille und halt das Maul! (Er setzt sich nieder, und streicht wieder aus, was er vorher geschrieben. Er schreibt aufs neue, steht auf, und stampft aus Verdruß auf die Erde, und ruft:) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Ich wollte, daß sonst iemand Bürgermeister wäre! Willst du wohl Bürgermeister seyn an meiner Stelle? Ich will dein Amtsdiener seyn.

Heinr. Ich wäre ein Thor, wenn ichs thäte; und derjenige ist nichts besser, der es zu seyn begehret.

Bremenfeld. (da er sich niedersetzen will, um zu schreiben, verfehlet er des Stuhls in Gedanken, und fällt auf die Erde, und ruft:) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Ich liege auf der Erde.

Heinrich. Das sehe ich wohl!

Bremenfeld. Komm her, und hilf mir wieder auf!

Heinr. Sie haben mir ja gesagt, daß ich mich nicht von der Stelle rühren soll.

Bremenfeld. Das ist ein verzweifelter Kerl! (Er stehet selbst wieder auf.) Klopft nicht iemand?

Heinr. Ja. Mit wem wollt ihr sprechen?

Ein Bürger. Ich bin der Hutmacher Aeltermann, und habe bey dem Bürgermeister ein Klage anzubringen.

Heinr. Hier ist der Hutmacher Aeltermann, und will sich über verschiedene Dinge bey dem Herrn Bürgermeister beschweren.

Bremenfeld. Ey ich kann nicht mehr, als eine Sache zu einer Zeit bedenken: frage ihn worinn die Sache bestehet!

Der Bürger. Das ist viel zu weitläuftig zu erzählen. Ich muß mit dem Bürgermeister selbst reden. Ich brauche nur eine Stunde. Meine Klage bestehet nur in 24 Punkten

Heinr. Er sagt, er müsse selbst mit dem Herrn Bürgermeister reden; denn seine Punkten bestünden nur in 24 Klagen.

Bremenfeld. Ach! der Himmel tröste mich armen Mann! ich bin schon ganz verwirrt im Kopfe. Laß ihn herein kommen.

Fünfter Auftritt

Ein Hutmacher und die Vorigen.

Der Bürger. Ach! Herr Bürgermeister, ich armer

mer Mann habe sehr viel Unrecht erlitten, welches Sie gleich einsehen werden, wenn Sie mir nur Erlaubniß geben, es Ihnen vorzutragen.

Bremenfeld. Ihr müßt es schriftlich aufsetzen.

Der Bürger. Es ist bereits geschehen. Hier ist es auf vier Bogen.

Bremenfeld. Heinrich, es wird wieder angeklopfet.

Heinr. Mit wem wollt ihr reden?

Ein anderer Bürger. Ich habe eine Klage gegen den Hutmacher, die ich dem Herren Bürgermeister gerne vortragen wollte.

Bremenfeld. Wer war da?

Heinr. Der Widerpart dieses Mannes.

Bremenfeld. Laß dir seine Schrift geben. Bleibt nur beyde so lange draussen, ihr guten Männer. Heinrich! (Der Hutmacher geht ab.)

Heinr. Ja, Herr!

Bremenfeld. Kannst du mir nicht ein wenig zurecht helfen? Ich weis nicht, wo ich zuerst anfangen soll. Liß mir der Hutmacher Klage vor. (Heinrich liest, wie folgt:)

Hochwohlgebohrner und gestrenger, vester und hochweiser Herr Bürgermeister! Vor allen andern Handwerckern, welche in dieser herrlichen Stadt unter der löblichen Bürgerschaft blühen, stelle ich Endes Unterschriebener als der vornehmste, u. als ein unwürdiger Aeltermann des ansehnl. Hutmacher-Handwerks, mich heute ihnen dar, um sowohl meine ehrerbietige als aufrichtige Freude an den Tag zu legen, welche ich empfunden, da man einen so ver-

dienten und hocherleuchten Mann zu einer so hohen Würde erhoben hat; als auch Ihnen einen der gefährlichsten, größten und abscheulichsten Misbräuche vorzustellen, den die bösen Zeiten, und die noch ärgern Menschen in dieser Stadt eingeführt haben: in der gewissen Hoffnung, E. gestr. Herrlichkeit werden diesem Ubel zu steuren wissen. Die Sache besteht darinn: Die Kaufleute hier in der Stadt scheuen sich nicht, frey und öffentlich, allerhand Arten von Kleidungsstücken feil zu haben, und zu verkaufen, die von Castor gewebt sind; ja sie haben sich gar unterstanden, welches ganz unerhört ist, Strümpfe davon weben zu lassen! da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß die Biberhaare uns allein zugehören. Hiedurch aber entsteht dieses Unheil, daß wir arme Hutmacher die zur Fortsetzung unsers Handwerks unumgänglich nöthigen Haare nicht mehr mit Gelde aufwiegen können; und daß die Leute hinführo durchaus nicht mehr 10 oder 20 Gulden für einen Hut geben wollen, woraus unserer Zunft ein unersetzlicher Schade, so wohl was die Ehre, als die Einkünfte betrifft, entsteht und zuwächst. Eure Herrlichkeit aber seyn nur so gütig, und überlegen folgende 24 wichtige Ursachen von Raisons, wodurch wir berechtiget zu seyn vermeynen, die Arbeit von Castor allein zu verfertigen; Nämlich 1 ist es von alten Zeiten her eine allgemeine Gewohnheit und ein landesüblicher Gebrauch, nicht nur hier, sondern auch in der ganzen Welt gewesen, Castorhüte zu tragen, welches so wohl durch vielfältige Citationen aus den Geschichten, als auch durch

rechts-

rechtmäßige desfalls abgehörte Zeugen kann bestätiget werden. 1. Aus der Historie . . .

Bremenfeld. Laß die Historie weg!

Heinr. 2. Durch Zeugen, da sich Adrian Müller 79 Jahr alt, ganz wohl erinnern kann, daß sein Urältervater gesagt hat . . .

Bremenfeld. Laß das auch weg, was er gesagt hat!

Heinr. 3. Es zeigt eine unmäßige Verschwendung an, so kostbare Haare zu Kleidern und Strümpfen zu gebrauchen, und streitet wider alle gute Ordnung und Sitten; insbesondere da man anietzo aus Engeland, Frankreich und Holland so viel kostbare und feine Kleider zu uns bringt, daß man sich daran begnügen lassen könnte, und nicht nöthig hätte, einem ehrlichen Manne die Nahrung zu verderben.

Bremenfeld. Genug, genung, Heinrich! Ich merke schon, dieser Mann hat Recht.

Heinr. Ich habe aber gehört, daß eine Obrigkeit auch die andere Partey hören müsse, ehe sie ein Urtheil fällen kann. Soll ich deswegen auch nicht die Antwort der Gegenpartey herlesen?

Bremenf. Ja, freylich wohl. (Er giebt ihm das Papier, worauf die Antw. der Gegenpartey steht.)

Hochgebohrne Excellenz, hocherleuchteter und höchstpolitischer Herr Bürgermeister!

So hoch als Dero Verstand über andere hervor ragt, so sehr überwiegt meine Freude das Vergnügen anderer Bürger, da ich gehört, daß Sie zum Bürgermeister erkohren worden. Daß ich aber

anietzo vor Ihnen zu erscheinen die Ehre habe, geschieht der Hutmacher wegen, als welche mir allen Verdruß anthun, und nicht zugeben wollen, daß ich Tücher und Strümpfe von Castor verkaufen soll. Ich sehe die Meynung dieser Leute ganz wohl ein; sie wollen den Handel mit dem Castor ganz allein haben, und verlangen, daß der Castor bloß zu Hüten soll verbraucht werden. Aber sie verstehen das Ding nicht. Es ist ja thöricht, einen Castorhut zu tragen: man nimt ihn unter den Arm, wo er weder wärmt noch sonst etwas nützet, und ein Strohhut könnte eben die Dienste leisten. Die Kleider aber und Strümpfe von Castor, sind warm und weich; und wenn der Herr Bürgermeister es nur einmal versucht hätten, (welches mit der Zeit noch wohl geschehen kann) so würden Sie es selbst bekennen müssen.

Bremenfeld. Halt! es ist genug. Dieser Mann hat auch Recht.

Hein. Sie können aber unmöglich beyde Recht haben.

Bremenfeld. Wer hat denn Recht von ihnen?

Heinr. Das weis der Himmel und der Herr Bürgermeister!

Bremenf. (steht auf, und geht hin und her.) Das ist verwirrt Zeug! Heinrich kannst du mir nicht sagen, wer Recht hat? warum gebe ich dir dummen Kerle Kost und Lohn? (Es ist ein Lermen draussen. Er fragt:) Was ist das für ein Lermen draußen?

Heinr. Die beyden Bürger schlagen sich.

Bremenfeld. Gehe hinaus, und sage ihnen, sie

sollen

sollen mehr Respect gegen des Bürgermeisters Haus haben.

Heinr. Es wird am besten seyn, daß wir ihnen ihren Willen lassen, sie werden vielleicht desto eher wieder Freunde. Ich glaube gewiß, sie wollen die Thüre aufbrechen. Hören Sie, wie Sie an die Thüre schlagen! (Bremenfeld rückt hinter den Tisch, und verbergt sich.)

Heinr. Wer klopft da?

Ein Lakey. Ich bin bey einem fremden Residenten. Mein Herr hat mit dem Herrn Bürgermeister etwas wichtiges zu reden.

Heinr. Zum Hencker, wo ist der Bürgermeister geblieben? Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. (kuckt über dem Tische heraus, und fragt ganz leise:) Wer war da?

Heinr. Ein fremder Resident will mit dem Herrn Bürgermeister reden.

Bremenfeld. Bitte ihn, daß er um eine halbe Stunde wieder kommen möge, und sage, daß ich eben zweene Hutmacher bey mir hätte, die ich erstlich abfertigen müßte. Heinrich, sage den Bürgern, daß sie morgen wiederkommen möchten. Ach, ich unglückseliger Mann ich bin so verwirrt im Kopfe, daß ich selbst nicht weis, was ich sage oder thue! Kannst du mir nicht helfen, Heinrich?

Heinr. Ich weis Ihnen keinen bessern Rath zu geben, gestrenger Herr, als daß Sie sich selbst aufhenken.

Bremenfeld. Gehe hin, und hole mir den politischen Stockfisch, der in meiner Wohnstube auf dem

Tische liegt. Vielleicht kann ich daraus sehen, wie man fremde Residenten empfangen soll.

Heinr. Wollen Sie auch Senf und Butter dazu haben?

Bremenfeld. Nein, du Narr! es ist ein Buch in einen weißem Bande.

(Inzwischen das Heinrich draußen ist, geht er in Gedanken, und reißt die Klage des Hutmachers in Stücken.)

Heinr. Hier ist das Buch, aber was reißen Sie da in Stücken? das ist gewiß die Klage des Aeltermanns der Hutmacher.

Bremenfeld. Ach! ich habe es in Gedanken gethan! (Er schmeißt das Buch an die Erde.) Ich glaube Heinrich, es wird am besten seyn, daß ich deinem Rathe folge.

Heinr. Da klopft schon wieder iemand. (Er geht hinaus, und kömmt hinein, und schreyet:) Ach, Herr Bürgermeister! Helffen Sie mir doch, Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Was ist da zu thun?

Heinr. Es ist ein ganz Regim. Matrosen draussen vor der Thüre: sie schreyen, wo uns der Bürgermeister nicht Recht schaft, so wollen wir ihm alle Fenster einwerfen. Einer schlug mich mit einem Stein in den Rücken, au! au! au!

Bremenfeld. (kriecht wieder unter den Tisch, und sagt:) Heinrich, bitte die Frau Bürgermeisterin, daß sie hinaus gehe, und sie wieder besänftige, vielleicht haben sie Respect gegen ein Frauenzimmer.

Heinr.

Heinr. Ja, ja! glauben Sie dann, daß solche wilde Bootsleute gegen ein Frauenzimmer Respect haben werden? Geht sie hinaus, so könnten sie die Bürgermeisterin mit Gewalt zu sich reissen, und so wäre das letzte ärger als das erste.

Bremenfeld. Ey, es ist ja eine alte Frau!

Heinr. Die Matrosen sind gewiß nicht so lecker? Ich möchte meine Frau nicht in eine so große Gefahr setzen. Da klopft iemand, soll ich aufmachen?

Bremenfeld. Nein, ich befürchte, daß es die Matrosen seyn möchten. Ach, daß ich im Grabe wäre! Heinrich, gehe hin und sieh zu, wer da ist.

Heinr. Sie gehen gleich herein, es sind zween Rathsherren.

Sechster Auftritt

Sand. D. Rehfuß. Breme. Heinrich.

D. Rehfuß. Ist der Herr Bürgermeister nicht zu Hause?

Heinr. Ja, er sitzt unter dem Tische.

Sand. Warum sitzen Sie unter dem Tische, Herr Bürgermeister?

Herm. Breme. Ach, meine wertheſten Herren, ich habe ja niemals gesucht, Bürgermeister zu werden. Warum haben Sie mich in dieses Unglück gebracht?

D. Rehfuß. Sie haben es ja einmal angenommen. Kommen Sie nur hervor, Herr Bürgermeister. Wir sind hergekommen, Ihnen den großen

Fehler vorzustellen, den Sie gegen den fremden Minister begangen haben, den Sie so schimplich abweisen lassen. Die Stadt kann davon viel Verdruß haben. Wir haben gedacht, der Herr Bürgermeister würde das Jus publicum und die Ceremonialien besser verstehen.

Breme. Liebste Herren, entsetzen Sie mich meiner Würde, so werde ich dieser Last los, die ich nicht tragen kann: und so erhält der fremde Minister auch zugleich Satisfaction.

Sand. Ey was? Herr Bürgermeister, wie können wir Sie absetzen? Kommen Sie gleich mit uns nach dem Rathhause, wir wollen es mit dem ganzen Rathe überlegen, wie dieses Versehen wieder gut zu machen sey.

Breme. Ich gehe nicht nach dem Rathhause, wenn man mich auch bey den Haaren dahin ziehen wollte. Ich mag nicht Bürgermeister seyn; ich habe auch nicht gesucht, dieses Amt zu erlangen. Lieber mag man mir das Leben nehmen! Ich bin ein Kannengießer mit Gott und mit Ehren, und will auch als ein Kannengießer sterben.

Sand. Was? Wollen Sie den ganzen Rath vexiren? Hat er nicht die Bürgermeisterstelle angenommen, Herr Schwager?

D. Rehfuß. Freylich, wir haben hievon schon Bericht abgestattet.

Sand. Wir wollen dem Dinge schon Rath schaffen! der ganze Rath läßt sich nicht so beschimpfen.

(Sie gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Breme. Heinrich.

Herm. Breme. Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister.

Herm. Breme. Was meynest du, was diese Rathsherren über mich beschließen werden?

Heinr. Ich weis es nicht. Ich sah wohl, daß sie sehr erzürnet waren, und wunderte mich, daß sie so frey in des Herrn Bürgermeisters Stube reden durfften. Wäre ich an Ihrer Stelle gewesen, ich hätte auf eine gute Art zu ihnen gesagt: Ihr gottlosen Leute, wißt ihr auch, an welchem Orte ihr seyd?

Herm. Breme. Ach, daß du Bürgermeister wärest! Heinrich, ach daß du Bürgermeister wärest! Ach! Ach!

Heinr. Wenn es mir erlaubt wäre, Ihre Verrichtungen zu stöhren, so wollte ich mir wohl ein Ding ausgebeten haben, nämlich: daß ich mich hinführo, Herr von Heinrich nennen dürfte.

Herm. Breme Ey, schweige mit dergleichen Possen! Ist es nun Zeit mit solchem ungereimten Zeuge aufgezogen zu kommen da ich mit lauter Unglück und verdrüßlichen Dingen umgeben bin?

Heinr. Ich thue es wahrhaftig nicht aus Hochmuth oder Ehrbegierde; sondern damit ich bey den andern Bedienten hier im Hause, ins besondere bey der Anne ein wenig mehr Ansehen erhalten möge, als nemlich . . .

Herm. Breme. Wo du nicht stillschweistest, so will ich dir den Hals umdrehen! Heinrich!

Heinr.

Heinr. Herr Bürgermeister!

Herm. Breme. Kanst du mir nicht helfen, du einfältiger Mensch? Siehe da, mache die Sachen an meiner Statt fertig, oder du sollst unglückl. werden!

Heinr. Ich kan mich nicht genug verwundern, daß Sie dieses von mir begehren, da Sie ein so weiser Mann sind, und allein Ihrer Klugheit halber zu dieser Würde erhoben worden

Herm. Breme. Willst du dich noch über mich aufhalten? (Er nimmt einen Stuhl, und will ihn schlagen. Heinrich läuft weg.

Achter Auftritt.

Hermann von Bremenfeld (allein.)

(Er läßt sich nieder, u. setzt die Hand an den Kopf und grübelt eine Zeit lang. Er springt vor Verdruß auf, und fragt: Klopft da nicht iemand? Er schleicht leise hin zur Thüre, aber er findet niemand. Er setzt sich wieder hin, und grübelt, fängt an zu weinen, und trocknet sich die Augen ab. Endlich springt er halb rasend auf, und schreyet:)

Was fange ich an? Was mache ich doch? Eine große Menge Acten: von den armen Sünder! Der Aeltermann der Hutmacher! Des Aeltermannes Contrapart! Eine Klage von 20. Puncten! Aufstand der Matrosen! Fremder Resident! Verweiß vom Rathe! Drohungen! Ist denn hier kein Strick? Ja ich glaube, dort werde ich einen finden. (Er macht ihn zurecht.) Es ist mir prophezeyet worden, daß ich durch meine politische Studia sollte erhöhet

werden.

werden. Nun wird diese Weissagung erfüllt, wo anders der Strick nur halten will. Man lasse den Rath nur kommen, mit seinen Drohungen! Ich lache darüber, wenn ich todt bin! Ein Ding wollte ich noch wünschen, das ich sehen möchte, daß der Autor des politischen Stockfisches mit seinem Buche und 16. Staatscabinetten um den Hals, bey mir hinge. (Er nimmt das Buch von dem Tische und reißt es in Stücken.) Du Verfluchtes Buch, sollst hinführo keinen ehrlichen Kannengießer mehr verführen! So! das ist doch noch ein kleiner Trost, ehe ich sterbe! Nun muß ich mich nach einem Winkel umsehen, mein Vorhaben auszuführen. Gewiß, es wird besonders merkwürdig seyn, wenn man nach meinem Tode wird sagen können: Was für ein Bürgermeister in Danzig ist wachsamer gewesen, als Hermann von Bremenfeld? der Zeit seines ganzen Amts nicht einen Augenblick geschlafen hat.

Neunter Auftritt.

Ehrlich. Hermann von Bremenfeld.

Ehrlich. Ey, ey! was zum Henker machet er da?

Herm. Breme. Ich bin nicht willens etwas auszurichten, sondern ich will mich henken, um mich von meiner Bedienung zu befreyen. Will er mir Gesellschaft leisten, so soll es mir ein Vergnügen seyn?

Ehrlich. Nein, ich bedanke mich. Aber was bringt ihn zu so einem verzweifelten Entschluße?

Herm. Breme. Was hilft es, daß wir weitläuftig davon reden? Ich soll einmal aufgehangen wer-

werden. Geschieht es heute nicht, so geschieht es doch morgen. Ich bitte ihn nur noch um dieses einzige, ehe ich sterbe, daß er der Frau Bürgermeisterin und der Fräulein meinen Respect vermelde, und sie ersuche, mir folgende Grabschrift zu setzen.

Stehe stille Wandersmann,
Hier hängt der Bürgermeister von Bremenfeld, der in der gantzen Zeit seiner Bürgermeisterschaft, nicht eine einzige Minute Ruhe gehabt hat. Gehe hin und
thue dergleichen!

Vielleich wissen Sie nicht, Herr Ehrliche, daß ich Bürgermeister geworden bin, und daß ich ein Amt erhalten habe, worinn ich nichts unterscheiden kann, was weiß oder schwarz ist, und wozu ich mich ganz untüchtig befinde. Ich habe aus verschiedenen Verdrüßlichkeiten, die mir bereits zugestoßen sind, genugsam abgenommen: daß ein sehr grosser Unterschied sey, selbst ein obrigkeitliches Amt zu führen, und über die Anstalten der Obrigkeit zu urtheilen.

Ehrlich. Ha! ha! ha! ha!

Herm. Breme. Spotte er meiner nicht! Er thut gewiß Sünde daran.

Ehrlich. Ha! ha! ha! Nun mercke ich wie das Ding zusammen hängt. Ich war neulich in einem Gasthofe, da wollten sich die Leute vor Lachen ausschütten, über einen Streich, den man Meister Hermann Bremen gespielet hätte: denn einige junge Leute hätten ihm eingebildet, daß er

Bürger-

Bürgermeister geworden wäre, um zu sehen, wie er sich dabey aufführen würde. Ich ward recht betrübt, da ich dieses hörte, und bin also gleich hergegangen, um Ihnen davon Nachricht zu geben.

Herm. Breme. Ach! was sagt er mir? so bin ich denn nicht Bürgermeister geworden?

Ehrlich. Nein, es ist lauter erdichtetes Zeug, und man will ihn zur Erkenntniß seiner Thorheit bringen, da er von Dingen urtheilet, die ihm zu hoch sind.

Herm. Breme. Ach! so ist auch die Sache von dem Residenten nicht wahr?

Ehrlich. Ach! nein!

Herm. Breme. Auch nicht von dem Aeltermanne der Hutmacher?

Ehrlich. Eben so wenig!

Herm. Breme. Auch nicht von den Matrosen

Ehrlich. Nein, nein!

Herm. Breme. So erhenke ich mich auch gewiß nicht. Frau! Louise! Heinrich! kommt alle her.

Zehnter Auftritt

Hermann Breme. Ehrlich. Frau Bremin. Jungfer Louise. Heinrich.

Herm. Breme. Meine liebe Frau, geh wieder an deine Arbeit, unsere Bürgermeisterschaft hat ein Ende.

Fr. Bremin. Was? ein Ende?

Herm. Breme. Ja, ja, ein Ende! Einige lose Gäste haben sich vereiniget, uns einen Possen zu spielen.

Fr.

Fr. Bremin. Uns einen Possen zu spielen? Es soll ihnen gewiß leid werden; und dir auch! (Sie will ihm Maulschellen geben. Er aber schlägt sie wieder.)

Fr. Bremin. Ach, mein Herzensmann! schlage mich nicht mehr! ach, mein Herzensmann! halt!)

Herm. Breme. Du mußt wissen, daß ich hinführo kein Politikus mehr bin, und deswegen zähle ich nicht ferner bis zwanzig, wenn ich Maulschellen kriege. Ich will eine andere Lebensart anfangen. Ich will meine Bücher ins Feuer werfen, und auf mein Handwerk Achtung geben. Ich warne einen ieden hier im Hause, und zwar einmal für allemal; wo ich einen finde, der in einem politischen Buche liest, oder ein solches Buch in mein Haus bringt, den werde ich derbzüchtigen.

Heinr. Mit mir hat es nichts zu sagen, Herr Bürgermeister.

Herm. Breme. Laß die erste Thorheit nun zum Ende seyn, und nenne mich wie vorher, Meister. Ich bin ein Kannengießer, und will als ein Kannengießer sterben. Höre er, Meister Ehrlich, ich weis, daß er einige Liebe gegen meine Tochter gehegt. Mein vormaliger Eigensinn hat zwar ihre Liebe gehindert. Nun aber hat er unser beyder Eltern Einwilligung, und wo er noch also gesinnet ist, so ist alles richtig.

Ehrlich. Ich bleibe bey meinem Vorsatze, und wünsche, daß unsre Heyrath möge vollzogen werden.

Herm. Breme. Ist es nicht auch dein Wille, Frau?

Heinr.

Heinr. Ach, was fragen Sie doch viel darnach? Die Frau Bürgermeisterin hat diese Partey allemal gern gesehen.

Fr. Bremin. Schweig stille, ich kann selbst antworten. Ich habe meine Einwilligung bereits vor drey Jahren gegeben.

Herm. Breme. Dich will ich nicht einmal fragen, Louise. Ich weis, du bist so verliebt in ihn, wie die Maus in den Käse. Ists nicht wahr?

Heinr. Antworten Sie doch gnädiges Fräulein!

Herm. Breme. Wüßte ich gewiß, daß du uns diese Titel aus Bosheit beylegtest, so sollte es dich bald gereuen!

Heinr. Nein, gewiß nicht, Meister! man kann eine Gewohnheit nicht so gleich wieder ablegen.

Herm. Breme. Gebt euch einander die Hände. So! nun ist es gut! Morgen soll die Hochzeit vollzogen werden. Heinrich!

Heinr. Herr Bürgerm . . . um Vergebung ja, Meister!

Herm. Breme. Du sollst alle meine politische Bücher verbrennen, denn ich will sie nicht mehr sehen, da sie mich zu solchen Thorheiten verleitet haben. Gewiß, es ist wahr: wir richten die Obrigkeit mit dem Munde, und verstehen selbst nichts. Es ist eine ganz andere Sache, eine Seekarte zu verstehen, und ein Schiff zu regieren. Man kann aus den politischen Büchern zwar lernen geschickt von verschiedenen Dingen zu reden; aber es gehört weit mehr dazu, einer Stadt wohl vorzustehen.

Ein ieder, der mir am Stande gleich ist, kann von dem, was mir heut begegnet ist, ein Beyspiel nehmen: daß der nicht allemal geschickt sey, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, der seine Obern und Vorgesetzten beurtheilet. Denn wenn ein Kannengießer schleunig das Bürgermeisteramt zu erhalten trachtet, so ist es eben so viel, als wenn ein grosser Staatsmann in der Geschwindigkeit ein Kannengießer werden wollte.

Ende dieses Lustspiels.

Die Wochenstube,

ein Lustspiel in fünf Handlungen.

Die Personen dieses Lustspiels:

Herr Corsitz, ein Bürger.
Frau Corsitzin, seine Frau, die Kindbetterin.
Hieronymus, des Corsitz Nachbar.
Hinrich, des Corsitz Diener.
Claes, ein Diener.
Gesche, und
Gretje, der Frau Corsitzin Mägde.
Martha, ihre Amme.
Frau Splitterrichterin.
Frau Windmacherin.
Anna Kannengießerin.
Gretje Bleideckerin.
Ariana Buchdruckerin.
Ilsabe Schulmeisterin.
Adelheit Schwerdtfegerin.
Dorothee Knopfmacherin.
Engelche Hutmacherin.
Christina Eisenkrämerin.
Gesche Küsterin.
Frau von Armseelig.
Christopher, ihr Diener.
Anna Seegensprecherin.
Bonifacius, ein Barbierer.
Frau Vorwitz.
Frau Einfalt.
Jungfer Geilemine.

Herr Rothmusch, ein Doctor.
Bramarbas, ein Officier.
Christoph Eisenfresser, sein Diener.
Johann Bärkopf, des Corsitz Schwager.
Gotthard, ein Cantor.
Leonhard, sein Freund.
Altfuchs, ein Chiromanticus.
Gundel, eine Wahrsagerin.
Hasenfuß, ein Poet.
Haberecht, und
Postulantius, zweene Advocaten.
Schlaukopf, ein Officier.

Die Handlung ist in des Corsitz Hause, fängt gleich nach Mittag an, und endiget sich gegen Abend.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Hinrich

(nimmt ein schmales Stück Papier, welches so lang als die Bühne ist, woraus er herlieset:)

Maria Hannsens, Barbara Peters, Christina Erichsens, Frau Splitterrichterin, Frau Windmacherin, Anna Kannengießerin, Gretje Bleideckerin, Ariana Buchdruckerin, Ilsabe Schulmeisterin, Adelheit Schwerdtfegerin, Dorthee Knopfmacherin, Engelche Hutmacherin, Christina Eisenkrämerin, Gesche Küsters, Catharina Uhrmacherin, Metta Goldschlägerin, Jungfer Geilemine, Maria Messerschmiedin, Frau Vorwitz, Frau Einfalt, eine dito, noch eine dito, noch eine dito. Summa Summarum 93 Frauen finden sich auf dieser Liste, in eben so viel Häuser habe ich diese Tage laufen müssen, um der Stadt das grosse Wunderwerck, so geschehen ist, kund zu thun, daß unsere Frau mit einer jungen Tochter entbunden worden; ein grosses Wunderwerk, weswegen die ganze Stadt den Harnisch anlegen muß, als wenn der Feind vor der Stadt wäre, und Sturmlaufen wollte. Ich wollte mich wohl verpflich-

pflichten, solcher 30 Kinder des Jahrs zu machen; grösser ist das Wunder nicht. Aber die Leute sind darinn, wie in allen andern Sachen. Heyrathet man, so müssen eben so viel Leute zusammen kommen, und verfressen und versauffen mehr, als ein schlechter Handwercker in 4 Jahren wieder verdienen kann; deswegen hat man in den alten Zeiten den Schlendrian erfunden, daß die halbe Stadt opfern und Brautgabe geben mußte; sonsten würde der größte Theil gleich von der Hochzeit ins Gefängniß gehen müssen. Jetzt, da die Leute mehr und mehr verarmen, so werden sie doch mehr und mehr hoffärtig, und wollen kein Brautgeschenk mehr annehmen, daß man also nur allein dem Gesinde in unsern Tagen opfert. Und dieß geschicht so: Man ladet die Leute als Freunde zur Hochzeit; man danket ihnen für die Ehre und Freundschaft. Das ist artig und höflich genug; aber, wenn ichs genau überlege, so heißt es gleichsam: Nachdem unser Kleinmägdgen, oder unsere Köchin entschlossen ist, morgen Abend sich ihrer Jungfrauschafft zu entledigen, und dieses nicht ohne grossen Tumult, nämlich, daß wir essen, trinken, und unsere Gesundheit vertanzen, geschehen kann; so ist unser dienstliches Ersuchen, uns die Ehre zu erzeigen, und die Kosten zu bezahlen, auch überdas einem Haurkutscher einen Thaler oder zwey zu gönnen; darauf die Eingeladenen antworten: Wir danken für die grosse Höflichkeit, wir werden die Kosten bezahlen und wünschen so glücklich zu seyn, Ihnen wieder zu dienen.

So gehts her, wenn eine Hochzeit gehalten werden soll, woselbst die Gäste, wenn sie 3 Stunden bey Tische genug geschrien, um Peters und Pauls Gesundheit zu trinken, welche 100 Schritte von einander wegsitzen, des Nachts tanzen, bis sie von Staub und Schweiß so elend und matt sind, daß sie den Spielleuten noch Geld zugeben, daß sie nur aufhören. Hierauf geht man nach Hause, und muß 3 Tage darnach mediciniren. Wende ich mich von den Hochzeiten zu den Begräbnissen, so finde ich eben so viele Narrheit bey den letzten als bey den ersten. Eine arme Frau verliehret ihren Mann; ich setze, er hinterlässet ihr einige Schillinge, davon sie ordentlicher Weise leben könne. Die Vernunft sagt, daß sie solche ersparen solle, aber der Schlendrian will, daß sie ihrem Manne ein ehrlich Begräbniß geben müsse; das heißt auf deutsch so viel: Sie muß den Leichnam recht auszieren, alle Wände, Stühle, Kleinmägdgen, Köchin, Säugamme, Kutscher, Pferde, (mit der Zeit auch wohl die Schooßhündgen) schwarz überziehen, mit einem Wort, das ehrliche Begräbniß muß so seyn, daß sie nichts nachbehält, davon sie ehrlich leben könne; es ist noch nicht genug, daß sie ihren Mann nebst ihrer ganzen Wohlfahrt verliehret, sondern der Schlendrian sagt auch, daß sie sich 6 Wochen zu Bette halten muß, und alle Stunden diese Worte: Ihre Sorge ist mir leid! Madame, 6 mal 6 wiederholen hören muß, und, wenn sie gleich als eine gute Christin sich vorgesetzet hat, ihr Leid mit Geduld zu ertragen, so verstattet ihr der

Schlen-

Schlendrian doch solches nicht. Es gemahnet mich eben, als wenn einer eine Wunde in der Hand bekommen hätte, welches er dem Herkommen nach seinen besten Freunden kund thun müßte, daß sie ihm die Ehre erzeigen, und einer nach dem andern kommen wollten, ihm das Pflaster wieder abzureißen. So kommt denn einer nach dem andern hergetreten, um ihre Freundschaft zu bezeigen, reißen das Pflaster ab, dafür muß man ihnen danken, ja noch Thee und Caffee dazu geben; aber ich würde ihnen den Henker geben, wenn ich Wittwe wäre. Die Wochenstuben aber sind ganz und gar toll: Hier muß erstlich hundert Leuten, als ein grosses Wunder, kund gethan werden, daß Hans Hansen oder Hinrichsen ein Meisterstück an seiner Frau bewiesen, welches ein ieder Amacker Bauer ihm nachthun kann, und ihr entweder selbst, oder zum wenigsten durch anderer Hülfe, einen Sohn oder Tochter verschaffet. Dieses Wunder nun zu sehen, müssen sie dahin kommen, und tödten fast die Kindbetterin mit ihren Glückwünschen und Plaudereyen; dadurch verhindern sie, daß die Patientin nicht so bald gesund wird, wie sonst vielleicht geschehen wäre, wenn sie in Ruhe hätte liegen können. . . .
Aber ey! wer kömmt denn da so gelaufen? Das ist des Christophers Kerl, was mag er wollen.

Zweyter Auftritt.

Clas. Hinrich.

Clas. Ach mein lieber Hinrich, wechsle

mir doch für einen Schilling zweene Sechslinge.

Hinrich. Was willt du mit den Sechslingen machen?

Clas. Ich wollte nur einen ausgeben, nur auf den runden Thurm zu kommen.

Hinrich. Ist da etwas zu sehen?

Clas. Ja freylich, in Apenrade ist ein solcher Lerm, daß ich vor lauter Wagen und Leuten nicht durchkommen konnte.

Hinrich. Ha, ha, ha!

Clas. Bey meiner Treue, wie ich sage.

Hinrich. Ich weis es wohl, aber was meynest du, das es ist?

Clas. Ich weis nicht, eben desfalls will ich auf den Thurm hinauf, um zu sehen, was es ist.

Hinrich. Du Narr! spahre nur dießmal deinen Sechsling, es ist nur eine Kindbetterin in unserm Hause.

Clas. Ey, ist es möglich! macht man solchen Lerm bey einem lumpen Kindbette, insbesondere bey Leuten von mittelmäßigem Stande?

Hinrich. Bey Leuten von mittelmäßigem Stande! Weist du nicht, daß gemeine Leute die prächtigsten sind? Betrachte nur die Hochzeiten, kommt man auf eines Schneiders oder Schusters Hochzeit, so wird man mit Trompeten und Waldhörnern empfangen, an einen Tisch gesetzt, welcher von Lichtmesse bis Ostern reichet, und der mit den kostbarsten Gerüchten ganz besetzt ist. Kommt man zu Leuten vom andern Range, die ein wenig vornehmer

mer sind, so bekommt man nur Thee, Caffee und Complimenten . . . . Und bey Leuten vom ersten Range bekommt man zuweilen nichts, als die Brautpredigt zu hören, und eine Prieſe Tabak für die Naſe. Ich höre wohl, Clas, daß du Copenhagen noch nicht recht kenneſt.

Clas. Es iſt wahr genug, wie du ſageſt, Hinrich, aber es kommt mir doch etwas fremd vor, daß dein Herr ſolchen Lermen macht, weil ſeine Frau ein Kind bekommen, inſonderheit, da er nicht gewiß iſt, ob er ſelbſt, ich darf nicht mehr ſagen . .

Hinrich. Ey! Plauderey, daß ſind nur böſe Menſchen, die dergleichen ausbreiten. Er iſt ja ein Mann, der noch nicht 70 Jahr erreichet hat, über das, ſo ſchwören beyde, Hebamme und Säugamme, daß das Kind ſeinem Vater auf ein Haar ähnlich ſiehet.

Clas. Eben desfalls glaube ich es nicht.

Hinrich. Es iſt eben nicht viel daran gelegen, was ſo ein Schurke, wie du biſt, ſagt. Wollte ich hierauf Zeugen rufen, ſo würdeſt du ganz gewiß unglücklich werden.

Clas. Du magſt gerne Zeugen rufen, ich will allezeit geſtehen, was ich geſagt habe. Die Hebammen und Säugammen ſagen allezeit, daß das Kind dem Vater ähnlich ſiehet, da man doch hier beweiſen kann, daß der Vater zu der Zeit, als das Kind gezeuget worden, in Oſtindien geweſen iſt. Aber da kömmt dein Herr. Lebe wohl!

Dritter Auftritt.

Corsitz. Hinrich.

Corsitz. Hinrich, bist du da? Ich war froh, daß ich aus dem Schwarm heraus kam: ich bin dermassen mit Glückwünschen bestürmet worden, daß ich kaum mehr auf den Füssen stehen kann. Aber der Teufel wohnet recht in der Messerschmiedin mit plaudern.

Hinrich. Es ist wahr, was der Herr sagt. Ich habe, bey meiner Treue, dasselbe gemerket. Ich wäre neulich bald, des Herrn wegen, in Zänkerey mit ihr gerathen.

Corsitz. Sprach sie denn von mir?

Hinrich. Nein, gar nicht! Es war ganz was anders, wovon wir reden; aber ich nahm des Herrn Partey, wie ich immer zu thun pflege.

Corsitz. Ey, was zum Teufel, ist das für Plauderey? hast du meine Partey genommen, so muß sie ja nothwendig übel von mir gesprochen haben.

Hinrich. Nein, wenn ich ihr das nachsagen wollte, so müßte ich lügen. Ich habe gewiß niemals gehört, daß sie übel von dem Herrn gesprochen; sie redete die Wahrheit, indem sie nichts sagte, sie saß nur und las einige Lehrsprüche aus einem alten Buche.

Corsitz. Was waren es dann vor Lehrsprüche?

Hinrich. Ich kann mich nicht alles mehr erinnern, aber unter andern lase sie, ein alter Mann,

der

der eine junge Frau nimmt, wäre gleich einem, der Musicanten in seine Dienste nimmt, damit die ganze Stadt tanzen möge, da er doch selbst nicht tanzen kann. Der Herr kann selbst leicht erachten, wie mir zu Muthe gewesen, da ich es hörete.

Corfitz. Was zum Henker gieng dich das an? Ich glaube, der Bube ist toll mit seinem Plaudern.

Hinrich. Nein! der Herr wird hören, was sie weiter gelesen: Ja er ist gleich den Bäumen, die keine Früchte tragen, sondern allein zum Schatten dienen; hatte ich nicht Ursache, des Herrn wegen mich zu ärgern? Ich kann sagen, es wurde mir recht dunkel vor den Augen.

Corfitz. Du leichtfertiger Schelm, was gehet es mich und dich an, was in einem alten Buche geschrieben stehet.

Hinrich. Nein, mich geht es nichts an.

Corfitz. Geht es denn mich an?

Hinrich. Nein, Herr! keinen von uns; denn das Buch war über hundert Jahr alt.

Corfitz. Warum ärgertest du dich dann, da du keine Ursache hattest?

Hinrich. Ich habe nicht gesagt, daß ich mich geärgert, aber ich hätte Ursache dazu haben können. Ich will dem Herrn etwas sagen.

Corfitz. Was willt du sagen?

Hinrich. Ey, der Herr ist gar zu neugierig, er will auch alles wissen.

Corfitz. Der Bube macht mich noch ganz gewiß toll im Kopfe. (leise.) Ich weis nicht, ob er

aus

aus Bosheit oder Dummheit so redet. (laut.) Aber hast du nicht gemerkt, ob der Cantor Gotthard zuweilen in mein Haus gekommen ist?

Hinrich. Warum fragt der Herr darnach? Vielleicht fürchtet der Herr, daß er nicht selbst Vater zum . . .

Corfitz. Ey! antworte auf das, was ich frage.

Hinrich. Vielleicht befürchtet der Herr, daß die Frau sich hat lassen . . .

Corfitz. Antworte nur auf meine Frage, du Naseweis! Ich frage nur, ob du auch vernommen . . .

Hinrich. Ich habe ihn in Wahrheit nicht im Hause gesehen seit dem Decembermonat. Aber warum will der Herr es wissen? Ich glaube nicht, daß die Frau so toll gewesen seyn wird, und sich lassen . . .

Corfitz. Was ist das für Plauderey? Ich glaube, ich glaube nicht; es ist ja keiner, der fraget, was du glaubest, oder nicht glaubest. Zu welcher Zeit im Decembermonat hast du ihn hier im Hause gesehen?

Hinrich. Mich dünkt, es war ohngefähr vierzehn Tage vor Weyhnachten. Aber warum wird der Herr dabey so bestürzt? Ich sollte nimmer glauben, daß der Teufel den Kerl wird geritten haben, daß er sollte . . .

Corfitz. Kommst du Galgenvogel mit deinem Glauben und Plaudern schon wieder? Du sagst, daß es vierzehn Tage vor Weyhnachten gewesen?

Hin-

Hinrich. Ja, Herr, und ich glaube, wir schreiben heute den 8ten October.

Corfitz. Wer Teufel fragt denn darnach, was wir heute schreiben? Das ist ein verfluchter Schelm; er macht mich noch toll mit seinem Plaudern. Fort, hinaus!

Vierter Auftritt.

Corfitz (allein.)

Zählet auf den Fingern:

December 1. Jan. 2. Febr. 3. Mart. 4. April 5. May 6. Jun. 7. Jul. 8. Aug. 9. Sept. 10. Das ist ja verzweifelt! Wart, laß sehen, noch einmal. Dec. 1. Jan. 2. Febr. 3. Mart. 4. May 5. Jun. 6. Sept. 7. Ja, ja, es sind doch nur 7 Monate zu rechnen, es sey denn, daß ich mich verzählet habe . . . Ich muß noch einmal zählen. Jan. 1. Febr. 2. Mart. 3. April 4. May 5. Jun. 6. Jul. 7. Aug. 8. Sept. 9. Oct. 10. Ich mag zählen, wie ich will, so befinde ich, daß ich ein Hahnrey bin und bleibe.

(Schmeißt seinen Hut auf die Erde, welcher an allen Seiten loßreißt, und, wie er ihn aufsetzt, ganz breit herunter hängt.)

Potz tausend! da habe ich, bey meiner Treue eine vollkommene Bekräftigung an meinem Hute. Könnte ich den guten Sänger nur kriegen, ich würde ihn so durchschmieren, daß er nimmermehr weder Discant noch Baß singen sollte. Aber ha-

be ich auch wohl einen falschen Verdacht auf einen ehrlichen Mann? Nein! wenn ich eins nach dem andern überlege, so ist es nicht richtig. Die verzweifelte Marie Messerschmiedin saß und stieß eine andere Frau an den Arm, so oft sie das Kind weinen hörte, und sagte: Hör, es hat, bey meiner Treue, des Vaters Stimme; es ist eben, als hörete ich ihn von der Orgel singen, ohne daß die Stimme noch nicht so stark ist; worüber die andere lachte, und sagte: Madame! Sie sind gar zu stichelhaft. Als ich dieses hörete, so war es mir eben, als wenn mir einer ein Messer ins Herz stach. Als ich hernach das Kind betrachtete, und wahrnahm, daß es bereits anfieng, den Kopf hin und her zu bewegen, als wenn es den Tact schlagen wollte, wurde ich in meinem Verdacht befestiget. Und zuletzt bestärket und bekräftiget Hinrich, daß der Cantor vierzehn Tage vor Weynachten, und zwar bey meiner Abwesenheit, hier im Hause gewesen. Aber was soll ich thun? Ich muß nur Geduld haben, und das Macherlohn noch dazu bezahlen. Wenn ich nachrechne, was dieses Kindbett mir bereits gekostet hat, so stehen mir die Haare zu Berge. Doch, wie verschuldet, so gelohnet. Warum habe ich, als ein Mann von siebenzig Jahren, ein junges Mägdgen geheyrathet? Aber da kömmt mein Nachbar Hieronymus.

Fünfter Auftritt.

Hieronymus. Corfitz.

Hieronymus. Guten Morgen, Herr Nachbar!

bar! Ich wünsche viel Glück zu ihrer jungen Tochter!

Corsitz. Ich bedanke mich, Herr Nachbar, für Ihren guten Wunsch. Aber sind Sie noch nicht in der Wochenstube gewesen?

Hieronymus. Nein! ich darf nicht hinein gehen. Ich befürchte, daß sie mir den Hut nehmen.

Corsitz. Ich wäre zufrieden, daß mein Hut zum Henker wäre; mir wird schon bange, wenn ich vom Hute reden höre.

Hieronymus. Ha, ha, ha!

Corsitz. Lachen Sie mich nur nicht aus, mein lieber Herr Nachbar! Sie thun Sünde damit; wiewohl ich gestehe, daß ich, als ein eißgrauer Mann närrisch gethan habe, eine junge Frau zu nehmen.

Hieronymus. Ja, nun ist es schon geschehen, und zu spät, es zu beweinen. Aber wen hat der Herr Nachbar im Verdacht? Ich bin Ihnen bey meiner Treue, nicht ins Gehege gekommen.

Corsitz. Ach, ich muß lachen! Sie sind wohl entschuldiget, Herr Nachbar! Nein, mir ist nur bange für den Cantor, welche hier im Hause aus- und eingegangen.

Hieronymus. Ey, was will das sagen? Vielleicht ist Ihre Frau eine Liebhaberin von der Music, und hat desfalls diesen Musicanten zu sich kommen lassen. Man siehet ja, daß viele junge Weiber ohne Verdacht solches thun.

Corfitz. Ach, mein lieber Nachbar! ich fürchte, daß dergleichen Kerl bessere Mausekater, als Musicanten sind. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so sagen doch alle Leute, daß das Kind diesem Kerl auf ein Haar ähnlich siehet.

Hieronymus. Das müssen schändliche Leute seyn, die so was sagen.

Corfitz. Ja, wer es mir unter Augen sagen würde, der sollte gnug Unglück für seine Mühe bekommen; aber ich kriege es nur von andern guten Freunden zu wissen, die es gehöret haben.

Hieronymus. Das mögen den Teufel gute Freunde seyn, die solche Plauderey vorbringen. Käme iemand zu mir, und wollte mir im Vertrauen sagen, daß dieser oder jener mich einen Hahnrey schölte, den würde ich übel belohnen.

Corfitz. Lasset uns nur nicht weiter davon reden, da kommt der Junge.

Sechster Auftritt.

Hinrich. Corfitz. Hieronymus.

Hinrich. Ich soll ein Gewerbe in der Stadt bestellen. Die Frau läßt bitten, daß der Herr so gut seyn wolle, und unterdessen die Caffeebohnen mahlen! Es ist sonst niemand bey der Hand.

Corfitz. Geh fort, du Flegel! Du siehst ja wohl, daß ich Fremde bey mir habe.

Hinrich. O Herr, sey er doch so gut! Herr Hieronymus ist ja nicht fremd.

Corfitz. Geh fort! sage ich, ich habe iezt etwas anders im Kopfe.

Hinrich. Der Herr darf ja damit nicht den Kopf zerbrechen, sondern nur die Hände rühren.

Corfitz. Du wirst unglücklich, du Naseweis wo du nicht gehest.

Hinrich. O, der Herr sey doch so gut! ich werde sonst Verdruß haben.

Hieronymus. Gieb mir die Mühle, mein Sohn, und bestelle dein Gewerbe! Ich mag gerne Caffee mahlen.

Corfitz. Grossen Dank, Herr Nachbar! muß iemand mahlen, so bin ich der nächste.

(Er mahlet und redet zugleich.)

Dieses ist bereits das 6te Pf. Caffee, so bey diesem Kindbette verzehret ist. Die Haare mögten einem zu Berge stehen, wenn man bedenkt, was dazu erfodert wird. Der Kessel ist niemals vom Feuer; denn der eine will Caffee, der andere grünen Thee, der dritte Thee de Boue, oder de Bronk, oder wie Teufel sie es nennen. Würde es lang währen, so behielte ich nicht so viel Geld, daß ich einen Strick kaufen könnte, wenn ich mich erhenken wollte. Ich glaube gewiß, daß Lucifer selbst der Urheber vom Caffeetrinken ist. Denn wer sich erstlich dazu gewöhnt hat, ist weit schlimmer daran, als der sich dem Brandtwein ergeben. Meine Frau fängt auch schon an sich nach der vornehmen Leute Art zu beklagen, daß sie sich übel befindet, ehe sie Caffee getrunken. Ja, Herr Nachbar! ich habe an diesen gebrannten Bohnen eine besondere Würkung wahrgenommen.

Ich habe gesehen, daß manche Weiber und Mägdgen in den Gesellschaften so stille und ehrbar gewesen sind, als wenn sie in der Kirche wären; aber so bald haben sie nicht dieses verdammte Zeug im Leibe gehabt, so fängt der Mund an zu laufen, wie eine Pfeffermühle. Ja, was noch mehr ist, Herr Nachbar, sie haben nicht so bald 3 oder 4 Tassen im Leibe, als ihnen die Lust ankömmt, Karten zu spielen, daß also in diesen Bohnen ganz gewiß ein Gift seyn muß. Ich habe dieses Getränk allezeit gehasset, wo nicht aus andern, doch gewiß aus dieser Ursache, weil die Bohnen von den Türken herkommen, welche abgesagte Feinde der Christenheit sind.

Hieronymus. Ey, Herr Nachbar, hören Sie doch auf zu mahlen, so werden Sie auch vielleicht aufhören so zu reden. Ich vernehme aus Ihren eigenen Reden, daß es wahr ist, was Sie sagen, daß der Caffee eine solche Würkung hat; denn können Sie alleine von dem blossen Geruche so beredt werden, und eine ganze Abhandlung machen, was mögen denn die nicht thun, die solchen in den Leib bekommen. Doch, ich billige diese Rede in allen Stücken nicht; denn warum sollte das werthe Frauenzimmer nicht eben so wohl als wir Mannspersonen etwas haben, woran es sich des Nachmittags vergnügen könnte, die wir des Abends in die Weinschenken gehen, und trunken zu Hause kommen. Ich habe den Thee und Caffee niemals herunter gemacht, denn unter allen Arten des Getränkes ist dieses das unschuldigste. Beden-

ken Sie einmal, Herr Nachbar, wie es in alten Zeiten hergieng, da das Frauenzimmer noch kalte Schaalen im Sommer, und spanischen Wein im Winter trank, da konnten sie nicht viel Besuche ablegen, oder sie mußten sich auf einen halben Rausch gefaßt machen. Herr Nachbar, laßt uns also nur damit stille schweigen; denn soll das Frauenzimmer doch etwas haben, woran es sich in Gesellschaften vergnügen kann; (denn es wäre Sünde ihnen solches mehr, als den Mannsleuten zu versagen,) so ist es doch besser, daß die Verschwendungen in Wasser, als in Wein und Brandtewein geschehen.

Corfitz. Ja, Herr Nachbar; ich wollte alles dieses in seinem Werthe lassen. Ich würde ohne Verdruß Geld hergeben zu Thee, Caffee, Chocolade, spanischen Wein, Zuckerwerk, eingemachten Sachen, zum Doctor, Barbierer, Quacksalber, zur Hebamme, Segensprecherin, Säugamme, Kindermagd; ich wollte mit Freuden Caffee mahlen, unter den Kessel blasen, ja noch dazu bey der Wiege sitzen, wenn ich nur gewiß wäre, daß ich . . . Aber haben Sie nicht gehört, was der Holländer sagt:

Hoe kan een jonge Frouw een oude Man bedriegen.
Een ander maackt het Kindt, en ick moet staan en wiegen.

Hieronymus. Ey! lassen Sie dergleichen Grillen fahren, kommen Sie mit mir, und rauchen eine Pfeiffe Tabak.

Corfitz. Ich will gleich nachkommen.
(Hieronymus geht ab.)

Siebender Auftritt.

Gesche. Corfitz. Hinrich.
Hernach Gretje.

Gesche (kommt hinein.) Herr! die Hebamme ist da. Die Frau sagt, daß sie 6 Reichsthaler für ihre Aufwartung haben muß.

Corfitz. Ihr verzweifelten Mägde! wenn ich eine von euch sehe, so ist es mir eben, als wenn ich den leibhaftigen Teufel sähe; denn ihr kommet niemals, oder ihr wollet Geld haben.

Gesche. Die Hebamme muß doch bezahlet seyn, wir werden sie sonst auf ein andermal nicht wieder bekommen. Diese Art Leute hat man immer nöthig, denn ich hoffe, der Herr wird in Jahr und Tag wieder einen jungen Erben haben.

Corfitz. Meynest du das? Ich hoffe, es wird nichts daraus; denn ein Mann von 70 Jahren kann nicht alle Jahr ein Kind mit seiner Frau zeugen.

Hinrich. Ey, daran liegt nichts; denn wenn der Herr auch 100 Jahr alt wäre, so könnte er darum wohl alle Jahre Kinder zeugen; davon habe ich viel Exempel erfahren. Ich kenne in Aalburg einen Mann von 104 Jahren, der Zwillinge gezeuget hat; denn seine Frau war nur 18 Jahr alt, und wenn die Frau so jung ist, so kann das allezeit ohne Hexerey zugehen; denn . . .

Cor-

Corfitz. Wer spricht mit dir, du naseweiser Galgenvogel? Halt das Maul, wenn du nicht gefraget wirst.

Gesche. Nun, Herr, gebe er uns doch die 6 Reichsthaler. Die Hebamme will nicht länger warten. Ich muß zugleich auch etwas Geld zu einigen andern Sachen haben.

Corfitz. Ja, nur immer Geld! Geld! Man möchte über die Leute toll im Kopfe werden.

Gesche. Es sind nur einige Kleinigkeiten.

Corfitz. Was vor Kleinigkeiten sinds denn?

Gesche. Ein Pfund Caffeebohnen.

Corfitz. So recht! Das sind schon 7 Reichsthaler.

Gretje. Der Hauerkutscher, der die Hebamme geholet, muß auch 2 Mark haben.

Corfitz. Kann die Hure nicht zu Fusse gehen? So thue ich. Wäre es noch eine von den vornehmsten Hebammen, so würde es mich nimmermehr verdrüssen; komm denn her! ich will dir 7 Reichsthaler und 2 Mark geben, und laß mich denn mit frieden.

Gesche. Ich muß auch Geld zu einem Hut Zucker haben, denn wir haben keinen feinen Zucker mehr im Hause.

Corfitz. Ist denn der feine Zucker schon verbraucht? Es ist recht darauf angesehen, einen ehrlichen Mann auf einmal arm zu machen; ich gebe kein Geld mehr zum Zucker, sie können braunen Zucker nehmen, der ist gut genug.

Gesche. O nein, Herr! man kann ja keinen braunen Zucker zum Caffee nehmen, wenn solche Besuche da sind.

Corfitz. Was ist es denn vor ein Besuch?

Gesche. Martha Butterblumen und Engel Altfuren sind da.

Corfitz. Das sind mir die rechten. Dafür braucht man viele Hochachtung. Nun da hast du denn 8 Reichsthaler, gehe nach den Schinder!

Gesche. Anna Segensprecherin muß auch 4 Mark haben, welche das Kind gemessen, als es die Bangigkeit hatte.

Corfitz. Sie soll 4 Teufel und nicht 4 Mark haben! Hätte ich es gewußt, sie sollte nimmer in mein Haus gekommen seyn, denn dergleichen Segensprechen und Messen ist im Gesetz verboten.

Gesche. Wenns auch zehnmal verboten ist, so hat es dem Kinde doch dießmal geholffen; überdas ist es nun schon geschehen. Die Frau will niemanden ungerner schuldig seyn, als diesem Weibe, denn sie geht und plaudert zuweilen an vornehmen Orten.

Corfitz. Ich sehe wohl, daß diese 10 Reichsthaler heute zum Teufel gehen. Ist noch was mehr, so sage es, denn nun bin ich schon halb rasend.

Gesche. Nichts als 12 Schillig für Güldenwasser, welches heut beym Caffee gebraucht ist; 4 Schilling für Brandtwein für die Amme, als ihr übel ward; 2 Mark für Zuckerbrodt; 1 Mark für Aepfel und Nüsse; 20 Schilling für ein Glas Un-

ga-

garisch Wasser, wenn der Frau übel wird; 4 Mark für den Barbierer, welcher der Frau auf dem Fusse zur Ader gelassen; 4 Mark für den Barbierergesellen, welche der Amme an einem andern Orte zur Ader gelassen; 3 Schilling für . . .

Corfitz (hält ihr die Hand auf den Mund.) Ach . . halt! Die Magd ist leibhaftig besessen. Da hast du denn die 10 Reichsthaler zusammen, geh nach dem Teufel damit!

(Gesche geht ab.)

Ach! ich unglückseeliger Mann! Soll das lange währen, so werde ich genöthigt seyn, die Becken vor den Kirchthüren aussetzen zu lassen. So gehts heute, so gieng es gestern, so vorgestern.

Gretje. Ich soll 12 Schilling zum Trinkgelde für eine Magd holen, welche der Frau von Ilsabe Schulmeisterin eine Schaale mit Gerstengrütze und Corinthen darinn gebracht.

Corfitz. Bist du toll? Ich kann ja von 8 ßl. Grütze für 4 bis 6 Personen zubereiten.

Gretje. Ja, Herr, das mag nicht helfen! Sie giebt uns allezeit 12 ßl. zum Trinkgelde, für das allergeringste, was wir bringen.

Corfitz. Das gestehe ich. Die verfluchten Maden haben keine andere Absicht, als nur die Leute an den Bettelstab zu bringen.

Gretje. Ach! der Herr mache doch bald, die Frau hat das Mägdgen gebeten so lange zu warten.

Corfitz. Nun, da hast du sie denn! Ich glaube, Grütze und Schaale mit einander ist nicht mehr werth. Ach könnte man über die verfluchten Mo-

den nicht toll im Kopfe werden? Doch ich würde mich in dem allen gerne mit Geduld fassen, wenn ich nur versichert wäre, daß ich . . .

(Er gehet auf und nieder, singet leise vor sich selbst, und ruft endlich auf Hinrich.)

Hinrich. Ja, Herr!

Corfitz. Sagtest du nicht, daß du den Kerl vierzehn Tage vor Weyhnachten hier im Hause gesehen?

Hinrich. Ja, Herr! und heute schreiben wir den 8 October.

Corfitz. Halt das Maul, du Galgenvogel! das habe ich schon einmal gehöret.

Hinrich. Ach, Herr! ich wollte wohl schwören, daß man den guten Kerl Unrecht thut, und daß es nur verfluchter Leute Plauderey und Erfindungen sind, welche sagen, daß das Kind ihm ähnlich siehet.

Corfitz. Willt du Bestie dein Maul halten? (Er greift ihm nach den Haaren.) Ach, ich elender Mensch! Schimpf und Schande sind allezeit beysammen; aber wen soll ich anders anklagen, als mich selbst? Ich habe in einer Comödie gelesen, daß ein alter Mann, der eine junge Frau nimmt, ihr die Freundschaft zu erzeigen schuldig sey, ob es gleich nicht in dem Heyrathsvertrag mit angeführet wird, in einem Jahre zu sterben; und wenn er das nicht thut, so sey sie nicht verpflichtet, in andern Punkten den Vertrag zu halten.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Die Kindbetterin in einem Lehnstuhl. Corfitz. Die Amme mit dem Kinde.

Die Kindbetterin. Mein Herzens-Mann! mich deucht, du bist niemals so misvergnügt gewesen, wie du ietzt bist, da du dich doch freuen solltest, indem du dein Haus mit einem Leibeserben vermehret siehest.

Corfitz. Die grossen Kosten stossen mich vor den Kopf, denn es brauchte nicht viel solcher Kindbette, einen ehrlichen Mann ins Hospital zu bringen. Ueberdas ist noch sonst etwas, das mir nicht anstehet. Ich wollte wünschen, daß es nur ein falscher Verdacht wäre.

Die Amme (mit dem Kinde.) Willt du zu deinem Papa? Papa, kommen Sie, und küssen das Kind!

Corfitz. Laß die Amme einen Augenblick hinausgehen!

Kindbetterin. Martha, geht einen Augenblick hinaus, bis wir euch rufen!

(Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Corfitz. Hör einmal, mein Kind! Ich habe in diesen Tagen ein grosses Verlangen gehabt, alleine mit dir zu reden, aber wegen der häufigen Besuche und des vielen Wesens habe ich nicht die geringste Gelegenheit dazu gefunden. Jetzt hoffe ich, wir wer-

werden doch eine halbe Stunde alleine bleiben, und unterdessen kann ich dir sagen, warum mein Sinn so verändert ist. . . . Aber wird nicht geklopft? Nun ist der Teufel schon wieder los! Wie soll ich doch hinauskommen? Das ist eine wunderliche Stube, weil nur eine Thür darinn ist.

Kindbetterin. Mein Herz! du kannst ja hier bleiben.

Corfitz. Bey Leibe nicht, wenn du mir auch 20 Reichsthaler gäbest. Denn kriegen sie mich zu fassen, so werden sie nimmer wieder weggehen, und so muß ich sie bewirthen. Aber wenn ich nicht zugegen bin, so kannst du meine Abwesenheit vorschützen, und sagen, daß ich aus Versehen die Schlüssel zum Schrank und Keller mitgenommen.

Kindbetterin. Gehst du hinaus, so wirst du ihnen in der Thüre begegnen. Lauf geschwinde hinter den Schirm!

Corfitz. Da bin ich auch nicht sicher, denn da ist ja die Wiege. Sie wollen hin, und das Kind sehen. Ach ich armer Mann! Ich muß unter den Tisch kriechen.

Kindbetterin. Mein Kind! das wird ein schlechtes Lager seyn.

Corfitz. Das mag nicht helfen; aus zweyen Uebeln . . .

(Er kriecht unter den Tisch.)

Eine Magd mit einem Teller. Unsere Madame läßt die Madame dienstlich grüssen. Hier sendet sie ihr eine Weinsuppe. Sie läßt Madame bitten, daß sie solche nicht verschmähen möge. Sie weis

weis ja wohl, daß Madame solche besser zuzurichten weis; aber man weis auch, daß fremdes Essen allezeit besser schmeckt.

Kindbetterin. Da, mein Kind, da habt ihr 12 Schilling für eure Mühe. Wäre mein Mann zu Hause gewesen, so solltet ihr mehr bekommen haben. (Die Magd geht weg.)

Corfitz (strekt den Kopf hervor.) Sie sollte 12 Teufel gehabt haben, wäre ich da gewesen; aber seht! da haben wir schon wieder Besuch auf dem Halse. (Er kriecht wieder unter den Tisch.)

Zweyter Auftritt.

Frau Splitterrichterin. Frau Windmacherin. Die Kindbetterin.

Frau Splitterrichterin. Ich wünsche Glück, Madame!

Frau Windmacherin. Ich ebenfalls, und danke für die Ehre, daß Sie es uns haben wissen lassen wollen.

Kindbetterin. Das war meine Schuldigkeit.

Frau Splitterrichterin. Ist das Kind schon in der Kirche gewesen?

Kindbetterin. Ja freylich, schon vorlängst.

Frau Windmacherin. Können wirs nicht sehen?

Kindbetterin. Allerdings können Sie es sehen; aber es ist noch nichts besonders an der kleinen Puppe zu sehen.

(Sie gehen hinter den Schirm.)

Cor-

Corsitz (kommt mit dem Kopf hervor.) Sind sie weg?

(Er kriecht wiederum zurück.)

Frau Splitterrichterin. O! das ist ein allerliebstes Kind; sieht es nicht seinem Vater sehr ähnlich?

Frau Windmacherin. Ja, es siehet ihm, bey meiner Treue, recht auf ein Haar ähnlich, Madame, Ihr Liebster ist wohl sehr fröhlich, daß er einen Leibeserben in seinem Alter bekommen?

Kindbetterin. Allerdings! Er ist so vergnügt, daß er nicht weis, wo er vor Freuden hin soll.

Frau Splitterrichterin. Wo ist denn der liebe Mann? Wir müssen ihn herein haben, und ein wenig mit ihm scherzen.

Kindbetterin. Er wird wohl bald kommen. Er hat mir versprochen, daß er Caffee mahlen wollte. Denn ich habe ihm gesagt, daß er uns in diesen Tagen aufwarten müsse.

Frau Windmacherin. Das ist gewiß nicht mehr als billig, Madame, Sie sollten nur sehen, wie geschäftig mein Mann ist, wenn ich in Wochen liege. Er ist allenthalben selbst, in der Küche und im Keller, so daß die Mägde oft wünschen: Ach, wenn doch die Frau nur wieder auf wäre, daß wir des Küchenschreibers los würden!

Frau Splitterrichterin. Hält nicht ein Wagen vor der Thüre?

Frau Windmacherin. Ja, ich muß ans Fenster gehen, und sehen, wer da ist. Potz tausend! Schwester, es wird am besten seyn, daß wir nur gehen;

hen; es ist Anna Kannengießerin. Die Frau kann ich, auf meinen Tod nicht leiden.

Frau Splitterrichterin. Und ich vielweniger.

Frau Windmacherin. Seht! da ist sie; gebt nur Acht, wie sie sich brüstet.

Frau Splitterrichterin. Die Kuh hat auch in der That eine Adrienne an.

Dritter Auftritt.

Anna Kannengießerin. Frau Splitterrichterin. Frau Windmacherin. Die Kindbetterin.

Anna Kannengießerin. Ach, sehet einmal! soll ich das Glück haben, Sie hier zu sehen.

Frau Splitterrichterin. Wo gute Leute sind, kommen mehr gute Leute. Es hat mir in der That recht geahndet, daß ich die Ehre haben würde, Sie heute zu sehen.

Anna Kannengießerin. Ich danke ganz ergebenst, die Ehre ist auf meiner Seite.

Frau Windmacherinn. Ich freue mich von Herzen, so oft ich die Ehre habe, Sie zu sehen.

Frau Splitterrichterin. Ich in der That eben so; denn eben diesen Augenblick saß ich und sprach von Ihnen mit dieser Madame, und sagte: Wie mag doch wohl, Madame, Anna Kannengießerin leben? Wir haben lange nicht die Ehre gehabt. Sie zu sehen.

Frau Windmacherin. Ich kann Sie versichern,

chern, daß ich Sie wie meine leibliche Schwester liebe; es ist nur Schade, daß wir einander so selten sehen.

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames, Sie complimentiren so viel mit einander; meynen Sie es nur von Herzen, so ist es gut.

Frau Splitterrichterin. Madame, ich kann Sie versichern, daß ich nicht von der Art Leute bin, die anders reden, als sie denken. Ich bin gar nicht von den politischen Weibern, und eben deswegen habe ich auch so viel Unfreunde. Meine Muhme sagt mir so oft: Mein Kind, du weist nicht recht mit der Welt zu leben; was dir auf dem Herzen liegt, das muß hervor, wenns auch zu der Seite ausbrechen solle.

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames, sind Sie auch schon bey andern Kindbetterinnen gewesen?

Frau Splitterichterin. Ja, wir sind schon in Jeremias Tabaksspinners Hause gewesen.

Kindbetterin. Wer war mehr da?

Frau Splitterrichterin. Ha, ha, ha! Verlangen Sie nicht, daß ich es erzähle; ich muß bald vor Lachen bersten, wenn ich daran gedenke. Meine Schwester kann die Leute besser abschildern; denn sie kann sich des Lachens enthalten.

Frau Windmacherin. Madame, kennen Sie Lucie Jaspersen nicht?

Kindbetterin. Nein.

Anna Kannengießerin. Ja, ich kenne sie; ists nicht die, welche den Leuten so oft ins Ohr redet?

Frau Windmacherin. Ja, es ist eine verzweifelte Gewohnheit, welche die Frau an sich hat. Sie kann einem nicht sagen: Das Wetter ist schön, ohne daß sie einen bey Seite ziehet, und es heimlich ins Ohr saget. Die andere, Gertrut Jenssens, redet fast eine halbe Stunde von ihren Leuchdornen.

Kindbetterin. Sie vergrössern es auch wohl ein wenig?

Frau Windmacherin. Nein, gewißlich nicht, Madame! Sie sollten nicht glauben, wie reich das Mägden an Wörtern ist. Es ist ein rechtes Vergnügen, sie reden zu hören, besonders wenn sie etwas Französisch erzählet.

Anna Kannengießerin. Redet sie denn auch Französisch?

Frau Windmacherin. Ja, warum nicht? Sie gehet ja viel mit Franzosen um. Was sagte sie noch, Schwester als wir weggiengen?

Frau Splitterrichterin. Sie sagte: Voules vous vous en aller si tot.

Kindbetterin. Sie sind auch gewiß recht spitzig! War sonst niemand da?

Frau Windmacherin. Madame, fragen Sie uns nicht mehr, sonst werde ich Ihnen eine Beschreibung von der Adrinne der Martha Martins Tochter machen müssen. Und dieses kann in einer Stunde nicht geschehen.

Frau Splitterrichterin. Ja das Mägden kleidet sich auch entsetzlich abgeschmackt.

Frau Windmacherin. Haben Sie auch auf ihre Kannten Acht gegeben?

Frau Splitterrichterin. Ja freylich! Aber was dünkt Ihnen von irher Schleppe?

Frau Windmacherin. Allerdings, das war recht ein Muster von iener Schleppe.

Kindbetterin. Hat sie nicht auch eine Schwester?

Frau Windmacherin. Ja, das ist die, welche so mit dem Steisse drehet. Sie ist gewiß ein hübsches Mägdgen, aber sie ist so stolz, daß sie die Zähne nicht von einander thut, wenn sie spricht. Sie nennet nicht einmal ihr Schnupftuch oder ihre Schürze, ohne zu sagen: mit Permißion, oder salua venia mein Schurz.

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames! Sie können entsetzlich sticheln; ich will Sie auch nichts mehr fragen. Erzählen sie mir etwas von dem Putze des Kindbettes, das möchte ich lieber hören.

Frau Splitterrichterin. Nein, wir müssen anderswo hingehen.

Vierter Auftritt.

Anna Kannengießerin. Kindbetterin.

Anna Kannengießerin. Es ist mir gewiß recht lieb, daß sie nicht bleiben wollten; denn ich kann gar nicht mit solchen falschen Leuten zurechte kommen.

Kind-

Kindbetterin. Madame, ich mag mir nicht Läuse in den Pelz setzen, oder von dem einen zum andern reden; ich kan aber versichern, daß Sie so schändlich von Ihnen sprachen, ehe Sie herein kamen, daß es mir recht durchs Herz gieng.

Anna Kannengießerin. Ich frage den Henker nach ihnen; ich weis sonst wohl, was sie und andere böse Menschen von mir sagen; aber sie thun mir groß Unrecht. Denn einer kann wahl roth im Gesichte seyn, und doch nicht saufen.

Kindbetterin. Was hätte es denn zu bedeuten, wenn Sie auch dem Trunck ergeben? Was geht das sie an? Es kostet ja nicht ihr Geld.

Anna Kannengießerin. Es ist wahr, und ich mag nicht mehr davon reden. Madame, wie sind Sie mit ihrer Amme zufrieden?

Kindbetterin. Noch so weit gut genug, sie hat gute Milch.

Anna Kannengießerin. Das ist gewiß nichts geringes, Madame! wenn sie sonst auch artig ist; denn es ist gar selten, daß man gute Ammen kriegt.

Kindbetterin. Darin haben Sie ganz recht, Madame! Meine Schwester hat eine bekommen, die säuft wie eine Sou. Man kann sie zwar davon nicht überführen, weil sie es heimlich thun muß, aber die Röthe des Gesichts bezeuget es mehr als zuviel.

Anna Kannengießerin. Madame! ich danke Ihnen für diesen Stich; Sie trafen ziemlich.

Kindbetterin. Madame! ich kann schwören, daß ichs aus keiner bösen Meynung gesagt; aber Sie wissen selbst, wenn man ein Frauenzimmer mit so vielen Rubinen im Gesichte siehet, daß man gleich sagt: Sie mag wohl einen Tropfen; aber siehe! da sind schon wieder Besuche.

Fünfter Auftritt.

Gretje Bleideckerin. Anna Kannengießerin. Kindbetterin.

Gretje Bleideckerin. Ich gratulire, Madame!

Kindbetterin. Ich sage schuldigsten Dank, Madame!

Gretje Bleideckerin. Wie stehts mit Ihrer Gesundheit? Sie sehen von Herzen schlecht aus. Wie hat dieß Kindbette Sie angegriffen! ich kann schwören, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie es wären, so würde ich Sie nicht gekannt haben.

Kindbetterin. Meine werthe Madame, das ist meine Schuld nicht.

Gretje Bleideckerin. Das ist wahr genug, Madame, Sie können nicht dafür. Aber weil ich von Herzen Ihre Freundin bin, so dauret mich Ihr Zustand.

Kindbetterin. Madame! um ein Zeichen der Freundschaft wieder sehen zu lassen, wollte ich wünschen, daß ich Ihnen auch mein Mitleid bezeugen könnte.

Gretje Bleideckerin. Ich danke für Ihre Gutheit! Ach, Madame, nehmen Sie sich nur in Acht, denn ihre Farbe gefällt mir nicht. Sie kommen mir eben so vor, wie meine Schwester, welche vorm Jahre gestorben.

Kindbetterin. Madame! ich versichere Sie, wenn Sie jeine Stunde anhalten würden, so zu reden, so würde ich gewiß Ihrer Schwester folgen; denn die Gutheit, so Sie für mich haben, beschweret mich mehr, als die Kindesnoth selbst.

GretjeBleideckerin. Es würde mir sehr unangenehm seyn, Madame! wenn meine Rede Ihnen beschwerlich fiele; aber ich nehme diese gute Frau, welche da sitzt, zum Zeugen, daß es so ist, wie ich sage; ists nicht wahr meine gute Anna Kannengießerin, daß die Madame so schlecht aussieht?

Anna Kannengießerin. Ja, es ist wahr, Gretje Bleideckerin.

Gretje Bleideckerin. Ich glaube in der That, sie ist böse geworden, weil ich sie nicht Madame geheissen.

Anna Kannengießerin. Nein, gar nicht; aber ich bilde mir ein, eben so gut Madame zu seyn, wie sie, und Trotz, noch wohl besser. Denn die Wahrheit zu sagen, so ist doch noch ein Unterschied zwischen einen Kannengießer und Lumpenbleidecker, gleich wie zwischen Zinn und Bley.

Gretje Bleideckerin. Von solcher Plauderey möchte einem übel werden. Ihr habts recht wohl gegeben; scheldet ihr meinen Mann für einen Lumpenbleidecker? Meynet ihr, daß ein Bleide-

cker nicht in allen Stücken so gut, als ein Lumpenkannengießer ist?

(Sie schlagen Knipgen, und gehen ab)

Sechster Auftritt.

Ariana Buchdruckerin. Kindbetterin.

Ariana Buchdruckerin. Madame, ich wünsche viel Glück zu Ihrer jungen Tochter!

Kindbetterin. Ich danke vielmal, Madame Ariana Buchdruckerin.

Ariana Buchdruckerin. Wie befinden Sie sich, Madame?

Kindbetterin. Ich bin entsetzlich matt und kraftlos.

Ariana Buchdruckerin. Madame, das kann nicht anders seyn; die erste Edition ist allezeit die schlimste.

Kindbetterin. Was will das sagen: Die erste Edition?

Ariana Buchdruckerin. Man sagt es von Büchern; denn wenn ein Buch zum erstenmal aufgeleget wird, so wird das die erste Edition genennet; damit will ich nur sagen, daß sie nicht gewohnet sind, so offt Kindbette zu halten, als ich, daher es ihnen auch beschwerlich ist.

Kindbetterin. Wie oft sind sie denn zum Druck befördert, Madame?

Ariana Buchdruckerin, Ha! ha! ha! das ist artig. Ich höre Sie bleiben beym Gleichnisse.

Sonst

Sonst läßt mein Mann gar freundlich grüssen, und bittet dieses Buch (sie übergiebt ihr ein Buch) nicht zu verschmähen, welches er erst neulich hat auflegen lassen.

Kindbetterin. Sie werden Geld, wie Heu, auf Ihre Bücher gewinnen.

Ariana Buchdruckerin. Um Vergebung, Madame! an dergleichen Büchern verliehren wir, und müssen den Schaden an Historien und Romanen einholen; denn wenn wir 4000 Historien absetzen, so können wir nicht 200 von dergleichen guten Büchern verkaufen.

Kindbetterin. Auf diese Weise sollten Sie niemals andere, als historische Schriften auflegen.

Ariana Buchdruckerin. Madame, mein Mann ist sehr sonderlich; er thut viele Dinge, mehr, um dem Publico zu dienen, als Vortheil davon zu haben.

Kindbetterin. Um dem Notarius Publicus zu dienen?

Ariana Buchdruckerin. Nein, das Publicum nennet man das gemeine Wesen.

Kindbetterin. Mein Mann ist sehr für das Lesen, und kauft fast täglich Bücher. Gestern hat er noch Doctor Arend Hvitfelds Chronica gekauft.

Ariana Buchdruckerin. Was vor eine Edition ist es?

Kindbetterin. Es war die dänische Edition.

Ariana Buchdruckerin. Ist es die in Quarto oder die in Folio?

Kindbetterin. Es ist die Auflage im weissen Bande.

Ariana Buchdruckerin. Man bindet ein Buch wohl in zweyerley Band. Das ist es nicht, wornach ich frage. Wissen Sie nicht was ein Buch in Folio ist?

Kindbetterin. Ich habe nur von einem Narren in Folio reden hören.

Ariana Buchdruckerin. Ha! ha! ha! Ich höre wohl, Madame, daß Sie nichts von Büchern verstehen. Ein Buch in Folio ist so groß, als eine Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Octavo noch kleiner; wiederum eins in Duodecimo noch kleiner; und endlich eins in Decimosexto am allerkleinsten.

Kindbetterin. Es ist denn die in Folio; denn sie ist so groß wie eine Bibel.

Ariana Buchdruckerin. Die Edition ist nicht eines Tropfen Wassers werth. Madame, warum fragen Sie meinen Mann nicht um Rath, ehe Sie Bücher kaufen? die Edition in Quarto ist noch einmal so gut.

Kindbetterin. Das kann wohl seyn. Daran aber ist der Buchbinder Schuld; denn sonst ist es ganz neu.

Anna Buchdruckerin. Ha! ha! ha!

Kindbetterin. Warum lachen Sie, Madame? Ich rede vielleicht nicht recht; aber was verstehe ich von Ihren Sachen? Ich danke indessen für das, was ich gelernet, nämlich, was ein Buch in Folio ist. Aber laßt uns von andern

Dingen

Dingen reden. Begegneten ihnen nicht zwo Frauen in der Thüre?

Ariana Buchdruckerin. Ja, es sind mir zwo begegnet.

Kindbetterin. Sie bekamen hier Händel mit einander, Die eine war Gretje Bleideckerin, und die andere Anna Kannengießerin.

Ariana Buchdruckerin. Welche war Anna Kannengießerin, die grosse, oder die kleine?

Kindbetterin. Die in Quarto war Gretje Bleydeckerin und die in Folio Anna Kannengiesserin.

Ariana Buchdruckerin. Ha! ha! ha! reden Sie nicht mehr Latein, Madame! Das kann allein von Büchern gesagt werden. Aber ich muß ietzt gehen; ich werde bald die Ehre haben, Sie wieder zu sehen.

Kindbetterin. Seyn Sie so gut und grüssen Ihren Liebsten!

Corsitz. (kriecht wieder hervor.) Daß dich der Henker! ich wäre bald gestorben, sowohl von dem schlechten Lager, so ich gehabt, als auch von dem vielen Plaudern, davon einem übel werden möchte.

Kindbetterin. Was deucht dich? Ist eine arme Kindbetterin nicht zu beklagen?

Corsitz. Ich habe ietzt keine Zeit, sie zu beklagen, indem ich damit genung zu thun habe, daß ich mich selbst bedaure, da ich so lange unter dem Tische habe liegen müssen.

Kindbetterin. Ach, mein lieber Mann! nun bist du frey; aber mir hingegen stehen noch wohl 100 dergleichen Besuche bevor; denn, wenn Dorthee Kupfmacherin und Adelheit Schwerdfegerin kommen, so wird meine Plage erst recht angehen, da würdest du erst Wunder hören. Sie pflegen immer beyde auf einmal zu reden, und denn kommts darauf an, wer die stärkste Stimme hat.

Corsitz. So wirds am besten seyn, daß ich mich nur bey Zeiten aus dem Staube mache.

Kindbetterin. Ich wills dich wissen lassen, wenn ich Ruhe haben werde; aber höre, klopft man nicht . . Da bekommen wir schon wieder neuen Besuch.

Corsitz. Ach! nun ists mit mir geschehen.
(Er kriecht wieder unter den Tisch.)

Siebender Auftritt.

Kindbetterin. Ilsabe Schulmeisterin.

Ilsabe Schulmeisterin. Madame! ich danke schuldigst für die Ehre und Honeur, so Sie mir gethan, bewiesen und gegönnet, daß Sie uns Ihre glückliche Entbindung haben wissen lassen, und zu erkennen geben wollen, welches meine Verdienste und Meriten weit übertrift und übersteiget; ich gratulire und wünsche von Herzen Glück dazu, ja ich versichere, contestire und bezeuge, daß mich nichts so sehr vergnüget, erfreuet und mir Plaisir macht, als Ihr Wohlergehen

ergehen und Contentement. Denn, nachdem allezeit ein getreues, aufrichtiges, unverfälschtes Freundschafts- Liebes- und Amoursband unter uns gewesen, so iederzeit unsere Häuser verknüpfet, verbunden und vereiniget; so ists billig, daß ich über Ihre Freude und Ihre Vergnügung mich freue und vergnüge, gleich als wenn es mein eigenes wäre, und wenn solches nach Contentement und Vergnügen wäre, so würde mir solches auch ein Contentemet und Vergnügen seyn. Denn, meine werthe Madame! ich kann Sie versichern, daß das Portrait Ihrer Tugend allezeit auf dem Nagel meines Herzens hanget. Ich habe Ursache, Madame, Sie sowohl in Ansehung Ihrer selbst, als auch in Ansehung Ihres Bruders, zu lieben, der mir so viele Gütigkeiten erzeiget. Denn ich kann sagen, daß er niemals in einen Kaufladen gehet, um ein Kleid für sich auszunehmen, ohne daß er auch einen Rock, oder, mit Erlaubniß zu sagen, eine Schürze für mich ausnimmt.

Die Kindbetterin. Der Henker so sind Sie glücklich.

Ilsabe Schulmeisterin. Es gehet mir, wie das alte Sprüchwort heißt . .

Die Kindbetterin. (trocknet den Schweiß ab.) Ich glaube, man klopft schon wieder, da ist Adelheit Schwerdtfegerin und Dorthee Knopfmacherin. (leise.) Nun mögen auch so viele von den ungeschliffenen Leuten kommen, als nur immer wollen, denn iezt habe ich mich schon ergeben.

Achter Auftritt.

Adelheit Schwerdfegerin. Dorthee Knopfmacherin. Ilsabe Schulmeisterin. Kindbetterin.

Adelheit Schwerdtfegerin. Viel Glück, Madame, viel Glück! Sie prangen in der That wie eine Maybraut. Ey, sehet doch einmal, Schwester, wie das klein Puppchen geputzt ist; verzeihen Sie, daß ich scherze.

Ilsabe Schulmeisterin. Ihre Dienerin, Madame!

Adelheit Schwerdtfegerin. Ey, Madame, sind Sie hier? Darf ich Sie um eine Prieſe Tabak bitten? Sie pflegen allezeit etwas gutes zu haben.

Ilsabe Schulmeisterin. Ich weis gewiß nicht, ob er gut ist. Seyn Sie so gütig, und probiren.

Adelheit Schwerdtfegerin. Das ist von Balzers Tabak.

Dorthee Knopfmacherin. Mich deucht, Schwerster, er ist von dem Franzosen Marias, denn ich kenne wohl Copenhagner Tabak.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich gewiß ebenfalls. Madame! von wem ist der Tabak.

Ilsabe Schulmeisterin. Er ist von Louis.

Adelheit Schwerdtfegerin. Wollen Sie einmal von meinem Tabak probiren?

Ilſabe Schulmeiſterin. (nimmt eine Prieſe Tabak.) Das iſt ein vortrefflicher Tabak! Mich deucht, das iſt Aſcharah.

Dorthee Knopfmacherin. Mich deucht, daß es eine Art von Havana iſt.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich kann nicht ſagen, was es vor eine Gattung ſey; es iſt mir für Spadille verkauft.

Ilſabe Schulmeiſterin. Mesdames! wiſſen ſie nichts Neues?

Adelheit Schwerdtfegerin. Nein! nicht viel gutes, aber Böſes höret man leider genung. Sie haben wohl von der Frau gehört, welche einen Spinnrocken zur Welt gebracht.

Ilſabe Schulmeiſterin. Nein, davon habe ich nichts gehört.

Dorthee Knopfmacherin Ich wills Ihnen erzählen.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich kann es ihr ſelbſt wohl erzählen.

(Sie reden beyde auf einmal. ?

Es war eine Frau, ihren Namen weis ich nicht, vor deren Thür kam eine arme Frau, und bat um ein Allmoſen für ihre kleine Kinder; ſie wurde aber mit dieſem Worten abgewieſen: Geh fort, du alte Vettel, es wäre beſſer geweſen, wenn du anſtatt der Kinder mit einem Spinnrocken entbunden wäreſt, worauf du hätteſt ſpinnen können.

Ilſabe Schulmeiſterin. Meine werthe Mesdames, es iſt genung, daß eine erzählet. Ich kann es nicht ſo wohl begreifen, wenn Sie beyde reden.

Adel-

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich will es schon erzählen, Madame.

Dorthee Knopfmacherin. Ich wills wohl erzählen. (Sie reden beyde wieder.) Worauf die arme Frau bitterlich zu weinen anfieng, und sagte: Gott gebe, daß ihr das erstemal, wenn ihr ins Kindbette kommen werdet, einen Spinnrocken gebähren möget.

Adelheit Schwerdtfegerin. Darauf nahm die andere Frau einen Besenstiel.

Dorthee Knopfmacherin. Darauf nahm die andere Frau ein Rollholz.

Adelheit Schwerdtfegerin. Nein, es war ein Besenstiel.

Dorthee Knopfmacherin. Nein, es war ein Rollholz.

Adelheit Schwerdtfegerin. Nein, gewiß das war es nicht.

Dorthee Knopfmacherin. Nun so laß es denn ein Rollholz seyn. Ihr wollet doch immer Recht haben.

(Beyde erzählen wieder zugleich.)

Womit sie die arme Bettelfrau von der Thüre jagte; aber was geschah? Eine halbe Stunde darnach befand die Frau im Hause sich sehr übel, mußte zu Bette gehen, und lag ein ganzes halbes Jahr, bis sie nachgehends mit einem Spinnrocken entbunden wurde.

Adelheit Schwerdtfegerin. Aber ich habe noch einen Umstand zu erzählen, vergessen, wie es weiter mit der armen Frau gegangen.

Dorthee Knopfmacherin. Das ist auch wahr. (Sie reden beyde wieder.)

Die Köchin im Hause begegnete gleich darauf dieser armen Frau. Diese nahm sie bey der Hand, und sagte: Grüsset eure Frau, und saget ihr, daß die Frau, welche sie so höhnisch abgewiesen, die heilige Brigitta gewesen, welche eines Bettlers Gestalt angenommen, um sie zu erforschen, worauf sie wie die Sonne zu glänzen anfieng, und vor ihren Augen verschwand.

Adelheit Schwerdtfegerin. Es ist doch erschrecklich, daß ich die Historie nicht allein erzählen kann.

Dorthee Knopfmacherin. Ich weis die Historie eben so wohl wie ihr.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich habe sie doch eher gewußt, als ihr.

Dorthee Knopfmacherin. Ich habe sie aber von iemand gehört, der mit der Köchin Schwester-Kind in einem Hause gedienet.

(Unterdessen, daß sie reden, sitzt die Kindbetterin und hält die Ohren zu.)

Ilsabe Schulmeisterin. Aber, meine werthe Mesdames, sollte es gewiß seyn, daß man in diesen Tagen ein Schiff im Monden gesehen?

Adelheit Schwerdtfegerin. Ja freylich ist es wahr.

(Sie erzählen beyde wieder.)

Anfangs konnte man nichts, als den Mond allein, sehen; aber wenn man einige Zeit starr darauf sahe, so wurde man zu erst das Schiff gewahr,

dar-

darnach das Volk, und die Schiffshunde; und diejenige, welche noch länger mit unverswandten Augen dahin sahen, konnten zuletzt gar die Tabakspfeifen, so die Matrosen im Munde hatten, erkennen.

Ilsabe Schulmeisterin. Aber was meynet und glaubet man, daß diese Erscheinung darthun, bemerken und bedeuten wird?

Adelheit Schwerdtfegerin. Madame, es wird ohnfehlbar Krieg bedeuten.

Ilsabe Schulmeisterin. Ja, ich glaube, es auch wohl; denn man hat über das in diesen Tagen noch verschiedene andere Zeichen, gesehen, welche nichts Gutes bedeuten; unter andern einen feurigen Drachen über Rothschild.

Dorthee Knopfmacherin. Ey, Madame, erzählen Sie uns das.

Ilsabe Schulmeisterin. Ich bin zwar nicht vermögend, Tag und Datum wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen; aber ich erinnere und besinne mich noch wohl, daß dieses Gesicht den Leuten zuerst sichtbar und offenbar wurde, zu der Zeit, da die dickeste Finsterniß herrschet und regieret, und welche man insgemein Mitternacht zu nennen pfleget: es ist zuerst von einem derer Leute gesehen worden welche wachen müssen, wenn andere schlafen, und mit den Posaunen ihrer Stimme die Stunden des Nachts kund thun, die man eigentlich Nachtwächter nennet. Das Feuer und der Glanz dieses Drachens war so groß, daß es ohngefähr an dem Himmelspole eben die Kraft

und

und Würckung hatte, wie das kleine Nachtlicht, ich meyne der Mond, hat, wenn er sein erstes Viertel erreichet. Der Drache hatte, mit Erlaubniß zu sagen, einen Schwanz bey 3 Ellen lang. Wenn man die Fahrt und den Flug desselben observirte, bemerkte und genau in Acht nahm, so mußte man sich nicht weniger über die Geschwindigkeit, als über die besondere Art und Weise desselben verwundern; denn er spielte in dem subtilen Elemente, ich meyne, in der Luft, gleich wie das kützliche Meerschwein in der Behausung des Neptuni, nämlich in dem Meere, zu thun pfleget; bald bemerkte und observirte man eine Erhebung des Hauptes, gleich als wenn er in den dritten Himmel steigen wollte; bald wiederum eine Herunterwerfung desselben, als wenn er sich auf einmal auf dem Fußschemel Gottes, nämlich die Erde, präciptiren und herabstürzen wollte. Verschiedene Leute in Rothschild spannen alle ihre Verstandskräfte an, daß sie dieses Scheins Bemerkung, Signification und Bedeutung ausfündig machen mögen.

Adelheit Schwerdtfegerin. Das ist ein erschrecklicher Schein gewesen! Hat die Kindbetterin die Historie gehöret?

Kindbetterin. Nein, Madame! ich liege und denke nur darauf, was ich auf den Abend essen werde.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ey haben Sie darauf nicht Acht gegeben? Diese Historie ist in

Wahrheit werth zu hören. Madame, seyn Sie so gut und erzählen sie selbige noch einmal.

Kindbetterin. Es ist nicht nöthig, das man Sie mit der Wiederhohlung einer so langen Historie bemühe.

Dorthee Knopfmacherin. Wollen Sie es nicht thun, Madame, so will ich es thun, wiewohl ich nicht versprechen kann, daß ich solche auf eine so zierliche Art auszuführen vermögend bin, als Sie, welche einen solchen gelehrten Mann hat, wie David Schulmeister ist.

Kindbetterin. Ich will Sie in der That nicht damit bemühen.

Dorthee Knopfmacherin. Es ist keine Mühe, Madame, die Historie ist diese.

Adelheit Schwerdtfegerin. Schwester, ich will sie schon erzählen.

(Sie fangen beyde an die Historie, aber auf eine andere Art, zu erzählen.)

An welchem Tage dieses Gesicht gesehen worden, ist mir unbewußt; es ist aber zuerst um Mitternacht, wenn die dickeste Finsterniß herrschet, von einem Nachtwächter gesehen worden. Das Feuer und der Glanz dieses Drachen war fast dem Lichte des Monden gleich, wenn er das erste Viertel erreichet; er hatte einen langen Schwanz . . .

Kindbetterin (trocknet den Schweiß ab.) Mich dünckt, es klopft iemand, ich glaube, daß Engelche Hutmacherin da ist.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ist das die Pimpernille, die, wenn sie in Gesellschaften ist,

wie

wie eine Bildseule sitzet, die weder Stimme noch Sprache hat? Schwester, laß uns gehen. Leben Sie wohl, Madame! Halten Sie sich fein frisch und gesund.

Dorthee Knopfmacherin. Leben Sie wohl! Sie werden übel ankommen, woferne Sie sich zu zeitig auswagen; laßen Sie mich den Puls fühlen, ehe ich gehe ... Er geht noch gut genug. Adjös!

Ilsabe Schulmeisterin. Ich muß auch aufbrechen und Abschied nehmen, und wünsche aus dem innersten Receß und Grund meines Herzens meiner hochgeehrten und höchstläslimirten Madame eine schleunige und baldige Aufkunft, Restitution und Besserung, imgleichen, daß die werthe Leibesfrucht, womit die Güte des Himmels Sie geseegnet, das erste kleine und zarte Pflänzlein, so in Ihrem Ehegarten gepflanzet ist, den lieben Eltern zur Freude, zum Contentement und Vergnügen aufwachsen und fortblühen möge.

Neunter Auftritt.

Engelche Hutmacherin, eine stumme Person. Kindbetterin.

Engelche (kommt herein und neigt sich.)

Kindbetterin. Madame, sein Sie so gut, und setzen sich.

Engelche (macht eine Verbeugung.)

Kindbetterin. Ich bitte doch, das Sie sich setzen.

Engelche (macht wieder eine Verbeugung.)

Kindbetterin. O! Madame, wozu dienen solche Ceremonien?

Engelche (macht wieder eine Verbeugung.)

Kindbetterin. Madame, ich kann unmöglich leiden, daß Sie länger stehen. Wollen Sie, daß ich aufstehen und sie nöthigen soll?

Engelche. (macht einen Reverenz und setzt sich, redet aber kein Wort: stehet endlich wieder auf, neigt sich, und geht weg.)

Kindbetterin. Adieu, Madamn, ich danke für Ihre angenehme Gegenwart.

Zehnter Auftritt

Christine Eisenkrämerin. Kindbetterin.

Christine Eisenkrämerin. Vôtre Servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Kindbetterin. Es ist eine Tochter, Madame!

Christine Eisenkrämerin. Ich durfte ma foi nicht länger wegbleiben, wiewohl ich heut schon anderwärts engrassiret war; aber ich habe alles beyseite gesetzt, um Sie zu besuchen, mon cher ami,

Kindbetterin. Ich sage Ihnen tausendfältigen Dank für Ihre Güte und Höflichkeit.

Christine Eisenkrämerin. Es ist keine Complisance, Madame! sondern ein Devoir und Obligement, daß man seine gute Freunde

besu-

besuchet, insonderheit, wenn sie malade und unpäßlich sind; sonsten habe ich schon heute eine Visite bey einer Kindbetterin abgelegt.

Kindbetterin. Wo ist das gewesen?

Christine Eisenkrämerin. Bey der Visitirers Frau, welche einen jungen Sohn bekommen, so effectivement ein amables Kind ist.

Kindbetterin. Die Frau ist darinn glücklich, daß sie viele Söhne bekommt.

Christine Eisenkrämerin. Es ist wahr, Madame! sie hat ein groß Boncheur darinn vor vielen andern . . . Ey! ich glaube ma foi, daß ich meine Tabattiere-Dose vergessen. Madame, darf ich Sie um eine Entreprise von Ihrem Tabak bitten? Das ist ein schöner Tabak, tres humble Valet.

Kindbetterin. Sie kommen heute recht gelegen, Madame! Ich muß heute einen Brief an Hans Jacobsen, Tabakshändler in Flensburg, schreiben, und möchte gerne die Aufschrift Französisch haben, aber hier ist niemand im Hause, der recht Französisch schreibet. Desfalls wollte ich Sie gebeten haben, daß Sie mir darinn zurecht helffen möchten, weil Sie die Sprache vollkommen verstehen.

Christine Eisenkrämerin. Tres volunté, Madame! Sie schreiben also: A Mesiœ Mesiœ Jean de Jacobsen, Marchand de la Tobach, præsentemang a Flansborg.

Kindbetterin. Sagt man Flansborg auf Französisch?

Christine Eisenkrämerin. Oui, Madame! Flensborg ist Deutsch. Alle Städte und Flecken werden anders auf Französisch geschrieben, wie per Exempel: Copenhagen heißt Copenhague, Norwegen Normandie, Jütland Judée, und die Juden, welches am meisten zu bewundern ist, nennet man les Juifs.

Kindbetterin. Das letzte ist sehr undeutlich.

Christine Eisenkrämerin. Es ist wohl wahr, aber ich kann es Ihnen in meiner Grammær gedruckt zeigen, da stehet: les Juifs, die Juden.

Kindbetterin. Ha, ha! ha! les Juifs sind die Juden, Madame; machen Sie meinen Mann nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jüte. Ha, ha, ha!

Christine Eisenkrämerin. Ich will ma foi nicht ihr Harseliste seyn. Adjœs!

(Sie geht weg.)

Eilfter Auftritt.

Corfitz. Kindbetterin.

Corfitz. (kriecht unter dem Tisch hervor.) Gebt mir doch geschwinde ein Glas Brandtwein; ich bin mehr todt als lebendig; mir ist, als wenn ich an allen Gliedern zerschlagen wäre, und ich bin so voll von Staub, Dampf und dem vielen Plaudern, daß ich zerbersten möchte. Aber da sind in der That schon wieder Leute. Ist das nicht

eine

eine verfluchte Stube, wo nicht mehr als eine Thüre ist: Nimmer habe ich ein so ungeschicktes Bauwesen gesehen. Kann ich nicht zum Fenster hiaus kommen?

Kindbetterin. Ja freylich, wenn du dir den Hals brechen wolltest.

Corsitz. Was ist denn daran gelegen, so hats einmal ein Ende.

Kindbetterin. Ey, Plauderey! Ich glaube du bist unsinnig.

(Corsitz kriecht wieder unter den Tisch.)

Zwölfter Auftritt.

Gesche Küsterin. Kindbetterin.

Gesche Küsterin. Madame, ich gratulire zu Ihrer jungen Tochter. Es wurde dießmal doch kein Sohn wie ich gedachte.

Kindbetterin. Ich bin sehr wohl mit einer Tochter vergnügt. Man kann zwar zuweilen grössere Freude an den Söhnen erleben; aber wenn sie nicht den rechten Weg wollen, so kann ein Sohn auch mehr Verdruß machen, als 10 Töchter.

Gesche Küsterin. Das ist wahr genug, Madame; man kann die Töchter besser in Zucht halten. Ich weis wohl, wie viel Verdruß meine Base von ihrem Sohne Andreas gehabt; ja, Madame, ich kann nicht daran gedenken, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen.

(Sie weinet und trocknet ihre Augen mit der Schürze,)

Ja, der Andres, der Andres hat seiner armen Mutter so viel graue Haare verursachet. Haben Sie wohl gehört, Madame, was er noch erst in diesen Tagen begangen hat?

Kindbetterin. Nein, ich habe es nicht gehört.

Gesche Küsterin (weinend.) Ach! ach, was hat nicht der Teufel zu thun! Denn solches kann doch nimmer von Gott kommen. Er stieg über den Zaun in des Nachbarn Garten, und stahl alle seine Taschen voll von Aepfeln.

(Sie weinet.)

Kindbetterin. O, Madame, nichts anders? Das ist ja nicht werth, daß man darum das Schnupftuch benetze.

Gesche Küsterin. Ja, Sie werden noch mehr hören, Madame. Als er wieder zurück wollte, ware er beynahe hangen geblieben. und er zerriß darüber seine Hosen von Tuch, die Sie vielleicht kennen?

Kindbetterin. Ey! Madame, wie sollte ich seine Hosen kennen)

Gesche Küsterin. Aber Gott war noch so gnädig, daß das Camisol unbeschädiget blieb?

Sie weinet wiederum.)

Kindbetterin. Ich wollte wohl bitten, daß Sie den Namen Gottes nicht so oft unnützlich führen möchten! Denn es ist eine schlimme Gewohn-

wohnheit, den Namen Gottes zu misbrauchen, wenn man von Hosen und Camisol redet.

Gesche Küsterin. Ach, Madame! ich werde Ihnen darinn dienen.

Kindbetterin. Ich will mich desfalls zwar in keine Streitigkeit einlassen; aber mich deucht, daß es nur eine üble Gewohnheit ist, zu sagen: Gott war mir so gnädig, daß mein Strumpfband oder Schuhrieme nicht zerriß; gleichwie es auch eine Lästerung ist, wenn man saget: Was hatte der Teufel nicht zu thun! wenn ein Diener etwa ein Glas fallen läßt, oder ein wenig Suppe über den Tisch verschüttet. Aber laßt uns davon abstehen, und von andern Dingen reden. Ich sehe, Madame, Sie haben sich in den Finger geschnitten; wie ist das gekommen?

Gesche Küsterin. Das will ich Ihnen sagen. Ich mußte gestern in den Schrangen gehen, um Fleisch zu kaufen.

Kindbetterin. Aber wie geht es ietzo im Fleischschrangen zu? Ich hatte gestern meine Magd hingeschickt; sie war nicht vermögend, ein rechtschaffenes Stück Fleisch zu bekommen.

Gesche Küsterin. Darinn haben Sie ganz recht, Madame. Es ist auch niemals so schlimm gewesen, wie ietzt. Sie dürfen sich wohl unterstehen, 5 ßl. für ein Pfund Ochsenfleisch zu fordern; und es ist so mager, daß man nicht das geringste Fett daran siehet. Die Suppe davon war so schlecht, daß ich, um solche zu bessern, ein Stück Speck hinein legen mußte. (Sie weinet.)

Kindbetterin. Wurde die Suppe denn von dem Specke gut?

Gesche Küsterin. Ja, sie wurde recht schön.

Kindbetterin. So haben Sie ja nicht nöthig, darüber zu weinen.

Gesche Küsterin. Ich weine auch eben darüber nicht; aber ich denke nur, wie schlecht das Fleisch aussahe, und gleichwohl kostete das Pfund 5ßl. Will man ein Stück Speck haben; will man Butter, Käse, Grütze, Licht, Brandholz und dergleichen haben, so ist es so theuer, daß man es mit Geld aufwägen muß. Ich erinnere mich, daß ich von meiner Base Barbara gehöret habe, (sie weint wieder) ietzt ist die gute Frau auch schon entschlafen; diese hat mir erzählet, daß man in ihrer Jugend das beste Pfund Ochsenfleisch um einen halben Schilling hat kaufen können; und es ist zu der Zeit nicht einmal ein Policeymeister in der Stadt gewesen.

Kindbetterin Aber wiederum auf das zu kommen, wornach ich vorhin gefragt, wie haben Sie den Schnitt in Finger bekommen?

Gesche Küsterin. Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, um es in die Suppe zu legen; aber was that der Teufel hier nicht!

Kindbetterin. Muß der Teufel denn schon wieder hervor? Aber seht! da kommen schon wieder neue Besuche.

Gesche Küsterin. So muß ich gehen.

Corfitz. (kömmt unter dem Tisch hervor.) Und ich in der That auch, ehe noch mehrere kommen.

Kind-

Kindbetterin (zur Magd.) Gretse, ietzt will ich eine Stunde ruhen. Kommen mehr Fremde, so kannst du nur sagen, daß ich schlafe.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau von Armseelig. Kindbetterin.

Frau von Armseelig. Einen guten Tag, Madame, ich wünsche viel Glück! Wer ist neulich hier gewesen?

Kindbetterin. Hier sind verschiedene artige Bürgerfrauen gewesen.

Frau von Armseelig. Es riecht hier auch so bürgerlich; lasse sie ein wenig räuchern. Ich bin gar nicht hochmüthig, Madame, das wird mir niemand nachsagen: Denn, wenn ich das wäre, so würde ich ihrem schlechten Hause nicht die Ehre erwiesen haben, hieher zu kommen. Darum geben auch viele Leute mir dieses Lob, und sagen: Gott seegne die wohlgebohrne Frau! es ist mit ihr nicht anders, wie mit einer schlechten Bürgerfrau umzugehen. Aber man muß sich doch nicht so gemein machen; denn ich habe gemerket, daß dieß nur zuweilen Verachtung bringet.

Kindbetterin. Nein, das sind Sie auch nicht. Es wäre Sünde, Ihro Gnaden was anders nachzusagen. Denn ich habe gehöret, daß

Sie

Sie zu Bürgerleuten kommen, so oft sie Ihnen was vorzusetzen haben, und daß Sie mit eben so gutem Appetit bey ihnen speisen, als wenn es an Ihrem eigenen wohlgebohrnen Tische wäre.

Frau von Armseelig. Ja, warum das nicht, Madame? Denn, wenn ich recht nachdenke, so sind die Bürgerleute doch auch Christen; und wenn sie ein frommes Leben führen, so können sie eben so wohl selig werden, wie wir.

Kindbetterin. Gnädige Frau, sollte aber in jenem Leben unter Leuten vom Range und unter Bürgerleuten kein Unterschied gemacht werden?

Frau von Armseelig. Nicht gar grosser Unterschied, hier unter uns zu sagen; aber sie hat nicht nöthig sich das vor andern merken zu lassen; denn ein gemeiner Handwerker könnte davon gar zu hochmüthig werden; darum gehe ich mit dieser Art von Leuten auch nicht so verächtlich um, wie sichs gebührte, und ich, meinem hohen Stande nach wohl thun könnte; denn gedenke sie einmal, Madame, wie demüthig ich jüngst gewesen. Ich habe, ma foi, ohne mich selbst zu rühmen, 10 Rth. von meinem Schneider geliehen.

Kindbetterin. Das ist das unverschämtes von dem Schneider gewesen, daß er sich unterstehen dürfen, der gnädigen Frau Geld zu leihen. Der dumme Teufel hätte ja wohl merken können, daß Sie solches nur allein gethan, um ihn auf die Probe zu stellen.

Frau von Armseelig. Er wegerte sich im Anfange zwar ein wenig, und zuckte die Achseln, gleichsam als wenn er sagen wollte: Ich bin zu

ge-

geringe dazu. Aber wie er sahe, daß es mein Ernst war, so bequemte er sich und gab mir die 10 Rthlr. mit einem tiefen Seufzer als wenn er sagen wollte: Ach, daß doch alle Leute so demüthig wären, wie diese gnädige Frau ist! Ich bin versichert, daß dieser gute Mann, wo er nur hinkommt, mich bis an die Wolken erheben wird; denn ein ieder sollte das doch nicht thun, was ich gethan habe. Ist es nicht wahr, Madame?

Kindbetterin. Ja, wohlgebohrne Frau, darinn haben Sie vollkommen Recht.

Frau von Armseelig. Aber was will es sagen, Madame, wir sind ja alle Menschen. Ich würde mich in der That nicht entsehen, eben dasselbe bey Ihnen zu thun. Wollen Sie so gut seyn, Madame, und mir 10 Rthlr zukommen lassen? ich werde Ihnen gleich Geld dafür zurücksenden.

Kindbetterin. Ach, gnädige Frau, Sie finden wohl ein Vergnügen, mit Ihrer geringsten Dienerin zu scherzen. Ich bin zwar sehr einfältig, aber doch nicht so dumm, wie der Schneider.

Frau von Armseelig. Es ist, in Wahrheit, mein rechter Ernst.

Kindbetterin. Nein, wohlgebohrne Frau, wenn ich so stolz wäre, und das thäte, würde ich für das unverschämteste Mensch, das nur seyn könnte, ausgeschrien werden. Mein Geld ist viel zu geringe dazu.

Frau

Frau von Armseelig. Die Wahrheit zu sagen, Madame, so habe ich den Schlüssel zu meinem Geldschranken verlegt; und ich muß 10 Rthlr. an einen Lackey zum Trinkgelde geben, welchen ich mit einem Geschenke von einem Cavalier erwarte.

Kindbetterin. Nein! ich thu es in Wahrheit nicht. Wenn die ganze Bürgerschaft so unverschämt wäre, und Ihro Gnaden Geld leihe, so würde ich es doch nicht thun; denn ich hege gar zu grosse Ehrerbietigkeit für Sie.

Frau von Armseelig. Nun denn, aber so ist es ihre eigene Schuld, Madame. Was hat sie dort in der Schüssel stehen?

Kindbetterin. Das sind nur gemeine Kuchen.

Frau von. Armseelig. Laß sie mich dieselbe einmal kosten . . . . (Sie ißt etwas davon.) Sie schmecken doch nicht so übel als ich gedachte. Ich will in Wahrheit, mit Ihrer guten Erlaubniß, einige davon mit nach Hause nehmen. Christopher!

Christopher. (in einer zerlumpten Liberey.) Gnädige Frau!

Frau von Armseelig. Nehmt diese Kuchen und traget sie nach Hause. (Zur Kindbetterin.) Adjeu, Madame, lebe sie wohl, und sey sie allezeit meiner Gnade versichert.

Kindbetterin. Ich danke unterthänigst für die erzeigte grosse Gnade.

Zweyter Auftritt.

Anna Seegensprecherin. Kindbetterin.

Anna Seegensprecherin. Madame! wie stehet es mit Ihrer Gesundheit?

Kindbetterin. Es stehet ziemlich wohl damit, Anna; aber ich kann des Nachts nicht schlafen, und sobald ich einschlafe, so habe ich gleich solche entsetzliche Träume. Woher mag das wohl kommen?

Anna Seegensprecherin. Brennen Sie des Nachts Wachs- oder Talglicht?

Kindbetterin Ich brenne Wachslicht.

Anna Seegensprecherin. Da haben wirs. Träume sind nichts anders, als Geister, welche den Menschen im Schlafe vorkommen. Das einzigste, womit man solche Geister vertreibet, ist der Geruch vom Taglicht; dem Wachslichte hingegen ziehen sie nach. Meynen Sie wohl, daß es von einer andern Sache herrühret, daß in den Kirchen so viele Gespenster sind, als weil immer Wachslicht da gebrannt wird? Ich will mich wohl verpflichten, eine ganze Million herumschwebender Geister mit einem kleinen Endgen Talglicht zu vertreiben, wenn es sonst nur solche Geister sind, die in der Luft schweben; sind es aber unterirdische, so müssen Sie Leinsaamen vor das Bette streuen, das wird ihnen schon Füsse machen.

Kindbetterin. Ach, meine liebe Anna, plaget mich doch nicht länger mit solchen Tändeleyen! Ein gesunder Mensch kann so gar krank davon

von werden. Dergleichen schwere Träume entstehen aus nichts, als aus dem Geblüte. Ich schlafe ja ruhig, wenn ich gesund bin; warum sollten diese Geister die Leute mehr plagen, wenn sie krank, als wenn sie gesund sind?

Anna Seegensprecherin. Das weis ich nicht, Madame. Aber man sieht doch, daß sie es thun. Kommt es vom Geblüte, so werden wir auf andere Mittel bedacht seyn; nichts ist besser, als daß Sie gemessen werden. Ich will alsbald wieder bey Ihnen seyn.

(Geht hinaus.)

Kindbetterin Ach, daß ich doch dieser Hexe los wäre! Aber ich muß ihr ihren Willen lassen, denn sie hat vielen Zutritt in vornehme Häuser; und wenn man ihr nicht schmeicheln will, so sucht sie ehrliche Leute daselbst in übeln Ruf zu bringen. Ich muß mich hierinn so wohl, wie in alles übrige schicken, was das Kindbett mit sich bringet. Ach, daß ich es doch nur aushalten könnte!

Anna Seegensprecherin (kommt wieder herein.) Um Vergebung, daß ich so lange weggeblieben.

Kindbetterin. Es ist schon vergeben. (Leise vor sich selbst.) Ich wäre zufrieden, daß du nimmer wieder gekommen wärest . . . daß dich der Henker! da ist Meister Bonifacius. Nun wirds ganz gewiß Händel geben. Anna! lauft geschwinde hinter den Schirm.

(Anna versteckt sich hinter den Schirm.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Bonifacius. Kindbetterin.

Bonifacius. Ihr Diener, Madame, wie steht es mit Ihrer Gesundheit?

Kindbetterin. Nicht gar zu gut, mein Herr Bonifacius.

Bonifacius. Madame, Sie müssen sich zur Ader lassen.

Kindbetterin. Der Doctor sagt, ich soll es nicht thun. Er hat mir nur etliche Tropfen verordnet, welche dort im Glase stehen.

Bonifacius. Daß dich der Henker! die Tropfen sind ein rechter Gift für Sie. Haben Sie nicht entsetzlich darnach geschwitzt?

Kindbetterin. Ja, ich habe vor ein Paar Stunden, da Ilsabe Schulmeisterin hier war, stark geschwitzt. Aber ich weis nicht, ob es von den Tropfen, oder von dem hochtrabenden Glückwunsch, den Sie mir brachte, gekommen.

Bonifacius. Es ist von den Tropfen gekommen, Madame. Gott vergebe es den Doctorn, welche so mit einem armen Patienten umgehen! Werden Sie fortfahren, diese Tropfen nur eine Woche zu gebrauchen, so werden Sie sehen, daß Sie die stärkste Gelbsucht am Halse haben, die iemals iemand wird haben können. Und wenn Sie noch einmal davon gebrauchen, so können Sie gar die Schwindsucht oder Hypocrysie Epi-

lepsie, Anomalie, Paralysie bekommen; und was das schlimmste ist, so ist Antimonium, ja so gar auch Arsenicum darunter. Ist es nicht was entsetzliches, für eine Kindbetterin ein Recept von Sulphure indigesta, Sale haluminosa und Mercurio zu präpariren, besonders in diesem Jahre, da Saturnus nicht regieret?

Vierter Auftritt.

Frau Vorwitz. Frau Einfalt. Meister Bonifacius. Kindbetterin. Jungfer Geilemine.

Frau Vorwitz. Ihre Dienerin, Madame, ich wünsche viel Glück zu Ihrer jungen Tochter!

Frau Einfalt. Und ich ebenfalls.

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames, seyn Sie so gut, und setzen sich. Herr Bonifacius, sollte es wohl gut seyn, sich ietzo die Ader öffnen zu lassen?

Bonifacius. Ach ja! Es ist zwar besser bey hellem, als bey neblichtem Wetter; besser im zunehmenden, als im abnehmenden Monde. Doch das thut eben nicht viel zur Sache, wenn Sie es nur nicht an den unglücklichen Tagen thun.

Kindbetterin. Aber, Herr Bonifacius, was will das sagen: glückliche oder unglückliche Tage?

Bonifacius. Das ist zu sagen, Madame, wer sich am 14 oder 15 Mart. verlobet oder verhey-

heyrathet, kommt in Armuth und Elend; am 10 oder 18 April muß man aus keinem Hause ins andere ziehen; am 7 oder 8 May muß man nicht reisen, am 17 Jul. nichts handeln; am 21 Jul. keinen Proceß anfangen.

Frau Vorwitz. Herr Bonifacius, Sie können ja auch, wo ich nicht irre, die Leute in die Hand sehen?

Bonifacius. Ach freylich, daß heißt man die Negromantie.

Frau Vorwitz. Ach, seyn Sie so gut, und sehen mir in die Hände!

Bonifacius. Ganz gerne; ich sehe Madame, daß Sie noch 6 Kinder bekommen werden.

Frau Vorwitz. Ey Possen, mein Mann ist schon 68 Jahr alt.

Bonifacius. Das will nichts sagen. Die Striche in der Hand können mir nicht fehlen. Sie bekommen 6 Kinder, das ist gewiß. Woher Sie aber solche bekommen werden, das kann ich nicht sagen.

Frau Vorwitz. Pfuy! pfuy! Meynen Sie, daß ich eine Hure bin? daß ich von andern, als von meinem Manne, Kinder bekommen sollte? Ich bin gar zu wohl erzogen, als daß ich meinem Manne untreu seyn könnte.

Bonifacius. Madame, wo man Ihnen schmeicheln soll, so müssen Sie sich von andern, als von mir, in die Hände sehen lassen.

Frau Vorwitz. Sehen Sie denn Jungfer Geileminen ihre Hand auch.

Geilemine. Nein! Mir soll in Wahrheit niemand in die Hand sehen.

Frau Vorwitz. Sie sollen gewiß eben so wohl Ihre Hände sehen lassen, als ich gethan habe. Was ist das vor Rede?

Bonifacius. Ihre Hand ist etwas wunderlich. Ich kann nicht sehen, wie viel Kinder sie bekommen wird. (zu Geilemine.) Lassen Sie mich noch einmal sehen; ja ietzt sehe ich es, Sie haben ein Kind gehabt.

Geilemine. Das ist eine schelmische Lügen, denn ich bin noch eine Jungfer.

(Die andern halten vor Scham das Schnupftuch vors Gesicht.)

Bonifacius. Es ist mir in Wahrheit leid, daß ich nicht wußte, daß Sie noch unverheyrathet sind, sonst würde ich nichts davon gesagt haben. Jungfer, lassen Sie mich noch einmal sehen, vielleicht habe ich das erstemal gefehlet.

Geilemine (zornig) Ihr möget den Henker sehen! Ihr würdet mir vielleicht mehr Kinder auflügen, als das, so ich gehabt habe. Wer mir etwas anders nachsaget, als daß ich noch Jungfer bin, der soll ein Lügner und ein Schelm seyn?

(Die andern fangen an zu lachen. Geilemine weinet.)

Bonifacius. Meine liebe Jungfer, werden Sie nicht böse. Ich wußte in Wahrheit nicht anders, als daß Sie eine Madame wären; aber * * *

Gei-

Geilemine. Du bist ein Lügner und Betrüger. Meine gute Mesdames, ich will Ihnen sagen, woher dieses entstehet. Ich diente mit einer andern Mademoiselle auf einem Edelhofe, welche dem Präceptor etwas zu nahe kam. Die Sache kam vor das Consistorium. Sie drang auf die Ehe. Er suchte allerley Ausflüchte; und vermittelst verschiedener Advocatenstreiche wurde die Sache so gekartet, daß er für frey erkannt wurde, und ich mußte mir mit 200 Reichsthalern genügen lassen.

(Die andern lachen. Geilemine geht mit den zwo andern Frauen weg, und drohet dem Barbierer.)

Kindbetterin. Das war eine verfluchte Historie! Aber das Mensch gab sich selber dazu an. Ich wollte 10 Reichsthaler gegeben haben, daß es nicht in meinem Hause geschehen wäre.

Bonifacius. Ich wußte nicht anders, als daß sie verheyrathet wäre, sonst würde ich ihrer gerne geschonet haben.

Kindbetterin. Ich wollte für das Mägdgen wohl einen Eyd gethan haben; sie siehet so schön und artig aus. Aber da kömmt der Doctor, der Henker! geschwind hinter den Schirm, Herr Bonifacius. (Er läuft hinter den Schirm.)

Fünfter Auftritt.

Kindbetterin. Herr Rothmusch.

Kindbetterin (leise.) Ach! ich habe nicht daran gedacht, daß Anna Seegensprecherin hin-

ter dem Schirm ist. Da wird ein verzweifelter Lerm zwischen ihnen entstehen. Ihre Dienerin, mein Herr Doctor!

Rothmusch. Ihr gehorsamer Diener, Madame, wie stehts mit der Gesundheit? Haben Sie beneficium ventris?

Kindbetterin. Nein, mein Herr Doctor, er ist in langer Zeit nicht hier gewesen.

Rothmusch. Das ist nicht gut, Madame! Das muß wenigstens zweymal des Tages seyn.

Kindbetterin. Aber woher kommt das? Der Herr Doctor hat es mir ja zuweilen verboten?

Rothmusch. Ich? Madame! Das habe ich niemals gethan; es ist nichts, welches ich mehr anrathe.

Kindbetterin. Neulich droheten Sie doch, den Herrn Bonifacius vor die Medicinische Facultät zu citiren, und ietzt sagen Sie, daß ich ihn zweymal des Tages brauchen soll.

Rothmusch. Ha, ha, ha! Sie haben mich nicht recht verstanden. Ich sage nicht Bonifacium, sondern beneficium, das will sagen: Ob sie offenen Leib haben?

Kindbetterin. Das ist eine andere Sache. Darum ist es am sichersten, deutsch mit dem Frauenzimmer zu reden; aber auf die Frage zu antworten, so habe ich Ursache mich zu beklagen.

Rothmusch. Wovon befinden Sie sich denn am meisten incommodiret?

Kindbetterin. Ich habe solche Unruhe im Leibe.

Roth-

Rothmusch. Was vor Speisen genüssen Sie und wie ist Ihre Diät?

Kindbetterin. Des Morgens trinke ich ein wenig Thee.

Rothmusch. Grünen Thee, oder Thee de Bou?

Kindbetterin. Ich trinke grünen Thee.

Rothmusch. Der taugt nicht, Madame! Er obstruiret zu viel.

Kindbetterin. Nein, ich habe mich versprochen, ich trinke Thee-Bou.

Rothmusch. Der taugt auch nicht, er löset zu viel, und macht einen schwachen Magen.

Kindbetterin. Ich trinke eben auch nicht alle Morgen Thee; sondern ich genüsse die meiste Zeit eine gute Haberſuppe.

Rothmusch. Die ist ebenfalls nicht gut, sie verursachet Schleim im Magen; aber was genüssen Sie denn des Mittags?

Kindbetterin. Eine gute Fleischbrühe.

Rothmusch. Madame, die ist nicht gut für Kranke, denn Fleisch ist hitzig, und unterhält die Schwachheit.

Kindbetterin. Ey, Herr Doctor, ich muß doch etwas haben; ich kann ja nicht des Mittags und Abends immer Mehlbrey essen.

Rothmusch. Kein Ding in der Welt ist schädlicher als Mehlbrey; denn es ist nichts anders als rohes Brodt. Man kann ja mit Mehlbrey leimen.

Kindbetterin. Soll ich denn Gerstengrütze essen?

Rothmusch. Die taugt auch nicht; denn man kann die Gerstengrütze nimmer wohl gekocht bekommen, und wenn sie recht seyn sollte, so müßte sie just drey Stunden, fünf und eine achtel Minute, und zwar bey gleicher Hitze kochen.

Kindbetterin. Aber wie kann ein Mensch das so genau treffen?

Rothmusch. Das ist es eben; und darum ist es am besten, diese Speise zu unterlassen. Ich will Ihnen eine Vorschrift von den Speisen und von dem Getränke geben, deren Sie sich enthalten müssen, nämlich: Milch, Wein oder Bier ist Ihnen ein Gift. Außer denen Speisen, wovon zuvor geredet ist, müssen Sie noch allerley Arten Fische meiden, imgleichen alle Speisen, welche eine Gährung verursachen, als: Speck, Erbsen, Kohl, Zwiebeln, imgleichen alles, was salzigt und sauer ist. Brodt ist eine unschuldige Speise, welche den Leib stärket, ohne daß die Krankheit dadurch unterhalten wird: Weiß Brodt müssen Sie nicht essen; denn es verstopft.

Kindbetterin. Soll ich denn schwarz Brodt essen?

Rothmusch. Keinesweges, denn es ist ein Sauerteig im Magen.

Kindbetterin. Auf diese Weise muß ich weder essen noch trinken.

Rothmusch. Es wäre zu wünschen, daß ein Kranker sich dessen enthalten könnte. Denn wie

alle

alle Krankheiten von Essen und Trinken ihren Ursprung haben, so werden sie auch dadurch unterhalten. Ich hatte einen Patienten, der Kerl konnte sich recht zwingen; (aber wo findet man mehrere, die auf solche Weise Meister von sich selbst sind?) er enthielt sich in einem Fieber 6 Tage sowohl des Essens als des Trinkens.

Kindbetterin. So glaube ich auch ganz gewiß, daß er gestorben ist?

Rothmusch. Ja, was anders? Aber dahingegen verließ ihn doch das Fieber, und darum war es nur zu thun, daß wir dasselbe vertreiben möchten. Denn, meine werthe Madame, Febris war hier Materia subſtrata, hic Rhodus, heißt es, hic ſalta. Sonst haben Sie nicht nöthig, furchtsam zu seyn, daß es lange mit der Krankheit währet. Denn ich habe eine Tinctur, welche ein Arcanum ist, und obgleich die meisten davon sterben, niemals etwas köstlichers in der Welt gewesen seyn.

Kindbetterin. Herr Doctor, lassen Sie uns von andern Sachen reden. Ich habe des Nachts solche schreckliche Träume; woher entstehen diese, mein Herr Doctor?

Rothmusch. Madame, die Träume sind unterschieden. Da sind somnia divina, diabolica und naturalia, oder nach der Meynung Hippocratis allein somnia divina und naturalia. Aber was ist vor ein Gepolter hinter dem Schirm? Es scheinet, als wenn sie da Händel haben.

Kindbetterin. Es ist die Amme. Sie ist, als wenn sie toll im Kopf würde, wenn sie Latein oder Griechisch höret.

Rothmusch. Nichts anders? Aber ich muß Ihnen noch weiter von den Träumen erzählen. St. Gregorius theilet die Träume in diejenigen, welche e repletione, ex inactione excrementorum & illusione, e cogitatione & illusione simul entstehen. Aber das ist doch ein verfluchtes Gepolter; die Amme kann ohnmöglich solches allein thun.

Kindbetterin. Ja, Herr Doctor, es ist nur die Amme. Neulich wurde sie eben so, als David Schulmeister hier war.

Rothmusch. So will ich den Schluß nur recht deutsch erzählen. Diese Eintheilung ist zwar gut genug; aber mich deucht, daß sie am besten auf die Weise eingetheilet werden. Die erste Art ist die, welche uns vor dem Zukünftigen warnet; die andere Art ist, welche unsern inwendigen Sinnen etwas vorstellet, und diese werden Gesichte oder Erscheinungen genennet. . . . Aber da ist doch ein entsetzliches Geräusch hinter dem Schirm; die Amme muß ja rasend toll seyn; wie heißt sie, Madame?

Kindbetterin. Sie heißt Martha.

Rothmusch. Hör, Martha, gieb dich zufrieden! ich rede ja kein einzig Wort Latein mehr.

Kindbetterin. Herr Doctor, achten Sie das nur nicht; sie wird schon wieder besser werden.

Rothmusch. Die dritte Art sind Offenbarungen, welche der Himmel uns im Schlaf entdecket,

decket, und von den Griechen Phasma, Horama oder Chrematismos genennet werden. . . . Aber es kann unmöglich die Amme seyn, ich höre ja zwo Stimmen, Madame.

Kindbetterin. Bey meiner Treu, es ist die Amme, sie kann zweyerley Stimmen auf einmal reden.

Rothmusch. Martha, wie ists mit euch? Seht! nun wurde sie stille, Aber wo hörten wir auf, Madame?

Kindbetterin. Das mag der Himmel wissen, ich verstehe nur wenig davon.

Kindbetterin. Ja, ietzt erinnere ich mich, es war Phasma.

Kindbetterin. Wie es dem Herrn Doctor beliebt, es gilt mir gleich.

Rothmusch. Enypnia sind dergleichen Träume, welche hier alleine statt finden. Ich nenne solche die ordentlichen Träume, eines theils, weil solche insgemein bey uns entstehen, so oft wir in den Schlaf fallen, andern theils aber, weil sie uns gerne die Dinge vorstellen, welche wir neulich gethan oder gedacht haben! so träumt einem Verliebten von seiner Liebe, einem Geizigen von seinem Reichthum, einem Advocaten von Processen, einen Schulmeister von Exercitien.

Kindbetterin (leise.) Einem Doctor von Pillen.

Rothmusch. Welches Lucretius libro primo zu erkennen giebt, imgleichen Seneca in Octavio & Claudianus de raptu Proserpinæ; aber

hören

hören Sie doch, Madame, da sind zwey Leute, welche sich schlagen, ich höre vier Beine stampfen, ich muß sehen, was es ist.

Kindbetterin. Es ist in Wahrheit nichts anders, als die Amme mit der Wiege.

Rothmusch. Hier schicket sich, was der Plutarchus von dem Theseo sagt.

(Hier fällt der Schirm, der Barbierer und die Seegensprecherin fallen oben auf den Doctor, und alle drey auf den Boden. Bonifacius greift dem Mütterchen in die Haare; der Doctor schleppt den Barbierer bey den Haaren zur Thüre, wo er hinaus läuft.)

Ha, ha! Madame, ist das die Amme? Jetzt sehe ich, was für Leute Sie um Rath fragen; ich werde sowohl diejenigen, welche sich so brauchen lassen, als auch Sie, weil Sie solche Betrüger brauchen, vors Gericht fordern lassen. (Geht weg.)

Kindbetterin. Herr Doctor, Sie werden sichs denn auch nicht befremden lassen, wenn ich mit einer Gegen-Citation einkomme, daß Sie mich mit Ihrem ungereimten Gewäsche fast getödtet haben.

Sechster Auftritt.

Die Kindbetterin (allein.)

So gehet es heute, so gieng es gestern, und morgen stehen mir armen Weibe gleiche Plagen bevor; und ob es gleich schwer ist, so geplaget und gepei-

gepeiniget zu werden, so darf ich mich dennoch nicht beklagen; warum? der Gebrauch bringet es so mit sich. Möchten doch den Vornehmen und Grossen noch schlimmere Grillen einfallen, nämlich, ihre Kindbetten auf öffentlichem Markte zu halten: so würden wir, die wir so willig sind, dem Schlendrian nachzuäffen, dieß im Augenblick nachthun, und gerne zwey und vierzig Tage auf dem Markte aushalten. Der arme Bauer hingegegen würde uns auslachen, und sagen: Wo darinn die Hoheit bestehet, daß einer gemartert und gepeiniget wird: so will ich lieber mit meinem Stande zufrieden seyn, und den Vornehmen in unserm Lande dieselbige nicht misgönnen.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Splitterrichterin. Hinrich.

Frau Splitterichterin. Hinrich, deine Madame hat es gut, sie bekömmt so viele schöne Besuche.

Hinrich. Das mögen Sie wohl sagen, Madame. Ich war einmal in der Stube, als eben ein Besuch da war, das kostete mich für 2 Schilling Brandtwein.

Frau Splitterrichterin. Wie so?

Hinr.

Hinrich. Man muß ja Brandtwein trinken, wenn man etwas blähendes gegessen, damit man dem Fieber entgehen möge. Denn gleichwie es blähende Speisen giebt, so giebt es auch blähende Reden, welche eines ehrlichen Kerls Magen in Unordnung bringen können: mit einem Wort, Madame, ich wollte nicht Kindbetterin seyn, wenn man mir 2 Mark gäbe.

Frau Splitterrichterin. Ja, ich glaube es wohl; deine Madame war heute auch, einer gewissen Ursache wegen, mit unserm Besuch übel zufrieden. Ha, ha, ha!

Hinrich. Was war denn die Ursache?

Frau Splitterrichterin. Ach, das keusche Weib! Ha, ha, ha! Es war auch ein recht unglückseeliger Besuch. Ha, ha, ha!

Hinrich. Ha, ha, ha! Was wollen Sie damit sagen? Wenn Sie über den Besuch lachen, so lachen Sie ja über sich selbst.

Frau Splitterrichterin. Die arme Frau konnte nicht Zeit bekommen. Ha, ha, ha!

Hinrich. Sie konnte nicht Zeit bekommen, Sie zu bitten, daß Sie alle mit einander zur Thüre und nach dem Henker gehen möchten.

Frau Splitterrichterin. Nein, Sie konnte nicht Zeit gewinnen, ein Wort zu reden mit ihrem . . . Ha, ha, ha!

Hinrich. Mit ihrem ha, ha, ha! Was ist das vor ein ha, ha, ha?

Frau Splitterrichterin. Mit ihrem Liebhaber, welcher unter dem Tische versteckt lag.

Welch

Welch ein Unglück für die arme Frau! Ha, ha, ha!

Hinrich. Was zum Henker sagen Sie? Lag ein Liebhaber versteckt?

Frau Splitterrichterin. Ja, mich jammerte des armen Kerls; Ha, ha, ha! aber ich werde es nicht nachsagen.

Hinrich. Daran thun Sie wohl, Madame, denn es könnte sich zutragen, daß unsere Frau, wenn Sie einmal ins Kindbette kommen werden, eben so ein Windspiel unter Ihrem Tische antreffen möchte.

Frau Splitterrichterin. Das hat wohl keine Gefahr.

Hinrich. Madame! wollen Sie denn noch heute einen Besuch ablegen, weil Sie wieder hieher kommen?

Frau Splitterrichterin. Nicht bey der Kindbetterin, sondern bey dem guten alten Herrn Corfitz, welchen ich längst gekannt habe.

Hinrich. Ich glaube nimmermehr, Madame, daß Sie gesinnet sind, meinen Herrn zu betrüben, und ihm den Kopf noch verwirrter zu machen. Denn er hat ohne das schon einen Cantor in Verdacht, welcher die Frau in der Music unterrichtet.

Frau Splitterrichterin. Vielleicht ist es derselbe, welcher unter dem Tische lag; aber . . .

Hinrich. Ich bitte Sie um des Himmels willen, daß Sie ihm den Kopf nicht noch wärmer machen, als er schon ist; denn was werden Sie damit gewinnen?

(In-

(Indessen kommt Corsitz von hinten, steht und hört alles, und verwundert sich bey sich selbst.)

Frau Splitterrichterin. Ist man nicht verbunden, einen guten Freund in solchen Gelegenheiten zu warnen, damit er bey Zeiten grössern Ungelegenheiten zuvor kommen möge?

Hinrich. Sie betrüben nur den armen Mann damit, wenn Sie ihm sein Unglück entdecken, welches er doch nicht ändern kann; und Sie werden damit die Frau und ihr ganzes Haus gegen sich und die Ihrigen aufbringen.

Frau Splitterrichterin. So rätheſt du mir davon ab?

Hinrich. Ja freylich, und zwar eines theils der Frau wegen, andern theils aber Ihrer selbst wegen; denn Sie werden am meisten dabey verliehren.

Frau Splitterrichterin. Sage nur nichts davon, daß ich hier gewesen bin. (Sie geht weg.)

Zweyter Auftritt.

Hinrich. Corsitz.

Hinrich. Was war das für eine verfluchte Historie? Ich vergaß zu fragen, wie der Kerl ausgesehen. Aber so gehts, wenn ein Mann von 70 Jahren sich mit einem 15 jährigen Mägdgen verheyrathet. Hätte man mir den Heyrathscontract aufzusetzen anvertrauet; so würde ich solchen folgendermaßen abgefasset haben: Herr Corsitz

fitz übergiebt alle seine Mittel und sein ganzes Vermögen, es sey beweglich oder unbeweglich, dieser tugendreichen Jungfer, und verbindet sich, ihren Pracht und Staat iederzeit im Stande zu halten; dahingegen verpflichtet sie sich, zu allen Zeiten seine Stirne mit solchen Zierrathen zu schmücken, welche einem alten Mann das gebührende Ansehen geben. Ich habe allezeit gedacht, daß man der Frau Unrecht thäte; aber ietzt halte ich meinen Herrn entschuldiget. Denn entsiehet sie sich nicht, ihre Liebhaber zu der Zeit bey sich zu haben, wenn sie krank ist, was mag ich wohl thun, wenn sie frisch und gesund ist? O du alter Hörnerträger! ich habe grosses . . .

(Hier siehet er eben zurück, und wird gewahr, daß Corfitz hinter ihm stehet.)

Corfitz. Hinrich, du hälst wohl eine artige Predigt für dich selbst? Das war eine recht tröstliche Rede für mich.

Hinrich. Was für eine Rede?

Corfitz. Ich habe sie vom Anfang bis zu Ende gehöret; aber, du Flegel! warum hast du mir das nicht zuvor entdecket? Ach Himmel! mein Verdacht ist allzuwohl gegründet gewesen. Ich will meine Frau nicht mehr vor Augen sehen. Das ist nur das Unglück, daß ich nicht mehr als einen Zeugen auf den jungen Kerl habe, welcher in meiner Abwesenheit allein mit ihr in der Kammer gewesen. Denkt doch einmal, welche Kühnheit! welche unverschämte Liebe! sich nicht zuentsehen und zwar zu einer solchen Zeit, wie ietzt, einen

jungen Kerl bey sich zu haben! Ich kann mich nicht länger enthalten; ich will ihre Schande der ganzen Welt offenbar machen, und sie bey der Obrigkeit angeben.

Hinrich. Ja, der Herr kann dadurch die Ehescheidung erhalten.

Corfitz. Das meyne ich auch.

Hinrich. Und ich auch; nämlich, daß er sich um seinen guten Namen bringet. Denn seine Frau zu beschuldigen; hat etwas mehr zu bedeuten. Ich kenne das Consistorium wohl; denn ich habe einen Bruder, welcher bey einem Consistorialassessor dienet. Es wird ein solches Urtheil gesprochen werden: Ob wohl aus verschiedenen Umständen kund und offenbar ist, daß Herr Corfitz ein Hahnrey sey: So wird doch, weil er solches nicht so klärlich darthun kann, als 2 und 3, 5 sind, demselben zuerkannt, bey ihr Abbitte zu thun, und das von Rechtswegen.

Corfitz. Es mag gehen, wie es immer wolle, so werde ich es doch versuchen. Geh zuerst nach den Cantor, Herrn Gotthard, hin.

Hinrich. Ja, Herr, das soll geschehen.

(Er will gehen.)

Corfitz. Bist du toll, Junge? du hast ja noch keinen Bescheid bekommen; wo willst du hin?

Hinrich. Ich will nach Herrn Gotthard, wie der Herr befohlen hat.

Corfitz. Was willst du da machen?

Hinrich. Das weis ich nicht.

Corfitz.

Corfitz Darum höre vorher Bescheid, ehe du gehest, du dummer Esel! Bitte ihn, daß er mir die Ehre thun, und auf einen Augenblick zu mir kommen möge.

Hinrich. Hat der Herr denn etwas mit ihm nur zu sprechen?

Corfitz. Was denn anders? Ich will ihm dieser Sache wegen ein wenig Furcht einjagen.

Hinrich. Ha! ietzt verstehe ich den Herrn, Ich wills ihm, bey meiner Treu wohl sagen.

Corfitz. Was willt du ihm sagen?

Hinrich Daß iemand hier gewesen, der den Herrn zum . . . gemacht.

Corfitz. Daß dich der Henker hole, du Flegel! Wer hat dir befohlen das zu sagen?

Hinrich. Ey, Herr, ich werde es eben so plump nicht heraus sagen; ich will es auf eine scherzhafte Weise vorbringen; z. E. Sie hätten einen kleinen Schaden an der Stirne bekommen, und wollten gerne wissen, was es wäre; so verstehet er wohl, was ich sagen will. Lassen Sie mich nur rathen! (Er will wieder gehen.)

Corfitz. Was? Hinrich! dich soll der Gugguck holen, wo du nicht schweigest!

Hinrich. Ey, lassen Sie mich nur dafür sorgen! das Gewerbe soll recht gut ausgerichtet werden.

Corfitz. Ich glaube, der Teufel reitet den Jungen; willst du mich zum Narren machen.

Hinrich. Will der Herr es ihm denn selbst sagen?

Corfitz. Ja, was denn sonst? Ich habe ja nicht nöthig dich zum Fürsprecher zu gebrauchen.

Hinrich. So macht der Herr sich ja selbst zum Narren. Welches wäre am schlimmsten, wenn ich es thäte, oder wenn es der Herr selbst thut?

Corfitz. Ich glaube, daß ich dem Buben noch einmahl den Kopf abreisse; er macht mich ganz toll. (Er greift ihm in die Haare.)

Hinrich. Au, au, au! Wenn er mich aber fraget, was der Herr mit ihm reden will, soll ich denn als ein dummer Hund stehen, und nichts antworten?

Corfitz. Es ist ja genung, wenn du ihm sagest, daß ich etwas mit ihm zu reden habe, woran gelegen ist.

Hinrich. Gut, ietzt sehe ich des Herrn Meynung ein. So will ich denn auch kein Wort von der Hahnreyschaft mehr sagen.

Corfitz. der Bube ist heute recht beheret.

Hinrich. Und wenn er auch tausendmal fragen würde, so will ich doch nichts anders antworten, als daß der Herr schon selbst mit ihm von dem Kerl, welcher unter dem Tisch gelegen, reden würde.

Corfitz. Du Esel! du sollst nichts sagen, als daß ich mit ihm sprechen wolle.

Hinrich. Nun, ja, es ist gut!

(Er geht hinaus.)

Corfitz. Ich kann des Jungens Aufführung nicht begreifen. Wäre er nicht so treu, wie er ist, so würde ich ihm schon längstens die Thüre gewie-

seu

sen haben; ich weis nicht, ob es Boßheit oder Dummheit ist.

Hinrich (kömmt wieder zurück) Herr, eben wie ich in die Luft hinaus kam, so kriegte ich einen Einfall, nämlich: Wenn Herr Gotthard stark in mich dringen würde, so wollte ich nur sagen, daß eine Frau, welche heute in der Wochenstube gewesen, uns einige verfluchte Dinge von unserer Frau erzählet hätte.

Corsitz. Und eben, wie ich dich aus der Luft herein kommen sahe, so kriegte ich einen Einfall, dir Arme und Beine entzwey zu schlagen.

(Er läuft ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Corsitz. Bramarbas. Eisenfresser.

(Corsitz kommt wieder zurück, wirft seine Mütze vom Kopfe, und setzt seine Parucke auf.)

Corsitz. Potz tausend! das war ein grosses Unglück. Ich vergesse einen Verdruß über den andern: Hier kommt der Cavalier, welcher zu dem Kinde Gevatter gestanden. Der Kerl wird sich nicht mit einer Bouteille Wein genügen lassen. Wenn er mich nicht gesehen hätte, so würde ich mich haben verläugnen lassen; er hätte auch niemals ungelegner kommen können, als jetzt, da ich den Kopf voller Grillen habe, und mich mit Herrn Gotthard berathschlagen will. Es ist noch

nicht genug, daß man sich mit dem Frauenzimmer plagen muß: Man bekommt auch noch aller Welt Mannspersonen auf den Hals, und ieder Glückwunsch den man mir macht, ist mir ein Messerstich ins Herz.

Bramarbas (kommt hinein, singt eine französische Arie, wird Corsitz gewahr, umarmet und küsset ihn.) Ach! mein lieber Herr Corsitz, nehmen Sie es nicht übel, daß ich so lange ausgeblieben bin.

Corsitz. Nein, ganz und gar nicht, mein Herr!

Bramarbas. Ja ich kann es Ihnen wohl ansehen, daß Sie heute verdrüßlich sind.

Corsitz. Das bin ich, bey meiner Treu, nicht deswegen, daß Sie gestern nicht gekommen sind. (leise.) Denn ich wäre zufrieden, daß du nimmermehr gekommen wärest.

Bramarbas. Die Mannspersonen richten sich nicht so genau nach der Mode, wie das Frauenzimmer. Ey, Herr Corsitz, nehmen Sie sich dieß nicht so sehr zu Herzen. Ich werde es wieder gut machen, und alle Tage, so lange Ihre Frau liegt, herkommen.

Corsitz. Mein Herr geben Sie sich nur keine Mühe es gut zu machen; denn ich kann einen Eyd ablegen, daß ich deswegen nicht verdrüßlich bin, weil Sie gestern ausgeblieben sind.

Bramarbas. Glauben Sie mir, ich konnte, bey meiner Treu, nicht kommen.

Corsitz. Ja, ja, ich glaube es.

Bra-

Bramarbas. Ich war pardi anderswo engrasiret.

Corfitz. Soll ich den Schwören, daß ich nicht böse bin, weil Sie gestern ausgeblieben? (leise.) Aber wohl darum, daß sie heute nicht auch weggeblieben sind.

Bramarbas. Ich hatte gestern Nachmittag eine kleine Affaire mit einem fremden Officier, welchen ich, unter uns gesagt, erstochen habe. Wir geriethen mit einander in einen Streit, daß wir uns bey der Vogelstange ausforderten, woselbst ich meinen Gegenpart beynahe erstochen hätte; denn die Spitze meines Degens war nicht einen Finger breit von seinem Herzen entfernet.

Corfitz. Mich dünckt, Sie sagten vorher, daß Sie ihn würklich erstochen hätten.

Bramarbas. Habe ich gesagt, daß ich ihn erstochen, so habe ich es auch gethan; denn erstlich stieß er ein Secunde, welcher ich ich auswich. Ich versetzte ihm eine Terz wieder. (Er stößt nach Corfitz.) Darnach stieß er wiederum eine Secunde, und ich gab ihm einen über die Arme.

(Er stößt Corfitz nieder.)

Corfitz. Mein Herr, Sie mögen Ihre Kunst an andern beweisen, denn ich kann zu dieser Zeit nicht viele Stösse ertragen.

Bramarbas (umarmet ihn.) Ach, mein lieber Herr Corfitz! ich bitte um Vergebung; ich dachte nicht, daß ich so hart stiesse.

Corfitz. Und ich noch weniger.

Bramarbas. Herr Corfitz, Sie sehen nicht so vergnügt aus, wie Sie billig aussehen sollten.

Corfitz. Wohlgebohrner Herr, ich bin zuweilen, mit Erlaubniß zu sagen, sehr von der Colic geplagt.

Bramarbas. Nichts anders? Dafür ist guter Rath. Sie müssen nur einigen von Ihren alten Bouteillen, die Sie im Keller haben, den Hals zerbrechen. Nichts ist besser wider die Colic, als ein guter alter Rheinwein. Laßt uns ein Paar Bouteillen hersetzen, so will ich Ihr Doctor seyn.

Corfitz. Mir dienet ietzo gar kein Wein.

Bramarbas. Wie ich sage, das ist das einzige Mittel wider die Colic, und ich habe auch selbst Lust, ein Paar Gläser zu trinken.

Corfitz. Der Wein stehet gerne zu Dienste, wenn nur iemand zugegen wäre, der ihn holen könnte; aber sowohl der Junge, als die Mägde, sind alle ausgegangen.

Bramarbas. Mein Kerl ist zu ihren Diensten, und soll Ihnen ein Paar Botueillen aus dem Keller holen.

Corfitz. Wohlgebohrner Herr, aber . . .

Bramarbas. Ey, Herr Corfitz, sans façon, das ist keine Mühe. Christopher Eisenfresser!

Christoph (mit einem grossen Stutzbarte.) Herr!

Bramarbas. Herr Corfitz wollte gerne, daß du hinunter in den Keller giengest, und uns ein Paar Bouteillen Wein holtest.

Chri-

Christopher. Das thue ich mit Vergnügen.

Corsitz (leise.) Das glaube ich wohl. Aber mein Keller steht Eisenfressern und Spitzbuben nicht offen.

Bramarbas. Herr Corsitz wird dich schon für deine Mühe belohnen.

Corsitz. (leise.) Das ist gar nicht nöthig; denn kenne ich Monsieur Eisenfresser recht, so wird er sich schon selbst belohnen, wenn er in meinen Keller kömmt.

Bramarbas. Herr Corsitz, geben Sie ihm nur Ihren Kellerschlüssel, sans façon.

Corsitz (leise.) Ja, ich will ihm einen Strick geben, womit er sich erhenken kann. (laut.) Es wird nicht nöthig seyn; denn ich erinnere mich ietzt, daß eine von den Mägden zu Hause ist. Gesche, Gesche! Hört, Gesche, geht in den Keller hinunter, und holet uns ein Paar Bouteillen Wein!

Bramarbas. Wir wollen uns unterdessen am Tische niedersetzen . . . Herr Corsitz, Sie sind recht glücklich, daß Sie in Ihrem Alter noch einen Leibeserben bekommen haben . . Doch es ist wahr, nicht Sie, sondern Ihre Frau hat das Kind bekommen.

Corsitz (leise.) Ich glaube nicht, daß viel unwahres darunter ist.

Bramarbas. Ich darf mich wohl nicht in die Wochenstube wagen, damit ich meinen Hut nicht verliehre.

Corfitz. Ich wäre zufrieden, wenn mein Hut nach dem Teufel wäre.

Bramarbas. Herr Corfitz, wie so traurig? Sie sollten ja für Freuden auf Tisch und Bänke springen.

Corfitz (leise.) Wenn ich daran gedenke, was unter dem Tisch gelegen, so habe ich keine Lust, oben drauf zu springen.

Bramarbas. Herr Corfitz, was sagen Sie?

Corfitz. Ich sage nur, daß die Magd so lange mit dem Weine wegbleibt.

Bramarbas. Da kommt sie, mit Wein und Gläsern zugleich. (Er schenkt ein Glas voll, und kostet den Wein.) Bon! bon! Die Gesundheit der Frau Liebste. Ich will wünschen, daß sie innerhalb weniger Monate mit einem andern lieben Leibeserben niederkommen möge.

Corfitz. Wohlgebohrner Herr! so meynen Sie wohl, daß meine Frau eine Monatstaube seyn wird. Aber! siehe! kommt nicht da mein Nachbar Johann Bärkopf? Er ist ganz besoffen.

Bramarbas. Er möchee wohl Johann Bierkopf heissen; denn er hat vielleicht einen guten Bierrausch.

Vierter Auftritt.

Corfitz. Bramarbas. Johann. Bärkopf taumelnd.

Corfitz. Schwager! wo bist du gewesen? du bist entsetzlich besoffen.

Jo-

Johann Bärkopf. Ich bin so voll, wie eine Sau.

Corfitz. Setze dich nieder, und ruhe ein wenig aus.

Johann Bärkopf (setzt sich.) Laß mir ein wenig Thee kochen; ich bin sehr dur ‥ stig. Wo ist deine Frau? Laß sie herein kommen.

Corfitz. Was ist das? Ist meine Frau ietzt im Stande hereinzukommen?

Johann Bärkopf. Es ist wahr, Schwager! du hast Recht, und ich Unrecht; denn ich bin besoffen. Thee! Thee!

Corfitz. Warte ein wenig, bis die Magd kommt.

Johann Bärkopf. Schwager, weist du was? Sie sagen, hole mich der Teufel! in der Stadt, daß deine Frau nicht Vater zum Kinde ist.

Bramarbas. Ha! Ha!

Johann Bärkoof. Wer ist da? seht! Ihr Diener, mein Herr! Denn sie meynen, daß so ein alter Mann von 70 Jahren, wie du bist, nicht kann ‥

Bramarbas. Mein Herr! unterlassen Sie solche verdrüßliche Reden.

Johann Bärkopf. Wer ist da? seht! Ihr Diener Mußieurs.

Corfitz. Was willst du vor Thee haben, Schwager?

Johann Bärkopf. Ich wollte wohl grü ‥ grü ‥ nen Thee haben, welcher Thee de boe ‥

boef

boef . . boef heißt: Denn, mein lieber Schwager, Sie sagen, daß so ein alter Mann von 70 Jahren, wie du bist, nicht mehr . .

Bramarbas. Mein Herr! Ich kann nicht begreifen wie Sie sich unterstehen dürfen so zu sprechen?

Johann Bärkopf. Wer ist da? seht Ihr Diener Mußieurs! Denn sie sagen, daß ein Mann von 70 Jahren . . . aber ich will schon dem lieben Schwager dienen. (Bramarbas wendet sich von ihm ab.) Da sehe ich schon Thee. (Er trinket des Bramarbas Glas aus.) Ach, wie schön schmeckt der! Das war ja Thee de boe . . boe . . boef.

Bramarbas (wendet sich um, und giebt ihm einen Nasenstüber.) Das war ein Compliment de boef, Herr Bärkopf, einem andern sein Glas auszutrinken!

(Johann Bärkopf reißt ihm die Parucke ab. Corsitz bringt sie aus einander. Bramarbas ruft dem Eisenfresser. Eisenfresser wirft beyde Bürger auf den Boden. Johann Bärkopf steht auf und läuft weg; Bramarbas verfolgt ihn; Corsitz kriecht unter den Tisch, und Eisenfresser geht weg mit den Bouteillen.)

Fünfter Auftritt.

Gotthard. Hinrich. Corsitz.

Hinrich. Hier werden Fremde gewesen seyn denn es stehen Gläser auf dem Tische.

Gott-

Gotthard. Ja; ihr seyd jetzt wohl nicht ohne Fremde von Morgen bis auf den Abend?

Corfitz (guckt unter dem Tisch hervor) Hinrich! sind sie schon fort?

Hinrich. Hier ist niemand, ausser Herr Gotthard, den Sie haben holen lassen.

Corfitz (kommt hervor.) Ist Christopher Eisenfresser auch fort?

Hinrich. Ich habe weder Christopher Eisenfressern gesehen, noch . . .

Gotthard. Herr Corfitz, wie stehts? Warum liegen Sie unter dem Tisch?

Corfitz Aus Furcht vor Mr. Eisenfresser; denn es wäre bey nahe Mord und Todschlag in meinem Hause geschehen.

Gotthard. Wie so? Was war die Ursache?

Corfitz. Die Ursache? unsere verfluchte Moden; da man, so oft ein Kind gebohren ist, das ganze Haus voller Leute haben muß. Sie haben ja selbst wohl gesehen, wie es in diesen Tagen in dem Zimmer meiner Frau hergegangen.

Gotthard. Ich habe gewiß Ihre Frau, ich weis nicht, in wie langer Zeit nicht gesehen.

Corfitz. Mein Herr, stellen Sie sich nur nicht so heilig an; ich weis es besser.

Gotthard. Das verstehe ich alles nicht.

Corfitz Gestehen Sie es nur in der Güte, so so will ich Ihnen noch verzeihen; wo nicht, so sollen Sie exemplarisch gestraft werden.

Gotthard. Mein Herr, ich glaube, daß dieses Gepolter Ihr Gehirn so verwirrt hat, daß Sie nicht wissen, was Sie sagen.

Cor-

Corfitz. Sie sollen erfahren, daß ich weis, was ich sage.

Gotthard. Was zum Henker sagen Sie? Was habe ich gethan? Was wollen Sie thun?

Corfitz. Sie müssen wissen, das noch Recht und Gerechtigkeit im Lande ist.

Gotthard. Das weis ich gar wohl. Was habe ich aber gethan, das unanständig ist.

Corfitz. Wo ich mich recht entsinne, so müssen Sie, Ihrem Verbrechen nach, laut des Gesetzes, am Leben gestraft werden.

Gotthard. Das sind ja Reden eines Unsinnigen.

Corfitz. Ja, Sie müssen in einen Sack gesteckt und ersäuft werden.

Gotthard. Mein Herr! wenn Sie mich erst eines Dinges überführen können, so ist es Zeit genug, daß ich mich verantworte.

Corfitz. Noch vor Abend werde ich beweisen, was ich sage.

Hinrich. Mich dünkt es klopft iemand. (Er läuft zur Thüre, und kommt wieder zurück.) Die ganze Diele ist voll von fremden Leuten, welche vermuthlich dem Herrn Glück wünschen wollen.

Corfitz. Daß sie der Henker sammt ihrem Glückwünschen hole! Der Cantor mag sie empfangen, er hat doch mehr Antheil daran, als ich. Du kannst nur sagen, daß ich nicht zu Hause bin.

(Er

(Er gehet weg, und Hinrich begleitet ihn bis an die Thüre, allwo er stehen bleibt.

Sechster Auftritt.

Gotthard. Hinrich.

Gotthard. (vor sich)

Gotthard. Was zum Henker sind das vor Begebenheiten? Ich weis nicht ob ich wache, oder träume. Ich habe seine Frau in der Music unterrichtet ehe sie verheyrathet wurde, und nachdem sie den Mann bekommen, bin ich etwa zwey oder drey mal im Hause gewesen; dafür will man mich in einen Sack stecken, und ersäufen? Wüßte ich, daß ich nur ein ungeziemendes Wort mit ihr gesprochen, so würde es mich nimmer verdrüssen. Mich jammert am meisten, daß man das arme junge Weib unschuldiger Weise beschuldiget; denn ich habe niemals was unanständiges an ihr vermerket. Aber da sehe ich den Jungen wieder; ich muß ihn ein wenig der Sache wegen ausforschen. Hör, Heinrich! Träumet mir, oder wache ich? Ist es deines Herrn Haus worinn ich bin, oder nicht? Höre ich recht, oder nicht? Sehe ich recht, oder bin ich blind?

Hinrich. Mein Herr, noch sehen Sie recht, aber vielleicht werden Sie noch vor Abend mit einem Auge sehen.

(Es wird wieder angeklopft.)

(Er

(Er läuft zur Thüre.)

Ihr guten Leute, mein Herr sagt, daß er nicht zu Hause sey.

(Er kömmt wieder zurück.)

Unser Haus ist in diesen Tagen, wie eine belagerte Stadt. Ich habe erst zwey Stürme abgeschlagen, aber es wird dabey nicht bleiben.

Gotthard. Hinrich, was willst du damit sagen, daß ich noch vor Abend nur mit einem Auge sehen werde?

Hinrich. Mein Herr, ich will wünschen, daß es nicht so weit komme, daß Sie beyde Augen verliehren.

Gotthard. Ich muß bey meiner Treue, recht darüber lachen; das ist ja eine rechte Comödie.

Hinrich. Nein, mein Herr, ich befürchte es wird eine Tragödie. Denn ein Auge zu verliehren, ist gewiß nichts lächerliches.

Gotthard. Was ist es denn?

Hinrich. Ich wills Ihnen gleich sagen . . . Man klopft; ich muß erst zur Thüre, und den dritten Sturm abschlagen.

(Er läuft zur Thüre, und ruft:)

Ihr verfluchten Leute, schert euch doch weg! mein Herr ist nicht zu Hause.

(Er kommt wieder zurück.)

Hören Sie, mein Herr! mein Herr hat Sie schon lange, seiner Frau wegen im Verdacht gehabt. Eine von den Frauen, welche heute ihren

ren Besuch abgeleget, sagte, daß sie einen versteckten Kerl in der Wochenstube gesehen. Der Herr meynt, daß Sie es gewesen sind. Aber weil er keinen rechten Beweis hat, so hat er beschlossen, durch die alte Gundel dem Kerl ein Auge ausschlagen zu lassen; und wenn er also gezeichnet ist, so will er ihn gerichtlich belangen. Haben Sie also Ihr Auge lieb, so bekennen Sie nur benzeiten . . . Aber es wird schon wieder geklopft.

(Läuft zur Thüre.)

Gotthard (allein.) Ha, ha! ich kenne die alte Gundel; sie soll ihm meinetwegen einen Streich spielen; denn er ist werth, daß er vor der ganzen Welt beschämet wird. Ich will auch schon andere auf meine Seite bringen, die ihn derbe aufziehen sollen.

Hinrich (kommt zurücke.) Ihr verfluchten Hunde, wollt ihr mit Gewalt ins Haus dringen?

Gotthard. Lebe wohl, Hinrich! Wir sehen einander bald wieder.

Hinrich. Aber nur mit einem Auge.

(Sie gehen beyde ab.)

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Gotthard. Leonhard.

Gotthard. Was sind das vor verteufelte Historien! Wie kann die Eifersucht doch einem Menschen das Gehirn einnehmen!

Leonhard. Was hat er denn beschlossen?

Gotthard. Er will erstlich alte Hexen und Zigeuner um Rath fragen, die ihm sagen sollen, ob seine Frau ihm untreu gewesen, und wer ihr Liebhaber sey, für welchen er mich schon hält. Noch heute wird eine Versammlung von allerley Leuten, mit denen er die Sache überlegen will, in seinem Hause gehalten.

Leonhard. Was gedenket er denn damit zu gewinnen?

Gotthard. Wenn er erst gewiß in der Sache ist, so will er einen Proceß mit mir anfangen.

Leonhard. Das kann wohl nicht möglich seyn; wo hat er dergleichen Umstände erfahren?

Gotthard. Er hat sich an eine alte Frau gemacht, welche zu seinem Unglück mir getreuer, als ihm, ist. Diese Frau, welche gebraucht wird, allerley Gewerbe bey lauter ehrbaren Leuten zu bestellen, hat mir den ganzen Handel entdecket, und ich habe mit ihr überleget, wie ich allerhand

lerhand Gaukeleyen mit ihm vornehmen wollte; denn ich gebe nichts darum, mich an dem Narren auf eine andere Art zu rächen.

Leonhard. Und auf welche Weise?

Gotthard. Kennen Sie den Altfuchs?

Leonhard. Ja, ist der Spitzbube noch in der Stadt?

Gotthard. Ja, er soll mir darinn an die Hand gehen, und alle die Personen vorstellen. Er nimmt auch einige von seinen guten Freunden, welche eben solche durchtriebene Schelme sind, wie er selbst ist, zu Hülfe. Ich habe Sie darum hergeführet, daß Sie in einem Winkel das Vergnügen haben können, alle diese Gaukeleyen mit anzusehen. Aber ich merke schon, daß er kommt. Laßt uns beyseite gehen. Es wird bald seinen Anfang nehmen; denn Altfuchs ist gleich bey der Hand, und wird anfangen, seine Rolle zu spielen, so bald Herr Corfitz herauskommen wird.

(Sie gehen.)

Zweyter Auftritt.

Corfitz. Hinrich. Altfuchs, als ein Chiromanticus.

Corfitz (allein.) Ich muß zu solchen Mitteln greifen, woran ich zuvor niemals gedacht. Ich weis wohl, daß es nicht erlaubt ist, solche Mittel zu gebrauchen: Aber ich will lieber sterben, als dieses ungeahndet lassen. Ich weis wer mich

geschimpft, aber es fehlt nur an Beweisen. Frau Neugierig, welche verschiedene Leute kennet, die verborgene Dinge sagen können, hat bereits einige her beschieden * * * Was willst du, Hinrich?

Hinrich. Hier ist einer, der sich Chilian Maticus nennet, und sagt, daß der Herr nach ihm geschickt hat.

Corfitz. Das ist ein Chiromanticus, welcher den Leuten in die Hand sieht. Laß ihn hereinkommen. Sein Diener, Herr Doctor! Ich möchte ihn gerne wegen einer Sache um Rath fragen.

Altfuchs (als ein Chiromanticus.) Ist es in Matheſi inferiori vel ſuperiori; chiromantica, necromantica, arte onirocritica, talismanica, magia naturali, ſive diabolica? Das gilt mir gleich; denn ich bin ein Mann, der das Seinige verstehet, und zwar das eine so wohl als das andere.

Corfitz. Nein, Herr, es sind andere Sachen.

Altfuchs. Fehlt euch sonst was, so müßt ihr nach dem Doctor gehen!

Corfitz. Nein, Herr, ich habe einen gesunden Leib, aber ich habe ein Gebrechen an der Seele.

Altfuchs. A propos! Ihr redet von der Seele; was ist die Seele? Detur definitio animæ, ut audiam, quam hypotheſin ſequeris, an Moſehi, & ſqui eum ſequuntur, Democriti, Epi-

curi

curi, Lucretii, an Platonis, an Aristotelis, an - - -

Corfitz. Das gebe ich ihm zu bedenken.

Altfuchs. An Peripateticus es, an Scepticus, an Stoicus, an - - -

Corfitz. Ich verstehe nicht, was er sagt; ich habe nicht studiret.

Altfuchs. Sagt mir denn auf deutsch, was ist eure Meynung von der Seele?

Corfitz. Mein Herr, das ist eine Sache, die mir ganz verborgen ist.

Altfuchs. Ha, ha! Ihr seyd ein Scepticus. Ihr habt euch zu der verdammten Secte, die an allen Dingen zweifelt, geschlagen. Das ist der geradeste Weg zur Atheisterey. Ich unterstehe mich, euch frey ins Gesicht zu sagen, daß Pyrrhus, welcher der Urheber dieser Secte ist, ein Schlüngel, ein Rindvieh, ein dummer Junge, ein Thor, ein Narr, ein Rotzschnabel gewesen.

Corfitz. Mein Herr, Sie verstehen meine Meynung nicht.

Altfuchs. Ja, ich verstehe sie wohl. Ich habe gewisse Principia, wornach ich gehe. Ich bin ein Stoicus. Ach, daß ihr es auch wäret! so würde es besser für euch und euer Haus seyn.

Corfitz. Mein Herr, ich bin ein ehrlicher Mann, und ein guter Christ; das ist mir schon genug.

Altfuchs. Wie könnet ihr ein Christ und ein Scepticus zugleich seyn? Ich muß den Kerl

ein wenig genauer examiniren. Quot sunt Elementa? Was meynet ihr, wie viele Elemente giebt es?

Corfitz. Das weis ich, ob ich gleich nicht studiret habe. Es sind vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft.

Altfuchs. Wo blieb das vierte Element, nämlich dasjenige, worauf ihr stehet?

Hinrich. Ich weis sie alle viere, Herr Doctor, als: Feuer, Wasser, Luft und meine Schuhe, worauf ich stehe.

Altfuchs. Du bist ein dummer Esel; laß mich mit deinem Herrn reden.

Corfitz (leise.) Der Kerl ist toll; ehe ich eines von meinen Kindern studiren liesse, wollte ich ihnen lieber den Hals umdrehen. (laut.) Herr Doctor, erlauben Sie mir doch, drey oder vier Worte zu reden.

Altfuchs. Von Herzen gern, aber mit der Bedingung, daß ihr methodice in forma Syllogismi redet.

Corfitz. Ich habe einige Grillen in den Kopf bekommen, und zweifle an der Treue meiner Frau.

Altfuchs. Ha, ha, ha! Purus putus Scepticismus! Er zweifelt an allen Dingen! Dergleichen Atheisten sollte man aus dem Lande ausrotten. Ihr solltet ein Stoicus seyn, wie ich bin; so würdet ihr weder an der Treue eurer Frau, noch sonsten an einer Sache zweifeln.

Hinrich (leise.) So bin ich ein Stoicus; denn ich sagte, daß das letzte Element meine Schuhe wären.

Corfitz. Mein Herr! Sie machen mich toll mit ihrem Gewäsche. Eben deswegen, weil ich zweifle, frage ich Sie um Rath, damit ich Licht darinn bekommen möge.

Altfuchs. Gut, gut, wollt ihr euch nur weisen lassen, so werdet ihr euch schon bekehren. Was wollet ihr denn von mir wissen? Ist es etwas von natürlichen Dingen?

Corfitz. Ja es ist mehr, als zu natürlich.

Altfuchs. Ist es in Physica cœlesti, oder terrestri, im Himmel oder auf Erden?

Corfitz. Es ist in meinem eigenen Hause; folglich muß es ja wohl auf Erden seyn.

Altfuchs. Bene! so laßt uns nur auf Erden bleiben. Ihr wollet vielleicht etwas de fontium origine, de fluuiorum incrementis & decrementis, de Oceani qualitate, terræ magnitudine, oder in Philosophia occulta wissen?

Corfitz (zornig.) Ihr Tölpel! ihr Narr! ich verstehe nicht, was ihr saget; redet deutsch.

Altfuchs. Ich frage nur, ob ihr etwas von geheimen Sachen wissen wollet?

Corfitz. Ja freylich sind es geheime Sachen.

Altfuchs. Gut! so wird es wohl von der Kraft und Würkung des Magnets seyn?

Corfitz. Nein! Nein! Nein! Ich will wissen, ob meine Frau mir getreu ist, oder nicht?

Altfuchs. Ha, ha! nun verstehe ichs. Laßt eure Hand sehen. Hört, mein Herr, ich sehe, wo ihr nicht ein Hahnrey seyd, so wäre billig, daß ihr ein Hahnrey würdet.

(Geht ab.)

Hinrich. Herr, geht es nun nicht, wie ich schon gesagt habe? Je mehr man eine solche Sache rührt, desto mehr riecht sie. Mich deucht, es wäre am besten, daß der Herr sich nur zur Ruhe begäbe. Denn er wird nichts anders dabey gewinnen, als daß er sich in der ganzen Stadt ins Gerüchte bringt.

Corfitz. Halt dein Maul! Wenn dein Herz dasjenige empfünde, was das meinige fühlet, so würdest du anders reden, als du thust. Mein Geblüte ist in solcher unruhigen Bewegung, daß ich nicht zur Ruhe kommen kann, bis ich einige Gewißheit davon habe. Wollen gelehrte Leute mir es nicht sagen, so müssen es alte Vetteln thun . . . Ach, Himmel! ich muß zu solchen Mitteln greifen, die ich zuvor verdammet habe. Aber was thut man nicht aus Gram? Was thun nicht die Leidenschaften? Was thut nicht die Eifersucht? Ich muß erst Gewißheit haben, darnach will ich mich mit den Gesetzen und Statuten des Landes gegen sie waffn n. Wenn das nicht helfen will, so will ich meine Sachen zusammen packen, und davon reisen; so kann sie hernach so viele junge Liebhaber gebrauchen, als es ihr selbst gelüstet. Aber da sehe ich eine alte Hexe.

(Hinrich geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Corfitz. Gundel. Hernach zwo Mägde und Hinrich.

Corfitz. Hör, meine gute Gundel! ich habe dich bemühet, heute herzukommen, um etwas zu wissen, das mir auf dem Herzen liegt.

Gundel. Was ist dein Verlangen? Willst du, daß ich iemand ein Auge ausschlagen soll, so kostet es 3 ßl. Ich nehme nur wenig, und deswegen habe ich desto mehr Nahrung.

Corfitz. Nein, Gundel! Ich habe meine Frau im Verdacht, daß sie mir untreu sey; du mußt mir erklären, wie es zusammen hängt.

Gundel. Du befürchtest vielleicht, daß du ein Hahnrey bist? Laß mich dein Gesicht beschauen .. Deinem Gesichte nach kannst du allerley seyn. Du sollst es gleich wissen. Setze dich auf den Stuhl nieder, und nimm deine Mütze ab.

(Er setzt sich nieder; sie fängt an ihn zu messen, bald die Arme, bald das Gesicht, bald den Rücken, und endlich setzt sie ihm eine Machine mit zweyen Hörnern auf den Kopf.)

Sitze nun stille, bis ich wieder komme; ich muß erst hingehen, und ein Paar Worte mit meiner Katze reden.

(Sie geht weg.)

Gesche (kommt hinein.) Will der Herr ein wenig hinein kommen? Die Frau ist nun allein. Ach! Ach! Ach! was sehe ich!

Gretje. Was ist das vor ein Geschrey? Ach! Ach! Ach! Was ist das? Was sehe ich!

(Sie laufen beyde weg.)

Corsitz. Ich glaube, der Teufel reitet diese Dirnen. Sollten sie wohl ein Gespenst oder einen Geist gesehen haben? Ich weis ja, daß ich nicht Leute erschrecken kann. Ich bilde mir ein, die alte Gundel hat durch ihre Künste schon einen Schrecken ins Haus gebracht. Das ist gewiß gut genug für euch Dirnen. Dieß ist nur noch der Anfang: ihr werdet bald mehr erfahren. Die Betteln können doch mehr, als Brodt essen. Aber wo mag sie so lange bleiben? Es soll mir eine Freude seyn, wenn ich mich an meiner Frau, und an meinem ungetreuen Gesinde rächen kann. Ha, ha, ha! Der Anfang ist schon gut.

Hinrich (kommt hinein.) Nun, Herr, ist die alte Bettel gekommen? Ach! Ach! Ach!

(Er macht ein Kreutz vor sich, fällt auf die Knie, und liesel den Titel und die Zueignungsschrift aus einem Gebetbuche:)

Geistliche Gebete, geschrieben zum Trost und zur Erquickung. Gedruckt in Copenhagen bey Matthias Godiche, und bey demselben zu bekommen.

Corsitz. Was zum Henker kommt dem Jungen an?

Hinrich. Ach! . . Ach! . . Ach! . .
(Lieset weiter.)
Hoch- und Wohlgebohrner Herr, Herr Peter Schramm, Reichs-Admiral, mein gnädiger Herr und Gönner.

Corfitz. Junge, bist du toll?

Hinrich. Ach! . . Ach! . . Ew. Hoch- und Wohlgebohrnen diese Schrift zuzueignen, habe mich unterstanden. Ach! . Ach! . Ach!

Corfitz. Hinrich! kennest du deinen Herrn nicht mehr? Wie ist es mit dir?

Hinrich. Ach, Herr! ist er es? Ich dachte, es wäre der Lucifer selbst.

Corfitz. Wie so?

Hinrich (giebt ihm einen Spiegel.) Beliebt dem Herrn in diesen kleinen Spiegel zu sehen?

Corfitz. Ach, Himmel! wie hat die alte Bettel mich zugerichtet und beschimpfet!

Hinrich. Ja, Herr, darum ist es besser, nichts mit Sternguckern und alten Hexen zu thun zu haben. Der Herr frage lieber gute Leute, welche auf Erden zu Hause gehören, um Rath; denn die andern sind entweder toll oder boshaft: Oder, der Herr lasse es gar bleiben, und begebe sich zur Ruhe.

Corfitz. Nein, nein! ich gehe nicht zu Bette, bis ich die Sache auf einen andern Fuß gesetzt habe. Ich muß hingehen, und mit einem Advocaten reden.

Hinrich. Der Herr lasse sich ja nicht mit Advocaten ein, bis er erst andere vernünftige Männer um Rath gefraget hat, ob die Sache auch so beschaffen ist, daß er vor Gericht damit bestehen kann. Seht, da kommt ein gelehrter Mann, frage er den, ob er es für rathsam hält; denn die Advocaten rathen allezeit zu Processen.

Vierter Auftritt.

Corfitz. Hinrich. Hasenfuß, ein Poet.

(Der Poet geht auf und nieder mit entblößtem Haupte.)

Corfitz. Ach, Herr Magister! ich möchte mich gerne über etwas mit ihm berathschlagen.

(Der Poet giebt Corfitzen eine Maulschelle.)

Corfitz. Warum schlägt er mich?

Hasenfuß. Geht nach dem Teufel! Nun bin ich aus meinen Gedanken. Laßt sehen: Aurora öffnete der Thüre Purpurroth . . Jetzt habe ich den Reim auf das Wort Roth verlohren.

Hinrich. Herr Magister, kann er nicht das Wort Butterbrodt gebrauchen? Zum Exempel:

Aurora öffnete der Thüre Purpurroth,
Und aß zum Frühstück schon ein frisches Butterbrodt.

Die-

Dieses ist mir in der Geschwindigkeit beygefallen, ob ich gleich zuvor niemals einen Vers gemacht.

Hasenfuß. Nicht? Ich glaube doch, daß du ein Poet werden könntest; wie ist denn dein Name?

Hinrich. Ich heisse Hinrich.

Hasenfuß. Das ist ein zur Poesie ungeschickter und ungereimter Name, denn es ist nicht ein einziges deutsches Wort, welches sich auf Hinrich reimet.

Hinrich. Nicht? Man kann ja sagen: Geh zur . .

Hasenfuß. Ha, ha, ha! Der Junge hat eine gute Phantasie.

Hinrich (leise.) Du magst selbst ein Phantast seyn.

Hasenfuß (zu Corfitz.) Aber, was ist sein Verlangen?

Corfitz. Ich wollte den Herrn nur um Rath fragen, ehe ich zu einem Advocaten gehe. Ich habe meine Frau im Verdacht, daß sie mir untreu sey. Ich kann sie überzeugen, daß sie junge Kerls in der Schlafkammer bey sich versteckt gehabt, und möchte gerne wissen, ob . . .

Hasenfuß. Mein Herr, wo er diese Historie in heroischen Versen haben will, so muß er mir 8 Mark dafür geben.

Corfitz. Ach nein! Herr Magister, das ist meine Meynung nicht; ich wollte nur . .

Hasenfuß. Ja, mein Herr, iezt verstehe ichs. Er will es vielleicht in sapphischen Versen haben; aber die kosten noch einmal so viel.

Corfitz. Mein Herr, ich will keine Verse haben; ich wollte nur fragen . . .

Hasenfuß. Mein Herr, eine solche Historie muß in Versen seyn, die klingt gar nicht in ungebundener Rede. Sage er mir nur, wie heißt sein Name?

Corfitz. Ich heisse Corfitz.

Hasenfuß. Ha, ha. ha!

Corfitz. Ich weis ja, daß es ein ehrlicher Name ist.

Hasenfuß. Ha, ha, ha! Corfitz heißt auf Latein Cornificius. Ha, ha, ha! Ich will in der That ganz umsonst einen Vers auf ihn machen; bloß des lächerlichen Namens wegen. Ha, ha, ha!

(Er geht ab.)

Corfitz. Dieß sind recht verdammte Leute! Ich will nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben. Ich muß den Proceß anfangen. Ach! wenn die Advocaten nur hier wären, die ich hier beschieden habe.

Hinrich. Hat denn der Herr Advocaten beschieden?

Corfitz. Ja, ich habe nach einem hingeschickt.

Hinrich. Aber hier ist ja kein Beweis.

Corfitz. Ich will schon Beweis kriegen. Die Frau, welche erzählt hat, daß sie den Schnautzhahn

hahn unter dem Tische gesehen, will ich zugleich mit allen Leuten aus meinem Hause vor Gericht fordern lassen, die sollen alle ihren Eyd ablegen.

Hinrich. Da kommt schon ein Advocat, ja gar zweene; potz tausend! wie tückisch und listig sehen sie aus!

Fünfter Auftritt.

Corfiz. Haberecht. Postulantius.

Haberecht. Herr College, er hat heut wider besser Wissen und Gewissen vor Gericht gesprochen.

Postulantius. Das ist erlogen! Ich habe mein Lebtage keine ungerechte Sache angenommen.

Haberecht. Wenigstens war das eine ungerechte Sache, welche er heute gegen mich geführet hat.

Postulantius. Wie kann er das für gültig halten? Wo nicht bonæ fidei possessio ist, da kann vielweniger eine præscriptio seyn.

Haberecht. Wer sagt, daß keine bonæ fidei possessio da ist?

Postulantius. Das sage ich; das sagt Justinianus; das sagt Molinäus, Cujacius, Grotius und andere mehr.

Haberecht. Meinetwegen mags Alexander Magnus sagen, so bleibts doch bey meinem Ausspruche.

Postulantius. Was sagt nicht Vasquius? Usucapio non habet locum inter duos diversorum regum ac populorum subditos.

Haberecht. Ja, Vasquius ist ein rechter Autor zum Anführen.

Postulantius. Was hat er auf Vasquium zu sagen?

Hinrich (vor sich) Ich höre, sie zanken sich um eine Wäscherin; sie muß sehr schön seyn, weil sie so hitzig sind.

Haberecht. Mein Herr! es ist bekannt, daß er ein Idiot ist.

(Sie greifen einander in die Haare.)

Hinrich (bringt sie aus einander und sagt:) Ey, meine Herren, es ist ja Schande, daß solche gelehrte Leute, wie Sie sind, sich wegen einer lumpen Wäscherin schlagen. Aber, meine werthe Herren, Sie kommen recht gelegen. Mein Herr hat eine wichtige Sache, welche er demjenigen, der der Beste unter Ihnen ist anvertrauen wird.

Haberecht (ziehet Corsitz bey Seite.) Mein Herr, nehme er mich. Ich habe in diesem Jahre 24 Processe gewonnen, die kein anderer hätte durchtreiben können.

Postulantius (ziehet Corsitz zu sich.) Mein Herr, nehme er lieber mich, als den andern Ignoranten. Ich habe gestern eine Sache gewonnen, die alle Menschen augenscheinlich vor ungerecht hielten.

Haberecht (reißt ihn wieder zu sich.) Mein Herr, der andere ist ein unstudirter Notarius; ich aber habe mich 4 Jahre in Rostock als ein Studiosus Juris aufgehalten.

Postulantius. Mein Herr, seine Sache mag so verwirrt seyn, als sie will; so will ich sie doch als ein ehrlicher Mann ausführen.

Haberecht. Es wird ihm leid seyn, wo er mich nicht annimmt.

Postulantius. Mein Herr, ich kann durch allerley listige Ränke eine iede Sache, die ich nur will, verkehren, und ich weis ein iegliches Ding auf zweyerley Art zu vertheidigen.

Haberecht. Mein Herr, was die Formalitäten anbelanget, so bin ich der Stärkste in der ganzen Stadt.

(Corsitz will sich losreissen; sie laufen ihm nach; ziehen ihn sechs mal, Postulantius zur einen, Haberecht zur andern Seite, und reden ihm ins Ohr, worüber er endlich Gewalt ruft. Schlaukopf kommt ihm zu Hülfe, und jagt die Advocaten weg.)

Sechster Auftritt.

Corsitz. Hinrich. Schlaukopf.

Corsitz. Ach, mein Herr, ich bin Ihnen höchstens verbunden; wären Sie mir nicht zu Hülfe gekommen, so hätten jene mir würklich das Leben genommen.

Schlaukopf. Es ist mir lieb, wenn ich guten Leuten dienen kann. Was hatten die Advokaten aber mit Ihnen zu thun?

Hinrich (vor sich.) Jetzt wird man sehen, daß er diesem seine Sache auch entdecket.

Corfitz. Mein Herr! ich bin ein ehrlicher Bürger hier in der Stadt. Ich habe allerley böse und verdrüßliche Umstände erlebet, und mich in alles, bis auf diese Zeit wohl schicken können. Aber ietzt in meinem hohen Alter habe ich ein Hauscreutz, welches mich dermassen niedergeschlagen hat, daß ich meines Lebens überdrüßig bin. Mit einem Worte zu sagen: Ich habe eine Frau, welche fremde Verehrer suchet; darum gedenke ich mit ihr einen Proceß zu führen, und deswegen wollte ich mich mit diesen Leuten berathschlagen; welche aber, anstatt daß sie mir einen Rath ertheilen sollten, sich wie reisende Wölfe mit einander herum schlugen. Sie zankten sich meinetwegen nicht anders, als ob ich ein Raub sey, der ihnen in den Rachen gefallen wäre.

Schlaukopf. Ihre Bekümmerniß ist mir leid; aber vielleicht kann ich Ihnen eben so guten Rath ertheilen, wie ein anderer; denn ich habe mich allezeit auf die Rechtsgelahrheit gelegt. Aber ehe ich die Sache höre, muß ich Sie um einige Dinge befragen. Mein Herr, wie alt sind Sie?

Corfitz. Ich bin in meinem 70sten Jahre.

Schlau-

Schlaukopf. Wie lange sind Sie verheyrathet gewesen?

Corfitz. Zwey Jahr.

Schlaukopf. Wie alt ist ihre Liebste?

Corfitz. Siebzehn Jahr.

Schlaukopf. Ist sie schön?

Corfitz. Ja, mein Herr! das ist eben das Unglück; sie war eine von den schönsten Jungfern in der Stadt, wie ich sie heyrathete.

Schlaukopf. Mein Herr, sind Sie des Tages viel ausserhalb Hauses, daß sie Gelegenheit haben kann, mit fremden Mannsleuten umzugehen?

Corfitz. Des Nachmittages habe ich von 2 bis 5 Uhr Verrichtungen in der Stadt. Diese Zeit wird sie zu Ausübung ihrer Liebeshändel ersehen haben.

Schlaukopf. Schuldigster Diener, mein Herr! Ich danke für guten Bericht.

(Er macht ein tief Compliment, und geht weg.)

Hinrich. Ha, ha! das dachte ich wohl; ist der Herr kein Hahnrey, so wird ers gewiß inskünftige wegen seiner Offenherzigkeit werden. Ich merkte gleich, wohin er zielte, als er fragte, zu welcher Zeit des Tages der Herr nicht zu Hause wäre. Das war eben recht. Gehe er wieder hin, und offenbare er Officierern seine Heimlichkeiten.

Corsitz. Höre, Hinrich! ich will mit keinem Menschen mehr davon reden. Ich will meine Sachen zusammen packen, an einen andern Ort reisen, und sie Preis geben. Mein einziger Wunsch ist, daß ich noch mit meinem Nachbar Hieronymus reden möchte. Er ist mein aufrichtiger Freund. Komm, wir wollen zu ihm gehen. Aber, siehe! da kommt er eben zu gelegener Zeit.

Siebender Auftritt.

Hieronymus. Hinrich. Corsitz.

Hieronimus. Herr Nachbar, wie gehts Ihnen?

Corsitz. Nur schlecht und recht.

Hieronymus. Sie haben mir ja vor kurzem versprochen, sich aller Grillen zu entschlagen.

Corsitz. Die vorigen Grillen haben wieder neue gezeuget, welche mich dermassen in Verzweifelung gebracht, daß man ietzo mein ganzes Leben um 4 ßl. kaufen könnte.

Hieronimus. Was ist Ihnen wiederfahren, seit dem wir einander gesprochen haben?

Corsitz. Eine fremde Frau, die keinen Nutzen davon haben kann, wenn sie mir etwas vorlöge, hat mir zugeschworen, daß sie heute die Füsse von einem versteckten Kerl in der Wochenstube gesehen; darüber bin ich in solche Unruhe gekommen, daß ich wie ein toller Mensch

von

von einem zum andern gelaufen, um mehr Licht zu kriegen, und um Rath zu fragen, was ich dabey thun sollte. Aber ich habe die allerverfluchtesten Menschen in der Stadt angetroffen, die, anstatt mir guten Rath zu ertheilen, mich aus einem halb tollen zu einem ganz tollen Menschen gemacht.

Hieronymus. Herr Nachbar, in solchen Umständen ist es am besten stille zu schweigen; denn man entdecket nur seine eigne Schande, und gewinnet nichts dabey. Es gehört viel dazu seiner Frau eine Untreue zu überführen. Ich glaube noch, wie vor, daß sie Ihrer Frau Unrecht thun.

Hinrich. Nein, Herr Hieronimus, er thut ihr kein Unrecht. Ich weis noch einige Umstände mehr, welche dieselbe Frau mir erzählet hat, und die ich meinem Herrn noch habe sagen wollen.

Corfitz. Was hat sie dir denn gesagt?

Hinrich. Sie hat mir zugeschworen, daß sie einen jungen Kerl unter dem Tisch hatte liegen sehen.

Corfitz. Unter dem Tisch! um welche Zeit?

Hinrich. Diesen Nachmittag um 3 Uhr.

Corfitz. Ach, Himmel! was höre ich? Ich muß gleich hinein.

Hieronymus. Mein lieber Herr Nachbar, übereilen Sie sich doch nicht.

Corfitz. Nein, Herr Nachbar Sie verstehen mich nicht. Ich will hinein gehen, meiner Frau zu Fusse zu fallen, und mit Thränen um Verzeihung bitten; denn eben das letzte, welches

am meisten zu ihrer Beschuldigung beyzutragen scheinet, spricht sie ganz und gar frey. Ach wie habe ich mich selbst betrogen! Ich war heute gleich nach der Mahlzeit allein bey meiner Frau in der Stube, und weil ich eben keine Fremde vermuthete, so hatte ich eine kleine Unterredung mit ihr. Aber eben wie wir mit einander sprachen, wurde an die Thüre geklopft; und da nur ein Ausgang aus der Stube ist, und ich, gewisser Ursachen wegen, mich nicht im Hause wollte sehen lassen, so kroch ich unter den Tisch, woselbst ich, wider alles Vermuthen, 2 Stunden aushalten mußte, bis die Stube wieder ledig ward. Nun wird eine von den fremden Frauen mich gewahr worden seyn, und durch ihren treuherzigen, obwohl falschen, Bericht Anleitung zu dieser Unruhe gegeben haben. Meine einzige Sorge ist ietzt, daß ich mich übereilet habe, und aus Übereilung meine unschuldige Frau in bösen Ruf gebracht.

Hieronymus. So geben Sie sich denn zufrieden, Herr Nachbar, und danken dem Himmel, daß Sie geirret haben. Dieses ist eine Begebenheit, welche einer Aufmerksamkeit werth ist; denn es ist der allerseltenste Verdacht, den man sich vorstellen kann. Hätte Herr Corfitz sich aus Verdruß erhenkt, so wäre es desfalls geschehen, weil er sich selbst nicht getrauet. Sich vor seinem eigenen Schatten fürchten, und davor fliehen, ist nicht so lächerlich. Dieser Zufall ist weit sonderbarer, als was sich mit dem Manne zugetragen, der vor sich selbst erschrack, hinlief, und sich in einen Fluß stürzte.

❀ ❀ ❀

Jean de France,

oder

Der deutsch Franzose,

ein Lustspiel

in

fünf Handlungen.

Personen dieses Lustspiels:

Großmann, ein Bürger

Franz, dessen Nachbar,

Die Frau Franzin.

Jean de France, Franzens Sohn,

Jungf. Lieschen, Großmanns Tochter.

Hr. Liebhold, ein Liebhaber der Jgfr. Lieschen.

Michel, ein Diener.

Dore, eine Magd.

Hanns, ein Hausknecht.

Pierre, des Jean de France Diener.

Der Schauplatz ist in Großmanns Hause. und die Handlung währet von Morgen bis gegen Abend.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Großmann. Franz.

Großmann. Guten Morgen, Herr Nachbar! wo kömmt er ſo zeitig her?

Franz Ich habe etwas auf dem Markte zu beſtellen gehabt.

Großm. Was höret man da guts neues?

Franz. Sonſt nichts, als daß man einen ins Gefängniß gebracht hat.

Großm. Das iſt eben nichts neues! Aber warumhat man ihn denn eingeſteckt?

Franz. Schulden halber, wie man mir geſagt hat.

Großm. Auch das geſchieht öfters.

Franz. Dieſer Menſch iſt eine lange Zeit auſſerhalb Landes verreiſet geweſen, und hat zumal in Frankreich, ſehr viel Geld durchgebracht.

Großm. Das iſt eben nichts neues! Höre er, mein lieber Herr Nachbar, ſpiegele er ſich an dergleichen Exempeln. Er hat auch einen

Sohn; mehr will ich nicht sagen. Wollte GOtt, daß meine Muthmaßung nicht eintreffen möchte! Es geht mich sowohl, als ihn an; weil ich ihm meine Tochter Lieschen versprochen habe. Er wollte damals meinem Rathe nicht folgen: sein Sohn mußte durchaus seinen Willen haben. Er wollte und mußte reisen, ob er gleich nur ein Knabe von neunzehn Jahren war.

Franz. Mit Erlaubniß, Herr Nachbar, er wird künftigen Jenner volle zwanzig Jahr alt.

Großm. Ich kann michs noch gar wohl erinnern, wenn er gebohren worden ist. Denn es war um eben die Zeit, als meine Frau starb. Aber, was will das sagen? Gesetzt, daß er zwanzig Jhr alt ist, so ist es doch noch viel gewagt daß er ihn ausserhalb Landes hat reisen lassen.

Franz. Ich will mit ihm nicht streiten, ob es so gefährlich ist, oder nicht. Aber das weis ich, die meisten jungen Leute hier zu Lande reisen, wenn sie so alt sind.

Großm. Eben deswegen geht es auch den meisten hernach so, wie dem Menschen, der ihm auf dem Markte begegnet ist. Er hat so weit Recht, lieber Herr Nachbar; die meisten, welche so gereiset sind, möchten sich ietzo aus Armuth selbst erhenken: warum sollte denn sein Sohn dermahleinst nicht ein gleiches thun?

Franz. Ey das hat keine Gefahr! Er! versprach mir, da er Abschied nahm, er wollte sich gut aufführen.

Großm. Ja, ja! das thun sie alle. Ich weis zwar nicht, wie seine Lebensart in Paris beschaffen gewesen seyn mag; aber das muß ich ihm sagen, seine Briefe stehen mir gar nicht an. Meine Tochter Elisabeth nennt er Isabelle, sich selbsten Jean, und mich Le Grand. Nun mag er zwar sich selbst nennen, wie er will. Er mag sich meinethalben Fairfax, oder Sultan schreiben: wenn er nur mir und meiner Tochter unsere christliche Namen läßt.

Franz. Ach, Herr Nachbar, das bringt die Mode so mit sich. Junge Leute thun es nur, um sich sehen zu lassen, daß sie auch fremde Sprachen gelernet haben.

Großm. Es ist die Frage nicht, ob es Mode ist, oder nicht, sondern ob es eine vernünftige Mode sey? Wenn ein Franzose hier im Lande seinen Namen Jean verändern, und wenn er wieder nach Hause gekommen, sich Hans nennen lassen wollte, würden seine Landsleute nicht denken, er wäre im Kopfe verrückt? Es ist ganz löblich, daß man fremde Sprachen lernt, wenn man nur erstlich seine eigne wohl gefaßt hat. Es ist auch allerdings zu billigen, daß man fremde Länder besucht: wenn man nur zuvor die nöthigen Jahre erreicht hat, und Verstand genug besitzt; wenn man zugleich ein solches Capital hat, daß man von den Zinsen leben kan; oder wenn man einer gewissen Handthierung wegen reiset, die man zu Hause nicht lernen kann. Aber hier zu Lande

scheint

scheint es gleichsam ein Gesetz zu seyn, welches den Kindern unsrer Bürger gegeben worden, durch dergleichen unnütze Reisen in fremde Länder, ihre Geschlechter an den Bettelstab zu bringen. Und zu was Ende? um eine Sprache zu lernen, die sie für ein Dutzend Thaler oder mehr, zu Hause von einem Sprachmeister lernen könnten. Die meisten werden verführet und lernen nichts, als thörichte Moden und Wollüste, womit sie nachmals das Land anfüllen, und darüber allen Guten vergessen, wozu sie in den Schulen angeführet worden sind. Ich kenne sehr viel artige Leute, welche sich ehedem zur Kanzel sehr wohl zubereitet, und in den Kirchen, wo die gelehrten Gemeinen sind, solche Predigten abgelegt hatten, die sehr hoch gehalten wurden. Diese sind hernach gewöhnlicher maßen in fremde Länder gereiset, und haben daselbst nach der Mode, ihr Christenthum bis auf den Catechismus vergessen, ihr bißchen Vermögen zugesetzt, und allerhand närrische Grillen mit nach Hause gebracht. Hierauf sind sie mit ihrem bon jour, und comment vous portez vous? so lange allenthalben herum gewandert; bis sie endlich zu allen Dingen untüchtig geworden, und sich der Melancholie oder dem Brandtweinsaufen ergeben haben. So müssen denn die armen Eltern sowohl ihr, als ihrer Kinder Verderben sehen.

Franz Ey, ey, Herr Nachbar. Ha! ha! ha!

Groſsm. Er lachet hierüber, Herr Nachbar: aber es ist wahr! Wenn wir die grossen Summen Geldes, welche von solchen jungen Leuten unnützer Weise jährlich ausserhalb Landes verthan werden, bey einander auf einem Haufen sehen sollten: wir würden uns nicht weiter wundern, daß wir so arm und unvermögend sind. Sein Sohn hat bereits funfzehn hundert Thaler in Frankreich durchgebracht. Er sagt: Er hat die französische Sprache dafür gelernet; aber er sagt nicht, wie viel Latein er vergessen hat. Thorheiten und Narrenpossen hat er, wie ich merke, fürs erste gnug gefaßt. Was, zum Henker! soll ich mit den französischen Briefen machen, wovon ich nicht ein einziges Wort verstehe? Sie kosten mich mein Postgeld, und allemal eine Flasche Wein, die ich dem Sprachmeister geben muß, daß er sie mir ins Deutsche übersetzt: und auch dann kann ich sie noch kaum verstehen.

Franz. Wozu nützt es aber, lieber Herr Nachbar, daß wir hiervon sprechen? Was einmal geschehen ist, das läßt sich nicht ändern. Ich habe keine Schuld daran: meine Frau wollte es so haben.

Groſsm. Pfuy! pfuy! schiebe er doch ja die Schuld nicht auf seine Frau. Denn, wenn er seiner Frauen dieses Schuld giebt, so beschuldiget er sich selbst. Es ist einem Manne höchst unanständig, wenn er sagt: Ich bin verarmet, aber es ist meine Schuld nicht; meine Frau hat es so haben wollen.

Franz.

Franz. Lieber Herr Großmann! Er ist auch gar zu eigensinnig. Ich bin Gott Lob noch nicht verarmet. Gebe er sich nur zufrieden! Mein Sohn kömmt schon wieder zurüke, und dann hat es ein Ende.

Großm. Ein Ende? Ha! Ha! Ein Ende? Er wird es erfahren! lieber Herr Nachbar: er wird es erfahren! Die jungen Leute hier im Lande sind nicht so gesinnet, wie in Holland. Des Herrn Kalbs Sohn von Serdam, reisete auch vor einigen Jahren außerhalb Landes: er führte sich auf, wie ein Prinz, und bath die Minister bey allen Höfen zu Gaste. Aber so bald er wieder nach Hause kam, so schaffte er Wagen und Pferde, Kutscher, Bediente, und seinen ganzen Staat ab, und zog sein altes serdamsches Bauernkleid wieder an. Thun unsere bürgerlichen Cavaliers, unsere Müßiggänger, dieses auch? Ja, ja! versuche er es nur, und gebe ihn wie vorher Brodt und Bier zum Frühstücke, und höre er, ob er nicht sagen wird: Ich bin in Holland gewohnt gewesen, des Morgens Schocolade zu trinken! Man setze ihm Grütze oder andere hiesige Speisen vor, und gebe Acht, ob er nicht darüber lachen, und des folgenden Abends bey einem französischen Koche wird soupiren wollen. Man könnte solches noch einigermaßen entschuldigen, wenn sie nur nicht alle Laster des Volkes, wo sie gewesen sind, mit sich brächten. Aber wenn sie zurück kommen, so sind sie gleichsam von allen

Thor-

Thorheiten zusammen gesetzt, die man in Engelland, Holland, Frankreich und Italien nur findet. Ich will ihn nicht mit Unwahrheit hintergehen, lieber Herr Nachbar! die Lebensart unserer jungen Leute, wenn sie nach Hause kommen, ist gemeiniglich so beschaffen. Des Morgens müssen sie Thee oder Schocolade trinken, das ist wie sie sagen, auf Holländisch. Des Nachmittags müssen sie Caffee haben, das ist auf Englisch. Des Abends spielen sie à p'ombre bey einer Maitresse, das thut man in Frankreich. Müssen sie ja einer Verrichtung halber ausgehen; so muß ein Lackey hinter ihnen herlaufen: dieß ist die Lebensart in Rom, oder in Florenz. Wollen sie in die Kirche gehen, so erkundigen sie sich vorher, ob eine Musik aufgeführt werde? dieß ist auf Venetianisch. Kurz, alles was ausländisch und fremd ist, das dünckt Ihnen artig und vornehm zu seyn; ja auch, wenn man sie endlich, Schulden halber, ins Gefängniß setzt.

Franz. Nun, nun, Herr Nachbar Großmann! es kann besser ausfallen, als er denkt. Ist es lange, daß er von meinem Sohn Briefe erhalten hat?

Großm. Ungefehr vor vier Wochen.

Franz. Er ist vor vier Wochen aus Paris gereiset.

Großm. Das kann wohl seyn. Sein letzter Brief war von Rouen oder Rooen datiret; das ist vielleicht in Frankreich eine Stadt, die den Namen hat.

Franz.

Franz. Das wird Roan seyn, welches die Franzosen Rouen schreiben. Denn er geht zu Schiffe.

Großm. Das ist ein wunderlicher Name. Aber da kömmt sein Hausknecht, Hanns, und hat sich fast aus dem Othem gelaufen, was muß er doch anzubringen haben?

Zweyter Auftritt.

Großmann. Franz. Hanns.

Hanns. Ich wollte wohl einen Thaler darum gegeben haben, daß der Herr zu Hause gewesen wäre! Denn der junge Herr ist nach Hause gekommen, und kein Mensch kann ein Wort verstehen, was er sagt. So bald er in die Thüre trat, fragte er gleich an: Wo ist mon pere? Ich war über diese Frage stutzig, denn wer kann ihm im Meymonat reife Beeren schaffen? Ich antwortete ihm: Wir haben um diese Zeit noch keine hier zu Lande. Er wunderte sich sehr darüber, als wenn er nimmer einen deutschen Garten gesehen hätte, und fragte weiter nach seiner drey schöne Mere. Darauf antwortete ich, wie es auch wahr ist, daß er sie auf dem Markte finden würde, denn da wären gute Mähren zu Kaufe. Mir gab er einen Hunde-Namen, und nannte mich Garçon. Das andere schäme ich mich bald zu erzählen.

Franz.

Franz. Hanns, was erzählst du da? ist mein Sohn wirklich wieder hier?

Hanns. Ja, ja, Herr Franz. Der junge Herr ist von Westindien nach Hause gekommen; aber . . .

Franz. Von Westindien?

Hanns. Ich weis nicht anders, als von Westindien; denn er ist fast ganz verrückt. Entweder er ist unsinnig, oder schwanger: denn das erste, was er begehrte, das waren reife Beeren.

Franz. Wie sieht er denn aus? Wie geht er gekleidet?

Hanns. Wunderlich genug. Ich weis nicht, ob Sie iemals den Scherwenzel gesehen haben: recht so buntscheckigt sieht er aus. Er geht in einem rothen Schlafrocke, und hat einen Hut auf, der noch sechsmal so breit ist, als meiner; und welcher oben eine solche Feder hat, als diejenige, die der Harlekin trug, wie Sie letztens hingegangen waren, die Comödie vom starken Manne spielen zu sehen. Wahrhaftig! er hat nicht nöthig vor der Zeit zu scherzen: er kann noch zeitig genug ein Hahnrey werden. Aber ich muß laufen, und den Brief bestellen, den er mir gegeben hat.

Franz. Wer soll den Brief haben?

Hanns. Ein Mann, welcher Moons heißt.

Franz. Laß mich sehen. A Monf. Monf. de Peterfen. Precepteur de la premiere Claffe. Das muß an den Herrn Peterfen seyn, welcher der erste College bey der Schule, und sein guter Freund ist. Du hättest lange laufen und nach dem

Herrn Moons fragen können. Wo ist denn mein Sohn?

Hanns. Er kömmt gleich. Er war in der Stube, und machte seine Perrücke vor dem Spiegel zurechte. Ich muß laufen.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jean de France. Großmann. Franz.

Jean singt. La la, la la, la la! nun kann ich mich des bougre de pas-grave nicht erinnern, welches ich zuletzt von Monsieur Blondin gelernet. Par Dieu es ist ein grand malheur! Mais voilà mon Pere, & mon Schwieger-Pere. Bon matin, Messieurs, comment vive ma chere Isabelle?

Großm. Höre er, mein guter Herr Franz: Ich bin hier im Salzhahn-Gäßchen gebohren und erzogen, wie mein Vater. Es ist aber niemals eine Isabelle oder Fidelle in unserm Hause gewesen. Ich heisse Christoph Großmann, und meine Tochter heißt Elisabeth, mit Gott und mit Ehren!

Jean. Das ist alles einerley, mon chur Schwiegerpapa, Elisabeth, Belle oder Isallebe allein das letzte ist etwas vornehmer.

Großm. Wer meine Tochter Belle nennt, der solles mit mir auszumachen haben; denn das ist ein Hundenamen. Will er uns nicht bey unserm

christ-

christlichen Namen nennen, so kann er sich nach einer andern Schwägerschaft umsehen. Ich bin ein alter ehrbarer Bürger, und leide solche neue Allamoden nicht. Ich verstehe mich auch auf eine solche hochtrabende Parlirung nicht.

Jean. Pardonnez moi, mon cher Schwiegerpapa! Man sagt niemals, neue Allamoden, ce n'est pas bon Parisien. C'est bas-breton par dieu. La la, la la, la la! das ist das neueste Menuet, composé par le Sieur Blondin. Par dieu! das ist ein habile homme, le plus grand Tanzmaitre en Europe. Heißt nicht Tanz-maitre auf deutsch auch Tanz-maitre? Ich habe die deutsche Sprache dans Paris ganz vergessen.

Großm. Es ist schade, daß er nicht einen ieden Buchstaben vergessen hat. Denn nun kann ihn weder ein Deutscher noch ein Franzose recht verstehen. Wäre er noch vierzehn Tage länger in Paris geblieben, so hätte er seinen eigenen Namen auch wohl vergessen.

Jean. Non, ma foi, ich vergesse so leicht nicht, daß ich Jean de France heisse: non, par dieu, non!

Franz. Jean de France non par dieu, non? heißt das auf Deutsch Hanns Franz? Herr Nachbar, die Sprache muß viel weitläuftiger seyn, als unsere.

Großm. Es wäre viel besser, er gäbe seinem Sohne ein Paar derbe Maulschellen, Herr Franz, als daß er mich um solche Dinge fragt.

Jean. Messieurs, je demande padon. Ich muß weiter gehn. Wir Parisiens können nicht, lange an einem Orte seyn. La la, la la, la la! Ich muß mich ein wenig à la Greve umsehen. Adieu si long

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Großmann und Franz.

Großm. Lebe er wohl, lieber Herr Nachbar; ich bitte um Verzeihung, daß ich so dreist gewesen bin, und mit ihm frey heraus geredet habe. Wie ich höre, so will sein Sohn ein Graf seyn, und auf solche Art bin ich und meine Tochter viel zu geringe, mit seinem Hause umzugehen.

Franz. Ach! Herr Nachbar, übereile er sich doch nicht, und habe er noch vierzehn Tage Geduld. Ich hoffe, daß ihm die Grillen in dieser Zeit vergehen werden. Er weis ja, meines Bruders Sohn war eben so, als er von Reisen kam. Er griff alle Leute mit seinem parle me Francé an. Er war dergestalt von dieser Sprache eingenommen, daß er kein Mägdgen mehr küssen wollte, wo es nicht französisch war. Er nahm lieber mit der allerschlechtsten Speise vorlieb, wenn sie nur von einem französischen Koche zubereitet war; als daß er die besten Speisen essen wollte, die man nach hiesiger Art zubereitet hatte. Wenn er mit den vornehmsten Frauen redete, so nannte er sie

bloß

bloß Madame, weil es auf sein Parlamefranzösisch war; ungeachtet er sich viele Feinde dadurch machte. Ja er wollte zuletzt nicht mehr in die deutschen Kirchen gehen; sondern hielt sich zur französischen. Dieser ist ja, da er ausgeraset hat, so artig worden, daß er alle französische Bücher bis auf die Bibel selbst verbrannt hat; und sich mit Leuten in Streit einläßt, bloß darum, weil sie etwas französische Gesichter haben, ob es gleich hier gebohrne Christen sind. Ich hoffe, mein Sohn wird in der bestimmten Zeit eben so werden, wenn er nur erstlich einige Geschäfte hat. Ich bin willens, ihn bey dem Rathhause anzubringen, da wird er gewiß schon was anders zu bestellen haben! als la la la zu singen, und die Folie d'Espagne des Tages zu tanzen.

Großm. Nun, nun, damit er sehen soll, daß ich nicht so mürrisch bin, so will ich vierzehn Tage Gedult haben. Wird er sich in währender Zeit bessern, so sähe ich es am liebsten, wenn er die Hochzeit mit meiner Tochter gleich vollzöge, und eine bürgerliche Handthierung erwählete. Denn ihn da lange unter den Leuten auf dem Rathhause herum laufen zu lassen, das taugt nicht viel!

Franz. Es mag dabey bleiben, wie er es für gut befindet. Lebe er wohl, so lange!

Großm. Lebe er wohl!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Franzin. Franz.

Fr. Franzin. Ach mein lieber Mann! hast du unsern lieben Sohn gesehen?

Franz. Ja doch, leider!

Fr. Franzin. Nun! du hast sonst immer mit mir gezankt, daß wir zu viel von dem Sohne hielten?

Franz. Es ist auch wahr.

Fr. Franzin. Aber haben wir nun nicht auch Freude an ihm?

Franz. Ja, man kann sich krank lachen, wenn man ihn ansieht.

Fr. Franzin. Ach! es ist ein allerliebstes Söhnchen!

Franz. Ja wohl! recht allerliebst.

Fr. Franzin. Denke doch, wie sehr er in der französischen Sprache zugenommen hat!

Franz. Ungemein!

Fr. Franzin. Ich kannte ihn kaum, da ich ihn wieder sah.

Franz. Ich eben so wenig.

Fr. Franzin. So munter und so aufgeweckt ist er geworden!

Franz. Freylich!

Fr. Franzin. Und so artig!

Franz. O ja, recht sehr!

Fr. Franzin. Ach! Frankreich kann doch die Menschen ganz verändern.

Franz. Schlimm genug!

Fr. Franzin. Er nannte mich Mardamme!

Franz. So?

Fr. Franzin. Er sagte, es liesse so gemein, wenn man liebe Mutter spräche.

Franz. Das kann wohl seyn.

Fr. Franzin. Aber seine Braut nannte er Maitresse: das schien mir nun ein wenig wunderlich zu seyn.

Franz. Warum?

Fr. Franzin. Es muß aber vielleicht in Frankreich so gebräuchlich seyn.

Franz. Vielleicht!

Fr. Franzin. Gott Lob, daß er doch noch seine alten Eltern wieder kannte!

Franz. Das ist wohl wahr.

(Er wischt sich die Augen.)

Fr. Franzin. Aber warum weinest du, mein lieber Mann? Das ist gewiß vor Freuden? Der ehrliche Mann hält mehr von seinen Kindern, als er sichs merken läßt! Ich habe ebenfalls vor Freuden geweinet.

Franz. Und ich weine vor Betrübniß.

Fr. Franzin. Was? vor Betrübniß?

Franz. Ja, vor Betrübniß. Muß es einen ehrlichen Vater denn nicht empfindlich seyn, wenn er seinen Sohn in einen solchen Phantasten, Thoren und Narren verwandelt sehen muß?

Fr. Franzin. Was sagst du, grober Mann? Ist mein Sohn denn ein Nar?

Franz. Ja, ein rechter Erznarr?

Fr. Franzin. Ach, ich elende Frau! daß ich einen solchen Tölpel zum Manne haben muß, der das Gute nirgends finden kan. Meine einzige Freude, die ich auf der Welt habe, ist dieses mein liebes Kind; welches der Unhold nicht leiden kann! Man sieht ja, wie die unvernünftigen Thiere ihre Jungen lieben, und wie auch Heyden und Türken für ihre Kinder besorgt sind. Du allein hassest deine eignen Kinder, die doch von Fremden ihrer Artigkeit wegen geliebt werden. Ich sollte zwar meine eigenen Sachen nicht loben, aber ich glaube nicht, daß ein junger Mensch im ganzen Lande zu finden sey, der geschickter ist, als mein Sohn. Hättest du nur einen gemeinen menschlichen Verstand, so müßtest du dieß sehen können!

Franz. Worinnen besteht denn seine Artigkeit?

Fr. Franzin. Je! darinnen, daß er so artig ist!

Franz. Ich kann nichts artiges daran finden, daß er in so kurzer Zeit funfzehn hundert Thaler durchgebracht hat?

Fr. Franzin. Du sagst wohl, was er verzehrt, nicht aber, was er gelernt hat.

Franz. Ich merke wohl, daß er gelernet hat, eine Folie d' Espagne zu tanzen, allerhand närrische Lieder zu singen, und seine eigene Sprache zu verderben. Ich glaube aber, er kann weder Deutsch noch Französisch.

Fr. Franzin. Ich will nichts weiter mit dir zu thun haben! du alter verdrüßlicher Mann! Ich

schwö-

schwöre dirs zu, du sollst mich niemals wieder zu dir ins Haus bringen.

(Sie will weggehen.)

Franz. Warte doch noch ein wenig, ich will dir noch etwas sagen.

Fr. Franzin. Kein Wort mehr!

Franz. Wie kannst du doch auch gleich so böse werden?

Fr. Franzin. Laß mich gehn, sag ich!

Franz. Ey mein liebes Gretchen! ich meynte es so böse nicht.

Fr. Franzin. Nichts! ich will gehn.

Franz. Warte doch, mein Hühnchen, so will ich dir was schenken, was du wohl weist.

Fr. Franzin. Ey Possen!

Franz. Mein Engel!

Fr. Franzin. Unnützes Gewäsche!

Franz. Mein Seelchen!

Fr. Franzin. Laß mich doch gehn!

Franz. Mein Püppchen!

Fr. Franzin. Geh nach dem Blocksberge!

Franz. Ach meine allerliebste Frau, sey doch auf deinen lieben Mann nicht so böse!

Fr. Franzin. Ich will nichts mehr hören.

Franz. Auf deinen eigenen lieben Mann?

Fr. Franzin. Geh weg, du falsche Seele!

Franz. Ich will gewiß nimmer wieder auf diese Art scherzen? Meynest du denn, daß es mein Ernst war?

Fr. Franzin. So? war es nicht Ernst?

Franz. Mein Ernst? Meynest du, daß ich

die Artigkeit meines Sohnes nicht eben sowohl sehen kann, als du? Ich sagte dieses nur, um ein wenig mit dir zu scherzen. Ich weinete bloß vor Freuden. (Er wendet sich um.) Ach! Gott tröste den Mann, der um Friede zu haben, sich und seiner Kinder Wohlfahrt aufopfern muß!

Fr. Franzin. Nun! Wenn du es aus Scherz gesagt hast: so ist alles schon wieder gut. Aber da kömmt unser lieber Sohn selbst.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jean de France.

(Jean kömmt hinein, u. singt ein französisches Lied.)

Fr. Franzin. Gieb nur auf sein ganzes Wesen Acht, und siehe, ob wir nicht Ursache haben, den Sohn zu lieben?

Franz. Du hast ganz recht, meine liebe Frau.

Fr. Franzin. Mein Herzenssohn! du mußt auch nicht so lange von deiner Mama weg seyn. Ich kann deiner nicht einen Augenblick entbehren.

Jean. Was dünkt Sie, Madame, von diesem Contretemps, das ich neulich gelernet, ehe ich von Paris gereiset bin? Par dieu! Ich glaube nicht, daß es einer hier im ganzen Lande so wird machen können! Ich kann es auf zweyerley Art machen, erstlich so . . und hernach so . .

(Er springt.)

Fr. Franzin. War dieses nicht eine schöne Capriole? mein lieber Mann!

Jean.

Jean. Es war keine Capriole, Madame, sondern ein Contretemps.

Fr. Franzin. Ich verstehe es nicht, mein Herzenssohn: du mußt es mir nicht übel nehmen. Eine Menewe habe ich vordem schlecht und nicht recht tanzen können, sonst aber nichts.

Jean. Madame, Sie können vielleicht noch wohl den Tour davon.

Fr. Fanzin. Ja, vielleicht.

Jean. O so kommen Sie, wir wollen ein Menuet mit einander tanzen, damit Sie nur sehen mögen, was ich für Pas mache.

Fr. Franzin. Ich fürchte, daß es ein wunderlicher Tanz werden wird; denn ich bin zu alt zum tanzen.

Jean. Das will nichts sagen. Le tour seulement!

Fr. Franzin. Nein, mein allerliebster Sohn, ich bitte, verschone mich hiermit.

Jean. Ah! par dieu, je m'en mocque. Le tour seulement!

Franz. (bey Seite.) Das ist mir so lieb, als wenn mir einer zehn Thaler gäbe. Ich wollte wünschen, daß er sie bereden könnte, mitten auf dem Markte mit ihm zu tanzen: das wäre ihre rechte Strafe, weil sie ihn doch allein verderbet hat!

Fr. Franzin. Ach mein Herzenssohn! mache mir keinen Schimpf.

Jean. Ey sans façon! Es läßt nicht gut, wenn man sich so lange nöthigen läßt. Le tour seulement!

Franz.

Franz. Es geht gut genug.

Fr. Franzin. Meine Füsse sind gar zu steif.

Jean. Par dieu! mardi! peste! diantre! terebleue! Ich werde böse! Können Sie mir denn dieses Vergnügen nicht machen? Le tour seulement

Fr. Franzin. Ehe mein lieber Sohn böse werden soll, will ich alles thun, was ich kann.

Franz. Ha! Ha! Ha!

Jean. Der Papa muß uns ein Menuet vorsingen.

Franz. Ich kan ja nicht singen.

Jean. Aber sehen Sie wohl zu, daß Sie die Cadance wohl beobachten.

Franz. Das würde mir sehr sauer werden: es wird am besten seyn, daß du selbst singest.

Jean. Ey par dieu! c'est impossible. Wie kann ich singen und tanzen, dans le meme temps?

Fr. Franzin. Kann ich meinem Sohne den Gefallen thun, und mit ihm tanzen, so kannst du auch wohl singen.

Franz. Ich glaube nicht, Frau, daß es dein Ernst ist: und ich will mich durchaus nicht zum Narren machen lassen! Ich bin viel zu alt dazu.

Jean. Tétebleue! j'enrage!

Fr. Franzin. Ach mein Herzenssohn! werde nur nicht böse. Er soll singen, und wenn er auch toll würde.

Jean. Ach par dieu! chantez donc!

Fr. Franzin. Du bist der verdrüßlichste Mann, der iemals gelebt hat.

Jean.

Jean. Diable m'emporte, si - - -

(Franz fängt an zu singen, in dem Tone, den die Wächter haben. Er drohet zugleich, und die andern fangen an zu tanzen.)

Jean. Ey das ist ja kein Menuet! kann der Papa kein Menuet?

Franz. Ich kan nur ein einziges.

Fr. Franzin. Nun so singe sie uns denn vor! Es schadet nicht, wenn sie gleich altväterisch ist.

(Franz singt, und drohet, wenn sie ihm den Rücken zukehren. Sie tanzen beyde sehr wunderlich. Jean ruft öfters: la cadance! mon pere! la cadance! Wenn der Tanz zu Ende ist, gehen sie ab.)

Franz. Ach ich elender Mann! daß ich einen solchen Sohn gezeugt habe. Ich muß diesem Dinge bey Zeiten Rath schaffen, oder mein Haus wird noch zu einem Gespötte werden.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Ach! mein allerliebstes Jungfer Lieschen, mein Herz will mir brechen, da ich die unvermuthete Zeitung erhalten habe; daß mein Nebenbuhler unvermuthet nach Hause gekommen ist.

Jfr.

Jfr. Lieschen. Was meynen Sie doch, wie mein Herz müsse beschaffen seyn, da ich mich mit einem Menschen verbinden soll, der mir der allerverdrüßlichste auf der ganzen Welt ist. Ich hatte schon einen Abscheu vor seiner Person, ehe er wegreisete; weil ich merkte, daß er ein veränderliches und thörichtes Wesen an sich hatte: und ich konnte mir leicht einbilden, daß er ganz verrückt seyn würde, wenn er wieder nach Hause käme.

Liebhold. Wollen Sie denn mein allerliebstes Jungfer Lieschen, einen solchen Menschen heyrathen?

Jfr. Lieschen. Mit meinem guten Willen nicht, mein lieber Herr Liebhold. Aber Sie wissen, ich habe einen Vater, der ist so hart, als ein Stein. Was er haben will, das muß geschehen wenn es auch zum Verderben seines Hauses gereichen sollte.

Liebhold. So lange ich lebe, soll es dennoch nicht geschehen.

Jfr. Lieschen. Wodurch wollen Sie es aber verhindern?

Liebhold. Ich sage, so lange ich lebe. Denn meine Augen sollen es nicht sehen. Eher will ich mich lieber selbst umbringen.

Jfr. Lieschen. Wie unbesonnen! Ich sage es Ihnen, wofern Sie sich umbringen, so will ich mir mit eben dem Degen das Leben nehmen. Stehen Sie also hiervon ab, und sinnen auf allerhand Mittel, diesem uns drohenden Unglücke vorzu-

kom-

kommen; und seyn Sie versichert, daß weder meine Eltern, noch sonst etwas in der Welt vermögend seyn soll, das Band zu zerreissen, das unsere Herzen so genau verbunden hat.

Liebhold. Ach nun bin ich vergnügt!

Dore. Hören Sie, liebe Leutchen, es wäre besser, daß Sie, an statt so viele unnöthige Umschweife zu machen, mir und Micheln auftrügen, unsere Köpfe zusammen zu stecken. Sie wissen ja daß uns nichts unmöglich fällt, wenn wir beyde unsere Kräfte anspannen. Lassen Sie uns eine kleine Zeit nachdenken, und gehen Sie so lange an die Seite.

Jfr. Lieschen. Meinethalben. Kommen Sie, Herr Liebhold.

Zweyter Auftritt.

Dore. Michel.

Dore. Nun, Michel! du bist ein alter Schalk, laß mich nun einmal sehen, wozu du taugst.

Michel. Ja, ja! Wenn ich dich ausnehme, so glaube ich nicht, daß mich iemand übertrifft.

Dore. Sinne ietzo nur auf etwas; denn es thut nichts, wenn du auch deswegen aufgehenkt werden solltest. Denn geschieht dieses nicht deines ietzigen Anschlags halber; so geschieht es doch gewiß einmal wegen einer andern Ursache.

Michel. Nein, ich werde gewiß noch so bald nicht aufgehenkt: wofern anders die Prophezeyhung

hung jener alten Zigeunerin wahr ist, die mir letzthens in die Hand sah.

Dore. Was weissagete sie dir denn?

Michel. Sie weissagte mir, ich würde nicht eher aufgehenkt werden, bis du drey Jahr im Zuchthause gesessen hättest.

Dore. Narrenpossen! Die alten Propheten sind todt, und die neuen gelten nichts mehr.

Michel. Nein, die Frau war so alt, daß sie keinen Zahn mehr im Munde hatte, und vor Alter gar nicht mehr sprechen konnte.

Dore. Wie konnte sie denn sagen, daß ich ins Zuchthaus kommen sollte? Wer lügen will, der muß auch ein gut Gedächtniß haben.

Michel. Sie erklärte mir alles durch Geberden.

Dore. Ey was? Laß uns zum Werke schreiten, da wir alleine sind. Die edle Zeit vergeht.

Michel. Ich habe anietzt keine Lust zu courtesiren, Mamme selle.

Dore. Pfuy, pfuy! du garstiger Mensch! du sollst mir den Streich schon bezahlen! Wenn ich dieses vorhabe, so gehe ich zu Leuten, die anders aussehen als du. Und wenn ich das wollte, so könnte ich wohl zehn Carossen kriegen mit Lackeyen, die mich im Namen ihrer Herren abholen. Allein was ich anietzo meyne, das besteht darinnen, auf listige Ränke zu sinnen.

Michel. Ja, nun verstehe ich erstlich, was du meynest. Ich will nachsinnen.

(Sie gehen auf und nieder.)

Dore.

Dore. Michel! bist du bald fertig mit deiner Lection?

Michel. Ja, ich weis eine Art, dem alten Großmann eine Summe Geldes wegzumausen.

Dore. Ey, du dummer Mensch! das ist sehr altväterisch. Das hast du aus einer alten Comödie gestohlen. Nein, ich weis ein besser Mittel. Laß uns die Verliebten herein rufen, und ihr Bedenken darüber hören. He! kommen Sie herein, Herr Liebhold, und Jungfer Lieschen und hören Sie Ihr Urtheil an.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold. Jfr. Lieschen.

Jfr. Lieschen. Hier sind wir. Nun laßt uns hören, was ihr ausgesonnen habt.

Dore. Wir Rathsherren haben nach den meisten Stimmen für gut befunden: weil es eine grosse Sünde ist, sich dem Willen der Eltern zu widersetzen, daß es am besten seyn wird; wenn Jungfer Lieschen sich die neue Liebe aus dem Sinne schlägt, und sich mit dem verbindet, dem ihr Herr Vater die Zusage gethan hat.

Jfr. Liesch. Ach Dore, du bist gar närrisch!

Dore. Ja, es ist auch nur Schertz! Denn ich bin der Meynung, daß man sich in solchen Dingen nicht nach dem Eigensinne der Eltern richten muß. Ihr Absehen ist bloß auf Eigennutz gerichtet, oder damit sie mit gewissen Leuten in Schwägerschafft

kommen, und von ihnen einige Dienste genüßen können. Darum opfern sie öfters einem solchen eigennützigen Wesen die Wohlfahrt ihrer Kinder auf. Junge Leute aber haben dieses niemals vor Augen, sondern wählen sich solche Personen zu Ehegenossen, mit denen sie vergnügt zu leben gedenken, und lieben bloß aus Liebe. Ist dieses nicht auch Ihre Meynung, Herr College?

Michel. Ja, ganz gewiß, das verhält sich so.

Dore. Wenn ich zugleich mit dir ein Beysitzer in einem Gerichte würde, so würde es mir, wie den geschickten Richtern gehen, die einen dummen Collegen zur Seite, und also immer zwey Stimmen haben.

Michel. Kannst du Latein, Dore?

Dore. Eben so viel als du.

Michel. Weist du dann, was das heißt: Mulier taceat in Ecclesia.

Dore. Nein, das weis ich nicht.

Michel. Auf deutsch heißt es: eine solche Person, als du bist, soll Spindel und Rocken in Acht nehmen, und sich nicht mit solchen Sachen bemengen, wozu die Natur mich und andere Mannspersonen erschaffen hat.

Dore. Sage das nicht, Michel! Es wird die Zeit kommen, da man mehr auf einen klugen Verstand, als auf das Geschlecht, und mehr auf die Tüchtigkeit, als auf den Namen sehen wird. Wenn unser beyder Verstand in ein Wageschaale geleget würde: so würde ich zu einer vornehmen Bedienung gelangen; aus dir aber würde nichts

anders

anders werden, als ein altes Weib, das Aepfel feil hat.

Liebhold. Ach, ich bitte euch, laßt uns zur Sache schreiten, und die Zeit nicht mit solchen unnützen Reden verderben.

Dore. Lassen Sie Micheln reden, denn er hat einen guten Rath erfunden.

Michel. Ach, Dore, halt uns doch nicht länger auf; sondern sage uns deine Meynung, wodurch du diesen lieben Leutchen auszuhelfen gedenkst.

Dore. Willst du mir auch erst gestehen, daß du ein dummer Kerl bist?

Michel. Nein, das thue ich in Ewigkeit nicht!

Jfr. Lieschen. Ach, mein lieber Michel! Könnt ihr denn nicht, mir zugefallen, einmal sagen, daß ihr ein dummer Kerl seyd?

Michel. Nun ja, es sey darum, ich bin ein dummer Kerl: ists nun gut?

Dore. Du magst es glauben oder nicht, so ists doch wahr. Er gieng und speculirte eine halbe Stunde, wie auf eine Predigt und endlich kam er mit einer alten verschimmelten Erfindung zum Vorscheine! wovon alle Comödien voll sind. Mein Anschlag hingegen bestehet darinn. Sie wissen, daß der junge Franz von dem, was französisch läßt, so sehr eingenommen ist, daß, wenn es auf pariſisch wäre, am hellen Tage ohne Beinkleider zu gehen, so thäte er es auch. Nun ist es Jhnen bekannt, daß ich bey einem französischen Koche drey Jahre in Diensten gewesen bin, und in der Zeit so

viel französisch gelernet habe, als zum täglichen Gebrauche nöthig ist. Ich will mich für eine französische Dame ausgeben, die neulich von Paris angekommen, und in Herrn Franz verliebt ist. Was weiter daraus wird, mag die Zeit lehren. Lassen Sie mich nur sorgen: Michel soll mein Kammerdiener seyn.

Jfr. Lieschen. So wollen wir gleich hingehen, und euch verkleiden.

Liebhold. Seyn Sie so gut, mein allerliebstes Jfr. Lieschen, und versehen nur Doren mit Kleidern. Ich will Micheln schon ausputzen.

Michel. Sagen Sie doch nicht mehr Michel, sondern Herr Kammerdiener.

Liebhold. Nun so geht, Herr Kammerdiener.

Vierter Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Hanns.

Hanns. Ha, ha, ha!

Liebhold. Ist das nicht Franzens Hausknecht?

Hanns. Ich wollte, daß der Henker alle Narrenpossen holte!

Liebhold. Warum lächest du so, Hanns?

Hanns. Herr Liebhold, sind Sie es? Ich möchte mich ausschütten vor Lachen.

Liebhold. Wo bist du gewesen, daß du so lachest?

Hanns. Ich komme von einem Tanzboden: da sollten Sie einen artigen Tanz gesehen haben!

Liebhold. Wer war denn da?

Hanns. Unsere Frau tanzte den Kreuztanz mit ihrem Sohne, und der Vater sang ihnen vor.

Liebhold. Ey was!

Hanns. Ja gewiß, es ist wahr. Ich hätte nimmer gedacht, daß unsere Frau so schön tanzen könnte. Sehen Sie, so gieng sie, und wackelte mit dem Rumpfe. Ich wollte wünschen, daß ich ein Stück Kreide hätte, so wollte ich den ganzen Tanz abmahlen, denn ich kann zeichnen. So oft er tanzte, rief er seinem Vater: Kater Hannsen! Vater Hannsen! Was das bedeuten soll, das mag der Henker wissen. Ich sah wohl, daß der arme Mann nicht mit guten Willen sang: denn er sang, und seufzete, und drohete auch zugleich.

Liebhold. Der Kerl muß doch ganz toll seyn.

Hanns. Ja, ich glaubs wohl! Es sieht in seinem Kopfe nicht allzu richtig aus. Mir giebt er einen Hundenamen, und nennet mich Garçon. Gewiß, wo er mich noch einmal so nennet, so will ich gewiß antworten: ja Sultan! denn ich bin Hanns Andersen getauft, das kann ich mit dem Kirchenbuche beweisen. Aber was will ich sagen? muß es doch seine Mutter leiden, daß er sie eine Mähre heißt, welches noch viel ärger ist. Wenn Herr Großmann wüßte, wie er seine Tochter nennte, er würde ihm was anders weisen.

Liebhold. Nun! wie nennt er sie denn?

Hanns. Ja, Sie möchten es iemanden wieder sagen.

Liebhold. Nein, gewiß nicht!

Hanns. Er nennt sie seine Madratze. Doch ich muß laufen.

Fünfter Auftritt.

Jfr. Lieschen. Liebhold

Jfr. Lieschen. Es ist doch erschrecklich, daß sich die Eltern so sehr von einem tollen Sohne regieren lassen.

Liebhold. Allerliebstes Jungfer Lieschen, lassen Sie ihn nur rasen! dieses ist das beste für uns. Es wäre die allerunglückseeligste Zeitung für mich, wenn ich hörte, daß er sich besserte.

Jfr. Lieschen. Ach lieber Herr Liebhold, unser Glück steht in Dorens und Michels Händen. Mein Vater besitzet eine wunderliche Ehrlichkeit. Denn ob er gleich mein Unglück vor Augen sieht, so will er doch sein Wort nicht brechen. Er sagt, es geschieht nicht der Person, sondern der Familie wegen.

Liebhold. Aber wenn der Dore, und des Michels Anschlag nicht glückt, und Ihr Herr Vater nicht zu bewegen ist, von seinem Vorhaben abzustehen, was wollen sie denn thun?

Jfr. Lieschen. Ach plagen Sie mich doch nicht mehr mit solchen Fragen. Ich habe mich ja einmal erkläret, daß ich lieber . . . Aber

da

da kömmt mein Vater, gehen Sie ja geschwinde weg.

Sechster Auftritt.

Großmann. Jfr. Lieschen.

Großmann. So so, Pimpernille! hast du sonst nichts zu thun, als an der Thüre zu stehen, und auszugucken, um zu sehen, wie viel junge Kerle hier vorbey gehen? Ich heisse Großmann, hörst dus? und nicht Franz. Denke ja nicht, daß du so viel Freyheit haben sollst, als seine Kinder. Hätte ich einen solchen Sohn, als der junge Franz ist, ich wollte ihm den Hals umdrehen?

Jfr Lieschen. Aber liebster Herr Vater, da er so ungeschickt ist, warum wollen Sie es denn haben, daß ich ihn heyrathen soll?

Großm. Willst du auch noch klug thun? Willst du auch fragen, warum ich dieses oder jenes thue? Es kann dir genug seyn, daß ich es so haben will. Wir kommen doch zum wenigsten in eine hübsche Familie. Es ist eine Schwägerschaft die nicht zu verwerfen ist. Der alte Franz ist nicht nur ein ehrlicher, sondern auch ein begüterter Mann. Und überdem habe ich mein Wort von mir gegeben, das breche ich nicht gerne.

Jfr. Lieschen. Aber Herzens-Papachen!

Großmann. Papachen! Papachen! Willst du auch französisch sprechen? Wo du noch einmal mit deinem Papachen kömmst, so will ich dir was anders weisen. Was wolltest du sonst sagen?

Jfr. Lieschen. Ich wollte nur dieses sagen. Der alte Franz ist freylich ein braver Mann: aber ich soll ja nicht mit ihm, sondern mit seinem Sohn verheyrathet werden! Der ist nun so ein ungeschickter Mensch, und von dem habe ich bereits so viel närrische Historin gehört, seitdem er nach Hause gekommen ist.

Großmann. Denkt doch! Denkt doch! Du bemühst dich schon allerhand neues zu erfahren! Fort hinein! und gehe zu deinem Rähmen, das ist wohl so gut. Ich habe schon so viele Historien gehört? Denkt doch! Sollst du dich bekümmern, allerhand Historien zu erfahren? Ich sage dirs hiemit, Mägdgen! du sollst künftige Woche mit ihm Hochzeit halten. Ich werde schon wissen, dich und Franzen im Zaume zu halten! Gleich hinein!

Ende der andern Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Jean de France, Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Que voulez vous?

Jean. Fripon! Maraut! Coquin! Badaut! Faineant! que la peste t'etoufe! que le diantre! --

Pierre. Warum fluchen Sie so, Monsieur?

Jean.

Jean. Warum? Du bist funfzehn Wochen in Paris bey mir gewesen, und hast noch nicht gelernet, daß du deinem Herrn, wenn er dich ruft, nicht antworten mußt, que voulez vous? Du sollst sagen: Monsieur! mais non pas, que voulex vous?

Pierre. Das ist ja nur ein kleines Versehen, und verdient ja so viele Flüche nicht.

Jean. Die Wahrheit zu sagen, es geschah nicht so wohl zu fluchen, als mich im Französischen zu üben. Ich bekam den letzten Monat eine Liste von vierzig neuen Eydschwüren, von meinem Maitre de langue, und ich kann sie ietzo bey keinem exerciren, als bey dir.

Pierre. Monsieur, brauchen Sie sie nur immer gegen sich selbst, und setzen nur das Wort me an statt te: so üben Sie sich in der Sprache, und kein Mensch kann etwas dagegen einwenden.

Jean. Ach! Pierre, wollte der Himmel, wir wären wieder in Paris! Dieu donne, que nous etions wiederum dans Paris! Nun! kann ich mich doch nicht erinnern, was wiederum auf französisch heißt.

Pierre. Ich glaube, es heißt aussi.

Jean. Ja, ja, das ist recht! aussi. Wenn du höreſt, daß ich unrecht rede, so corrigire mich nur ohne Scheu. Aber wolltest du nicht auch, daß wir aussi in Paris wären?

Pierre. Ja wohl! Denn wer nur hungern, dursten und frieren kann, der hat da keine Noth.

Jean. Ey coquin! crasseux! gourmand! du sprichst, als wenn du àla place Maubere, oder à la pont neuf gebohren wärest. Du sprichst ja comme un crocheteur, un decroteur de souliers, un porteur d'eau.

Pierre. Und Sie, Monsieur, reden, wie un sou, une bête, ein Narr, un bouson, als wenn Sie dans un Tollhaus, oder à l'un Theatre gebohren wären.

Jean. Was sagst du, bourreau?

Pierre. Monsieur, nehmen Sie es nur nicht übel, ich that es nur, mich im Französischen zu exerciren.

Jean. Ja so! Ecoutez Pierre!

Pierre. Monsieur.

Jean. Ich kann diese deutschen Gesichter durchaus nicht leiden.

Pierre. Mademoiselle Isabelle sieht aber doch sehr wohl aus.

Jean. Ja, ja, sie sieht gut genug aus: aber es ist doch so deutsch. C' est un Visage à l' allemand, à la Saltzhahngäßchen. Que diantre! doch ihr Gesichte würde mir mit der Zeit noch wohl gefallen, wenn sie nur nicht deutsch spräche.

Pierre. Haben Sie mit ihr geredet, Monsieur, seitdem Sie nach Hause gekommen sind?

Jean. Oui, pard, si fait! Aber weist du, was sie sagte?

Pierre. Non pardi, non fait!

Jean. Sie sagte: Willkommen zu Hause, mein Herr! Ach, wenn ich daran denke, so steigt

mir

mir die Galle auf. Wäre es eine französische Dame gewesen, so hätte sie doch gesagt: Je suis bien aise, de revoir mon cher ami, Monsieur de France.

Pierre. Oui, pardi, si fait. Die Franzosen sind in diesem Falle sehr artige Leute, wenn sies gleich nicht so maynen.

Jean. Mademoiselle Isabelle parle comme une Blanchisseuse dans Paris.

Pierre. Oui, pardi, si fait!

Jean. Comme une frippiere.

Pierre. Oui, parti, si fait!

Jean. comme une femme, qui clame renet! renet! dans les ruës.

Pierre. Oui, pardi, si fait!

Jean. Comme une femme, qui va avec un ane. dans la ruë, & clame, lait! lait!

Pierre. Oui, pardi, si fait!

Jean. Pierre, auf diese Art, wollen wir uns im Französischen üben, und kein deutsch Wort mehr mit einander sprechen.

Pierre. Oui, pardi, si fait! Was wir nicht auf französisch sagen können, das wollen wir uns mit Fingern und Grimaçen zu verstehen geben. So können wir in kurzer Zeit wie rechte eingebohrne Franzosen sprechen.

Jean. Pierre.

Pierre. Monsieur!

Jean. Ich will heute zu Mittage bey Pêche speisen.

Pierre. Wollen Sie nicht lieber bey Jacobs speisen? da haben Sie bessere Speisen, für weniger Geld.

Jean. Ey, was Jacob! Man kann an dem Namen schon hören, daß es ein schlechter Koch seyn muß. Wenn kein französischer Koch hier in der Stadt wäre, so möchte ich vor Angst vergehen.

Pierre. Das ist wahr! das Essen schmeckt besser bey den französischen Köchen, weil man immer so wenig fürs Geld kriegt. Denn nichts erweckt den Appetit mehr, als wenn nicht viel in der Schüssel ist.

Jean. Weist du sonst keinen französischen Koch?

Pierre. Oui Monsieur, si fait, pardi! Es ist noch einer hier, der heißt Corbeau.

Jean. Wer spricht am besten französisch von ihnen beyden?

Pierre. Sie sprechen alle beyde ziemlich gut. Es ist ein groß Plaisir sie zu hören. Denn, wenn Sie ihr Bestes thun, so mischen sie einige spanische Wörter mit unter, welches überaus artig läßt. Aber da sehe ich einen fremden Diener, wo mag er doch hin wollen?

Zweyter Auftritt

Die vorigen. Michel.

Michel. Man hat mir gesagt, daß er hier wohnet. Hier sehe ich zwey Personen, die ich fragen

gen kann. Avec permission, kennen Sie keinen hier in der Strasse?

Jean. Ja, ich kenne mich selbst, moi méme.

Michel. Das ist viel, daß Sie sich selbst kennen. Ich glaube nicht, daß vier Leute in der ganzen Stadt sind, die dieses sagen können. Aber, wo mag hier ein deutscher Monsieur wohnen, der Jean de France heißt?

Jean. Je m'appelle Jean de France, à votre tres humble service.

Pierre. Dieß kann auf deutsch also gegeben werden: Ich heisse Johann Franz, Ihnen zu dienen. Ich muß Ihnen meines Herrn Worte erklären. Er versteht zwar gut deutsch, aber er kann sich nicht sonderlich expliciren: denn er ist funfzehn volle Wochen in Paris gewesen, wo er kein deutsches Wort hat sprechen hören.

Michel. Ja, ja, funfzehn Wochen, wollen schon etwas sagen. Ich bin nur zween Tage bey Madame la Fleche gewesen, und wenn ich deutsch reden will, so kömmt mir immer ein französisches Wort mit ins Maul. Aber, heissen Sie Monsieur, Jean de France, so sind Sie eben die Person, welche ich suche. Monsieur, sind Sie neulich nicht von Paris nach Hause gekommen?

Jean. Oui, Monsieur.

Michel. Und haben sich dorten funfzehn Wochen aufgehalten?

Jean. Oui, Monsieur.

Michel. Und haben logirt in dem Quartier der Stadt, ach! wie heißt es doch? es schwebt mir auf der Zunge . . .

Jean. Fauxbourg St. Germain.

Michel. Ja, ja! das ist es, was ich meynte, und in der Strasse die so krumm geht?

Jean. Nein, die Strasse, ist ganz gleich.

Michel. Ja, die Strasse ist gerade genug, aber wenn sie zu Ende ist, so muß man sich doch nach einer andern umdrehen. Mich dünckt, Madame sagte die Strasse hiesse . . .

Jean. La ruë de Seine.

Michel. Ja gewiß, das ist dieselbe. Monsieur sollen auch einen Diener haben, der sehr artig und geschickt ist, mit Namen Pierre.

Pierre. A votre tres-humble service.

Michel. So höre ich wohl, daß ich recht angekommen bin. Ich habe ein unterthänigstes Compliment an Sie, Monsieur, von der Madame la Fleche abzulegen.

Jean. Ach! ist das möglich? wie lebt die charmante Madame?

Michel. Sie sagt, sie hätte die Ehre gehabt, Sie in Paris zu kennen, und ist meistentheils Ihrentwegen nach Deutschland gekommen.

Jean. Ach la charmante Dame! ich habe manche vergnügte Stunde mit ihr in Paris gehabt.

Pierre. Monsieur, Sie haben ja die Frau niemals gesehen?

Jean. Taisez vous, Maraut! Weist du denn nicht, daß es à la françoise ist, so zu reden? Hätte

te ich geantwortet, daß ich sie nicht kennte; so hätte man mich ja billig für einen Deutschen angesehen. Du wirst auch nimmermehr polit werden! Ich kann mit Wahrheit sagen, daß Madame la Fleche diejenige Dame ist, gegen welche ich vor allen andern Estime habe. Pardi! est il possible, daß Madame la Fleche allein meinethalben nach Deutschland gekommen ist? Ich wollte ma foi! nach Indien, ja gar nach Africa reisen, bloß um ihre schönen Hände zu küssen. Allein, ist sie schon lange von Paris weggereiset?

Michel. Vor zwölf Tagen.

Jean. Ey! est il possible? Nur vor zwölf Tagen! Ach könnte ich das bonheur erlangen, ihre schönen Hände zu küssen, und die Ehre haben, mit ihr zu reden!

Michel. Eben dieses wünscht sie inständigst, und hierinn bestehet mein ietziges Gewerbe.

Jean. Ach, Monsieur, verschaffen Sie mir dieses Plaisir, und verschmähen Sie nicht ein Paar Ducaten, die ich Ihnen zum Zeichen der Amitié gebe.

Michel. Meine Frau, Madame la Fleche, ist eine von den reichsten Dames in Frankreich, deswegen sollte ich billig keine Präsente annehmen. Doch damit es nicht das Ansehen habe, als ob ich hoffärtig sey, wenn ich sie refusirte; so will ich sie annehmen. Ich hoffe dagegen, Monsieur, Sie werden dieses kleine Präsent nicht verschmähen, welches Ihnen meine Frau sendet und in gegenwärtigem Portrait besteht; das Monsieur Reen-

kala-

kalavet, der größte Mahler en Miniature in Frankreich, gemacht hat. Und da es kurz vorher, ehe Madame la Fleche von Paris weggereiset, die größte Mode geworden ist, das alle Cavalliers ein solches Portrait um den Hals hängen; um den Respect zu bezeugen, welchen sie gegen die Dame hegen, die sie damit beschenkt hat! so hoffet meine Frau auch, Sie, Monsieur, werden dieses Bild auch aus Estime gegen sie, umhängen.

Jean. Sehen Sie, Monsieur, ich will es gleich dans votre presence um den Hals binden. Aber mag ich die Hardiesse haben, und so impudent seyn, die Liberté zu brauchen, und zu fragen: wie Madame la Fleche mit Ihnen reden kann, da Sie ja kein französisch verstehen?

Michel. Ach, Madame la Fleche kann sich in die ganze Welt schicken. Sie redet, ohne die parisische Sprache, welches ihre Mama- oder Mutterspracheist, rußisch, italienisch, holländisch polnisch, preusisch, und sächsisch; ja auch sogar deutsch, welches sie unterwegens gelernet hat.

Jean. Es ist eine grosse Complaisance, daß eine solche vornehme Dame sich die Mühe giebt, diese gemeinen Sprachen zu lernen. So spricht sie also deutsch mit Ihnen, mein Herr, weil Sie hier im Lande gebohren sind?

Michel. Nein, mein Herr, ich bin nicht hier gebohren: das sagen mir nur meine Feinde nach. Ich bin im Elsaß gebohren, wo wir als Glieder des französischen Reichs angesehen werden; so daß ich weder recht deutsch, noch französisch bin.

Ich

Ich will unterthänigst bitten, dieses auch allen denjenigen zu sagen, die Sie kennen.

Jean. Ich thäte Sünde, wenn ich anders sagte. Denn man kann zur Gnüge aus Ihren Manieres sehen, und an Ihrer Sprache hören, daß Sie kein Deutscher sind. Aber an welchem Orte kann ich so glücklich seyn, Madame la Fleche zu besuchen?

Michel. An welchem Orte Sie wollen, Monsieur: sonst wird sie auch um drey Uhr hier vorbey gehen.

Jean. Da will ich mich presentement einfinden, um ihre belles mains zu küssen.

Michel. Das wird ihr sehr angenehm seyn.

Jean. Je me recommende!

Dritter Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Was dünkt dich von diesem Portrait?

Pierre. Wer kein Kenner von Mignatur-Arbeit ist, der sollte denken, es wäre ein alter Holzschnitt, der irgend aus einem alten gedruckten Buche geschnitten, und auf ein Stück Holz geklebt worden.

Jean. C'est pardi! fait, par le Sieur Reenkaver, le plus grand Maler en Europa.

Pierre. Woher wissen Sie das, Monsieur?

Jean. Hörtest du es nicht, aus Monsieurs eigenem Munde? Meynest du, daß er kein Kenner von solchen Sachen ist? Ja, ja! es sind ma foi keine Narren, die in dem französischen Reiche gebohren worden! Aber da sehe ich die zween alten Spießbürger wieder kommen. Ich wollte, daß ich weg wäre: man kann gar keinen honetten oder galanten Discours mit ihnen führen; denn sie sprechen sonst von nichts, als vom Wetter, oder von der Haushaltung.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Großmann. Franz.

Großm. Ja, ja, gewiß es verhält sich so, lieber Herr Nachbar, ich bin in der Meynung, daß das Geld, was jährlich in Thee, Caffee, und Tabak verthan wird, sich allein auf einige Tonnen Goldes beläuft. Das sparte man doch wenigstens in alten Zeiten!

Franz. Es gehört viel Geld zu einer Tonne Goldes.

Großm. Sage ers nicht, lieber Herr Franz: in solchen Häusern, die ein wenig ansehnlich sind, kommt man unter hundert Rthlr. nicht aus. Und das ist nur eine Post. Wollen wir nun weiter nachrechnen, so ist leicht zu begreifen, was ich sage. Denke er doch einmal, ich wollte vor einigen Tagen auch ein wenig allamodisch seyn, und gieng nach einem Caffeehause, wo ich für einige

Köpfchen

Köpchen Caffee, sechs Groschen geben mußte. Großmann wird gewiß so bald nicht wiederkommen.

Franz. Er ist ietzo wohl etwas theuer. Aber man sieht doch, daß der Preis schon würklich wieder fällt.

Großm. Auf den Caffeehäusern gewiß nicht. Ich habe es hier schon längst bemerkt, daß, wenn der Preis einmal erhöhet wird: so bleibt es dabey, ob man gleich die Waaren um die Hälfte weniger kaufen kann.

Franz. Ja, ja, er hat so weit Recht, Herr Nachbar: aber wir müssen doch auch etwas des Wohlschmacks halber haben. Wozu nützt doch das Geld, wenn man sich nichts davon zu gute thun will?

Großm. Aber wie kann doch ein natürlicher und guter Geschmack in Wasser und gebrannten Bohnen seyn? Versuche ers doch, und gebe einem Kinde bloß Caffee ohne Zucker, ob es ihn wohl wird trinken wollen? Er sagt vielleicht, sein Sohn und einige andere finden einen unvergleichlichen Geschmack darinn. Ich antworte, sein Sohn und andere dergleichen Gecken haben sich doch im Anfange gegen die Natur dazu gezwungen; bloß deswegen, weil er vornehm und ausländisch ist. Nun sind sie es gewohnt, und deswegen denken sie, es schmecke gut.

Franz. Sehe er, da ist ja mein Sohn selbst!

Großm. Ja, laß er ihn nur seyn. Ich will es ihm selbst sagen, und meinen Hut recht zurech-

te setzen. Aber was zum Henker ist das für ein Ding, das er um den Hals hat?

Franz. Es ist vielleicht die Mode so in Frankreich.

Großm. Mode hin, Mode her! derjenige ist ein Narr, der sich anders kleidet, als alle andere Leute im Lande thun.

Franz. Höre, mein Sohn, was ist das für ein Orden, den du um den Hals trägst? Man sollte meynen, daß du verliebt oder rasend wärest.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Pierre, expliquez cela pour ce vieux homme. Je vais; vous me trouverez auprés de Monsieur Peche.

Fünfter Auftritt.

Großmann. Franz. Pierre.

Franz. Warum gieng mein Sohn so eilig weg?

Pierre. Er hat einige Verrichtungen, und bath mich, ihn zu excusiren.

Franz. Aber was ist das für ein Ritterband das er um den Hals trägt?

Pierre. Es ist ein Portrait, das er aus Frankreich mitgebracht hat.

Franz. So? ists denn in Frankreich Mode, dergleichen zu tragen?

Pierre. Ach freylich! wer in Frankreich das nicht trägt, der wird für einen gemeinen Men-

sche

schen gehalten, und darf nimmer nach Hofe kommen.

Franz. Aber mich dünkt, es war sehr lüderliche Arbeit: ich wollte es gewiß viel besser machen.

Pierre. Nehmen Sie sich ja in Acht, und reden nicht so frey, mein Herr: Sie könnten in grossen Verdruß dadurch kommen. Denn das Portrait ist von Monsieur Reenkalavet gemacht, welcher der größte Maler in der Facultät zu Paris ist.

Großm. Ey ich will darauf sterben, daß es in einer alten Chronike steht, die ich zu Hause habe. Ich konnte es gleich sehen, daß es ein Holzschnitt war, der aus einem alten Buche geschnitten worden ist. Höre er, lieber Herr Nachbar, sein Sohn ist ein Narr, und er ist nicht viel besser. Ich bedanke mich für seine Swchägerschaft. Ich gebe meine einzige Tochter nicht so weg. Und du Schelm, wo du uns nicht gleich sagst, wer ihn zu einer solchen Narrheit verleitet, so will ich dich derb züchtigen.

Pierre. Ich weis gewiß nicht, von wem er das Stück erhalten hat. Aber ich kann darauf schwören, daß ich unter dem Portrait diese Worte habe stehen sehen: Monsieur Reenkalavet fecit.

Franz. Pfuy! schämst du dich nicht, daß du so grob sprichst?

Großm. Hey, gebe er mir seinen Stock, Herr Nachbar! Wenn dein Herr dich fragen wird, wer dich geschlagen hat, so kanst du auch sagen: Großmann fecit.

(Er jagt ihn hinaus)

Sechster Auftritt

Groſsmann. Franz.

Groſsm. Höre er, mein lieber Herr Nachbar, wir können doch wohl gute Freunde seyn, obgleich die geschehene Verlöbniß mit meiner Tochter und seinem Sohne aufgehoben wird.

Franz. Ach wertheſter Herr Nachbar! Er hat ja versprochen, vierzehn Tage Geduld zu haben, um zu sehen, ob mein Sohn sich bessert. Wenn er nun so eilig die Verlöbniß aufhebt, so wird das Gerüchte in der Stadt zu groß. Thue er es doch der Freundschaft halber, welche allezeit unter uns gewesen ist, und habe er so lange Geduld.

Groſsm. Nun, nun, vierzehn Tage gehn endlich bald hin: aber ich weis gewiß, daß er in währender Zeit nicht besser, sondern schlimmer werden wird.

Franz. Ich verlange ja nichts mehr, als daß er vierzehn Tage Geduld haben möge.

Groſsm. Nun, so lange will ich noch warten.

Franz. Lebe er wohl, ich muß nach Hause gehn, und speisen. Meine Frau wartet auf mich.

Groſsm. Prosit die Mahlzeit!

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Nun wie gehts, meine liebe Dore?

Dore. Recht gut, aber Sie kommen zu ungelegener Zeit. Denn ich habe den jungen Franz her beschieden. Er ist sterblich verliebt in mich, ob er mich gleich niemals gesehen hat. Denken Sie doch, wie närrisch er ist? Ich habe ihn überredet, einen alten Holzschnitt um den Hals zu tragen, den ich aus einem alten Buche geschnitten, und auf ein hölzern Brett geklebt habe.

Jfr. Lieschen. Aber wie ist es doch möglich, daß man ihn zu einer solchen Tollheit bereden kann?

Dore. Nunmehr ist mir alles möglich: denn er glaubt, daß ich eine französische Dame sey, und neulich seinetwegen von Paris angekommen bin.

Liebhold. Aber was gewinnen wir darbey, daß wir ihn so vexiren und beschimpfen?

Dore. Dieses, daß sein künftiger Schwiegervater seine Tochter eher einem Schorstienfeger, als ihm geben wird. Wie es aber mit Ihnen ablaufen wird, mein Herr Liebhold, das weis ich noch nicht. Aber ich sehe, er kömmt. Gehen Sie geschwinde an die Seite.

Zweyter Auftritt

Jean. Mad. la Fleche, oder Dore. d'Espang, oder Michel.

Mad. là Fleche A cette heure il doit venir; war es nicht um drey Uhr, Monsieur d'Espang, daß er zu kommen versprach?

Jean. (embraßrt sie auf den Knien und sagt: Ach charmante Dame, soufrez que j' adore vous, soufrez, que je baise vôtres beaux mains.

Mad. la Fleche. Levez vous. Monsieur, c'est trop de humblesse pour un Gentilhomme, comme vous.

Jean. Ah! Madame, est il possible, que j'ai l'honneur, plaisir, contentement & joye, de vous revoir dans cette terre?

Mad la Fleche. J'ai venu pour vous. voir mais je croïois pas, que vous étiés si changé. Vous éres à cette heure habillé, comme un antique bourgeois. Ha! ha! ha!

Jean. Pourquoi riez vous, charmante Princesse?

Mad. la Fleche. Rien, Monsieur de France, rien! Je rie d la joye de vous voir: c'est toujours un plaisir de vous voir.

Jean. Je vous rends grace, Madame. Mais comment trouvez vous cette terre?

Mad la Fleche. Fort bon, Monsieur. Les Allemands êtes des fort bonnes gens. Il manque a eux seulement de s'informer dans les manieres Parisiens.

Jean.

Jean. Oui pardi si fait! Madame, vous avez raison dans cela. Dieu donne, que j'étois dans Paris wiederum, ah! pardon, ma belle Madame, je voulois dire, aussi. Mais Madame, avez vous amené avec vous quelque nouvelle chanson de Paris?

Mad. la Fleche. Oui, Monsieur, celle ci est la plus nouvelle.

(Sie singt: Ma commere, quand je danse &c.)

Jean (auf den Knien.) Ah! Madame, je n'ai jamais ecouté une plus belle chanson. Ah! Paris! Paris! (Er wischt sich die Augen.)

Mad. la Fleche. Pourquoi pleurez vous, Monsieur?

Jean Ah! Madame, on me veut marier dans cette païs!

Mad. la Fleche. Marier?

Jean. Oui, Madame.

Mad. la Fleche. Marier?

Jean Oui, c'est veritable, & avec une fillé, qui s'apelle par malheur Elisabeth.

Mad. la Fleche. Quel diable de nom est cela? parlez vous tout de bon, Monsieur? ah! est il possible!

(Sie stellt sich, als wenn sie in Ohnmacht fälle. Michel giebt ihr etwas zu riechen.)

Michel. Nun können Sie sehen, Monsieur, wie sehr Madame Sie liebe. Sie fiel in Ohnmacht, bloß aus Alteration, da sie hörete, daß Monsieur sich hier im Lande verheyrathen will.

Jean. Ach! wo sie stirbt, so will ich mich auch umbringen. Aber sagen Sie ihr Monsieur le valet de chambre, daß ich eher sterben, als mich hier verheyrathen will.

Jean (auf den Knien.) Ah! belle Madame, êtes vous malade?

Mad. la Fleche. Oh! C' est un Uebergang, Monsieur, leves vous.

(Michel zischelt ihr etwas ins Ohr, worüber sie sich sehr vergnügt anstellet.)

Dritter Auftritt.

(Hanns kömmt hinein, setzt sich auf die Erde mit einem grossen Stück Kreide, und malet den Tanz ab, den er gesehen hat)

Gewiß, so gieng der Tanz, so krumm wie eine Schnecke. Dieß soll der junge Herr, und dieß unsere Frau seyn. Nein, ich muß es anders machen, denn ihr Rock ist nicht breit genung. Hier soll mein Herr stehen und weinen.

(Er springt auf, und sieht es an. In währender Zeit er hierinn begriffen ist, stehen die andern, sprechen leise mit einander, und weisen mit Fingern auf ihn.

Hanns. Ha! ha! ha! Es ist gewiß so natürlich gemacht, und der Tanzboden ist so wohl getroffen, daß nichts mehr fehlet, als daß die Personen reden könnten. Aber da sind Fremde! Ist das nicht des Herrn Großmanns Magd, Dore? die eine Hadriäne angezogen, und dort beym jungen

gen Herrn steht, und mit ihm spricht? Höret doch, Dore, wo habt ihr die Hadriäne bekommen? Es ist noch zu zeitig: die Hundstage sind ja noch nicht angegangen.

Jean (giebt ihm eine Ohrfeige, und sagt:) Ey du verzweifelter Schelm! mußt du einer vornehmen französischen Dame so begegnen?

Hanns. Um Vergebung, Monsieur Franz. Ich dachte, es wäre des Herrn Großmanns Magd, Dore.

Mad. la Fleche. Ah! Monsieur, faites le sortir, j'ai peur pour les gens, qui sont fous.

Jean. Heraus, du Schlingel, oder ich will dir den Kopf in tausend Stücken schlagen.

(Madame la Fleche besieht Jeans Kleider, zischelt Micheln ins Ohr, und lacht. Sie sieht seine Füsse an, zischelt Micheln wieder ins Ohr, und lacht.

Jean. Pourquoi riez vous, belle Madame.

Mad. la Fleche. Je me retire un peu. Monsieur d'Espang, mon valet de chambre, vous dira pourquoi. Excusez. Adieu.

Vierter Auftritt.

Jean. Michel.

Jean. Monsieur le valet de chambre, Monsieur d'Espang. Warum tractirte mich Ihre Frau so verächtlich? Was war es, das sie Ihnen ins Ohr zischelte?

Michel.

Michel. Ich wollte tausend Thaler darum gegeben haben, daß ich es vorher gewußt hätte; so wollte ich Ihnen davon Nachricht gegeben haben. Doch es kann leicht redressirt werden. Sie sagte zu mir, so grosse Estime sie auch sonst gegen Sie hätte, Monsieur, so verächtlich und thöricht schiene ihr Ihre Kleidertracht.

Jean. Sind denn etwa neue Moden in Paris aufgekommen, seitdem ich von da weggereiset bin? Ich habe mich, als ich zurück reisete, drey Wochen in Rouan aufgehalten.

Michel. Ja, Monsieur, das ist eben das Unglück! Madame la Fleche sagt, daß seit sechs Wochen kein Cavalier mehr solche Haarbeutel trägt. (Er zieht einige sehr grosse Haarbeutel aus der Tasche. Sehen Sie, Monsieur, solche Haarbeutel sind ietzo gebräuchlich.

Jean. Ah! malheureux, que se suis!

Michel. Sehen Sie, hier sind zween Haarbeutel zu Ihren Diensten. Ich will die Ehre haben, und den einen in ihre Perrücke binden.

Jean. Vous me faites un grand plaisir.

Michel. Nun sehen Sie aus andern Augen Monsieur!

Jean. fehlet mir sonst nichts?

Michel. Ja, es ist auch die neueste Mode geworden, daß man sein Kleid nicht mehr vorne, sondern hinten zuknöpft.

Jean. Das ist eine besondere Mode! pardi! Allein es läßt doch galant. Ich will sie gleich mitmachen. (Er kleidet sich um.)

Michel.

Michel. Eins möchte noch fehlen. Madame la Fleche sagt, daß alle vornehme Leute in Paris sich um den Mund mit Schnupftabak beschmierten.

Jean. Das soll auch sogleich geschehn. Ich habe meine Tabatier-Dose bey mir. Ich bin, ma foi! niemals der letzte gewesen, neue Moden anzunehmen. Ich, habe, ehe ich weggereiset bin, sehr viel von neuen Moden sagen hören, die im Vorschlage waren: aber meines Papa Importunität war schuld daran, daß ich die Zeit nicht erwarten konnte. Je vous prie, Monsieur le valet de Chambre, mich bey der Madame la Fleche zu excusiren. Diese neuen Moden waren par ma foi! noch nicht gebräuchlich in Paris, als ich wegreisete: denn ich habe einen viel zu grossen Respect für die parisischen Galanterien, als daß ich solche negligiren sollte.

Michel. Alle Welt muß gestehen, daß Paris eine ungemein artige Stadt ist. Ein ieder richtet sich auch nach den parisischen Moden!

Jean. Diese Stadt kann in einer Woche mehr Galanterien erdenken, als die ganze Welt in einem Jahre. Ich werde es ma foi! ein andermal besser in Acht zu nehmen wissen. Aber warum wollte mir Madame la Fleche dieß nicht selbst sagen?

Michel. Ach Monsieur, Sie kennen ja die französischen Damen: sie sind viel zu höflich, als daß sie ihrem Freunde seine Fehler selbst entdecken sollten. Sie lachen nur darüber, und lassen hernach

nach die andern rathen, was sie darunter verstehen. Aber nun ist alles recht gut, und so wie es seyn muß. Es wird meiner gnädigen Frauen ein Vergnügen seyn, wenn Sie Monsieur, ihr die Visite in ihrem Hause, um eine Stunde geben wollen. Ich will die Ehre haben, Sie dahin zu begleiten, wenn ich nur erstlich meine Geschäffte werde verrichtet haben.

Jean. Je me recommende, Monsieur d' Espang.

Michel. Votre Serviteur. Aber a propos. Ich habe noch vergessen, auf Befehl meiner Frauen Ihnen eine Kleinigkeit zu sagen. Wenn Sie Monsieur, mit Permission, jähnen sollten, so müssen Sie die Hand nicht mehr vor den Mund halten. Denn das wäre sehr altväterisch, und wird von keinem honetten Menschen in Paris mehr gebraucht.

Jean. Oui da! (Er jähnet.)

Michel. Serviteur!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt

Jean. Pierre.

Jean (tanzt und singt:) La la, la, la, la, la, (sieht auf das Bild.) la la, la la, la la. Alle Dinge scheinen im Anfange fremde zu seyn, aber nun dünkt mich schon, daß es eine sehr artige Mode ist: fort commode, & fort degagée; la la, la la. Mon

Pere

Pere & mon Schwieger-Pere sollen sie auch annehmen, sie mögen wollen oder nicht. Ich will in keiner altväterischen Familie seyn. Meinen Papa will ich endlich schon dazu bereden, seine alte Spießbürgertracht abzulegen: aber meinem Schwiegerpapa, der es für einen Glaubensartikel hält, eben so gekleidet zu gehen, wie sein Papa gegangen ist, will ich sans façon dazu zwingen. Denn es ist nicht genung, daß nur ich wohl zu leben weis, und galant bin; ich will auch keinen Schimpf von meinen Freunden haben. Mais volià, Pierre, qui vient.

Pierre. Ach, ach! Monsieur, Sie müssen mich mainteniren, sonst kann ich nicht länger in Ihren Diensten seyn.

Jean. Qu'as tu? dis moi Pierre?

Pierre. Monsieur Großmann hat mich so sehr geschlagen, daß ich kaum gehen kann.

Jean. Pardi, ich will ihn lehren, was es auf sich habe, eines gentil-hommes Laquay zu prügeln. Est ilpossible, daß er dich schlagen durfte? qourquoy donc?

Pierre. Weil Sie, Monsieur, ein Portrait um den Hals hängen haben. Aber wie? haben Sie Ihr Kleid unrecht zugeknöpft? Sie gehen vielleicht mit Liebesgedanken um? Restez un moment, daß ich es wieder zurecht mache.

Jean. Ey du fot, badaut, boufon, maraut! weist du denn nicht, daß dieß die neueste Mode in Paris ist? und daß Madame la Fleche mich auslach-

lachte, da ich mein Kind eben so, wie andere Leute, hier im Lande zuknöpfte.

Pierre. Die Mode habe ich doch niemals in Paris gesehen.

Jean. Sie ist erst aufgekommen, weil wir in Rouan gewesen sind.

Pierre. Oui da! So muß ich denn mein Kleid auch so zuknöpfen.

Jean. Non, pardi, non! Das ist nur eine Tracht, die sich für gens de qualité schickt.

Pierre. Ja, ja! Die vornehmen Leute sind immer verkehrt. Aber kriegt Ihr Schwiegerpapa dieß zu sehen, so wird er vollends rasend.

Jean. Du sollst sehen, daß er diese Tracht nicht nur an mir billigen, sondern daß er sie auch selbst annehmen soll.

Pierre. Das geht nimmermehr an!

Jean. Warum nicht? Er soll! Er muß!

Pierre. Comment donc?

Jean. Ich will ihn wohl zwingen! Wenn Madame la Fleche gleich über alle Leute hier im Lande lacht, so soll sie doch über meine Familie nicht lachen.

Pierre Wofern Sie sich dazu resolviren, Monsieur? so will ich Ihnen als ein ehrlicher Kerl beystehen. Ich wollte nur wünschen, das wir ihn gleich hier bey uns hätten, da ich die Schläge noch fühle, die er mir gegebn hat. Aber da kömmt er ganz allein: ma foi, fort a propos!

Sech-

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Großmann.

Großm. Vierzehn Tage gehn endlich bald hin das will nichts sagen. Ich will gern die Zeit abwarten, damit man mich nicht beschuldigen könne, ich hätte mein Versprechen nicht gehalten. Allein er wird doch nicht anders! er wird nicht anders, darauf will ich sterben! Aber da sehe ich ihn stehen! Ich muß es einmal versuchen, ihm das Gewissen zu schärfen, da sein barmherziger Vater nicht zugegen ist. Höre er, Herr Franz, wir wollen einmal recht ernsthaft mit einander sprechen! Aber was zum Henker ist das? Meynet er etwa, die Leute kennen seinen verkehrten Sinn noch nicht genug, daß er ihn auch noch durch eine so närrische Tracht an den Tag legen muß! Welcher vernünftiger Mensch kann doch wohl zu einer solchen Tollheit gebracht werden, sein Kleid rückwärts zuzuknöpfen, und seinen Rücken zum Bauche zu machen? Ach ich beklage den alten ehrlichen Mann, der einen so närrischen Sohn hat!

(Jean und Pierre lachen zugleich. Ha, ha! ha!)

Großm. Ja du magst lachen, so oft und so viel du willst, so denkt doch ein jeder: welch ein Narr; welch ein Geck, welch ein Thor du bist!

(Jean und Pierre lachen. Ha, ha, ha!)

Jean. A propos, mon cher Schwiegerpapa, wurde das Kleid, welches Sie tragen, nicht gemacht, da das erste Jubelfest war? Ha, ha, ha!

Groſsm. Ey du Narr, ward dein umgekehrtes Kleid nicht den ersten April, oder in den Hundstagen gemacht? Ha, ha, ha!

Jean. Mon cher Schwiegerpapa, nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich über Ihre wunderliche und altväterische Kleidertracht gelacht habe. Aber es kann leicht geändert werden: wenn es nur hinten zugeknöpft wird, so kann das Kleid noch so einigermassen paßiren. Wie ich ietzo gehe, so gehen alle honnête Leute in Paris.

Groſsm. Ich bin ja thöricht, daß ich mit einem solchen Narren spreche.

Jean. Attendez, mon cher Schwiegerpapa! Er kömmt ma foi nicht weg, ehe er seinen Rock, wie ich, umgekehret hat. Es ist pardi, die neueste Mode in Paris: Madame la Fleche, ist nur neulich von da hier angekommen, und sagt . . .

Groſsm. He! ihr Schlingel, wollt ihr die Hände an einen ehrlichen Bürger legen? Das ist für Madame la Fleche, und das für Madame la Rose, und das für Madame la Canaille, und das für Madame - - - (Er giebt ihnen Ohrfeigen.)

Jean. Pierre, ici, tenez. Halt den alten halsstarrigen Kerl: meine Eltern sollen ma foi keine Pedanten seyn! Zieh aus!

Pierre. Vitement Monsieur!

Groſsm. He! Gewalt! Gewalt!

Jean. Wenn die alten Leute in die Kindheit gerathen, so muß man auch mit ihnen, wie mit Kindern, umgehen.

Groſsm. Hey! Hey! Gewalt! Gewalt!

Pierre.

Pierre. Hey, hey! Es gereicht ja zu Ihren eigenen Besten. Wenn es nur erstlich vorbey ist, so werden Sie uns danken: eben wie ein Patient, der sich erstlich gegen den Feldscheerer sträubet, der ihm einen Zahn ausziehen will. Wenn es aber überstanden ist, so küßt er ihm die Hände, und dankt ihm.

Großm. Ach weh! Ach weh!

Jean. Stille, stille, mon cher Schwiegerpapa nun sehen Sie, pardi aus, wie ein Ambassadeur! Die ganze Familie muß noch andere Moden annehmen. Ich will auch meine Mama und Madem. Isabelle zu Madame la Fleche bringen, damit sie lernen mögen, welches die neuesten Frauenzimmermoden in Paris sind.

Pierre. Monsieur, soll des Herrn Schwiegervaters Halstuch nicht auch verändert werden?

Jean. Oui, pardi, si fait!

(Pierre bindet ihm das Halstuch um, daß es hinten auf den Rücken hängt; da Jean ihn unterdessen fest hält.)

Großm. Ach! Ach!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold.

Liebhold. (mit einem bloßen Degen in der Hand.) Hey! ihr Strassenräuber ich will euch lehren, einen alten, vornehmen und ehrlichen Mann zu überfallen. (Er jagt sie hinaus.)

Ach mein lieber Herr Großmann! es ist mir herzlich leid, daß ich Sie so übel zugerichtet antreffen muß. Seht, wie die Buben den vornehmen ehrlichen Mann zugerichtet, und beschimpft haben. Geben Sie sich nur zufrieden, ich will diesen Schimpf rächen, wenn es auch mein Leben kosten sollte.

Großm. Ach, mein lieber Herr, er hat mein Leben und meine Ehre gerettet. Denn ich wollte lieber sterben, als daß mich iemand in dieser verkehrten Tracht sollte gesehen haben. Es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich ihn wiederum worinnen dienen könnte. Braucht er meiner Hülfe, so sag ers nur, ich werde nichts unterlassen, was in meinem Vermögen steht.

Liebhold. Ach werther Herr Großmann, ich sehe, der Himmel selbst ist meinem Vorhaben günstig, und bähnet mir den Weg, Ihnen dasjenige vorzustellen, wovon ich vorher nicht reden durfte. Sie haben ja eine artige Tochter, mein Herr?

Großm. Ja, aber warum fragt er darnach?

Liebhold. Ach ich mag nichts mehr sagen. Sie werden meine Meynung wohl verstehen.

Großm. Ich kann wohl denken, was er meynt. Er liebt vielleicht meine Tochter: aber ich kann hierauf nichts antworten, weil mir der Herr ganz unbekannt ist. Darf ich fragen, wie seine Eltern heissen?

Liebhold. Ich bin des Kaufmanns in der breiten Strasse, Anton Liebholds Sohn: mein Vater ist hier in der Stadt sehr wohl bekannt.

Großm.

Großm. Ja das ist wahr. Ist der Herr des Mannes Sohn, so hat er einen redlichen Mann zum Vater, und einen von den ansehnlichsten Bürgern hier in der Stadt. Wir sind in alten Zeiten mit einander gereiset, und es wird mir eine Ehre und herzliche Freude seyn, mit ihm in Schwägerschaft zu kommen. Uebrigens sey er so gut, und rede er nur selbst mit meiner Tochter.

Liebhold. Wo sonst keine Verhinderung ist, so kann ich mich allbereits Ihren Schwiegersohn nennen, denn die Sache verhält sich so: Ich habe nicht nur schon seit einigen Jahren eine große Liebe zu Ihrer Jungfer Tochter getragen, sondern auch ihr Herze bereits gewonnen. Keiner von uns aber hat sich, wegen der andern Verlöbniß, die zwischen ihr und ihres Nachbars Sohn geschlossen worden, unterstehen dürfen, hiervon zu reden; dessen Zurückkunft mich sowohl als sie höchstens betrübet, ja fast in Verzweiflung gestürzet hat.

Großm. Ist sonst nichts im Wege, so kann es leicht geschehen: nur mit dem Bedinge, daß er nicht auch in Paris gewesen ist; denn wo das ist, so kriegt er meine Tochter nimmermehr.

Liebhold. Nein, mein Hr. Großmann: ich bin nur in Deutschland herumgereiset, und mit keinem Fusse nach Frankreich gekommen.

Großm. Nun, wenn dem also ist: so sehe der Herr, hier hat er meine Hand, daß ich meine Tochter niemanden als ihm geben will. Aber da kömmt sie eben zu gelegener Zeit.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Jfr. Lieschen.

Großm. Höre, Lieschen, kennst du diesen Herrn?

Jfr Liesch. Nein, Herr Vater, ganz und gar nicht.

Großm. Ich weis schon, daß du ihn wohl kennest Seht, seht, wie roth sein Gesichte wird! Nun, nun, gieb dich zufrieden, und schäme dich nicht, mein Kind, ich weis die ganze Sache schon; komm her, und gieb ihm die Hand, du sollst seine Braut seyn.

Jfr. Liesch. Ach, mein allerliebster Herr Vater! wie können Sie doch mit mir scherzen? Sie haben mich ja schon wider meinen Willen, mit dem jungen Franz verlobet.

Großm. Ja, das war ich damals willens. Aber nun will ich ihm ein Quartier im Zuchthause anweisen lassen, wozu dein künftiger Bräutigam mir behülflich seyn wird: denn dieser kann es bezeugen, wie schimpflich er mit mir umgegangen ist. Geh hin, und gieb ihm die Hand! Seht, wie blöde sie sich anstellt: als ob sie ihn niemals vorher gesehen hätte! Kommt, wir wollen mit einander hinein gehen. Ich will mich an dem Narren rächen, ehe noch die Sonne untergeht.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. est il possible? quelle brutalité!

Pierre. Monsieur, wir sind unglücklich, wo wir uns nicht retiriren. Großmann läßt uns allenthalben aufsuchen. Und Ihr Herr Vater ist, wie ich gehöret habe, eben so erbittert, als er.

Jean. Ist das nicht ein Elend, Pierre! in diesem Lande zu wohnen, wo die Leute so albern sind? Ich stelle mir vor, Monsieur mon Papa, und mein Schwieger-Papa würden vor Freuden ausser sich gewesen seyn, da Sie mich gesehen hätten.

Pierre. Ich hätte es gewiß auch gedacht.

Jean. Fremde Leute wissen das, was artig ist, besser einzusehen, als meine Eltern.

Pierre. Es geht Ihnen ietzo, wie man zu sagen pflegt: Ein Poet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande.

Jean. Ich will von meiner Artigkeit nichts erwähnen: aber ist dieses nicht ganz etwas ausserordentliches, daß eine der artigsten Damen dans la France bloß um meinethalben hieher gereiset ist?

Pierre. Ja freylich! und was am seltsamsten ist, Monsieur, so ist sie gerades Weges von Paris gekommen. Wäre es eine hottentottische, cosakische, calekutische, husarische, oder malabari-

sche Dame gewesen, oder gehörte sie in Island oder Grönland zu Hause: so könnte man denken, sie hätte nicht viel galante Leute in ihrem Lande gesehen; und Monsieur gefielen nur deswegen so wohl. Allein sie kömmt von Paris, wo alle Leute galant sind, wo die gemeinsten Weiber die Zeitungen lesen, ein Menuet tanzen, und perfect französisch reden; welche drey Dinge zu einem vollkommenen Menschen gehören. Gesetzt aber, Monsieur, Sie wären nicht galant; so muß doch die ganze Welt gestehen, daß Sie die Merite besitzen, und in wenigen Monaten in der galantesten Stadt von Europa funfzehen hundert Rthaler verzehret haben. Dieß allein kann Sie schon bey allen honnêten Leuten beliebt machen.

Jean. Oui, pardi si fait!

Pierre. Denn dieser Aufwand giebt genugsam zu erkennen, daß Sie, Monsieur, in Paris! als ein vornehmer Herr gelebt haben.

Jean. Pardi, si fait!

Pierre. Nicht als ein geiziger Hund!

Jean. Vous avez raison!

Pierre. Nicht als ein Schlingel!

Jean. Si fait!

Pierre. Nicht als ein Schwein!

Jean. Cela s' entend!

Pierre. Nicht als ein Narr!

Jean. Non, pardi, non!

Pierre. Nicht als ein dummer Esel!

Jean. Non, si fait, non!

Pierre. Nicht als ein Wurm!

Jean. Peste, höre einmal auf mit den Titeln, ich verstehe schon was du meynest.

Pierre. Ich wollte nur dieß sagen, Monsieur; wenn ein rechtschaffener Mann höret, daß Sie so viel Geld in wenigen Monaten verthan haben, so raisonnirt er gleich so: Dieser Monsieur muß sehr tüchtig in seinen Sachen seyn. Er wird für so viel Geld doch auch was rechtes gelernet haben. Und also wird sich niemand weigern, Monsieur, Ihnen seine Tochter zu geben.

Jean. Du siehst aber doch, Pierre, wie wenig meine Eltern dieses erkennen.

Pierre. Wie können doch solche plumpe Leute, als in diesem Lande wohnen, die Tugenden einsehen, die Sie an sich haben, Monsieur? geschweige, daß sie solche rühmen sollten. Sie schreiben Ihnen vielmehr alle Laster zu, die nur zu erdenken sind.

Jean. Was sagen sie denn von mir?

Pierre. Monsieur, ich schäme mich, davon zu reden: ich wäre neulich bald Ihrenthalben in grosse Ungelegenheit gerathen.

Jean. Ah ditez hardiessement! Du weist ja, wir Parisiens nehmen uns eben so sonderlich nichts zu Herzen.

Pierre. Einige nennen Sie, Monsieur, Hanns Basemains, weil Sie allenthalben herum gehen, und den Frauenpersonen die Hände küssen.

Jean. Pardi! quel sots? Das ist eben eine der artigsten Qualitaeten, die ein galant homme besitzen kann.

Pierre. Einige sind gröber, und nennen Sie Hanns Wurst, Hanns Narr, Hanns Affe, Hanns Gaukler, Hanns Strümpf-Besichtiger, Hanns Marktschreyer, Hanns Rumpfwalker, Hanns Stelzenmann, Hanns Capriolenschneider, Hanns . . .

Jean. Genug, genug, ich will nichts weiter hören.

Pierre. Hanns Petit-Maitre, Hanns Tänzer, Hanns Deutschverderber, Hanns . . .

Jean. Höre auf, sage ich, Maraut!

Pierre. Hanns Spieler, Hanns Pflastertreter, Hanns Harlekin, Hanns Hase, Jean-Potagé - - -

Jean. Wo du nicht aufhörst, so will ich dir den Kopf in tausend Stücken schlagen! Je t' ecraserai ton tête!

Pierre. Sie haben mir ja befohlen, Monsieur, es Ihnen zu sagen. Aber da kömmt Hanns wieder her.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hanns. Ein Spieler.

Hanns. Ich wollte nicht an des jungen Herrn Stelle seyn, wenn mir auch einer einen Thaler geben wollte.

Pierre. Warum denn nicht, Hanns?

Hanns. Herr Großmann hat geschworen, daß er nicht eher zu bette gehen will, ehe er ihn ins

Zucht-

Zuchthaus bringen lassen. Und gewiß, es war auch unverschämt, auf eine solche Art mit einem alten Manne umzuspringen, der seine bürgerlichen Abgaben so lange wohl und richtig bezahlet hat. Man denke doch, wie er ihn zugerichtet hat. denn, wenn ich zum Exempel meinen Rock auszöge, und ihn umkehrete: (Er wendet seinen Rock um.) würde mich nicht ein ieder für einen Narren halten? Ha, ha, ha! und eben so sah Herr Großmann aus. Ich wollte mich nicht in solcher Tracht auf der Gasse sehen lassen. Man würde ja gewiß denken, ich wäre toll, und ich könnte bey der Gelegenheit leicht ein Quartier erhalten, das mir eben nicht gefiele. (Er kehret seinen Rock wieder um.) Unsere Frau sitzt zu Hause, und weinet bitterlich. Aber wer kann ihr helfen? sie ist selbst schuld daran! Denn, wenn der Vater dem Sohne kein Geld schicken wollte, da er in Westindien oder Frankreich war: so verkaufte sie alles, was sie hatte, damit der Sohn nur Geld kriegen möchte.

Jean. Hanns wie stehts zu Hause:

Hanns. Recht gut, Monsör!

Jean. Es ist gewiß nicht richtig, du siehst so verwirt aus. Sage mirs, was sie zu Hause machen.

Hanns. Sie befinden sich alle wohl. Ich danke für gütige Nachfrage. Aber . . . Leben Sie wohl, Monsör, ich muß gehen.

Jean. Was willst du mit deinem Aber sagen?

Gleich

Gleich sage mir, wie es zu Hause zusteht, oder du kriegst, ma foi, Schläge.

Hanns. Es steht alles sehr wohl zu, aber es steht auch etwas schlecht zu.

Jean. Sage es nur frey heraus, Hanns: ich will dir auch eine Livre geben.

Hanns. Ich speise niemals Leber, ich gebe sie immer meinem Hunde, wenn ich ein Stück kriege. Aber wollen Sie mir ein Trinkgeld geben, so will ich es Ihnen sagen.

Jean. Hier hast du acht Groschen, das war meine Meynung.

Hanns. Ich bedanke mich, Monsör!

Jean. Welch ein dummer Teufel ist das? Er wußte nicht, was ein Livre de france war.

Hanns. Ich will Ihnen treueich rathen, Monsör, daß Sie sich bey Zeiten aus dem Staube machen. Herr Großmann hat nach Wache geschickt Sie ins Gefängniß setzen zu lassen. Ihr Hr. Vater hat auch seine Hand von Ihnen abgezogen, und geschworen, daß er Ihnen ein ganzes Jahr im Zuchthause ein Quartier anweisen lassen wollte.

Pierre. Höre will man auch mich einstecken?

Hanns. Nein, du hast nichts zu besorgen. Man will dich nur derbe prügeln, und hernach laufen lassen.

Jean. Was ist draußen für ein Lermen?

(Ein Spieler ruft drinnen.) Ich will dem Kerle weisen, was das heißt, wegzugehen, und nicht zu bezahlen.

Jean.

Jean. Peste! was ist nun zu thun? Hier kömmt mir ein Kerl auf den Hals, der nach Tische im Spiele hundert Thaler von mir gewonnen hat. Ich entwischte, da er den Rücken wandte, denn ich hatte kein Geld, ihn zu bezahlen!

Der Spieler. Entweder er soll sich mit mir schlagen oder mein Geld bezahlen.

Pierre. Ach, Herr, ich muß nothwendig weggehen, ich komme gleich wieder.

Jean. Willst du hier bleiben? Maraut! ists nun Zeit zu laufen, da du siehst, daß ich überfallen werde?

Pierre. Ach, mein Magen! mein Magen! ich habe zu geschwinde getrunken, das ist mein Unglück. (Er läuft in einen Winkel, und versteckt sich.)

Der Spieler ruft draussen.) Ich will ihm weisen, was es auf sich habe, sich mit einem ehrlichen Mann in ein Spiel einzulassen.

Jean. Ach, mein lieber Hanns! kannst du nicht machen, daß ich mich irgendwo verstecken kann? Ich will dir deine Mühe als ein honnet homme bezahlen.

Hanns. Hier habe ich eine Decke, wenn Sie sich nur darunter verstecken wollen.

Jean. Es ist gleich viel, wenn er mich nur nicht sieht. (Hanns wickelt ihn in die Decke, und setzt sich darauf.

Dritter Auftritt.

Ein Spieler. Hanns. Jean.

Der Spieler. Ich will heut Abend nicht eher zu Bette gehen, bis ich ihn erhascht habe. Es ist mir nicht eben um das Geld zu thun, sondern daß nur andere kein böses Exempel daran nehmen, und auch davon gehen mögen, ohne zu bezahlen. (Jean hustet unter der Decke, Hanns schlägt mit der Hand auf die Decke, und spricht:) Liegen Sie doch stille: Es geht sonst nimmermehr gut.

Der Spieler. Mit wem sprichst du, Camerad?

Hans. Mit meinem Sacke.

Der Spieler. Mit deinem Sacke? Was hast du darinne?

Hanns erschrickt und stammelt.) Es ist gewiß nichts anders, als Butter darinn!

Der Spieler. Butter? Das ist ja nicht möglich.

Hanns. Nein, es ist wahr, es sind Lichte.

Der Spieler. Lichte? Das ist noch toller?

Hanns. Nein, ich irre mich, es sind Spitzen.

Der Spieler. Das müssen sehr viel Spitzen seyn! Das Ding geht nicht recht zu. Es sind ganz gewiß gestohlne Sachen.

Hanns. Nein, nein, es sind Erbsen.

Der Spieler. Du bist gewiß ein Dieb. Gleich laß mich sehen was es ist.

Hanns. Herr Franz ist es gewiß nicht, darauf kann ich wohl schwören. Denn wie könnte er in einem Sacke liegen?

Der Spieler. Ha, ha! nun will ich bald zu meinem Gelde kommen. Votre Serviteur! Monsieur Franz, sind Sie hier? das ist mir sehr lieb! Hier sind zwey Dinge, wovon Sie sich eines erwählen können: entweder geben Sie mir gleich mein Geld; oder Sie müssen sich mit mir schlagen

Jean. Ich will Ihnen eine Handschrift geben, Monsieur.

Der Spieler. Nichts! entweder bezahlen Sie mir mein Geld, oder schlagen Sie sich mit mir.

Hanns. Der Henker möchte hier länger bleiben! (Er läuft weg,)

Jean. Ach Monsieur, haben Sie doch Geduld, ich will Ihnen gewiß das Geld geben.

Der Spieler. Ich verlange weiter nichts, als daß Sie Ihren Degen ausziehen.

Jean. Monsieur, da haben Sie meine pariser Uhr.

Der Spieler. Gut die nehme ich für vierzig Rthaler an. Geben Sie mir nun auch ihr Kleid, und Ihren Hut dazu, so will ich zufrieden seyn.

Jean. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie verlangen werden, daß ich nackt gehen soll.

Der Spieler zieht seinen Degen aus.) Allons! entweder das Kleid und den Hut her, oder geschlagen. (Jean zieht sein Kleid aus, und giebt es nebst dem Hute und der Perrücke dem Spieler.)

Der

Der Spieler. Monsieur, votre tres humble Serviteur, ich danke für gute Bezahlung.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jean und Pierre, der aus dem Winkel wieder hervor kömmt.

Pierre. Ach, Monsieur, Sie sind ja so nackt, als wenn Sie von Mutterleibe kämen. Was für ein großes Unglück kann doch das Spiel nicht verursachen!

Jean. Narr, man wird doch nicht mit Beinkleidern, Schuhen und Strümpfen zur Welt gebohren. Aber du Poltron! wenn ich dir deinen verdienten Lohn geben wollte; so müßte ich dir den Kopf in tausend Stücke schlagen. Ist es auch wohl zu verantworten, seinen Herrn in einer solchen Gefahr zu verlassen?

Pierre. Es ist wahr, ich wollte wünschen, daß ich hätte können stehen bleiben, und daß ich mich so tapfer, wie Sie, Monsieur, gewehret hätte: aber ich falle gleich in Ohnmacht, so bald ich einen blossen Degen erblicke.

Jean. Allons! retirons nous à la Madame la Fleche. Sie wird uns gewiß in Protection nehmen, du weist ja, wo sie wohnet?

Pierre. Ich? woher sollte ich das wissen?

Jean. Ach ich unglückseliger! unter was für groben und unpolirten Leuten befinde ich mich hier?

hier? Ah Paris! Paris! wollte Gott, ich wäre wiederum da; mais voilà Madame la Fleche valet de chambre, Monsieur de'Espang.

Fünfter Auftritt

Michel. Jean. Pierre.

Michel. Ich suche Monsieur Jean de France, aber er ist nirgends zu finden. Ich habe nach ihm in seines Vaters Hause gefragt, ich habe in . . . Aber da steht er ja mit seinem Diener. Monsieur, Madame la Fleche läßt Ihnen ihre unterthänigste Empfehlung machen, und hat mir, ehe sie wegreisete, diesen Brief gegeben, Ihnen denselben zuzustellen.

Jean. Ist Madame la Fleche weggereiset?

Michel. Ja, vor einer halben Stunde.

Jean. Warum sind Sie nicht mitgereiset.

Michel. Weil sie meiner nicht mehr nöthig hatte.

Jean Reiset sie denn ganz allein?

Michel. Ja, ja, solche Damen pflegen nicht gerne allein zu reisen. Sie hat vier Laquaien mitgenommen, mich aber hatte sie nur der Sprache halber auf eine Zeit lang in ihre Dienste genommen. Hier ist der Brief, den sie mir zugestellet hat, ihn Ihnen zu überliefern

Jean. sieht in den Brief.) Pierre!

Pierre. Monsieur?

Jean. Wir sind glücklich!

Pierre. Warum?

Jean. Madame la Fleche schreibt, sie hätte von meinen Verdrüßlichkeiten Nachricht erhalten, und wollte sich deswegen hieselbst nicht länger aufhalten. Ich würde sie in Frankfurt bey Monſ. Gobere antreffen, da sie mich dann mit sich nach Paris nehmen und mich in einen vergnügten Zustand setzen wollte. Wir müssen gleich wegreisen, wie wir gehen und stehen. Allons, depechons nous! Ich bin fertig; siehe zu, daß du uns bald einen Wagen bestellest. Denn ich will nur noch in einem Briefe von meinem Papa Abschied nehmen. Adieu, mon cher Monsieur d'Espang! Je vous rends mille graces, pour, vôtre civilitê.

Sechster Auftritt

Michel. Dore.

Michel. Dore, komm doch her, sind nun die Narren weg?

Dore. Ist es mir nicht alles recht nach Wunsche gegangen? Mußt du nicht gestehen, Michel, daß ich geschickt bin?

Michel. Ja, meine liebe Dore, wenn einem das Glück die Anschläge so handgreiflich befördert, so kann man große Dinge mit geringer Mühe ausrichten. Deine herrlichen Streiche sind gewiß ohne alle Hexerey zugegangen. Du warest ja nur darauf bedacht, den jungen Franz noch französischer und närrischer zu machen, als er schon war. Und also bist nicht du so wohl, als vielmehr ein bloßer Zufall die Ursache, da der Hr. Liebhold glücklich worden ist. Mancher überlegt eine Sache mit aller mög-

li-

lichen Klugheit; ein anderer aber beginnt sie mit einem thörichten Eifer und mit lauter Unbedachtsamkeit. Wenn aber das Glück oder das Unglück dazu kömmt; so kann es ein solches Ansehen gewinnen, daß der erste für einen Thoren, der andere aber für einen weisen Mann gehalten wird. Denn die Welt untersucht nicht, wie ein Ding angefangen ist, sondern nur wie es ausgeführet wird.

Dore. Das will nichts sagen! Es geht mir, wie den großen Generalspersonen. Wenn sie eine Schlacht gewonnen haben; so werden sie für große und kluge Männer gehalten, ob sie gleich, wenn man alles genau untersucht, den Sieg durch solche Zufälle erfochten haben, worauf sie am wenigsten dachten. Das meiste wird in der Welt von dem blinden Glücke regieret.

Michel. Dore, du sprichst wie ein Engel; ja ich glaube, du könntest wohl gar Bücher schreiben.

Dore. Ja, ja, ich lese zuweilen den Senecus.

Michel. Ja, ich habe es seit einiger Zeit merken können.

Dore. Woran denn?

Michel. Die Speisen, die wir einige Zeit her gehabt haben, sind gar nicht gut zubereitet gewesen.

Dore. Ey was? Aber da seh ich die beyden alten Männer herkommen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Großm. Franz. Ein Knabe.

Großm. Nein, ich gebe mich nicht zufrieden, mein lieber Herr Nachbar. Er handelt unrecht, daß er seinen Sohn noch entschuldigen will.

Franz. Ich entschuldige meinen Sohn gar nicht mehr. Ich will ihn nimmermehr wieder vor meinen Augen sehen. Aber ich sage dieß nur, meiner eigenen Person halber; denn, wenn er ihm einen so grossen Schimpf anthut, so leidet ja die ganze Familie dabey. Weg da! was willst du hier, du kleiner Bursche?

Der Knabe. Es hat mir einer auf der Gasse diesen Brief gegeben, ich sollte ihn Ihnen zustellen.

Franz lieset den Brief.) Madame la Fleche, eine vornehme französische Dame, hat es nicht für rathsam erachtet, mich länger hieselbst zu lassen, und hat mich also mit sich nach Frankreich genommen. Ich bin ausserhalb Landes der Galanterie und Artigkeit gewohnt, und daher kann ich die groben und gemeinen Leute, welche in meiner Familie sind, unmöglich leiden. Ich komme niemals wieder zurücke, und wenn Sie an mich schreiben wollen, so können Sie den Brief à la Mad. la Fleche, Dame tres celèbre & tres renommée dans la France addressiren. Der Brief muß französisch geschrieben seyn; denn ich habe mir vorgesetzt, in einigen Monaten kein deutsches Wort mehr zu verstehen. Die Aufschrift auf dem Briefe muß also abgefaßt werden: A Monsieur, Monsieur Jean de France, gentilhomme, & grand favorit de la Madame la Fleche, Courtisane tres renommée dans la Cour de France. Wo die Aufschrift nicht so abgefaßt ist, so schicke ich den Brief unerbrochen wieder zurück. Ie suis le Votre, Jean de France, gentilhomme Parisien.

Großm. Will er ihn nun noch ferner für sei-

nen

nen Sohn erkennen? Und steht es mir nun nicht frey, meine Tochter zu verheyrathen, an wen ich will?

Franz. Ja, ja! ich sehe wohl, daß er ein Narr ist.

Großm. Ich habe sie auch schon einem Sohne des Herrn Liebholds versprochen.

Franz. Ich kenne ihn, er ist ein sehr artiger Mann. Ich wünsche ihm Glück dazu.

Großm. Will er nicht so gut seyn, und heute Abends zur Verlöbniß kommen, und gutes Muths seyn?

Franz. Ja ich will kommen. Denn meinen Sohn habe ich mir schon aus dem Sinne geschlagen.

Großm. Er thut auch sehr wohl daran.

Franz. Das meiste, was mich kränket, ist nur, daß ich nicht mit ihm, als einem ehrlichen alten Manne, in Schwägerschaft kommen soll.

Großm. Ey, lieber Herr Nachbar, seine Tochter, Jungfer Lottchen ist ja ganz erwachsen.

Franz. Ja freylich, ist sie schon groß genug.

Großm. Mein Sohn auch. Können wir denn nicht eine neue Schwägerschaft aufrichten, wenn wir diese beyde mit einander verheyrathen?

Franz. Ja, das kann ganz füglich angehen, wenn es ihm nur so gefällt, Herr Großmann.

Großm. Da hat er meine Hand darauf, daß es geschehen soll! denn mein Sohn liebet sie herzlich wie ich längst gemerkt habe. Mich dünkt, lieber Herr Nachbar, es wird besser und sicherer seyn, daß wir unsere Söhne zeitig zu verheyrathen suchen, als daß wir sie in fremde Länder reisen lassen. Die heutige Geschichte seines gereiseten Sohnes kann hier-

von ein lebendiges Beyspiel seyn. Was nützt es doch, fremde Länder zu besehen, ehe man recht zu Verstande gekommen ist? Seht nur andere Völker an, wo man die Jugend gar nicht in fremde Länder reisen läßt. In unserm Lande aber ist die wunderliche Gewohnheit eingerissen, daß ein junger Mensch, so bald, als es möglich ist, reisen muß. Daher kömmt es denn, daß er seine Muttersprache vergißt, sein Geld unnützer Weise verthut, und viele närrische Gewohnheiten, Galanterien oder Thorheiten und fremde Eydschwüre lernt. Lasset uns doch unsere Söhne von unserm eigenen Lande erstlich eine vollständige Nachricht einziehen ehe sie fremde Länder besuchen: so bleibt das Geld hübsch im Lande, welches wir zu Tonnen Goldes nach Frankreich schleppen; und womit uns Frankreich hernach bekrieget. Kurz, so wird viel Böses verhütet werden. Was hilft es uns, daß wir von fremden Ländern viel zu erzählen wissen, wenn wir in unserm eigenen Vaterlande Fremdlinge sind?

E N D E.

Bramarbas

oder

der großsprecherische Officier,

ein Lustspiel

in

fünf Handlungen.

Personen dieses Lustspiels:

Frau Hartmannin.
Leonora, ihre Tochter.
Hauptmann von Bramarbas, ein großsprecherischer Officier, und Liebhaber der Leonore.
Magister Stiefelius, der Leonore Liebhaber.
Ein Gastwirth.
Christoph, des Bramarbas Kammerdiener.
Peter, des Bramarbas Diener.
Johannes, des M. Stiefelius Diener.
Cathrine, der Frau Hartmannin Magd.
Herr Liebmann, der Leonora Liebhaber.
Schlaukopf, ein Schmarutzer.
Herr Großmann, ein guter Freund des Stiefelius.
Michel, ein Diener.
Ein Officier.
Etliche Soldaten und Studenten.

Die Handlung fängt Vormittags an, und währet bis auf den späten Abend.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Herr Liebmann. Schlaukopf

Liebmann. Ach! mein lieber Herr Schlaukopf! was habe ich nunmehr zu hoffen, nun ich zween ſo mächtige Nebenbuhler habe?

Schlaukopf. Ja freylich! das ſind die rechten Nebenbuhler! Der eine iſt ein Narr, und der andre ein Schulfuchs.

Liebmann. Was wird mir das helfen?

Schlaukopf. So viel! daß die Jungfer Leonore niemals einen von beyden lieben wird: denn wenn ſie gleich jung iſt, ſo hat ſie doch viel Verſtand. Man ſchmelze doch einmal den Witz, die Tugend, und die Artigkeit dieſer beyden Freyer zuſammen: ſo kriegt man wahrhaftig nicht ſo viel Gutes heraus, als man bey einem mittelmäßigen Schulpferde antrifft. Der eine iſt ja ſo raſend, daß man ihm einbilden kann, als Alexander der Große; Prinz Abſalom ſey an Schönheit mit ihm

gar nicht zu vergleichen; und so oft die Trauerglocken geläutet werden, so würde ein Frauenzimmer begraben, das aus grosser Liebe gegen ihn gestorben wäre. Den andern haben die lateinischen Grillen und Antiquitäten närrisch gemacht. So gar mit dem Frauenzimmer redet er griechisch, und bringt seine Liebe in lauter Sprüchwörtern vor. Er hat noch dazu ein so verteufeltes Schulmeistergesichte, und solche magistermäßige Geberden an sich, daß man denken sollte, wenn man ihn von ferne sieht: er wäre ein alter lateinischer autor classicus, und es hätten ihn Gott und die Natur bloß dazu erschaffen, daß er, nebst andern Folianten oder Quartbänden in einen Bücherschrank gesetzet werden sollte. Was meynen Sie nun? Wird wohl Jungfer Leonore immermehr? einen solchen alten Orbilius lieben können? einen autorem classicum? einen Schulmeister?

Liebmann. Sie wissen es ja aber, so gut als ich, daß sie einer geizigen Mutter gehorchen muß, die bloß aufs Geld sieht.

Schlaukopf. Ach! bekümmern Sie sich darum nicht, mein werthester Herr Liebmann! ich will schon auf ein Mittel denken, das Ihnen helfen soll.

Liebmann. Sie gehen ja mit ihnen beyden oftmals um.

Schlaukopf. Nicht allein das! ich bin noch dazu ihr bester Freund, dem sie alles vertrauen, was sie nur auf dem Herzen haben. Allein! da sehe ich des Bramarbas Diener kommen: es ist Peter,

der erst kürzlich in seine Dienste getreten ist. Gehen Sie doch ein wenig bey Seite; ich will ihn aushohlen, was er haben will.

Vierter Auftritt.

Schlaukopf und Peter.

Schlaukopf. Sieh da, Peter; wo geht der Weg hin?

Peter. Es muß doch ein schönes Amt seyn, wenn man ein Poet ist! Die Kerle verdienen Geld, wie Heu. Daher aber kann ich in Ewigkeit nicht begreifen, warum die meisten Poeten so zerlumpt einhergehen? Wenn ich einen Menschen mit einem alten schwarzen Rocke sehe, der ein Herz auf dem Ellenbogen hat; so will ich allemal wetten, daß es ein Poet ist. Sie müssen doch etwa saufen, die Hunde!

Schlaukopf. Was habt ihr mit den Poeten zu thun?

Peter. Mein Herr Schlaukopf, der Herr Oberste, Major und Hauptmann von Bramarbas hat mich ausgeschickt, daß ich einen Poeten suchen soll. Er hat mir zween Thaler mitgegeben, dafür will er einen Vers gemacht haben; und den will er der Jungfer Leonore schicken: weil ihr Mägdgen die Cathrine, ihn heimlich wissen lassen, daß heute ihrer Jungfer Namenstag ist. Nun aber ist mein Herr ein eben so guter Poet, als ich bin; drum müssen wir uns durch gute Herzen helfen lassen.

Schlau-

Schlaukopf. So, so! Ich dachte Wunder, was euch die Poeten gethan hätten.

Peter. Das ist doch wahr! es ist ein verteufeltes Thier, die Cathrine! Ich habe zwar nur erst einmal mit ihr geredt; denn ich bin noch nicht lange in meines Herrn Diensten: aber so viel habe ich doch schon gemerkt, daß sie uns nichts vorschlägt, womit wir ihrer Jungfer dienen können, als Ständchen und Verse. Die Höflichkeiten gegen sie aber, müssen allemal in baarem Gelde, und zwar in guten sächsischen Gulden bestehen. Dafür mußten wir nun, denn ich habe sie selbst umgesetzt, neulich hier bey diesem verfluchten Juden, vierzehn pro Cent geben; ungeachtet er noch der billigste seyn soll. Es ist doch ein ganz besonder Geschmeisse, die Juden! Man sollte schwören, daß sie nicht das geringste vom Christenthume wüßten, und gar kein Gewissen hätten. Doch, ich muß sehen, wo ich einen Poeten ertappe.

Schlaukopf. Wißt ihr denn, wo ihr einen Poeten antreffen könnt?

Peter. Wenn man die Teufelskerle sucht, so kann man keinen finden; und wenn man sie nicht haben mag, so kommen einem mehr über den Hals, als Fliegen im September. Sieh! sieh! da seh ich einen! Sollte das nicht ein Poet seyn? Nein. Das ist ein anderer Mensch! Ich muß doch mit dem Burschen sprechen: er sieht mir ja so wunderbar aus.

Schlauk. Lebt wohl, Peter, ich muß gehen.

Peter. Ich bin Ihr Diener, Herr Schlaukopf.

Dritter Auftritt.

Peter. Johannes.

Peter (winkt ihm.) Höre doch, Camerad! ein Wort!

Johann. Wer will mit mir sprechen?

Peter. O! ich wenigstens nicht.

Johann. Was willst du denn?

Peter. Soll ich dir Rechenschaft geben, was ich thun will?

Johann. Du mußt doch wohl im Kopfe verwirrt seyn. Erstlich rufst du mich; und nun ich dich frage, was du haben willst, so wirst du böse.

Peter. Die Wahrheit zu sagen, ich wollte dich nur ansehen. Ich sah dich vor unserm Hause vorbeygehen, und da sahst du mir so närrisch aus.

Johann. Der Kerl ist gewiß nicht gescheidt! Bey wem dienst du denn?

Peter. Ich? Ich diene bey meinem Herrn.

Johann. Das ist noch das klügste, was ich von dir gehöret habe. Hast du mich aber schon sonst gesehen?

Peter. Ja, mich dünckt, ich habe die Ehre gehabt, dich voriges Frühjahr, als ich in Hamburg war, auf einem ostindischen Schiffe, oben auf dem Verdecke, an einer Kette stehen zu sehen: allein da warest du ganz rauch, und hattest vier Füsse.

Johann. Halt! du Spitzbube! du siehst einem Affen wohl ähnlicher! als ich! denn du siehst nicht nur so aus, sondern du führst dich auch so auf.

Peter.

Peter. Ey! mein lieber Landsmann! nimm mirs nicht übel, daß ich lustig bin! Ich sehe ja täglich so viel Thorheiten bey meinem Herrn.

Johann. Wer ist denn dein Herr?

Peter. Es ist ein Kriegsbedienter mit Namen von, bey dem ich neulich in Dienste getreten bin.

Johann. Noch bin ich eben so klug, als vorhin; wo du mir nicht seinen Zunamen sagst.

Peter. Er heißt der Herr, Herr von Bramarbas.

Johann. O! den kenne ich. Er ist ja ein Narr!

Peter. Das Pulver hat er freylich nicht erfunden; indessen hat er doch noch so ganz leidlichen Verstand. Bey wem bist du denn in Diensten?

Johann. Bey dem Herrn Magister Stiefelius.

Peter. Ach! den kenne ich. Er ist ja nicht gescheidt.

Johann. Ey was? er ist ein gründlich gelehrter Mann. Ich habe oft gehört, daß sich die Leute wundern, wie er doch immermehrt so gelehrt werden können; da er doch nur in einem kleinen Städtgen gebohren worden. Der Mann ist indessen so grundgelehrt, daß er wohl eine Postille schreiben könnte.

Peter. Kann er denn in allen Büchern lesen?

Johann. Je du einfältiger Schöps! Er ist Magister, und sollte nicht lesen können?

Peter. Ja, ich weis viel, was ein Magiſter können muß! Ich gebe es ja gern zu, daß er gelehrt ſeyn mag; aber deswegen kann er doch wohl ein Narr ſeyn. Es ſoll auch ſtudirte Narren geben.

Johann. Du triffſts ſo zimlich gut.

Peter. So können wir beyde mit einander eine Brüderſchaft aufrichten; weil wir in einer Familie dienen. Aber, höre doch! nun will ich recht ernſthaft mit dir reden. Sage mir doch, unſrer neuen Freundſchaft halber: was bedeutet denn eigentlich das Wort von in der deutſchen Sprache? Ich will mich eben nicht loben; allein ich kann mehrentheils alles, was mir einfällt, auf deutſch ſagen: indeſſen giebts doch einige Wörter, die ich nicht recht verſtehe. Schreiben kann ich ſie zwar gut, aber ich verſtehe ſie nicht.

Johann. Warum fragſt du denn ſo genau nach dem Worte von?

Peter. Ich habe gehört, daß mein Herr in alten Zeiten, da er noch nicht ſo vornehm geweſen, nur ſchlechtweg Bramarbas geheiſſen hat: nun er aber höher geſtiegen iſt, nennt er ſich Herr von Bramarbas. Warum ſchreibt ſich denn dein Herr nicht auch Magiſter von Stiefelius?

Johann. Nein, wir Gelehrten kehren uns daran nicht. Wir bedienen uns an ſtatt des Worts von, das die Officier vor ihren Namen ſetzen, der gelehrten Sylbe us welche wir auf eine zierliche Art hinten anflicken.

Peter. Wie hieß denn dein Herr, ehe er den Magiſtertitel annahm?

Johann.

Johann. Stiefel, schlechtweg.

Peter. So müßte er ja ietzund Stiefelus heissen?

Johann. Nein, das würde zu lahm klingen. Man schaltet des Wohlklanges wegen, lieber in der Mitten noch einen Buchstaben ein.

Peter. Ist es wahr, daß das Wort us immer hinten angehängt wird? und kann man nicht auch eben so gut sagen Usstiefel.

Johann. Nein, so sagt kein Gelehrter; wir sind auch hierinn, wie in allen andern Dingen, euch Soldaten ganz zuwieder. Wäre z. E. dein Herr ein Gelehrter, so würde er Bramarbassius, so wie anietzt von Bramarbas genennt werden.

Peter. Ja, ich verstehe schon, was du sagen willst. Wir Officier müssen euch alle beschützen, und gleichwohl redet ihr uns alles Böse nach. Jedoch wir wollen für diesesmal davon nicht sprechen. Ich will nur wissen, was das Wort von bedeutet, wenn es vor einem Namen steht?

Johann. Höre nur: das Wort von bedeutet ohngefähr eben das, was die Sylbe us bedeutet.

Peter. Ich bin noch eben so klug, als vorhin.

Johann. Du bist wunderlich, daß ich dir eine Sache erklären soll, davon die ganze Welt keine rechte Ursache angeben kann. Warum heißt doch ein Mensch der mit krummen Beinen gebohren ist, wohlgebohrner Herr? Warum nennt man einen heute hochgelahrt, der gestern kaum buchstabiren konnte; oder den Hochedelgebohrner, der eines Schusters oder Schneiders Sohn ist? Warum

kann

kann man anstatt franco nicht schreiben, geht frey, oder ist bezahlt? und unzählige andere Dinge mehr.

Peter. Du hast wohl recht. Ich bin zwar nur ein Lacken, aber ich sehe es doch wohl ein, daß dieses närrisch ist. Sollte denn, z. E. ein Wechsel nicht eben so gültig seyn, wenn man das Wort valuta deutsch gäbe?

Johann. Ich denke es auch. Dein Herr ist ietzt nicht das mindeste besser, nun er Herr von Bramarbas heißt, als er war, da er sich noch Hr. Bramarbas nannte. Doch man muß nicht in allen Dingen so sehr grübeln: einer machts, wie der andere, und es bleibt einmal für allemal dabey; ländlich, sittlich.

Peter. Sittlich, oder nicht sittlich! ich liesse mich doch gewiß nicht Herr von Peter nennen, wenn ich gleich noch so vornehm würde.

Johann. Bist du nicht ein Narr! Du mußt doch zum Henken erst einen Zunamen haben, ehe du dich von nennen kannst.

Peter. Ja! wo nähme ich einen her? Mein Vater hat Peter geheissen, mein Großater hieß Peter, mein Aeltervater, und alles mit einander, was in meiner Freundschaft vorkömmt, das hat Peter geheissen; sie haben niemals einen Zunamen gehabt.

Johann. So könntest du dir doch wohl selbst einen erdenken. Wo bist du gebohren.

Peter. In Europa.

Johann. Ja, das glaubt man dir ohne Schwur! Ich höre es wohl an deiner Sprache,

daß du ein Europäer und kein Polake bist: Aber in welcher Stadt von Europa bist du gebohren?

Peter. In der Vorstadt.

Johann In welcher Gasse?

Peter. Auf der Bettelgasse.

Johann. Nun! so kannst du dich ja Peter von der Bettelgasse nennen: denn es nennen sich ihrer viele von solchen Dörfern, darinnen ihnen kein Ziegel, ja kein Erdenklos gehört.

Peter Ey! zum Henker! die Glocke schlägt. Mein Herr wird fluchen, daß ich so viel Zeit verderbe. Wo mag doch hier irgend ein Poet wohnen? Er will einen Vers auf eine Jungfer haben, in die er verliebt ist: und weil er nicht selbst studirt hat; so hat er mir befohlen, einen Poeten aufzusuchen, der ihm in der Geschwindigkeit einen französischen Vers machen kann.

Johann. Ich will dir einen zuweisen, der es für ein billiges thut.

Peter. Wo wohnt er denn?

Johann. Da auf dem Berge.

Peter. Wie heißt er doch?

Johann. Ich glaube nicht, daß er einen Namen hat. Ich habe ihn zum wenigsten niemals anders nennen hören, als den Poeten auf dem Berge.

Peter. Ich will doch wenigstens hoffen, daß die Poeten werden getauft seyn, wie andre Menschen?

Johann. Darauf kann ich nicht schwören. Du darfst indessen nur nach dem Poeten auf dem Berge fragen.

Peter.

Peter. Ich danke dir für die Nachricht. Ich will hier erst ein Gläschen Brandtwein trinken; hernach will ich den ehrlichen Poeten schon aufsuchen. (Geht ab.

Johann. In wen mag er doch verliebt seyn? Die Liebe ist ja itzund eine allgemeine Krankheit: und mein Herr kömmt mir auch nicht allzurichtig vor. Doch ich sehe da Leute, ich muß nur gehen, daß ich nicht wieder ins Plaudern komme.

Vierter Auftritt.

Herr Liebmaann. Herr Schlaukopf.

Schlaukopf. Gewiß, das war ein trefflicher Fund! nun wissen wirs, daß er der Jungfer Leonore zu gefallen, Verse will machen lassen.

Liebmann. Ist denn das so wichtig?

Schlaukopf. Daraus wird folgen, daß ... Lassen Sie michs nur machen.

Liebmann. Sagen Sie mir doch, was Sie meynen?

Schlaukopf. Ich will ihm einen Poeten zuweisen, der ihm närrische Verse machen soll, die ihn um sein ganzes Ansehn bringen werden.

Liebmann. Aber er wird doch kein Narr seyn, und die Verse nicht erst durchlesen.

Schlaukopf. Hörten Sie denn nicht, daß die Verse französisch seyn sollten? Die Officier und Edelleute prahlen gerne mit dem Französischen, wenn sies gleich nicht können.

Liebmann. Wenn er sie aber iemanden zeigt?

Schlaukopf Das wird er wohl bleiben lassen!

Er will ja alle Menschen bereden, daß er fertig französisch versteht: und daher wird er sich die Verse wohl von niemanden erklären lassen. Und zu dem, so will er niemanden von seiner Liebe was wissen lassen: denn so, wie er spricht, ist alles Frauenzimmer bloß in ihn verliebt, und er kann weder Tag noch Nacht vor ihnen Ruhe haben.

Liebmann. Wollen Sie selbst der Poet seyn; so müssen Sie nicht lange säumen, ehe der Diener wieder heraus kömmt.

Schlaukopf. Nein, Herr Liebmann, Sie sollens seyn. Doch, da kömmt Magister Stiefelius. Der soll es übernehmen. Er könnte mir nicht gelegener kommen. Kommen Sie ein wenig bey Seite.

Fünfter Auftritt.

Magister Stiefelius. Johann.

M. Stiefelius. Höre Johannes! Hast du sonst nichts zu thun, als auf der Gasse zu stehen, und das Maul aufzusperren? Weist du nicht, was der Commenius in Vestibulo sagt: Otium est pulvinar Satanae. d. i. Müßiggang ist des Teufels Ruhebank? Ich habe seit einigen Tagen so viele Grillen im Kopfe, daß ich darüber auch die nothwendigsten Dinge vergesse. Es ist schändlich, daß die Schrift, welche ich de solariis veterum Romanorum, noctu etiam horas indicantibus; d. i. von den Sonnenuhren der alten Römer, die auch bey Nacht die Stunden gezeiget haben, publici juris zu machen versprochen, nicht schon längst gedruckt wor-

worden. Aber ach! wenn Amors Grillen einem erſtlich den Kopf einnehmen, ſo müſſen die humaniora ſub ſcamno liegen! Wenn der Sohn Veneris, der ſonſt Cupido heißt, in dem Herzen eines rechtſchaffenen Philologi und Antiquarii den Platz erhält, ſo geht Minerva, welche die Poeten auch iezuweilen Pallas nennen, gar von hinnen. Ich bin zu meinem eigenen Unglücke, & etiam maximo reipublicæ litterariæ detrimento, von Cupidinis Pfeilen getroffen. Ach! Leonore! Leonore! wie unglückſeelig iſt diejenige Stunde, da ich dich zum erſtenmale erblicket habe! Du haſt mir alle meine Ruhe genommen; du biſt das objectum, welches mir allein vor Augen ſchwebt, und ich kann meine Gedanken hinfort gar nicht auf das Studiren wenden, oder daſſelbe mit Luſt treiben. Mein einziges Vergnügen iſt, daß ich mich einſam auf das Land begebe, in einen Wald gehe, daſelbſt ſeufze! und nach Art der alten Hirten Virgilii, den Bäumen meine Noth klag; Reſonare docens Amaryllida ſilvas!

Johann. Was antworten aber die Bäume?

M. Striefelius. Vervecum in patria, craſſoque ſub ære nate! d. i. Du unverſtändiger, und unter einem groben Himmel gebohrner Menſch! ſie antworten mir eben das, was ſie den Hirten vormals antworten.

Johann. Ey lieber Herr Magiſter, laſſen Sie nicht allen Muth ſinken! Es giebt ja heut zu Tage keine unüberwindliche Feſtungen mehr. Sie ſind doch in keine Lucretia, in keine Penelope verliebt; es iſt nur eine Jungfer, die Sie lieben! und die kann ja

wohl eben so zahm seyn, als eine andere Creatur, die Fleisch und Blut hat. Ich habe zwar nicht das Glücke, sie zu kennen, aber ich denke doch wohl, daß sie Fleisch und Bein haben wird, wie wir.

M. Striefelius. Ich könnte freylich wohl noch einige Hoffnung haben, wenn nicht ein gewisser Officier, Namens Bramarbas, mein Rivalis wäre. Sed hinc illæ lacrymæ! Das ist eben das Unglück! Er führet sich besser auf, als ich; er hat auch mehr Geld, als ich. Ich will dir die ganze Sache entdecken. Ich habe mich unlängst mit einer ungernen Minerva in eine Jungfer verliebt, welche ein Mägdgen hat, welches sehr viel bey ihr gilt: welches Mägdgen das Außenwerk ist, welches bestürmt werden muß, ehe man zur Festung selbst kommen kann; welches aber nicht anders, als aureis argenteisque armis, *i.* e. durch Gold und Silber geschehen kann. Einen Tag scheint sie auf meiner Seite zu seyn, und den andern kehrt sie mir den Rücken zu, daraus ich leichtlich merken kann, daß sie sich schon von dem Bramarbas corrumpiren lassen. Ihre Mutter kann sich noch zu keinen von uns beyden entschlüssen. Verrichte du indessen dein Gewerbe, Johannes. Ich sehe den Schlaukopf kommen, der bey dem Bramarbas bekannt ist: der Mensch ist mir sehr getreu. Bramarbas mag ihm so viel Gutes erzeigen, als er nur will: so habe ich doch gemerkt, daß er mir geneigter ist, als ihm.

Sechster Auftritt

Magister Striefelius. Herr Schlaukopf.

Schlaukopf. Ihr gehorsamer Diener, Herr Mag-

Magiſter! Es iſt mir ſehr lieb, daß ich Sie hier antreffe. Wie ſteht es mit Ihren amoribus?

Striefelius. Ach! wie ſollte es ſtehen? Sie wiſſen ja zur Gnüge, das mein Rivalis mehr baare Mittel hat, als ich? Auri ſacra fames, quo non mortalia cogis pectora? Dadurch gewinnt er die Cathrine. Aber wie geht es dem Bramarbas?

Schlaukopf. Der Narr! Ich kann Sie verſichern, Herr Magiſter, daß mir die Schmäuſe, die ich bey ihm genüße, hoch genug zu ſtehen kommen: denn ich muß ſo viel närriſches und abgeſchmacktes Zeug hören, daß ich berſten möchte. Nein, gewiß mit ſolchen gelehrten Männern umzugehen, als der Herr Magiſter iſt, das iſt doch noch ein Vergnügen!

Striefelius Ich bin aber nicht im Stande, Ihnen ſo viel Gutes zu thun, als er: Non noſtrum tantas apponere dapes!

Schlaukopf. Was will doch das ſagen? Wenn ich nur mit gelehrten Leuten umgehen kann: ſo frage ich viel nach Eſſen und Trinken. Hören Sie, lieber Herr Magiſter! ich habe auf ein Mittel gedacht, wodurch wir den Bramarbas bey der Jungfer Leonore ſchwarz machen können.

Striefelius. Was denn?

Schlaukopf. Ich hörte neulich des Bramarbas Diener erzählen, daß ſein Herr der Jungfer Leonore einen Glückwunſch in Verſen ſchicken wollte, weil heute ihr Namenstag wäre.

Striefelius. Iſt das möglich?

Schlaukopf. Nun wiſſen Sie wohl, daß

Bramarbas so dumm ist wie ein Pferd, und seinen Namen nicht einmal in prosa, geschweige noch in ligata schreiben kann. Daher hat er seinen Diener ausgeschickt einen Poeten aufzusuchen, der ihm für Geld und gute Worte was zusammen reimen soll.

Stiefelius. Nihil ad Rhombum! was will dieß alles sagen? Surdo fabulam narras.

Schlaukopf Ich wollte wünschen, daß wir einen Poeten erkaufen könnten, der ihm einige närrische Verse machte, die das Frauenzimmer vor den Kopf stiessen. Allein sie müssen nothwendig in einer Sprache seyn, die er nicht versteht.

Stefelius. Wo wollen wir einen solchen Menschen hernehmen?

Schlaukopf. Ich thäte es herzlich gern selbst; aber der Diener kennt mich. Ich dächte, Sie selbst könnten es am besten thun. Der Diener wird bald hier aus dem Hause kommen.

Stiefelius. Nein. Es wäre mir am liebsten, daß es ein anderer thäte. Denn ich habe einmal geschworen, niemals etwas zu thun, was ich nicht im Cicerone finde, daß er es auch gethan hat. Aber da kömmt mein guter Freund, Herr Großmann: er ist ein aufgeweckter Kopf, und wir können zu unserm Vorhaben kein geschickter Subjectum finden: Mehercules! Dignum patella operculum!

Siebender Auftritt.

M. Stiefelius. Schlaukopf. Herr Großmann.

Stiefelius. Domine Frater! wir haben uns vor-

vorgenommen, einem gewiſſen Diener, der hier aus dem Hauſe kommen wird, aus gewiſſen rationibus einen Streich zu ſpielen. Er will im Namen ſeines Herrn einen Vers auf die Jungfer Leonore haben, die Sie wohl kennen werden. Wollen Sie nicht, als ein Mann von ausgeſchnobener Naſen, die Provinciam übernehmen, und ſich für einen Poeten ausgeben; ihm aber ſolche närriſche Verſe machen, dieſeinen Credit ganz zernichten?

Großmann. Von Herzen gern, mein Herr Magiſter: alle ſolche loſe Streiche führe ich ſehr gern aus!

Schlaukopf. Da kömmt er ſchon, reden Sie nur mit ihm: wir wollen über Seite gehn.

Achter Auftritt.

Herr Großmann. Peter.

Peter. Das iſt ein verwünſchter Weg! in einem ſolchen Wetter von hier nach dem Berge zu gehn! Das Rabenvieh! die Poeten! könnten auch wohl, wie andere ehrliche Leute, mitten in der Stadt wohnen! Sie müſſen ſich doch wohl nur darum ſo nahe an den Wall machen, daß ſie im Sommer ins Grüne ſehen können.

Großmann. Ich muß hingehen und ihm begegnen. (Er geht auf und nieder, wie einer, der einer Sache ſehr eifrig nachdenkt.)

Peter. Was zum Henker iſt das für ein Kerl? Der iſt gewiß entweder ein Narr, oder ein Poet. Sind Sie nicht etwan ein Poet, mein Herr? (Er kriegt von dem Großmann eine Maulſchelle und

schreyt.) Warum schlagen Sie mich? Was habe ich Ihnen gethan?

Großm. Ach: verzeiht mirs, mein Freund! Ich that es in Gedanken! wenn iemand zu mir kömmt und mit mir redet, indem ich meinen schönen poetischen Einfällen nachdenke, so kriegt er Schläge. Daran kennt man eben einen rechten tiefsinnigen Poeten.

Peter. Sie mögen ein Poet oder ein Prophet seyn: so sollen Sie mir die Schläge theuer genug bezahlen. Ein armer Dienstbothe hat doch auch sein Recht zu hoffen!

Großm. Ey was? habt ihr niemals von der licentia poetica was gehört?

Peter. Nein. Das Mensch kenne ich nicht.

Großm. Ist es denn euch nicht bekannt, daß die Poeten in allen Gesetzen gewisse Freyheiten haben?

Peter. In welchem Capitel der Bibel steht das?

Großm. Im Capitel von den Poeten.

Peter. (bey Seite.) Es ist wohl am besten, daß ich bey diesem bleibe; vielleicht gäbe mir der Poet auf dem Berge gar zwo Ohrfeigen; weil er der beste seyn soll: da hätte ich hernach drey am Halse. (laut) Mein Herr! ich wollte gern in der Geschwindigkeit einige Verse gemacht haben. Wie sind sie ietzt im Preise?

Großm. Was wollt ihr für welche haben? Französische? Deutsche? Italienische? Spanische? Griechische? Lateinische? Moscovitische? Polnische? Englische? Oesterreichische? Tartarische?

rische? Türkische? Elamitische? Mesopotamische Schweizerische? Hamburgische? Hällische? Wittembergische? oder Leipziger Verse?

Pet. Ach! halten Sie mirs zu Gnaden, hochgelahrter Hr. Magist. daß ich meinen Hut nicht eher abgenommen: ich wußte nicht, daß Sie so gräulich gelehrt wären. Ich wollte unterthänig nur um einige französische Verse bitten. Ich meyne aber für Geld und gute Worte.

Großm. Wie sollen sie beschaffen seyn? Sollen es heroische Verse seyn? oder satyrische? panegyrische? lyrische? sapphische? spagyrische? dromedarische? malabarische?

Peter. Ey! Sie wissen es am allerbesten, mein Herr Poet. Sie sollen einem Frauenzimmer, Namens Leonore zugeschickt werden; ietzt wohnt sie hier in diesem Hause, allein auf Michael zieht sie aus.

Großmann. Das brauche ich gar nicht zu wissen. Sage er mir nur, sollen sie lang oder kurz seyn?

Peter. Ja, mein Herr, daß müssen Sie selber wissen, wie viel Ellen Verse zu einem Glückwunsche gehören.

Großmann. Sie werden gar nicht ellenweise verkauft, mein Freund. Ihr sollt schon einen Vers kriegen, der sich gewaschen hat; allein ihr müßt mir auch versprechen, daß ihr ihn keinem andern Poeten zeigen wollt. Denn so wie ein Kleid niemals von einem fremden Schneider gelobt wird, so wird auch niemals ein Poet des andern Arbeit loben. Ich habe, (doch unter uns gesagt!) selbst diese Gewohnheit an mir. Der Henker könnte mit dem

Schwerte

Schwerte hinter mir stehen, so würde man mich doch nicht bewegen, auch den besten Vers in der Welt zu loben. Ich sage immer, daß ihm das Schöne, das Feine, das Schalckhafte, das Neue, das heimlichbeissende u. d. m. fehlt. Es waren doch französische Verse, die ihr haben wolltet?

Peter. Ja, mein Herr.

Großmann (zieht ein Papier aus der Tasche und schreibt mit einem Bleystifte drauf, indem er mit wunderlichen Geberden auf und nieder geht, bis er fertig ist, alsdenn spricht er:) Ich bin fertig, mein Freund.

Peter. Seyn Sie doch so gütig, und lesen Sie mirs auch vor.

Großmann. Er heißt: Mater tua lena est, Tu Meretrix, ancilla prostibulum.

Peter. Der Vers ist zwar sehr schön, mein Herr Poet! Aber er ist auch sehr kurz?

Großmann. Das ist eben die beste Künst dabey! daß man in wenigen Worten eine wichtige Sache sagen kann. Wir neuen Poeten ersparen so viel möglich ist die Wörter, wenn sie gleich zum Verstande höchstnöthig zu seyn scheinen. Wer sie nicht versteht, für den sind sie nicht geschrieben.

Peter. Nun, mein Herr! was kostet der Vers?

Großm. Ein andrer muß mir zwar acht gute Groschen geben, ihr aber sollt ihn für sieben haben. Denn ihr müßt wissen, daß ein Vers theurer ist, als eine andre Schrifft; die Poesie ist die Sprache der Götter.

Peter (bey Seite.) Mich dünkt, es wäre eben

so

so gut, wenn sie die Sprache der Bettler hieße: denn alle Poeten, die ich noch gesehen habe, sind Bettler gewesen. (laut) Ach mein Herr Poet! ich denke der Vers wird wohl mit vier Groschen bezahlt seyn.

Großm. Legt immer noch zwey Groschen zu; so heißts doch, ein Orts haler. Die Arbeit ists werth! und ich schreibe ohnedem mehr der Ehre, als des Geldeswegen.

Peter. Es mag also drum seyn: hier ist das Geld.

Großm. Lebt wohl mein Freund!

Peter. Gehorsamer Diener!

Neunter Auftritt.

Schlaukopf und Peter.

Schlaukopf. Nun, wie stehts, mein Freund?

Peter. Die Poeten sind doch ein besonders Geschmeisse! Wenn irgend ein anderer ehrlicher Mensch iemanden eine Maulschelle giebt, und wenns gleich in Gedanken ist; so weist man ihm ein Stübchen auf dem Rathhause an: bey ihnen hergegen ists ein Zeichen der Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit.

Schlaukopf. Habt ihr aber den Vers bekommen?

Peter. Ja, mein Herr: sonst habe ich doch den Vers um ein Spottgeld gekriegt. Die Poeten müs wohl einige Befreyungen haben, daß sie nicht so gar geldgierig sind. Denn was kauft man doch

für

für sechs Groschen? und was ist das für einen so gelehrten Mann? Die Verse verstehe ich zwar nicht, aber das Geld muß er doch allemal werth seyn.

Schlaukopf. Wollt ihrs aber eurem Herrn nicht höher anrechnen?

Peter. Sie werden mich nicht verrathen. Ich sage meinem Herrn doch, daß er zween Thaler kostet; so gewinne ich bey dem Handel gleichwohl auch was. Ich kriege ohndem nicht viel Lohn: daher muß ich mich ein Bißchen von Commißionen nähren. Wie mancher ehrlicher Mann ernährt hier in der Stadt Weib und Kind mit solchen Dingen! Denn wo wollten die guten Leute sonst auskommen? Zum ehrlichen Leben gehört viel! Ja, wenn ich schon so schmeicheln könnte, wie Sie, Hr. Schlaukopf? so könnte ich auch eben so viel zu schmausen und geschenkt bekommen. Eigenlob steht zwar sonst nicht fein; aber ich bin ein ehrlicher Kerl und kann kein Blatt vors Maul nehmen. Wenn mein Herr von seiner Tapferkeit in dem brabantischen Kriege zu reden anfängt; so bin ich ganz still: denn ich weis, er ist nicht mit einem Fusse hingekommen; weil er niemals eine Meile hinter Golitz, geschweige denn in Braband gewesen ist, welches ja etliche tausend Meilen von hier liegt.

Schlaukopf. Ja, mein Freund, man muß sich auch in die Leute schicken.

Peter. Nein, nein! Fein ehrlich währt lange! Es heißt bey mir, wie die Holländer sagen: Thue das Recht nicht, und scheue den Teufel! Könnte ich so gut französisch als ich deutsch kann; so wäre

Peter

Peter ein ganz andrer Kerl! Denn mein Schulmeister hat mir gesagt, da ich noch ein kleines Peterchen war, daß ein Mensch, der französisch verstünde, durch die ganze Welt kommen könnte. Aber der Henker hole das on, en, eux, un, welches die Teufels so durch die Nase reden, da man daran allein, vierzehn wochen zu lernen hat. Jetzt will ich gehen, und meinem Herrn den Vers bringen. Es werden mich ohnedem ein halb Schock Flüche erwarten, daß ich so lange geblieben bin. Indessen kann ich ja die Schuld auf den Poeten schieben. Gehorsamer Diener, Herr Schlaukopf.

(Geht ab.)

Schlaukopf. Lebt wohl, Peter.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Herr von Bramarbas. Schlaukopf.

Bramarbas. Ja, mein Herr Schlaukopf! das war noch alles nichts, gegen die amsterdamische Belagerung, wo ich zwo Stunden lang, allein auf der Mauer stehen, und mit der ganzen Besatzung fechten mußte. Wohl zehnmal habe ich mich umgesehen und gedacht: es wird dir doch iemand zu Hülfe kommen! Aber weder Peter noch Paul unterstand sichs, mir nachzufechten!

Schlaukopf. Vor zwey Jahren gieng mirs auch so wunderbar. Ich jagte vier hundert Mann

ganz

ganz allein in die Flucht, und hatte den Anführer bereits in Händen: allein da ich ihn nun beym Flügel hatte, und eben im Begriffe war, ihm den Kopf abzuhauen, so kam einer und weckte mich auf. Doch, was sage ich? das gehört ja hier gar nicht her. Sie werden es damals unfehlbar im Waschen gethan haben. Ja, ja gnädiger Herr, man hat es nicht für nöthig gehalten, Ihnen zu folgen: denn Sie sind schon vermögend, eine ganze Stadt allein einzunehmen.

Bramarbas. Ich kann nicht eigentlich sagen, was sie denken mochten; aber das weis ich, daß der von Bramarbas die ganze Armee auf seine Seele nehmen mußte. Es war noch mein Glück, daß ich den Rücken frey hatte, weil ich mich an eine Kirchmauer lehnen konnte, die auf dem Walle stund.

Schlaukopf. Ja, ich weis! Der Ort heißt eben daher noch diese Stunde, des von Bramarbas Kirchhof; bloß wegen der vielen Menschen, die Sie da niedergehauen haben.

Bramarbas. Ist das wahr, Herr Schlaukopf? Ja, ja! man kann es wohl einen Kirchhof nennen! Ich war rund herum mit Leichen verschanzet. Wer mir aber am meisten zu schaffen machte, das war einer von den Herrn Generalstaaten, den ich an den ostindischen Ritterorden kannte. Er schlug um sich wie ein ehrlicher Kerl, das muß ich ihm noch in seiner Grube nachrühmen.

Schlaukopf. Vielleicht hat er sich fest machen können, wie leider viele in Holland!

Bramarbas. Ja, er mochte können, was er wollte, er mußte doch zuletzt ins Gras beissen! Einmal traf ich ihn recht beym Nabel, und hieb ihn mitten von einander wie einen Kohlstrauch. Er rief dreymal, ehe er starb, auf sein Holländisch: mors! mors! mors! Und eben dieß ist die Ursache, warum ich bis auf den heutigen Tag noch nicht nach Holland kommen darf. Aber sagen Sie mir aufrichtig: wo haben Sie das gehört, daß man den Ort des von Bramarbas Kirchhof nennt? Ich hieß in der damaligen Belagerung nur noch Bramarbas?

Schlaukopf. Ach! Herr Oberster, unfehlbar hat man es hernach erfahren, daß Sie sich geadelt haben. Die verzweifelten Holländer haben überall ihre Spionen. Und wenn Sie, gnädiger Herr, gleich mit wenigen Leuten umgehen; so ist doch Ihr Name allenthalben bekannt. Ich will Ihnen sagen, wie ichs erfahren habe: ich war gestern Abends auf einem Caffeehause, allwo ich einen holländischen Reisenden fand, der unlängst von Amsterdam gekommen ist, und der mit einigen andern von der Belagerung sprach. Der hat mirs zugeschworen, daß die Leute noch überall in Holland vor Ihrem Namen zittern sollen.

Bramarbas. Ja, ja! das will ich wohl glauben! ich bin nicht nur wegen der grossen Belagerung vor Brabant, sondern auch wegen der blutigen Schlacht bey Amsterdam bekannt, in welcher ich mit meiner eigenen Hand über sechs hundert Menschen elendiglich umgebracht habe.

Schlaukopf. Ach! Herr Oberster! Sie können immer noch eine Nulle dazu setzen!

Bramarbas. Das mögen andere Leute thun. Ich habe sie, mein Seele! niemals recht überzählt. Es kam in denen Zeiten dem Major von Bramarbas auf ein hundert mehr oder weniger nicht an! Ich kanns nur die Stunde nicht begreifen, wie mein Pallasch es noch aushalten können.

Schlauk. Ach! gnädiger Herr, Sie hätten die Leute wohl mit einem Federmesser todtschlagen können! Auf den Pallasch kömmts nicht an, sondern auf die Hand die ihn führt. Ich habe einmal in einer alten Chronik von dem Alexander Magnus gelesen, daß er mit einem Hiebe dem größten englischen Stiere den Kopf abhauen können. Da nun König Nebukadnezar dieses gehört, bey welchem Alexander Feldmarschall war, hat er ihn gebethen, ihm seinen Pallasch zu leihen, weil er versuchen wollte, ob er die Kunst auch könnte. Allein es schlug ihm fehl; daher ward Nebucadnezar böse, ließ den Alexander kommen, und sagte ihm: Herr General, Sie haben mir nicht den rechten Säbel gegeben. Worauf er dem Könige zur Antwort gab: Ich lieh Ew. Majest. zwar meinen Pallasch, aber nicht meinen Arm.

Bramarbas. Ich höre wohl, Sie haben studirt: wo haben Sie denn das gelesen?

Schlaukopf. In Godofredi Chronike.

Bramarbas. Ich dachte, Sie hättens in den Gesprächen im Reiche der Todten gefunden. Das Buch habe ich wohl sechzehnmal, und noch sechzehnmal gelesen, und mir in verschiedenen Feldzügen zu nutze gemacht. Der Verfasser muß selbst ein grosser General und Staatsmann gewesen seyn; sonst hätte er unmöglich von allen Dingen so ausführlich

schreiben können. Aber, à propos, Herr Schlaukopf, haben Sie wohl gehört, wie ich gestern den Jacob Naseweis ablaufen ließ, da er mit mir über Tische scherzen wollte, und mich fragte: Ob ich mich auch im Winter, wenn die Tage kurz wären, Herr von Bramarbas nennen ließe?

Schlaukopf. Das war gewiß, mit einem solchen Herrn als Sie sind, sehr grob gescherzt!

Bramarbas. Nun hören Sie, was ich ihm antwortete: Ich sagte, so laut daß es der ganze Tisch hören konnte: Herr Naseweis, Sie sind, ma foi, ein Narr!

Schlauk. Ha, ha, ha! Sie können ja reden, als ein Engel! Was sagten denn die andern?

Bramarbas. Was sollten sie sagen? Sie lachten, daß sie hätten bersten mögen. Besonders Herr Spottlieb sagte: Das ist wahr, es fehlt dem Herrn von Bramarbas niemals an Antwort. Doch ich muß gehn und fragen, ob mein Lackey Peter mir schon Antwort gebracht hat. Ich habe ihn zu einem Poeten geschickt, der mir für meine schöne Leonore, Verse machen soll, die ich ihr heute an ihrem Namenstage schicken will. Doch, das bleibt unter uns!

Schlaukopf. Ich glaube, da kömmt er schon.

Zweyter Auftritt.

Herr von Bramarbas. Schlaukopf. Peter.

Bramarb. Höre Peter! hast du die Verse bekommen?

Peter. Ja.

Bramarb. Ey du ungeschliffener Tölpel! kann ich dir denn das Wort, gnädiger Herr, niemals in

deinen hölzernen Kopf bringen? Niemals habe ich eine so alberne Gans vom Diener gehabt! Wahrhaftig! darinn ist mein alter Kammerdiener doch zu loben: Er ist viel polirter.

Pet. Gnädiger Herr! erlauben Sie mir doch, Sie zu bitten, daß Sie mich künftig allezeit Lackey nennen mögen.

Bramarb. Das gefällt mir doch noch, Peter, daß du ehrgeizig bist. Du hast Recht, du bist ein Lackey. Aber was kosten die Verse?

Pet. Bagatelle! zween Thaler.

Bramarb laß sehen! Was? zum Teufel! zween Thaler für eine Zeile? Ist das nicht unverschämt, Herr Schlaukopf?

Schlaukopf. Ey Peter! ihr habt euch betrügen lassen!

Pet. Das müssen wir Poeten besser verstehn! Je kürzer ein Vers ist, desto kostbarer ist er. Diesen Vers hat der Poet auf dem Berge gemacht; ein Mann der Weib und Kinder ganz allein mit seinen Versen ernährt. Er kann gar welche machen, die nur ein einzig Wort lang sind; aber die sind auch kaum mit Gelde zu bezahlen!

Schlaukopf. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Bramarb. Was lachen Sie?

Schlauk. Ich lache noch über die Antwort die Sie dem Naseweis gegeben haben. Wie war sie doch schon? sie ist mir wieder entfallen.

Bramarb. Herr Naseweis, Sie sind ma foi, ein Narr!

Schlauk. Ha, ha, ha! Ich gäbe hundert Ducaten drum, daß ich sie erfunden hätte!

Bramarb. Aber, höre Peter, kannst du mich versichern, daß der Vers gut ist? Du hast ihn doch ohne Zweifel selbst drum gefragt?

Pet. Ey, gnädiger Herr! solche Leute darf man nicht viel fragen, ob ihre Arbeit gut ist? Dergleichen große Meister sind kurz angebunden! Ich habs gefühlt.

Bramarbas. Aber, Herr Schlaukopf, wenn sies nun erfährt, daß ich den Vers nicht selbst gemacht habe; so bestehe ich ja mit Schanden.

Schlauk. Ey, gnädiger Herr, gesetzt auch, daß sies erführe; so könnte sie doch nichts anders denken, als daß der Herr von Bramarbas etwa heute an einer fürstlichen Tafel gespeiset, oder mit andern Sachen beschäfftigt gewesen: weswegen er einen seiner Clienten brauchen müssen, ihm einen Vers zu machen, den er selbst viel besser gemacht haben würde.

Bramarbas. Meynen Sie, daß sie das denken wird?

Schlauk. Wie anders? Ich sehe nicht, warum sie anders denken sollte, als o e andre Menschen? Sie sind ja ein Herr, der zu allem geschickt ist. Wer in der Geschwindigkeit eine solche Antwort geben kann, als Sie dem Naseweis, ohne alles Nachsinnen gegeben haben, der kann wahrhaftig auch wohl mehr! Denn, erlauben Sie mir mein Herr Oberster, es ist ein grosser Unterscheid eine geschickte Antwort zu geben, wenn man darauf gedacht hat; und gut zu antworten, wenn man sich vorher nicht hat bedenken können. Wie war doch schon die Antwort? Nun habe ich sie wieder vergessen!

Bramarb. Sie war: Mein Herr Naseweis, Sie sind, ma foi, ein Narr!

Schlauk. Ha, ha, ha, ha! Daß dich der Henker hole! Sie sind auch gar zu scharfsinnig!

Bramarb. Aber was meynen Sie, Hr. Schlaukopf, sollte ich wohl Verse machen können, wenn ich Lust dazu hätte?

Schlauk. Ich wollte wetten, daß wenn Sie Lust dazu hätten, alle Poeten und Poetinnen die hier in der Stadt sind, zu schanden reimen würden. Allein, einem solchen Helden wie Sie sind, steht es nicht an, Verse zu machen, oder einen Poeten vorzustellen, und sich mit Dingen zu vermengen, die nach der Pedanterey schmecken. Ich habe von einem großen General in Castilien oder Brasilien, Namens Holofernus gelesen, daß er, da er gefragt worden: wen er für den größten Poeten hielte? zur Antwort gegeben: den halte ich für den größten General, den für den besten Admiral, und den für den größten Staatsminister. Hierdurch wollte er zu verstehen geben, daß es ihm, als einem Officier, unanständig wäre, die armseligen Poeten zu kennen.

Bramarb. Ich habe doch neulich, (aber unter uns gesagt,) auch Verse gemacht.

Schlauk. Ach! zeigen Sie mir sie doch!

Bramarb. Aber es muß unter uns bleiben! Denn mir ist bange, daß es andre erfahren möchten: und da könnte ich bey allen europäischen Armeen in üblen Ruf kommen; als wenn ich mich mit der Pedanterey bemengte.

Schlauk. Von mir solls keine Seele erfahren?

Bramarbas. Peter, gehe ein wenig bey Seite,

wir

wir haben was heimliches mit einander zu reden, das du nicht hören sollst. Ich will dich schon wieder rufen. (Peter geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Bramarbas. Schlaukopf.

Bramarb. Die Verse waren an Jungfer Leonoren und lauteten so:

Leonora mein Täubchen u. meiner Augen Weide!
Meine Heerpaucke, Trompet und Herzensfreude!
Deine Schönheit hat mich gemacht zum Cujon,
Und mit Sturm eingenommen meines Herzens
Bastion.
Deiner Augen Bajonet und Musquet hat mir
viel Wunden gemacht.
Und alle meine Sinnen zur Thorheit gebracht:
Daß ich nun bin geworden ein Narr . . .

So weit bin ich gekommen; aber der verteufelte letzte Vers fehlt mir noch! Ich hatte damals keine Zeit ihn zu machen. So viel weis ich wohl, daß er sich auf ein Ar endigen soll.

Schlauk. Mit Erlaubniß: Wie lange haben Sie wohl über diesen Versen zugebracht?

Bramarb. Mein Seel! nicht länger als eine halbe Stunde, oder aufs höchste drey viertel Stunden; doch unter uns gesagt.

Schlauk. Ey! das ist erstaunend! in einer halben Stunde solche Verse zu machen! Und in dem einen Verse sind noch darzu zween Reime, Bajonet und Musquet! Nun! das bekenne ich! das heißt ein Naturell! War es nicht so? (er wieder-

holt die Verse) Ach könnten mir doch den letzten Vers voll machen! ich gäbe einen Thaler drum!

Daß ich nun geworden ein Narr.

Ein Narr . . . ein Narr . . . Könnte man ihn nicht so schliessen?

Ich will ein Esel seyn, wenns nicht ist wahr!

Bramarb. Ja! das ist ganz gut, Herr Schlaukopf; aber ich wollte es gern selbst erfunden haben. Das ist mir schon nicht recht, daß Sie mir helfen sollten. Ich will ihn so machen:

Ich bin eine Canaille, es ist wahr!

Schlauk. Ja! ja! das klingt auch viel besser für einen Officier, wie Sie sind.

Bramarb. Ist es nicht erstaunend, Herr Schlaukopf, daß aller meiner Qvalitäten ungeachtet, sich gleichwohl ein lumpener Pedant, ein schweinslederner Donat, ein Schulfuchs, untersteht, mein Nebenbuhler zu seyn?

Schlauk. Sein übermäßiges Studiren muß ihn etwa toll und unsinnig gemacht haben; anders kann ich es nicht begreifen. Denn erstlich besitzen Sie ja eine solche Schönheit, als nur eine Mannsperson in der ganzen ietztlebenden Welt besitzen kann! und ich kann, ohne Ihnen zu schmeicheln, als welches ohnedem meine Weise gar nicht ist, Ihnen wohl mit Wahrheit sagen, daß seit Sr. Durchl. des Prinzen Absaloms Zeiten, kein Mensch gelebt hat, der Ihnen an Schönheit gleich gewesen wäre. Doch unter uns gesagt.

Bramarb. Gehorsamer Diener! ich danke Ihnen für Ihre gute Meynung! Es steht mir nicht an, mich selbst zu rühmen, das überlasse ich andern.

dern. Allein, dünkt Ihnen nicht, daß ich etwas majestätisches im Gesichte habe, welches Furcht und Liebe zugleich erwecken kann. Was meynen Sie?

Schlauk. Das kann Ihnen kein Mensch streitig machen! Man sollte denken, Ihr Vater wäre ein Löwe, und Ihre Mutter ein Schaf gewesen; so milde und majestätisch sehen Sie aus.

Bramarb. Ich bin Ihr Diener, mein Herr.

Schlauk. Sie sind ja ein Held, der durch seine Tapferkeit und Streitbarkeit solche Ehre eingelegt hat, daß Ihre Feinde schon zittern müssen, wenn sie nur die erste Sylbe Ihres Namens hören. Denn Ihr ganzer Leib ist nichts als Feuer und Flammen; ja, ich glaube, wenn man einen Faden in Ihr Blut eintauchen sollte, daß er eben so arg brennen würde, als wenn man ihn in Schwefel getunkt hätte.

Bramarb. Ihr ergebener Diener!

Schlauk. Sie haben ja einen Verstand wie ein Engel!

Bramarb. O, mein lieber Herr Schlaukopf! ich bin Ihr gehorsamer Diener!

Schlauk. Ihre Sitten sind so angenehm und reizend, daß sich das Frauenzimmer dennoch in Sie verlieben würde, wenn Sie gleich nicht so schön wären. Ich habe es wohl hundertmal in Gesellschaft bemerkt: daß, so bald ein Frauenzimmer Ihrer ansichtig wird, sie ganz traurig aussieht, und einen so tiefen Seufzer von sich giebt, als wenn ihr das Herz aus dem Leibe steigen wollte.

Bramarb. Ihr Diener, Herr Schlaukopf! haben Sie das gemerkt?

Schlauk. Ach! nicht einmal: wohl hundertmal!

Können Sie sich noch erinnern, da Sie auf der letzten Hochzeit tanzten, was für ein Zischeln und Gelächter entstund? Es wurde von keinem Tänzer so viel gesprochen, als von Ihnen.

Bramarb. Ich habe doch niemals tanzen gelernt. Es ist alles lauter Naturell.

Schlauk. Ach! wollten Sie nicht so gütig seyn, und ein Menuet tanzen! Ich würde eine rechte Freude darüber haben. (Bramarbas tanzt aufs plumpeste, und Schlaukopf macht allerley Mienen dazu; wenn er sich umwendet, klopft Schlaukopf in die Hände.)

Bramarb. Ich habe doch ma foi, niemals tanzen gelernt.

Schlauk. Ach Herr Oberster, wer glaubt Ihnen das?

Bramarb. In der Fechtkunst aber denke ich meines gleichen nicht zu haben. Versuchen Sie es einmal mit mir zu fechten; aber nur mit den Händen. Wohin wollen Sie einen Stoß haben? aufs Herz, oder an dem Arme?

Schlauk. Aufs Herz; aber Sie müssen nicht zu stark stossen! (Indem er stößt, wendet sich Schlaukopf, als wenn er sich fürchtete, und Bramarbas stößt ihn in den Rücken, daß er herum fällt.)

Schlauk. Ach, ach! so gehts, wenn man es mit einem Mächtigern aufnimmt!

Bramarb. Ha, ha, ha, ha, ha! Wir wollens noch einmal versuchen.

Schlauk. Nein, gehorsamer Diener; das möchte nicht taugen. Kriegte ich noch einen solchen

chen Herzensstoß, so müßte ich in einer Stunde mein Testament machen. Sie stossen gar zu hart, denn Sie kennen ihre Stärke nicht.

Bramarb. Was dünkt Ihnen von meiner Leibesgestalt?

Schlauk. Sie ist recht bewunderns werth. Kein Schneider in der Stadt kann sie so gut haben. (er hustet.)

Bramarb. Was sagten Sie vom Schneider?

Schlauk. Ich konnte nicht ganz ausreden, Herr Oberster; ich wollte sagen, kein Schneider hier in der Stadt kann eine bessere Gestalt machen. (er hustet.)

Bramarb. Darinn haben Sie Recht. Neulich war einer von meinen guten Freunden auf seinen Schneider sehr erboßt, daß er ihm die Kleider so gut nicht machte, als mein Schneider mir. Er hat aber zur Antwort bekommen: mein Herr, Sie haben auch des Herrn von Bramarbas Taille nicht. Ich muß oftmals gewisse Leute erkaufen, daß sie nur in der Stadt sagen: ich wäre eben so gar schön nicht; damit ich nur vor dem Frauenzimmer Ruhe haben möge.

Schlauk. Ach! daran thun Sie sehr christlich.

Bramarb. Urtheilen Sie einmal von meiner Bescheidenheit! Sie sind nun schon so lange bey mir bekannt, und ich habe Ihnen gleichwohl noch nicht gesagt, daß ich über zehen Sprachen verstehe. Ich kann z. E. die Redensart, **macht euch fertig!** auf zehn Arten sagen. Auf schwedisch heißt sie Jag musten lage mäg til. Auf norwegisch: Aeg maa lage meg til. Auf jütländisch: Ame lame til. Auf polnisch: Stara baba. Auf französisch!

Allons.

Allons. Auf italienisch: Franco. Auf englisch: Yesterday, und so weiter.

Schlauk. Ach gnädiger Herr, Sie können Ihren Eltern in der Grube nicht genug verdanken, daß dieselbigen Sie so viel haben lehren lassen.

Bramarb. Das ist aber das Beste an mir, daß ich aller dieser Qualitäten ungeachtet, doch nicht ein Mann bin, der sich eines Dinges wegen rühmet. Und ungeachtet meiner Tapferkeit, so bin ich doch in meinem Hause weder zu strenge noch zu gelinde. Ich kann schwören, daß ich Zeit meines Lebens, meine Mägde nicht über zwanzigmal geschlagen, und höchstens nicht über sechs Lackeyen zu tode geprügelt habe. Daher sollte michs eben so sehr verdrüßen, wenn die schöne Leonore mir, als einem berühmten Officier, einen Stiefelius, vorziehen sollte. Denn ich weis, daß man mehr als zehn Hospitäler mit Frauenzimmer besetzen könnte, die wegen meiner Kaltsinnigkeit entweder gestorben sind, oder doch die gelbe Sucht gekriegt haben. . . . Ach daß ich ihn hier hätte! ich wollte ihn ermorden! ich wollte ihn zerknirschen! in tausend Stücke schmeißen! Potz hundert tausend Million! Terebleue! Diantre! Peste! Wo bist du Pedantus! Pedanta! Pedantum! zieh vom Leder, Canaille! (Er zieht den Degen, Schlaukopf fällt auf die Knie.) Siehe da! Herr Schlaukopf sind Sie es? Ich bin ganz blind von lauter Courage.

Schlauk. Ach, gnädiger Herr, verschonen Sie mein junges Leben!

Bramarb. Stehen Sie nur auf! Ich liebe

Sie

Sie viel zu sehr, als daß ich Sie meiner Rache aufopfern wollte.

Schlauk. Sie sahen mich gewiß für den Magister an?

Bramarbas. Freylich! ich werde recht rasend, wenn ich an den Kerl denke. (er pfeift.) Peter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Peter.

Peter. Gnädiger Herr!

Bramarb. Gieb mir den Vers her. Mein Kammerdiener Christoph soll ihn hernach zur Jungfer Leonore bringen. Ich muß erst nach Hause gehen und mich ankleiden; weil ich in einer halben Stunde meine Geliebte besuchen will, wie ich es mit der Cathrine verabredet habe.

(Sie gehen alle ab.)

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Hartmannin. Cathrine.

Fr. Hartmannin. Höre nur, Cathrine, wofern ich erfahre, daß du mir den Liebmann weiter ins Haus kommen läßt; so will ich dich keine Stunde länger in meinen Diensten behalten.

Cathr. Wenn er sich aber hinein stiehlt, so kann ich ja nicht dafür.

Fr. Hartm. Hast du nicht zuweilen gemerkt, daß er in meiner Abwesenheit hier gewesen ist?

Cathr. Nein! daß ich weis, nicht.

Fr.

Fr. Hartm. Meynest du wohl, daß ich meine Tochter noch die Stunde dazu bringen kann, den Herrn von Bramarbas, oder den Magister Stiefelius zu lieben.

Cathr. Es sind doch gewiß ein Paar Leute, die aller Ehren werth sind. Der eine ist wohl ein wenig narrhaftig, und der andre ist ein Schulfuchs; aber doch sind es die artigsten Männer hier in der Stadt: denn sie haben Geld wie Heu.

Fr. Hartm. Ja, ja! du spottest. Cathrine. Wenn ich indessen meinen Zustand recht überlege, so muß ich den für den besten Schwiegersohn halten, der das meiste Geld hat. Kann nun wohl Liebmann mich und mein Kind ernähren?

Cathr. Nimmermehr!

Fr. Hartm. Freylich nicht. Ja! wenn sein Vetter sterben wollte, so läugne ich nicht, daß ich ihn allen andern vorziehen wollte. Aber wer weis, wie lange man noch darauf warten kann. In der Zeit könnten wir wohl Hungers sterben.

Cathr. Ja, ja! Man pflegt im Sprüchworte zu sagen: ehe das Graß wächst, stirbt die Kuh.

Fr. Harmannin. Sie mag also von diesen beyden zum Manne nehmen wen sie will, den Magister oder den Officier, denn die beyden sind vermögend, mich und meine Tochter zu ernähren. Du kannst mir keinen grössern Dienst erweisen, Cathrine, als wenn du sie beyde meiner Tochter brav lobest.

Cathr. Dazu habe ich die größte Ursache: denn sie haben mir alle beyde viel Höflichkeit erwiesen.

Fr.

Fr. Hartm. Von wem hälst du denn am meisten?

Cathr. Gewiß von allen beyden sehr viel. Allein, in gewissen Dingen hat doch der Herr von Bramarbas bey mir den Vorzug. Kein Doctor kann dem Fieber so gewogen seyn, als ich ihm gut bin. Er ist nicht nur ein Mann der sich nicht schimpfen läßt; sondern ich sehe auch die rothe Kleidung so gerne. Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich die Feder ansehe, die er auf dem Hute hat. Heute habe ich ihm den Rath gegeben, unserer Jungfer, weil es ihr Namenstag ist, einen hübschen Vers zu machen.

Fr. Hartm. Daran hast du wohl gethan. Ich will sie eben zu keinem von beyden zwingen; einen von beyden aber muß sie nehmen, und wenn sie auch toll würde! Da kömmt sie eben her. Ich will weggehen: versuche du erst, ob du sie auf andere Gedanken bringen kannst.

Zweyter Auftritt.

Cathrine. Jungfer Leonora.

Leonora. Ach meine liebe Cathrine! was dünckt dich, bin ich schöner, wenn ich geschnürt bin oder wenn ich eine Andrienne anhabe?

Cathr. Sie sind niemals schöner, als wenn Sie nicht geschnürt sind. Ein geschnürtes Frauenzimmer ist wie ein schöner Garten; ein ungeschnürtes aber ist wie ein angenehmer Wald, oder wie ein Gehölze. Dort ist die Schönheit gekünstelt; aber hier ist sie natürlich, wenn man sie sich zu Nutze zu machen weis. Ich kann es nur nicht begreifen,

warum

warum Sie sich doch nur immer darum putzen, um sich selbst zu gefallen? Wären keine jungen Mannsleute in der Welt, so wollte ich meinem Schminknäpfchen, meiner Puderschachtel, und meinen Schönpflästerchen bald gute Nacht geben. Ich wollte mich gewiß nicht mit Rosenwasser waschen meine Balsambüchse sollte gleich abgedankt werden, und meine Haare sollten kein Jasminöl zu riechen kriegen; wenn ich mir allein gefallen wollte. Ich weis michs noch zu besinnen: als ich sechs Jahr alt, und noch eine Jungfer war, da hatte ich auch diesen Fehler. Nun ich aber älter und klüger geworden bin, so habe ich nichts ohne reife Ueberlegung vorgenommen: ja ich verließ das Puppenwerk bald, und legte mich auf ernsthaftere Dinge.

Leon. Was? soll man sich denn nur für die jungen Mannsleute putzen und zieren? Das wäre mir recht!

Cathr. Es sey Ihnen recht oder nicht; es ist doch gut und nützlich. Ich habe mich ganz gut dabey befunden; und zum mindesten meine Mühe und Unkosten reichlich bezahlt bekommen.

Leon. Wie? Die Mühe bezahlt bekommen, daß du dich für andere putzest?

Cathr. Ach! Jungfer Leonorchen! Sie sind wohl sehr schön: aber Sie sind auch, wie ich wohl merke, in Liebessachen sehr einfältig; und wie ich höre, sehr schlecht erzogen. Manches Bauermägdgen ist hierinnen viel gelehrter, ja, man sollte fast schwören, daß Sie nicht von so vornehmen Eltern gebohren wären. Ich bin nur eines armen Pachters Tochter; aber ich wußte die Dinge auf

meinen Fingern herzuzählen, da ich nur noch zwölf Jahr alt war, und ich danke meinen Eltern noch in der Erde dafür. Vermögen konnten sie mir nicht hinterlassen; aber sie ließen mir eine gute Erziehung. Rathen Sie einmal, wo ich diese goldene Halskette, diesen Ring, diese Spitzen, dieß Kleid herhabe? Meynen Sie etwa ich habe es geerbt? Ha, ha! Ja, ich dächte! Alles habe ich durch meine Geschicklichkeit, und durch meinen Fleiß erworben.

Leon. Das ist zwar gut für dich; aber ich kann nur nicht begreifen, worinn dein Fleiß besteht.

Cathr. Wie können Sie doch so einfältig seyn? Ich glaube, wenn ich Ihnen gleich alles rein heraus sagte, und Ihnen nicht das mindeste verheelte; so verstünden Sie mich doch nicht.

Leon. Ey Cathrine! wo du weiter so reden wirst, so mag ich mit dir nichts zu schaffen haben.

Cathr. Wer keine Liebe bey sich empfindet, den kann man gar keinen Menschen nennen; und wer durch die Thränen und Seufzer verliebter Leute, nicht bewegt wird, der ist noch was ärgers, als ein Stein. Sehen Sie doch alle andre Menschen an, ja sehen Sie die Thiere, die Vögel und Würmer an: die Natur hat allen Dingen die Liebe eingeprägt, und ich glaube, wenn die Birnen und Aepfel reden könnten, so würden sie sagen: Wir lieben! Sie allein sind wie eine unbewegliche Bildseule, und wie ein Felsen. Sie hören das Klagen und Winseln zweener Verliebten ohne Mitleiden. Zwar was habe ich denn davon, daß ich mich ihrer annehme? Was ich thue, daß thue ich bloß aus

Erbarmen. Denn die beyden Menschen reden so verzweiflungsvoll, daß einem grün und gelb vor den Augen wird. Wie? wenn sie sich nun ins Unglück stürzten? Wenn sie sich das Leben nähmen? Würden Sies nicht auf dem Gewissen haben, so lange Sie lebten?

Leon. Höre nur, Cathrine, ich mag keiner andern Mannsperson auf meine Gunst Hoffnung machen, oder mich freundlich gegen sie bezeigen, als nur gegen die, die ich würklich liebe. Nun aber will und kann ich nur einen lieben; drum will ich auch keinem andern gefallen, oder gut seyn.

Cathr. Ach! man möchte vor Aergerniß vergehen, wenn man Sie so reden hört!

Leon. Hier sind drey Personen, die sich um mich bewerben, und nach meiner Gunst seufzen. Der eine darunter gefällt mir sehr; und das ist der Herr Liebmann. Die andern beyden aber kann ich durchaus nicht leiden.

Cathr. Ach! Himmel! was ist das für eine Rede! Eben den, den Sie lieben, den hasse ich wie den Teufel.

Leon. Der Meynung bin ich nicht.

Cathr. Die andern beyden sind die artigsten Herrn, die ich kenne. Wollen Sie sie indessen nicht um ihrer Artigkeit halber lieben; so thun Sie es doch nur mir zu gefallen.

Leon. Ja! den Mägden zu gefallen liebt man auch einen Freyer! Aber warum nimmst du dich ihrer so sehr an? Du thusts gewiß aus Eigennütz!

Cathr. Ach liebste Jungfer Leonore! glauben Sie doch das nicht! Des Vortheils wegen habe

ich

ich noch niemals was gethan; und habe ich ja in meiner Jugend bisweilen den Mannspersonen gedient: so ist es bloß aus Mitleiden geschehen. Wiewohl ich damit nicht läugnen will, daß ich eine Höflichkeit, die mir iemand für geleistete treue Dienste erzeigt, nicht mit gutem Gewissen annehmen sollte. Allein das kann man mir eben so wenig übel nehmen, als es den Amtleuten oder Richtern übel genommen wird, die zwar kein Geld nehmen, um das Recht zu beugen, oder iemanden durch die Finger zu sehen; sonder nur alsdann, wenn sie den Leuten bereits einen Gefallen erwiesen haben: da können sie ja mit gutem Gewissen nehmen, was man ihnen aus Erkenntlichkeit anbiethet. Und auf solche Weise habe auch ich in meiner Jugend den Mannsleuten gedient, wie ich nur gekonnt habe. Nunmehr aber, da die Jahre kommen, und ich selbst nicht mehr im Stande bin, ihnen zu dienen; so such ich doch andre dazu zu bewegen. Ich sage es Ihnen kurzum noch einmal, und zwar ein für allemal, wofern Sie keinen von diesen beyden Herren erwählen, so bleiben wir keine Freunde! Denn ich kann Sie eydlich versichern, daß ich nicht aus Eigennutz, sondern bloß aus Mitleiden für sie arbeite, als welche Tugend mir erblich ist. Meine Mutter, meine Großmutter, ja meine Aeltermutter sind alle sehrmitleidig gewesen. Aber da kömmt Ihre Mama,

Dritter Auftritt.

Frau Hartmannin. Jungfer Leonore. Cathrine.

Fr. Hartm. Höre, meine Tochter, du weiſt daß ich dich iederzeit ſo zärtlich geliebt habe, als eine Mutter nur immermehr ihr Kind lieben kann: und daher habe ich mir ſeit einiger Zeit Mühe gegeben, dich wohl zu verſorgen. Nun haſt du zween Freyer, durch welche wir beyde glücklich werden können. Ich will dich eben nicht zwingen, dieſen oder jenen zu wählen. Denn obgleich einer vielleicht reicher ſeyn mag, als der andere; ſo ſoll dirs doch frey ſtehen, denjenigen von ihnen zu nehmen, der dir am beſten gefällt.

Leon. Wie heißen ſie?

Fr. Hart. Der eine heißt Herr von Bramarbas, und der andre Herr Magiſter Stiefelius.

Leon. Ach, allerliebſte Mama! lieber will ich nimmermehr heyrathen, als mich mit einem von dieſen beyden Menſchen verbinden. Denn ſie ſind mir nicht nur ganz verhaßt; ſondern ich habe mich auch bereits mit dem Herrn Liebmann verlobt.

Fr. Hartm. Liebmann? das iſt eine vortrefliche Parten für eine Braut, die Luſt hat, Hungers zu ſterben. Glaube mir, meine Tochter: wenn der Ueberfluß im Eheſtande fehlt, ſo kann die Liebe gar nicht beſtehen. Junge Leute denken dieß manchesmal nicht; allein der Glaube kömmt ihnen wohl in die Hand. Sie denken zuweilen: ach könnteſt du dich mit dieſem oder jenem verbinden; wie glücklich würdeſt du nicht ſeyn! Sie ſind es auch anfangs; ſo bald aber der Mangel ins Haus tritt, ſo wird die Liebe in Haß und Bitterkeit verwandelt: und der uns vorhin an Schönheit ein rechter Paris zu ſeyn geſchienen, der kömmt uns nunmehr wie

ein

ein Fratzengesichte vor. Da hingegen scheint derjenige, den wir ohne Ekel nicht ansehen konnten, in unsern Augen ein Adonis zu seyn, wenn wir den Reichthum betrachten, darein er uns versetzet hat.

Leon. Aber, liebste Mama, der Herr Liebmann hat ja auch ein Vermögen zu hoffen. Er ist ja der einzige Erbe eines reichen Vetters, der nicht nur sehr alt, sondern noch dazu gefährlich krank ist.

Fr. Hartm. Was er erst zu hoffen hat, das besitzen die andern bereits. Und wenn auch sein Vetter heute oder morgen sterben sollte; so wird er doch niemals so reich seyn, als die beyden andern. Kurz, ich mag weiter keine Einwendungen hören! Entschlüße dich zu einem von beyden.

Leon. Ach, allerliebste Mama!

Fr. Hartm. Kein Wort mehr; Oder ich will dir zeigen, was die Widerspenstigkeit der Kinder gegen die Eltern auf sich hat. Da kömmt ein Diener. Cathrine, frage ihn was er haben will.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Joh. Mein Herr, der Herr Magister Stiefelius, läßt seinen unterthänigsten Salutems-Gruß vermelden, und vernehmen, ob ihm die Frau Hartmannin und die Jungfer Leonore erlauben wollten, daß er Ihnen die Ehre geben, und seine Aufwartung machen möchte. Er ist schon draußen vor der Thüre.

Fr. Hartm. Er wird uns von Herzen angenehm seyn. (zu Leonoren.) Wofern du ihm ei-

ne spöttische Miene machen wirst, so soll dir es übel ergehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Mag. Stifelius.

Stiefel. (macht einen wunderlichen Reverenz. Gaudio nec non laetitia saiit cor meum: Das ist: mein Herze hüpft in mir voll lauter Freuden, da ich sehe, daß Sie, o tugendliebe Matrone, und Ihre tugendvolle Jungfer Tochter, o matre pulchra filia pulchrior! bey guter Gesundheit und salute sind. Die Griechen haben ein Noema oder Proverbium, das ist ein Sprichwort also lautend: Kaku korakos, kakon oon! hier aber heißt es: Kalu korakos, kalon oon! Denn von einem so herrlichen stirpe oder Stamme, wie Ihro Matronschafft sind, kann nichts anders pullulliren oder aussprossen, als ein solcher nobler Zweig, wie meine schöne Lalage, Lesbia, Cynthia, Delia, scilicet, ihre geliebte Tulliola, oder Jungfer Tochter; in deren Schönheit und Tugend verborgen liegt eine vis occulta, & quidem plane magnetica, die das Eisen meines Herzens zu sich stößt. Verzeihen, Sie mir, Madame, und Sie meine schöne Lucretia, daß ich nicht modo vulgari, oder nach der gemeinen Art von dem Magneten rede: denn sonst sollte ich sagen, eine magnetische Kraft, die das Eisen meines Herzens an sich zieht. Es ist aber bereits eine ausgemachte Sache, daß es nicht per attractionem, sondern per impulsionem, geschiehr.

Leon. Herr Magister, ich bin nicht so glücklich, Ihnen e in Wort zu verstehen.

Stie-

Stiefel. Das kommt daher, meine schöne Lydia, weil sie nicht wissen, was materia striata ist. Aber das ist nur eine parenthesis. Auf die Hauptsache zu kommen. Ja ... höre Johannes! wovon redete ich schon?

Joh. Von Magneten, Herr Magister.

Stiefel. Rem acu tetigisti! Das ist wahr, Ihre Tugend und Schönheit sind der Magnet, welcher das Eisen meines Herzens an sich zieht; das primum mobile, so das Uhrwerk meiner Seelen treibt; die Sonne, die Hitze, die materia electrica, welche allein vermögend gewesen ist, das Eis meines philologischen Blutes zu zerschmelzen und in Bewegung zu bringen. Ich, der ich vorher wie der Poet sagt: Glaciali frigore pectus hatte, Metamorphoseon Libro 2. muß nun mit eben dem Poeten ibidem ausrufen: In flammas abeo! nunc uror pectore toto!

Cathr. Wollen Sie sich nicht niederlassen, hochgelahrter Herr Magister? Es nimmt die Kräfte sehr mit, so viel Verse im Stehen zu machen.

Stiefel. Gratias quam maximas ago habeoque.

(Sie setzen sich alle, bis auf die Cathrine.)

Fr. Hartm. Was hört man denn guts neues?

Stiefel. Lauter monstra horrenda ingentia! lauter Böses und Gottloses.

Fr. Hartm. Das Böse nimmt immer mehr und mehr überhand.

Stiefel. Und das Gute nimmt ie mehr und mehr ab. Ich kann me hercule! schwören, Madame, daß seit zehn Jahren eine solche Veränderung in re litteraria geschehen, daß ich nicht unbillig wiederum eine barbariem besorge. Ehedem sahe man

nichts als die gelehrteſten Diſſertationes von allerley raren Materien. Z. E. De patria Homeri, de matre Aeneæ, de patre Romuli, de Dea Egeria, de libris Sybillinis. Ich weis mich zu beſinnen, daß die Baccalaurei allein, wohl vier bis fünfmal von einerley Materie diſputiren konnten. Nun aber ſieht man ab ipſis Magiſtris nichts als einige Theſes auf drey oder vier Blättern. Ich kann Ihnen beyderſeits, Diſſertationes de claris Andreis, de doctis Mercatoribus, Sartoribus, Sutoribus, Piſtoribus &c. und zwar von Leuten zeigen, die nicht einmal Baccalaurei geweſen ſind. Aber nun, o tempora! o mores! nimmt die ignorantia in allen Dingen zu! ſo daß man wohl alte Academicos findet, die nicht wiſſen, wie viel Editiones man vom Plauto, Terentio, Lucretio, Cicerone, Virgilio, Horatio, Ovidio, Tibullo, Catullo, Propertio, Livio, Salluſtio, Seneca, Lucano, Suetonio, Tacito, Plinio maiori & minori, cum et ſine notis variorum, Taubmanni, Graeuii, Gronovii, Perizonii, Boxhornii, Tanaquilli Fabri, Scaligeri, Scioppii, Clerici, Caperonerii, Burmanni, Dauiſii, in folio, quarto, octauo, duodecimo, ſedecimo, in vſum Delphini, apud Manutios, Stephanos, Plantinos, Wechelios, Gryphios, Elzeuirios, Frobenios, cum & ſine indicibus neceſſariis, Præfationibus, Prologis galeatis & non galeatis, hat. Ich kann Ihnen noch was erſchrecklichers ſagen, darüber ſie erſtaunen werden. (zum Johann) Johannes! gehe ein wenig hinaus, ich will etwas vortragen, was du nicht hören ſollſt. (Johann gehet hinaus, und Stiefelius ziſchelt ihnen in die Ohren.) Ich hörte neulich ſo gar einen angeſehe-

nen

nen Gelehrte, allhier, die togam prætextam mit der toga laticlavia confundiren.

Cathr. Das ist erschrecklich!

Stiefel. Ja! me hercule! Da konnte man deutlich sehen, daß er den Unterscheid zwischen den Senatoribus und Equitibus romanis nicht wußte. Indessen wir wollen hiervon abbrechen. Die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich dran gedenke. Ein ieder mag für sich Rechenschaft geben. Ich folge den Fußtapfen der Alten! das wird man Uebermorgen erfahren, da ich volente Deo! de differentio calcei romani & hetrusci antiquioris disputiren werde. Wenn Sie, meine holdselige Madame, und Sie, allerschönste Lesbia, mir die Ehre thun, und hier ein Paar Exemplaria davon annehmen wollten; so würde ich der weißen Hennen Sohn seyn.

Cathr. Ey! das ist ja ein feines Werk! Vermuthlich wird wohl auch ein Küpferchen dabey seyn?

Stiefel. Nein! ich habe leider! keine alte Münzen von dieser finden können.

Fr. Hartm. Wovon handelt sie denn eigentlich?

Stiefel. Sie handelt von den römischen und alten hetruriſchen Schuen, und soll durch fünf andre fortgesetzt werden.

Fr. Hartm. Cathrine, siehe, wer da anklopft.

Cathr. Es ist der Herr von Bramarbas.

Stiefel. Ey Madame, was soll der Kerl hier?

Fr. Hartm. Er wirbt mit Ihnen zugleich um meine Tochter an. Ich will sie auch nicht zwingen, einen oder den andern von Ihnen zu wählen. Sie mögen selbst zusehen, wer sie am besten gewinnen ann. Mir sind beyde gleich lieb.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Bramarbas in einer Sänfte.

Bramarb. (schreyt auf die Träger.) Halt! halt! halt! (er pfeift) Peter! Hanns! Friedrich! Christoph! Michel! Jacob! Henrich! George! (er pfeift noch einmal) Wo seyd ihr Hunde? Soll ich sechs bis acht Bedienten halten, und doch keine rechte Aufwartung haben? Man muß einmal ein halb Dutzend solcher Kerle aufknüpfen lassen; eher werden sie nicht gut werden. (Er springt aus der Sänfte, und ruft noch einmal Peter!)

Peter. Gnädiger Herr!

Bramarb. Wo seyd ihr Hunde alle mit einander hingekommen?

Peter. Es ist niemand mitgegangen als ich allein.

Bramarb. Feste! Tetebleue! Diantre! Coquin! Maraut! Ihr verwünschtes Rabenvieh! Habe ich es euch nicht zehnmahl hundert und neun und neunzig millionen tausendmal gesagt, daß ihr alle achte zugleich mitgehen sollt, wenn ich zum Frauenzimmer gehe? (Er zieht den Degen aus, und sagt zu den Trägern) hört! Porteurs! gebt Acht! Rechtsum kehrt euch! (Die Träger drehen sich mit der Sänfte herum.)

Bramarb. Marche!

(Die Träger gehen ein wenig zurücke.)

Bramarb. Halt da! so lange; bis auf weitere Ordre. Peter! (Er steht, als in Gedanken.)

Peter. Gnädiger Herr!

Bramarb. Peter!

Peter. Hochwohlgebohrner Herr!

Bramarb. Peter!

Peter. Ihro Gnaden!

Bramarb. Peter!

Peter. Gnädiger Herr Oberſter!

Bramarb. Peter!

Peter. Hoch- und wohlgebohrner Herr!

Bramarb. Gut, Peter! Gehe mir gleich zu dem Officier hin, der die Wache hat, wo ich vorbey getragen worden bin, und ſage ihm, daß ich ihn auf ein Paar Piſtolen heraus fordern laſſe.

Peter. Ganz wohl, gnädiger Herr.

Bramarb. Frage ihn: warum er mir das Gewehr nicht präſentiren laſſen, als ich die Wache paßirte?

Peter. Ganz wohl, Herr Oberſter.

(Er geht)

Bramarb. Hey! Peter!

Peter. Gnädiger Herr!

Bramarb. Sage ihm, er könne nur ſeine ganze Compagnie Soldaten mitbringen; denn ich wolte die Hunde alle mit einander niederhauen. (Er will gehen.) Peter!

Peter. Gnädiger Herr!

Bramarb. Sage ihm, daß ich noch eben denſelben Degen habe, womit ich drey von den Herren Generalſtaaten in Holland, auf einmal durch und durch geſtochen; und zwar bey der Schlacht vor Amſterdam. Sage ihm, daß ich ihm zeigen wolte, was das ſey, wenn mann einem ſo großen Officier Tortirung und Deſpect erweiſet. Hey! Peter!

Peter. Herr Oberſter!

Bra-

Bramarb. Bleib nur hier, bis auf weitere Ordre. Wir haben uns anders bedacht. (Er wendet sich zum Frauenzimmer, welches über den blossen Degen schreyt. Daher steckt ihn Bramarbas ein.)

Bramarbas. (zum Frauenzimmer)

Mesdames, ich war willens, heute ein halb Duzend Cavaliere aufzuopfern: so bald ich aber nur Sie gesehen, so hat sich mein Zorn gelegt. Ich bin nicht mehr der unüberwindliche Held, und der löwengleiche von Bramarbas, der ich noch vor einem Augenblick war. Die Canonen ihrer Augen haben eine solche Breche in die Festung meines Herzens geschossen, daß ich Chamade schlagen, und mich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Hier lege ich eben den Degen zu Ihren Füssen, mit welchem ich über eine Million Menschen ins Grab gestürzt habe. Ach! wenn der König von Holland mich in dieser Positur sehen sollte, so würde er sagen: Wo ist seine alte tygermäßige Courage, seine herkulanische Bravade, hochwohlgebohrner Herr von Bramarbas? Ich aber würde ihm antworten: Herkules, der die fünf Theile der Welt bezwungen, mußte sich doch endlich von der Delila conjonniren lassen. Ja, wenn Venus zu ihrem Sohne Cupidus spricht: Schlage an, gieb Feuer! so müssen die größten Riesen zittern. Wenn sie sagt: mache dich fertig! so muß sich alle Welt ergeben. Aber ich weis nicht, woher der wunderliche Geruch kömmt, der hier im Zimmer ist? Es richt so pedantisch, so lateinisch, so griechisch darinn! Zum Henker! wenn auch nur ein Donat im Hause ist, so kann mans überall riechen. Es muß sich ohne Zweifel ein alter verschimmelter Magister allhier verborgen aufhalten.

Stie-

Stiefel. Hören Sie, Domine! Reden Sie mit Respect von einem Manne, der den ganzen Ciceronem mit Noten ediret hat.

Bramarb. Sagte ichs nicht? Hört, Landsmann! wer seyd ihr?

Stiefel. Und wer seyd ihr?

Bramarb. Mein Name ist Oberster von Bramarbas.

Stiefel. Und ich heiße Magister Stiefelius.

Bramarb. Das ist, ich bin ein vornehmer Cavallier, und ihr seyd ein elender Schulfuchsius.

Stiefel. Ich bin ein ehrlicher Mann, und legitime promotus Magister.

Bramarb. Und ich bin ein Mann, der den ganzen Magistergrad auf sein Gewissen nehmen kann. Ihr kennet vielleicht den von Bramarbas nicht?

Stiefel. Und ihr vielleicht den Magister Stiefelius nicht?

Bramarb. Ich habe über zwanzig Feldschlachten gewonnen.

Stiefel. Und ich habe über zweyhundert Schnitzer in Bentley's Terentio und in Burmann Petronio gefunden.

Bramarb. In Holland, Braband, Flandern und Amsterdam, weis ein jedes Kind von mir zu reden.

Stiefel. Alle Critici in Deutschland, Holland und Italien correspondiren mit mir.

Bramarb. Ich habe die größten Helden mit meiner eignen Hand erlegt.

Stie-

Stiefel. Und ich habe die defectesten Manuscripte aus meinem eigenen Ingenio ergänzt.

Bramarb. Ich kann mit einer bloßen Secunde einen solchen Kerl, wie ihr seyd, über einen Haufen stoßen.

Stiefel Und ich kann mit einer einzigen Schrift einen Autorem Classicum um seinen Credit bringen.

Bramarb. Halten Sie mich doch, Frau Schwiegermamma; oder ich haue den Kerl mit einem Hiebe in vier Stücke.

Fr. Hartm. Ey, Herr Oberster, Sie werden doch in Gegenwart des Frauenzimmers dergleichen nicht unternehmen! Meine Tochter muß auf eine ganz andere Art gewonnen werden; damit richten Sie bey mir nichts aus.

Bramarb. Wie, Madame? Wollen Sie sich noch bedenken, ob Sie mich einer alten Grammatik vorziehen wollen?

Fr. Hartman. Ich schätze die Herren beyderseits hoch: aber zwingen will ich mein Kind nicht. Welcher von Ihnen meiner Tochter Herz gewinnen kann, den will ich mit Vergnügen Schwiegersohn nennen. Aber sie müssen Ihre Sachen ganz anders anfangen. Komm, meine Tochter, wir wollen uns von hier wegbegeben; damit wir keines Unglücks Zeugen seyn mögen. (Sie gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Herr von Bramarbas in einer Ecke. Magister Stiefelius in der andern. Cathrine.

Bramarbas (zur Cathrine.) Cathrine, ich dach-

dachte, ihr würdet besser auf meiner Seite seyn,

Cathr. Es soll auch künftig niemals wieder geschehen, Herr Oberster: glauben Sie mirs! Er hat sich diesmal melden lassen, da ich eben nicht zu Hause gewesen bin; sonst hätte ich ihn nicht angenommen. Verziehen Sie ein wenig, ich will mit ihm sprechen, und ihm auf eine höfliche Art andeuten, daß er sich weiter keine Mühe geben darf. (Sie geht zum Stiefelius.) Herr Magister! Sie sehen ja wohl, daß der Oberster ein Narr ist. Sie als ein hochgelehrter Mann, müssen sich seine Worte nicht so sehr zu Gemüthe ziehen. Hörten Sie nicht was ich ihm ietzt sagte?

Stiefel. Nein, ich habe nichts gehört.

Cathr. Merkten Sie nicht, wie stille er wurde.

Siefel. Ja er ist ganz stille. Aber warum?

Cathr. Hören Sie doch, gnädiger Herr! sagte ich, meine Frau und meine Jungfer können sich noch nicht entschlüßen, welchen von Ihnen beyden sie wählen sollen. Bey mir aber ist es fest gestellt, wen sie nehmen soll: denn so lange ich lebe, soll sie niemals einen Officier heyrathen. Sehen Sie nur, wie er da steht, und die Nase hängt, nun er das gehört hat.

Stiefel. Das ist per Iouem optimum wahr! Hört nur, mein liebes Cathrinchen, ich will euch heute Abends einen Beutel mit Geld dafür schicken.

Cathr. Ich bedanke mich sehr schön! Aber Sie müssen nicht denken! daß ich Ihnen diesen Dienst aus Eigennutz leiste. Ich habe von meiner Kindheit an alle gelehrte Leute hochgeschätzt; die Soldaten

ten aber habe ich gehaßt, wie den Teufel. Besonders ist mir der Bramarbas zuwider, weil er so sehr aufschneidet, und weil er alle Kriegsexercitia hermacht, wenn er ein Frauenzimmer besucht Da ich zum erstenmal mit ihm sprach, zeigte er mir die ganze Fechtkunst. Ich will ihm einmal nachäffen, daß er es selbst mit ansehen soll. So wie ich nun stehe! setzte er sich in Positur. Dieß ist eine Secunde: Cathrine, sagte er, und stieß mich vor die Brust; wie ich ietzo den Herrn Magister stoße: und dieß ist eine Quarte.

Bramarbas (bey Seite.) Zum Henker! wie höhnisch begegnet sie ihm! Nun sehe ich doch, daß sie es ehrlich mit mir meynt.

Cathr. Denken Sie nunmehr selbst, Herr Magister, wie närrisch der Mensch seyn muß, und wie wenig Sie sich vor ihm fürchten dörfen. Geben Sie sich nur zufrieden, und gehen Sie nach Hause. So bald ich nur die Jungfer Leonora auf meiner Seite haben werde, und so bald sie Ihnen geneigt ist: so will ich Sie es wissen lassen, wenn Sie sie am gelegentlichsten besuchen können. Leben sie wohl! Proxime plura.

Stiefel. Lebt wohl, Cathrine. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Cathrine. Herr von Bramarbas.

Cathr. Hey Triumph! gnädiger Herr! Nun sind Sie den Nebenbuhler qvit. Er wird gewiß nim-

nimmermehr wiederkommen. Sahen Sie nicht, wie ich ihn gemishandelt habe?

Bramarb. Ja, ich sahe es mit großem Contentement und Plaisir. Ich wunderte mich über nichts mehr, als daß er die Schläge und Schimpfreden so geduldig einsteckte.

Cathr. Ja, was wollte er machen? Sollte sich ein solcher alter rostiger Kerl wohl zur Wehre setzen? Wollen sich Eure Gnaden anietzo wegbegeben; so lassen Sie mich für das übrige nur sorgen. Aber, hören Sie, bekommen wir die versprochenen Verse noch?

Bramarb Ich habe sie schon meinem Kammerdiener zur Uebringung gegeben, und ich hoffe, sie werden der Jungfer Leonore gefallen.

Cathr Gut! so will ich ietzt hineingehen, und Ihr Bestes auf alle Art besorgen.

Bramarb. Adieu, Mademoiselle Cathrinchen! (Er pfeift, die Träger kommen mit der Sänfte herein, er setzt sich hinein, und ruft heraus:) Links um kehrt euch! (die Träger kehren sich geschwinde um, und wenn er marche! spricht, so gehen sie fort.)

Neunter Auftritt.

Cathrine.

Ha, ha, ha, ha, ha! Nun bin ich vergnügt. Es ist mir eben so viel nicht dran gelegen, daß ich ihnen diene, als daß ich Geld dabey schneide. Denn wer mich fragen sollte, welchem von beyden ich am meisten zu dienen suche, dem antwortete ich auf mein Gewissen: dem, der mir das meiste giebt Wäre kein Nutzen damit verbunden; so würde ich nach allen

beyden nicht viel fragen. Aber, da sehe ich des Bramarbas Lackey kommen. Er murmelt unter dem Barte, ich muß ihn doch ein wenig belauschen, was er guts neues hat.

(Sie geht bey Seite.)

Zehnter Auftritt.

Peter. Cathrine.

Peter. Wer bey einem verliebten Herrn in Dienste tritt, der ist nicht recht gescheidt. Bald soll man hier, bald soll man dahin laufen. Bald soll man zur Mammeselle de la Couplerie mit Gelde, oder mit Versen wandern: bald soll man auf der Schildwacht stehen und spioniren. Bald muß man zusehen, daß der Herr nicht aufgereimt ist, daß er seufzt, daß er weint, und sonst, mit Erlaubniß zu sagen, allerley närrisch Zeug vornimmt; und das alles muß man mit Geduld ertragen. Gewisse Gänge bringen zwar wohl wieder was ein: Z. E. wenn ich Geld hinbringe, so bin ich nicht so toll, daß ich nicht zuvor etwas davon abnehmen sollte. Das müssen wir Lackeyen verstehen! Da ich noch bey meinem ersten Herrn diente, da war ich so klug noch nicht. Wenn ich in solchen Fällen zwanzig Thaler auszugeben hatte, so trug ichs alles ganz treuherzig hin, daß kein Groschen dran fehlte. Allein damals war ich auch nur ein Diener; nun aber bin ich ein Lackey. In den kleinen Städten giebts noch solche dumme Teufel, die in der Welt herum laufen, wie ein Uhrwerck. Ich erinnere michs noch ganz wohl, daß ich noch im Thüringischen diente, aus meinem eigenen Beutel zulegte, wenn ich von dergleichen Gelde was verlohren

ren hatte. So albern und dumm ist kein Pferd in Leipzig, daß es das thun sollte! Einen Diener auf dem Lande oder in kleinen Städten, kann ich am besten mit einem Hasen in Leipzig vergleichen. Doch stille! das geht hier nicht an; es giebt hier in der Stadt keine vierfüßige Hasen. Ich wollte sagen, mit einer Auster. Ja, ja! mit einer Auster, das kann ich wohl in Wahrheit sagen: und will es einem ieden schriftlich geben. In großen Städten ist doch alles gleich ganz anders, da kann man sich alles zu Nutze machen, da kann man in einem Tage mehr lernen. . . . Aber, siehe da! Cathrine! höre doch, mein liebes Thierchen! Dießmal bringe ich nur eine schlechte Ladung, die lange so wichtig nicht ist, als die letzte war, (Er giebt ihr einen Beutel mit Geld) und hier sind auch etliche Verse, die du begehret hast: sie sind zwar kurz, aber gut.

Cathr. Hört nur, Peter, ich will euch was sagen: nicht, als ob ich eben sehr hochmüthig wäre, das bin ich ganz und gar nicht; sondern nur um euch zu unterrichten, wie ihr Leute von meinem Stande nennen müßt. Ich heiße weder du, noch ein Thierchen, das müßt ihr wissen! und ich werde es nicht leiden, daß ihr mich so nennt. Ich bin eine Mamsell, daß ihrs wißt! Landmägde und Milchmägde könnt ihr du, nennen, wenn ihr mit ihnen redet.

Peter. Nun, nun! Mamselle, nehme sies so übel nicht, ich versprach mich nur Hier sind meines Herrn Verse.

Cathr. Hat er sie selbst gemacht?

Peter. Ja, er ist ganz wild mit Versmachen. Ich glaube nicht, daß ein Doctor oder Apotheker

fähig ist, solche Verse zu machen, als mein Herr zehne in einer Stunde machen kann. Aber es ist lustig zuzusehen, wenn er Verse macht. Bald schreibt er was hin! bald streicht ers wieder aus, und streichelt sich den Bart, um die Lebensgeister zu erwecken. Bald setzt er sich wieder nieder, schreibt wieder was hin, und streicht alles wieder aus. Die Frau wird recht glücklich seyn, die ihn einmal zum Manne kriegt: denn er ist so freundlich, wie die liebe Sonne. Ja gewiß, mein liebes Mägdgen . . . Ach! ich wollte sagen, Mammeselle, verzeihe sie mirs doch: ich vergesse es immer, daß hier in der Stadt keine Mägdgens sind.

Cathr. Wenn euer Herr ein so guter Poet ist, so werdet ihr ihm doch auch wohl was von seiner Kunst ablernen. Ihr habt doch sonst einen guten Verstand.

Peter. Ha, gehorsamer Diener! Ich danke für die gute Meynung, die sie von mir heget, Mammeselle. Die Natur hat mir freylich nichts versagt, und ich thäte Sünde, wenn ich anders sagte. Ich glaube auch wohl, daß ich zur Noth Verse machen könnte; aber das Unglück ist nur, daß ich mich auf den Reim mein Tage nicht besinnen kann.

Cathr. Ey! das ist ja eben keine Hexerey. Reimen können ja wohl alle Menschen.

Peter. Freylich wollte ich endlich auch einen Reim noch wohl finden; aber daß die Reime mit einander zusammen hängen, da liegt der Hund begraben! Ich habe es schon einmal versucht, Verse zu machen. Ich setzte mir zween Reime, der eine war **Butter**, der andre **Königslutter**; nun fehl-

ten

ten mir nur die übrigen Wörter noch. Aber in drey Tagen und drey Nächten konnte ich nichts finden, daß ein menschlicher Verstand heraus gekommen wäre: die Butter wollte sich zu Königslutter nicht schicken, ich mochte es auch anfangen, wie ich wollte. Seit dem habe ich auch das Versmachen ganz verredt.

Cathr. Ja! ich muß gehen, und die Verse abgeben.

Peter. Sey sie doch so gütig, und rede sie meines Herrn Bestes.

Cathr. Das thue ich gewiß. Lebt wohl!

Peter. Gehorsamer Diener!

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Herr Liebmann. Herr Schlaukopf.

Liebmann. Das war gewiß eine artige Erfindung, Herr Schlaukopf, und ich hoffe, daß Sie den Bramarbas um sein ganzes Ansehen bringen wird. Ich kann mir ihren Zorn nicht arg genug vorstellen, wenn sie die Verse lesen wird.

Schlauk. Das ist eben die ganze Kunst, daß einer den andern betrügen muß, und daß Sie, mein Herr, gleichwohl keinen Theil daran nehmen. Stiefelius muß den Bramarbas stürzen, und dieser wieder den Stiefelius. Sie aber kommen hernach, wenn jene sich einander aus dem Sattel gehoben, zu Ihrer Beute.

Liebm. Ach, lieber Herr Schlaukopf, Sie richten mich wieder auf, indem ich fast alle Hoffnung verloh-

lohren hatte. Es ist ja kein gröſser Unglück, als wenn man etwas liebt, das man nicht hoffen kann.

Schlauk. Geben Sie sich nur zu frieden, und gehen Sie ein wenig an die Seite: Ich sehe den Bramarbas kommen. Ich will ihm auch einen Anschlag geben, den Magister zu hintergehen.

Zweyter Auftritt.

Schlaukopf. Herr von Bramarbas. Peter.

Bramarb. Siehe da! sind Sies Herr Schlaukopf? Ich höre, daß Sie mit meinem Rival gute Freundschaft halten: was soll das heiſsen?

Schlaukopf. Das heiſst, daß ich alle seine Anschläge ausforschen will.

Bramarbas. Wenn das die Ursache ist; so hat es nichts zu sagen. Was hat er aber wieder für Anschläge?

Schlauk. In einer halben Stunde soll sein Diener einen versiegelten Beutel mit Geld zur Cathrine tragen. Er hat mir dieses vertraut, weil er mich für seinen besten Freund hält, und ich bin willens ihm einen Streich zu spielen.

Bramarb. Sie wollen ihm gewiſs das Geld auf dem Wege wegstehlen lassen?

Schlauk. Nein. Wozu würde das nützen? Ich habe einen andern Einfall, den soll Peter ausführen. Geben Sie ihm einen groſsen Beutel mit Zahlpfennigen und schlimmen Hällern, den er auch dorthin bringen soll. Er muſs sich aber stellen, als ob er einen starcken Rausch hätte, wenn er dem Diener des Magisters begegnet.

Bramarb. Was wird uns das alles helfen?

Schlauk.

Schlauk. Ich will ihm einbilden, es wäre noch zweymal so viel Geld in Ihrem Beutel, als in seinem, und ihm rathen, daß sein Diener Ihren Peter in ein Brandtweinhaus locken, und die zween Beutel vertauschen soll. Denken Sie, wie des Magisters Credit fallen wird, wenn Cathrine lauter böses Geld und Zahlpfennige im Beutel findet. Was dünkt Ihnen von dem Anschlage?

Bramarb. Er gefällt mir unvergleichlich! Ich weis nicht, wie ich Ihnen gnug danken soll.

Schlauk. Gehen Sie ietzt nur hinein. Verschaffen Sie nur die Zahlpfennige und Häller, indessen will ich hier den Peter unterrichten. Christoph ist zu diesem Handel nicht tauglich; denn er ist nicht nur hier zu Hause, sondern auch nur erst vor wenig Tagen in Ihre Dienste getreten: man weis also noch nicht, ob man ihm trauen darf.

Dritter Auftritt.

Herr Schlaukopf. Peter.

Schlauk. Nun, Peter, laß sehen, kannst du dich, als einen besoffenen Kerl anstellen!

Pet. O ja! insonderheit wenn ich eine Kanne Brandtwein im Leibe habe.

Schlauk. Das ist keine Kunst! Du mußt nüchtern seyn, und dich doch besoffen anstellen können. Laß einmal sehen, wie du es machst; ich will dirs sagen, was noch fehlet.

(Peter tummelt sich herum, wie ein besoffener Kerl.)

Schlauk. Ja! du mußt auch reden.

Peter. Und was denn?

Schlauk. Je toller, ie beſſer. Du mußt ſchelten, fluchen, lärmen.

Pet. Hey! hey! hey! biſt du da? du Schlaukopf! du Rabenvieh! du Schmarutzer! du Ohrenbläſer! du Fuchsſchwänzer!

Schlauk. Schon gut, Peter, ich ſehe ſchon, daß du es gut machen wirſt.

Peter. Hey du Hund! Biſt du da? du Tagedieb! du Tellerlecker! du Müßiggänger! du Klätſcher! du Leckermaul!

Schlauk. Genug, ſage ich, ich zweifle gar nicht mehr an deiner Geſchicklichkeit.

Peter. Komm her! du lüderlicher Kerl! du Heuchler! der es niemals meynt, wie ers ſagt, und nur mit andrer Leute Küche und Keller Freundſchaft hält. Komm her, du Leutbetrüger!

Schlauk. Zum Henker! höre einmal auf. Es iſt ſchon genug!

Peter. So ſollte man billig ſolchen falſchen Leuten begegnen. (Er greift ihm an die Hand)

Schlaukopf. Laß mich loß, oder du ſollſt unglücklich werden! Herr Oberſter! gnädiger Herr! helfen Sie mir!

Peter. Kann ich meine Rolle nicht vollkommen gut ſpielen?

Schlaukopf. O ja! ich hätte dirs nicht zugetraut.

Peter. Ich kanns auch noch auf eine andere Art Dieß war nur, als wenn ich mir einen Rauſch im Biere getrunken hätte. Nun will ich mich anſtellen, als wenn ich vom Brandtwein voll wäre. Hören Sie . . .

Schlauk.

Schlaukopf. Nein, nein! Ich habe gnug an dem Rausche vom Biere. Höre nur Peter! so bald du des Magisters Diener gewahr wirst, so stelle dich trunken, und wenn er dir ein Glas Brandtwein anbietzet, so wirf den Beutel weg, und stelle dich, als wenn du es nicht gewahr wirst, was damit vorgeht. Verstehst du mich?

Peter. Das ist leicht zu begreifen. Ich soll mich betrügen lassen, damit er sich betrüge.

Schlauk. Recht so! Gehe nur hin, und hole dein Geld. Dort kömmt mir der Magister eben zu rechter Zeit.

Vierter Auftritt.

Herr Magist. Stiefelius. Herr Schlaukopf Johann.

Stiefel. Me hercule! das hätte niemals besser kommen können, Johann! Er nahm also die Verse an? Die werden ihn gänzlich stürzen. Ich muß anietzt zu einer Disputation gehen, indessen bringe du der Cathrine dieses Geld, damit sie das läppische Gedichte und mein Geschenk zu gleicher Zeit empfange. Siehe da! Herr Schlaukopf! Quid novi ex Africa?

Schlauk. Des Bramarbas Diener trägt eben einen großen Geldbeutel zur Cathrine.

Stiefel. Sollte wohl mehr Geld drinnen seyn, als in diesem?

Schlauk. Der Beutel ist noch zweymal größer.

Stiefel. Das ist ein schlechter Nuntius für mich. Sterere Comae, vox faucibus haeret! Ach Himmel! Omnibus artubus contremisco!

Schlauk. Allein, da der Diener so besoffen ist, daß er das Blaue am Himmel nicht sehen kann! so könnte man ihm wieder einen verzweifelten Possen spielen, der noch ärger wäre, als der erstere. Johann müßte ihn nämlich unterweges in ein Brandtweinhaus kriegen, und ihm noch mehr zutrinken; indessen aber die Beutel mit einander verwechseln. Was meynen Sie?

Stiefel. Capio mentem tuam & laudo artificium.

Schlauk. Hernach kann Johann mit dem grossen Beutel zur Cathrine gehn, und ihr selbigen in des Herrn Magisters Namen überbringen.

Stiefel. Optime! optime! Höre Iohannes!

Joh. Ita, Domine Magister.

Stiefel. Hier hast du einen Beutel, damit sollst du so lange in den Gassen herumkreuzen, bis du des Bramarbas Diener begegnest, der ganz trunken seyn soll. Fange gleich mit ihm zu reden an, und nimm ihn in ein Wirthshaus, allwo du deinen Beutel mit seinem vertauschen kannst.

Joh. Ja, das wird aber rechte Künste kosten: die Bestie ist sehr listig!

Schlauk. Heute ist er leicht zu betrügen: ich habe ihn mein Tage nicht so voll gesehen.

Stiefel. Es kömmt auf einen Versuch an. Mich dünkt, dort kömmt er bereits. Da hast du den Beutel. Geh mit guten Vögeln! I bone, quo virtus tua te vocat! i pede fausto!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Johann. Peter.

Pet. Runda, runda! runda! sa lustig! Die Gesundheit geht herum!

Joh. (bey Seite.) Er ist sehr besoffen. Hätte ich ihn nur erst hier in dem Brandteweinhause, so wollte ich das Geld bald von ihm bekommen, oder doch wenigstens den Beutel vertauschen: denn er ist wahrhaftig noch einmal so groß, als dieser.

Pet. Sa lustig! hey lustig! Hey!

Joh. Wo willst du hin, Peter?

Pet. Hey lustig! noch eins! Runda, runda, runda! die Gesundheit geht herum!

Joh. Hey! höre doch! Peter!

Pet. Wer da?

Joh. Gut Freund!

Pet. Bist du da? Johann! Sage nur deinem Herrn, daß er sich noch heute Abend, ehe er zu Bette geht, aufhängen kann.

Joh. Wie so?

Pet. Hier habe ich vierzig Thaler! Das kann er nicht zusammen bringen. Runda, runda, runda, die Gesundheit geht herum! Wollen wir hier erst ein wenig einsprechen?

Joh. Ich lasse mirs gefallen. (bey Seite.) Nun habe ich gewonnen!

Pet. Ich bin so durstig!

Joh. Wir wollen anpochen. Hey! Herr Wirth! Hier ist Geld zu verdienen.

Sechster Auftritt

Die Vorigen. Der Wirth.

Pet. Guten Morgen, Her Wirth!

Der Wirth. So sagen die losen Leute des Abends.

Pet. Ich bin ganz besoffen.

Der Wirth. Wir sind alle Menschen.

Pet. Und zwar bloß von Brandtwein.

Der Wirth. Wo seyd ihr denn gewesen?

Pet. Ich habe geboßelt. Und da schlug ich erst den Mittelkegel und hernach acht um den König; das brachte mir acht Groschen, die habe ich auch gleich versoffen. Runda, runda, runda! die Gesundheit geht herum. (Er fällt nieder.)

Der Wirth. Ach! der arme Mensch! daß er sich nur nicht Schaden thut! Ich trage ein großes Mitleiden mit betrunkenen Leuten. Wißt ihr auch mein Freund, was am allerdienlichsten ist, wenn man trunken ist?

Pet. Nein, das weis ich nicht.

Der Wirth. Man muß noch einmal trinken. Dieses sage ich nicht etwa meines Vortheils halber; sondern weil sich viele sehr gut dabey befunden haben.

Pet. Nun so gebt uns noch ein Nößel Brandtwein heraus. Ich trinke sonst niemals, als wenn mir der Magen schwach ist, und der ist mir mein Tage nicht gesund.

Joh. Wir thäten wohl am besten, wir gäben unsre Beutel dem Wirthe mit hinein, hier vor der Thüre kann uns leicht einer gestohlen werden.

Pet.

Pet. Ja freylich. Herr Wirth, nehmet diese Beutel mit hinein und schließt sie in euern Schrank, bis wir getrunken haben. (Der Wirth geht mit den Beuteln hinein.) Hey! hey! Fratres laßt uns lustig seyn! Caleres estote, post molestum senecturem, post molestum senecturem nos haberat sumus! Kannst du dieß Lied, Johann? ich habe es von einem Studenten gelernt, bey dem ich in Jena gedient habe.

Joh. Nein, das kann ich nicht; aber ich weis ein anders! Ihr Schönen höret an. Ach! das ist ein schön Lied!

Pet. Nein! ich singe am liebsten lateinisch. Parva scintillara habet contemptula mangnum magnum citabat incendium. (Der Wird kömmt wieder mit dem Brandtwein, sie trinken, und Peter stellt sich, als wenn er in eine Ohnmacht fiele, und schläft auf der Erde ein.)

Joh. Herr Wirth, laßt diesen Menschen liegen, und den Rausch ausschlafen. Müßte ich nicht nothwendig weggehen; so wollte ich selbst hier bey ihm bleiben, denn er ist mein bester Freund den ich in der Stadt habe! Hier ist das Geld für den Brandtwein. Seyd so gut, und gebt mir meinen Beutel wieder.

Der Wirth. Ich weis nicht, welcher euch gehöret, sie stehen beyde in der Stube auf dem Tische.

Joh. Bringt mir nur den größten heraus. Der andre gehört diesem Menschen. (Der Wirth geht hinein, und bringt ihm den größten Beutel.)

Joh. Seyd so gut und nehmt meinen Cameraden hinein, und hebt ihm sein Geld wohl auf. In einer halben Stunde will ich wieder hier seyn.

Der

Der Wirth. Verlaßt euch nur darauf. Ich glaube nicht, daß ein Mensch sagen könne, er habe einen Häller in meinem Hause verlohren. Hausknecht! komm her, und hilf mir diesen Menschen in Haus bringen.

Joh. Lebt wohl, Herr Wirth.

Der Wirth. Ich danke. Sprecht bald wieder ein. (Der Wirth und sein Hausknecht schleppen den Peter wieder ins Haus.)

Siebender Auftritt.

Johann.

Joh. Nun! das heißt einen weidlich betrügen! Nun will ich schnurstracks das Geld, so in diesem Beutel zu viel ist, herausnehmen, und für mich behalten.

Achter Auftritt.

Cathrine. Johann.

Cathr. Was macht ihr da, Johann? Es wird euch schlecht ergehen, wo euer Herr erfährt, daß ihr den Beutel aufgelöset habt.

Johann (bey Seite) Das Rabenvieh! muß nun auch eben heraus kommen, da ich . . .

Cathr. Euer Herr traut euch zu viel. Warum müßt ihr alles bekucken, was euch versiegelt gegeben wird?

Joh. Ich bin unterwegens gefallen, und da wollte ich nur sehen, ob ich auch was verlohren hätte; und es lieber aus meinem eigenen Beutel zulegen, als daß ich mich wollte schelten lassen, wenn etwas daran fehlte.

Cathr. Das ist eine herrliche Entschuldigung!

Joh.

Joh. Ich habe gewiß nicht einen Häller davon genommen!

Cathr. Ja, ja! das muß ich euch glauben. Ich weis, das Geld gehört mir zu.

Joh. Ja, mein Herr läßt sie ersuchen, diese Kleinigkeit anzunehmen.

Cathr. Grüßt euren Herrn aufs schönste, und sprecht, ich würde mich durch meine treuen Dienste, schon dankbar bezeigen. Und wenn es ihm gefiele, in einer halben Stunde selbst herzukommen, so würde es sehr angenehm seyn.

(Johann geht weinend ab.)

Neunter Auftritt

Cathrine (allein.)

Cathr. Stiefelius hat sich dießmal recht wollen sehn lassen! Er soll auch meine Gnade haben! Ich glaube gewiß, hier sind mehr als vierzig Thaler drinnen. Wenn ich dieß Geld zu meinem übrigen lege, so kann ich mir das schönste Kleid kaufen, das man nur wünschen kann. Künftigen Sonntag sollen die Leute sehen, wie ich einhergehen will. Der Henker mags wissen, so werden die Leute sprechen, wo das Mensch alles hernimmt? Sie muß gar hexen können! Aber was gehen mich solcht Reden an? Ich muß doch das Geld einmal zählen. Ich glaube, es sind lauter zwey Groschen Stücke. Ach, wenn es doch lauter sächsische wären! (Sie macht den Beutel auf, und erschrickt heftig.) O Himmel, was sehe ich, Ich möchte vor Bosheit bersten! Rechenpfennige? Häller? Ach! den Schimpf will ich auf mir nicht sitzen lassen! so wahr ich Cathrine heiße.

Zehn-

Zehnter Auftritt

Jgf. Leonore. Cathrine.

Leonore (zerreißt voller Wuth ein Papier, und wirft es der Cathrine ins Gesichte.) Sieh da, Cathrine! Komm du mir weiter mit deinen Freyern! Ich will mich weder von dir, noch von einem so lüderlichen Kerle so aufziehen lassen!

Cathr. Was ists? Was haben Sie denn?

Leon. Da! in deinen schönen Versen steht, daß die Mama eine Hurenwirthin ist, ich wäre eine Hure, und du wärst noch viel was ärgers.

Cathr. Wieder was neues! Was zum Henker ist das?

Leon. Einen so übeln Namen habe ich doch nicht, daß er mich in seinen Schmierereyen so garstig abmalen darf. Ich habe den Wisch zweyen Leuten, einem ieden besonders gezeigt, die mir alle beyde sagen, daß es ein verteufeltes Pasquill ist. Aber das ist mir indessen nur lieb, daß doch meine Mutter dadurch den gottlosen Schelm genauer kennen lernet. Ach! wenn sie nur dem andern auch feind würde; so wäre ich sie beyde los.

Cathr. Nun merke ich, wie das Ding zusammen hängt. Die beyden Liebhaber werden sich vergleichen, und einen Frieden gemacht haben, worinn sie, nach Gewohnheit, denjenigen zu stürzen suchen, der an ihrer Uneinigkeit Schuld gewesen. Eben ietzt erhalte ich von dem Magister einen Beutel mit Rechenpfennige und Hällern. O ich muß des Todes seyn, wo ich mich nicht noch vor Sonnen Aufgang räche!

Leon.

Leon. Habe ich dirs nicht oft gesagt: Cathrine, daß man den Mannsleuten nicht trauen darf? Man sollte oft denken, sie würden vor Liebe den Geist aufgeben; indem sie eben darauf sinnen, wie sie uns beschimpfen wollen. Sie sind alle so, die Mannsleute, bis auf den Liebmann: von dem bin ich versichert, daß er mir getreu ist, und eine edle Seele hat.

Cathr. Wir wollen ein wenig an die Seite gehen. Bramarbas kömmt. Vielleicht hat er sich bedacht, und will um Verzeihung bitten. Sie sollen sehen, wie ich ihn abführen will.

Eilfter Auftritt.

Herr von Bramarbas. Ein Paar Musicanten.

Bramarb. Mich dünkt, die Jungfer war am Fenster. Wir wollen ganz leise hinschleichen, damit ihr singen und spielen könnt, ehe noch iemand gewahr wird, daß wir da sind. (Die Musicanten spielen. Bramarbas singt sehr lächerlich die Arie, so er in der andern Handlung in dem zweyten Auftritte dem Schlaukopf vorgelesen. Hierauf kuckt Cathrine zum Fenster heraus, und bittet, das Stück noch einmal zu widerholen. Sie singen und spielen es noch einmal: aber Cathrine gießt ihnen eine Schaale Wasser auf den Kopf und spricht:) Solche Poeten muß man so krönen!

Bramarb. Was zum Teufel! ist das für eine Affrontation? Seht nur, wie ich aussehe? Dort kömmt Stiefelius, wir müssen laufen, daß er uns nicht in diesem Zustande zu sehen kriegt.

Zwölfter Auftritt.

Mag. Stiefelius. Johannn.

Stiefel. Das ist das größte Meisterstück, so einer machen kann.

Johann. Ja, ja! Herr Magister, es ist mit lateinischen Bedienten wahrhaftig nicht zu scherzen!

Stiefel. Dein Latein hat dir wohl eben nicht viel dazu geholfen.

Joh. Sie meynen etwa, ich verstehe nicht viel? Allemal so viel, als ich zum täglichen Gebrauche nöthig habe. Ich bin mehr als hundertmal auf dem Paulinerhofe gewesen. Endlich bleibt einem doch etwas kleben.

Stiefel. Was meynst du nun, wozu ich nicht geschickt seyn müsse, da ich so viel Bücher gelesen habe? Aber wie hast du dich gestellt, als du die Beutel verwechseltest?

Joh. Ich traf ihn mit seinem Gelde zwar betrunken, aber doch noch nicht so sehr besoffen an, daß er allen Verstand sollte verlohren gehabt haben. Da dachte ich, huy! nun mußt du deinen lateinischen Kopf anstrengen! und sinnen, wie du ihn betrügen kannst. Ich bath ihn auf ein Glas Brandtwein, und beredte ihn, auch ein frisches zu trinken. Als ich ihn nun so weit gebracht: daß wir unsre Beutel dem Wirthe gaben, so setzte ich ihm dermassen zu, daß er in einen tiefen Schlaf fiel. Hierauf bath ich den Wirth, für meinen Cameraden gute Sorge zu tragen, bis ich mein Gewerbe bestellt hätte. Der Wirth, dem ich einbildete, wir wären die besten Freunde von der Welt, ließ die Wahl der Beu-

tel

tel auf mich selbst ankommen! ich nahm seinen, darinnen dreyßig Thaler mehr waren, als in meinem und gieng davon.

Stiefel. Gut, gut! Wir haben gewonnen, In portu nauigamus, Iohannes! Veni, vidi, vici. Wir wollen gleich hingehen. (Johann kopft an, Cathrine kuckt heraus und spricht: sie sollen gleich Audienz haben, allein sie gießt eine Schale mit Wasser heraus auf sie beyde, und spricht: Kommt noch einmal, ihr Lumpen Kerle, und beschenkt mich mit Hällern und Rechenpfennigen! (Stiefelius und sein Diener schreyen, schimpfen und gehen ab.)

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Schlaukopf (alleine.)

Die Erfindung war gewiß nicht zu verachten! Er gedachte einem andern eine Falle zu bauen, und geräth selbst hinein. Ich habe zwar aus Büchern nichts gelernet: das Pfund, muß ich bloß der Natur zuschreiben. Ich glaube auch gewiß, daß diese Eigenschaften erblich sind: denn ich habe meinen Vater oft erzählen hören, daß schon sein Großvater in dergleichen Dingen niemanden was nachgegeben hat. Es liegt mir noch beständig im Sinne, was der liebe Mann kurz vor seinem Ende zu mir sagte: Mein Sohn, wo du in die Fußtapfen deines Vorfahren treten willst, so wirst du in der Welt niemals Noth leiden; nur das sage ich dir dabey, fange keine listige

Streiche eher an, bis du fähig bist sie auszuführen. Uebe dich erst, Nadeln und dergleichen Kleinigkeiten zu stehlen, und denn gehe stuffenweise zu wichtigern Dingen. Es wird niemand darum gehangen, weil er gestohlen hat; sondern weil er sich ertappen lassen, und sein Handwerk nicht gut verstanden hat. Hierauf druckte er mir die Hand, und entschlief wie alle seine Väter. Ach, könnte er von meinem neulichen Meisterstücke nur das geringste wissen, so glaube ich, er würde vor Freuden lebendig? Nun habe ich dem ehrlichen Liebmann geholfen: Cathrine hat ihre Rechenpfennige, und hat sichs vorgenommen, dem andern nicht mehr beyzustehen. Aber da kömmt der Magister. Villeicht hat er ein Mistrauen in mich gesetzt, wofern ers erfahren hat, wie es mit dem Gelde zugegangen ist. Ich muß sehen, wie ich mich weiß brenne. Dem Bramarbas habe ichs schon gesagt, wie man ihn mit den Versen betrogen hat; nun will ich es dem Magister wieder sagen, was es mit dem Gelde für eine Bewandniß habe.

Zweyter Auftritt.

Schlaukopf. Magister Stiefelius.

Schlauk. Das geht mir nur nahe, daß ich mich von einem so nichtswürdigen Kerle, der weder Latein kann, noch in graeco was gethan hat, habe betrügen lassen!

Stiefel. Da merke ich den Schlaukopf. Ich muß ihm doch erzählen, was mir in dem hartmannischen Hause widerfahren ist. Semper aliquid novi ex Africa!

Schlauk. Von einem so nichtswürdigen Kerle!

le! dem man nicht zutrauen sollte, daß er fünfe zählen könnte.

Stiefel. Was muß ihm doch widerfahren seyn? Aurige aures, Pamphile!

Schlauk. Es ist wohl wahr, daß er keine Schuld daran hat. Denn mein Herz ist dem Magister ergeben, den ich wegen seiner großen Gelehrsamkeit verehre. Aber das geht mir doch nahe, daß ein solcher Tropf, wie sein Diener ist, mich betrügen, und mich zu einem Werkzeuge brauchen soll, den ehrlichen Stiefelius zu hintergehen, den ich so lieb habe, wie mein Auge im Kopfe.

Stiefel. Herr Schlaukopf, was wollen Sie sagen? Ne verbum quidem intelligo!

Schlauk. Ach! Herr Magister, ich möchte vor Aergerniß wohl bersten! Wäre es nicht des kleinen Vortheils halber, so wollte ich noch heute Abend mit dem Bramarbas brechen. In meinen ganzen Leben bin ich nicht so aufgezogen worden. Bramarbas hat Nachricht erhalten, daß Sie der Cathrine Geld schicken wollten; da giebt er nun seinem Kerl einem Beutel mit Rechenpfennigen und Hällern. Dieser Kerl kömmt zu mir, stellt sich ganz trunken, und bildet mir ein, sein Herr habe ihm 40 Thaler gegeben, daß er sie Cathrinen bringen sollte. Dieß that die Bestie bloß, um mich zu betrügen, damit ich es Ihnen nur sagen sollte. Ich gehe auch in meiner Einfalt hin und sags Ihnen, weil ich Ihnen damit einen Dienst...

Stiefel. Per Iovem optimum maximum! Was höre ich! Ist dieß das Geld, was wir vor uns gebracht haben?

Schlauk. Ja. Denn eine halbe Stunde drauf,

da der Streich geschehen war, kömmt Peter ganz nüchtern und in vollem Lachen zu mir, und erzählt mir die ganze Historie. Ich stellte mir zwar, als wenn mir die List wohlgefiele, und verbarg ihm meine rechte Meynung. Aber ich wurde so bestürzt, daß . . . .

Stiefel. Hinc illae lacrumae! Nun begreife ich, warum Leonore mich so übel empfangen!

Schlauk. Es verdreuß mich nicht nur, daß ich mich von einem so dummen Pinsel habe hintergehen lassen; sondern es schmerzt mich auch, daß ich dadurch bey einem so wackern Manne, als Sie sind, in Verdacht kommen soll, da ich doch wohl mein Blut für Sie hingeben wollte.

Stiefel. Ach nein! ego te intus et in cute novi! ich kenne Sie besser; ich weis, daß Sie mir gewogen sind. Heu prisca fides!

Schlauk. Zum mündesten können Sies aus dem Possen, den ich dem Bramarbas, Ihnen zu gut, mit den Versen gespielt, zur Gnüge sehen.

Stiefel. Freylich! freylich! dieß ist ein klarer Beweis Ihrer Treu. Ita me Dii ament!

Schlauk. Dadurch habe ich mich Ihnen gleichsam auf ewig verbunden! und meine ganze Wohlfahrt in Ihre Hände gestellt. Denn gesetzt, ich verscherzte Ihre Gunst, so könnten Sie mich verrathen, und da würde mir Bramarbas das Leben gewiß nicht schenken.

Stiefel. Ach! mi Schlaukopfi! halten Sie doch mit diesen Protestationibus ein. Ich habe Sie ja gar nicht im Verdachte. Ich weis schon: quid distent aera lupinis! Sole meridiano clarius est!

Schlau-

Schlauk. Wenn sich zwey Personen einander auf eine solche Art verbindlich gemacht haben: so müssen sie einander auch wider Willen treu bleiben.

Striefel. Ich müßte ja ganz rasend seyn, wenn ich ein Mistrauen in Sie setzen wollte. Sie sind ja mein rechter fidus Achates!

Schlauk. Gehorsamer Diener! Ich wills mit dem Bramarbas noch einen Monat lang versuchen; theils wegen eines gewissen Vortheils, theils um seine Anschläge auszuforschen, und Ihre Liebe zu befördern.

Striefel. Liebe? die ist bey mir schon verschwunden. Ich sinne nur drauf, wie ich mich an dem Bramarbas rächen will. Non nisi vindictam spiro! und ich will gleich Anstalt dazu machen. Leben Sie so lange wohl.

(Er geht ab.)

Schlauk. Ich sehe wohl, ich kann die Narren betrügen, wie ich nur will. Nun sollen sie einander bald in die Haare gerathen. Als ich dem Bramarbas den Streich von den Versen erzählte, so lief er fort, und schwur hoch und theuer, Volk anzuwerben, und sich zu rächen. Dieser wird, wie ich merke, es eben so machen. Aber dort kömmt Liebmann her.

Dritter Auftritt.

Liebmann. Schlaukopf.

Schlaukopf. Nun haben Sie gewonnen, mein Herr Liebmann, und Cathrine, die Ihnen so lange zuwider gewesen, wird Ihnen nunmehr auf alle Weise beförderlich seyn. Sie hat mir zuge-

schworen, sich zu rächen, und wenns ihr Leben kosten sollte.

Liebmann. Ach Herr Schlaukopf, ich habe Ihnen mein Leben zu danken. Ich weis es gewiß, daß Leonore mich liebt, ungeachtet sie es bisher aus Furcht vor der Mutter, nicht hat sagen dörfen.

Schlauk. Die andern Nebenbuhler werden Ihnen nun keinen Schaden mehr thun. Ihr Credit ist ganz hin. Aber siehe: da kömmt Cathrine.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Cathrine.

Cathrine. Ach wie leid ist mirs, daß ich mich so oft bemüht habe, meiner Jungfer den Liebmann abzurathen; und den beyden andern Narren zu helfen!

Liebmann. Wohin Cathrine.

Cathrine. Ach, mein Herr Liebmann! sind Sie da? Wie befinden Sie sich doch?

Liebmann. Ich fange gleichsam von neuen an zu leben da ich die Versicherung höre, das Jungfer Leonore mich liebt; dieses allein kann mich in der Welt glücklich machen.

Cathr. Geben Sie sich nur zufrieden! Ich kann Sie versichern, daß bloß die Frau Hartmannin und ich, Ihnen zuwider gewesen sind. Nun aber will ich nicht nur alle Hindernisse aus dem Wege räumen; sondern Ihnen auch zu helfen suchen, so viel ich nur kann. Bramarbas und Stieselius sind meiner Frauen schon verhaßt. Und nun will ich mich bemühen, alle andere Freyer so lange abzu-

weisen, als mir es wird möglich seyn. Inzwischen stirbt vielleicht Ihr Herr Vetter, und alsdann giebt Ihnen die geizige Mutter ihre Tochter gewiß.

Liebm. Ich will ietzt eben zu ihm gehen: denn ich höre, daß es sehr schlecht mit ihm seyn soll.

Cathr. So gehen Sie, und ich will auch gehen, und alles nöthige besorgen.

(Er geht ab.)

Liebm. Leben Sie wohl, Herr Schlaukopf.

Schlauk. Gehorsamer Diener. Ich wollte zwar mit Ihnen gehen; aber ich sehe des Bramarbas Diener kommen, den will ich ein wenig ausfragen.

Fünfter Auftritt

Schlauk. Peter.

Peter. Ja, dieß Haus wird eingerissen werden!

Schlauk. Was ist neues, Peter?

Peter. Dieß Haus wird heute gewiß eingerissen.

Schlauk. Ich glaube er ist unsinnig geworden.

Pter. Ja, hier wird viel Blut vergossen werden.

Schlaukopf. Höre, Peter! was plauderst du?

Peter. Die brabandische Belagerung ist lauter Kinderspiel dargegen gewesen.

Schlauk. Wahrhaftig, er ist närrisch! Peter, antworte mir doch!

Peter. Wer da? sind Sie ein Student?

Schlauk. Was zum Henker ist das für eine Frage?

Peter. Ich habe Befehl bekommen, die ganze

Academie, vom Rector an, bis auf die Pedellen, umzubringen.

Schlauk. Wie so, Peter?

Peter. Was meynen Sie wohl? Mein Herr gedachte abgeredter massen, Jfr. Leonoren zu sprechen: allein Cathrine hat das Fenster aufgemacht und hat ihm, ich weis nicht was, auf den Kopf gegossen. Es muß aber sehr naß gewesen seyn, denn als er heim kam, so konnte man ihm das Kleid auswinden. Dabey hat sie gesagt! solche Verse verdienen solchen Lohn. Mein Herr hat nach der Zeit erfahren, daß der Stiefelius ihn so betrogen hat.

Schlauk. Also wird sich das Blutbad von dir anheben müssen, weil du dein Gewerbe so schlecht ausgerichtet hast.

Peter. Was sollte ich machen? der Kerl sah mir so poetisch aus, als irgend ein Gratulante aussehen kann. Und wenn Sie selbst ihn gesehen hätten, Sie hätten ihn dafür halten müssen. Zudem ist mein Herr viel zu großmüthig, als daß er sich an mir rächen sollte. Er sagt aber, daß er sich nicht eher zufrieden geben will, als bis alle academische Gebäude der Erden gleich gemacht wären, und kein Stein auf dem andern bleibe Doch da kömmt er mit seiner Armee. Jch muß laufen.

Sechster Auftritt.

Bramarbas mit vier Soldaten. Schlaukopf.

Bramarbas. Hört! meine Kinder! Die Losung soll seyn, Poet! So bald ihr einen Menschen in einem schwarzen Kleide seht, den stoßt übern

Haus-

Haufen. Und wenn wir auf die Art die meiſten todt gemacht haben, ſo wollen wir die academiſchen Gebäude formaliter belagern; die wir entweder bald einnehmen, oder auch in wenigen Tagen aushungern können: ich glaube nicht, daß ſie ſich vier und zwanzig Stunden halten können. Doch, da ſehe ich den Schlaukopf! Hey! Herr Schlaukopf! Sie kommen mir recht gelegen, Sie ſollen den rechten Flügel commandiren. Sie haben ſehr gut gethan, daß Sie Stiefeln angezogen haben, denn wir werden heute bis über die Knie in Studentenblute waden. Man ſoll erfahren, was das heiße, wenn man tapfere Helden betrügt!

Schlauk. Der Kerl muß Sie gar nicht kennen, er muß von der Schlacht bey Amſterdam nichts gehört haben.

Bramarb. Nein! auch von der Belagerung von Braband nicht! Aber er ſoll mich bald kennen lernen? Ich könnte ihn zwar wohl allein heraus fordern, aber das iſt mir nicht Revenge gnug! Ich will ihn mit allen ſeinen Anhängern, und Helfershelfern, ja mit der ganzen poetiſchen Republic zu Grunde richten. Iſt es nicht ein unerhörter Schimpf, daß ein ſolcher Lumpenkerl, ein Grammaticus, ein Pedantus, ein Poetus ſich unterſtehen ſoll. . . .

Schlauk. Ereifern Sie ſich nicht ſo ſehr, Herr Oberſter, es iſt der Mühe nicht werth! Er wird ſchon ſehen, daß auch aus Kleinigkeiten großes Unglück entſpringen kann. Habe ich doch einmal in einem gewiſſen dicken Folianten geleſen, daß zween Brüder! mit Namen Caſpar und Paulus, eine

ſehr

sehr schöne Schwester, Namens Helena, gehabt, die von einem gewissen Menschen, der aus Paris war, entführt worden; worüber hernach die jämmerliche Belagerung und Zerstörung von Jerusalem entstanden ist.

Bramarb. Ist das möglich? Ich habe immer gern die Ursachen von der Zerstörung Jerusalems wissen wollen.

Schlauk. Ach! aus den alten Büchern lernt man viel; insonderheit aus den Folianten.

Bramarbas. Nun! eben so jämmerlich soll es heute auch zugehen. Die Studenten sollen schreyen: Au wey mir! wie die Juden im trojanischen Pferde.

Schlauk. Dort kömmt Peter, und schreyt erbärmlich.

Siebender Auftritt.

Peter. Bramarbas. Schlaukopf.

Peter. Ach, ach, ach! mein Rücken! mein Kopf! mein Arm! meine Achsel! mein ganzer Leib! mein Körper! mein Leichnam! mein armes Gerippe! mein ⁂

Schlauk. Was hast du? Was ist dir?

Peter. Das werden Sie bald sehen! Magister Stiefelius ist mit dem ganzen Studentenorden im Gewehre. Ach mein Kopf! mein Kopf!

Bramarb. Das kann nicht möglich seyn! Du wirst nicht recht gesehen haben. Sollte er sich unterstehen, offensivement zu gehen?

Peter. Gesehen oder nicht gesehen! ich habs gefühlt. Sie sind schon alle bey der Ecke. Meine gan-

ganze Freude ist nur, daß ich verwundet bin, und also zum Kriege nichts tauge.

Achter Auftritt.

Schlauk. Peter. Bramarb. Vier Soldaten auf einer Seite. Stiefelius. Joh. und vier Studenten auf der andern Seite.

Stiefelius. Domini Collegae, nec non Commilitones omnium ordinum honoratissimi! Der erste, den wir aufopfern wollen, soll der Anführer selbst seyn, Imperator ipse. Ich will ihm zeigen, was es zu bedeuten habe, Cuprum pro argento, das ist Häller für Groschen zu geben, und einen alten Academicum zum Narren zu haben, der zu Rostock, Rinteln, Gießen, und an andern Orten studirt, und mehr als einmal absque praeside disputirt hat. Ich habe noch eben denselben Degen, und eben den Stock, womit ich manchem Bürger zu Rinteln die Fenster eingeworfen habe. Er soll profecto empfinden, daß es noch Academicos giebt, die Haare im Barte haben, und daß ich tam in marte, quam in arte gewiegt bin. Gelt! da wird ihm das Wasser hängen bleiben! (Er kehrt sich zu seinen Leuten; und indem er mit ihnen redet, stellt Bramarbas seine Soldaten.)

Bramarb. Herstellt euch! Aber ist das möglich, Herr Schlaukopf, daß der Kerl sich unterstehen darf, mir Widerstand zu thun?

Schlaukopf. Ich hätte mirs nimmermehr eingebildet; aber ich bin versichert, daß er, so bald er Sie nur sehen wird, nebst allen seinen Anhängern die Flucht ergreiffen wird. Ich bin wahrhaf-

tig

tig keine feige Memme, aber ich kann schwören, daß ich lieber den Lucifer ansehen wollte, als sie, Herr Oberster, wenn Sie zornig werden. Man kann auf Ihrem Gesichte den ganzen trojanischen Krieg und die Zerstörung von Carthago lesen, und gleichsam abgemalt sehen.

Bramarb. Meynen Sie das? Herr Schlaukopf! Geben Sie einmal Acht auf mein Gesicht! Nun will ich zornig aussehen.

Schlauk. Ach! das ist erschrecklich. Ach, ach! ich zittere so sehr! als wenn ich allein in einem Walde wäre, und das grimmigste wilde Thier erblickte.

Bramarb. Ey was ist das für eine Rede! Ich habe ja noch nicht angefangen eine Miene zu machen. Sie müssen so lange warten, bis ich mich erst recht in Positur gesetzt habe.

Schlauk. Ja, das ist auch wahr. Ich habe nicht drauf Acht gegeben. Aber machen Sie, so kurz es Ihnen möglich ist: denn lange werde ichs nicht ertragen können, so was anzusehen.

Bramarb. Sehen Sie! das ist mein Gesicht, wie es war, da ich vor Braband Sturm lief.

Schlauk. Ach-Ach-Genug! genug! mein Herr Oberster! kein isländischer Löwe kann garstiger aussehen. Es giengen solche feurige Strahlen aus Ihren Augen, daß man eine Pfeife Tabak dabey hätte anzünden können.

Bramarb. Ha, ha, ha, das ist mir lieb! So meynen Sie, daß mein bloßes Gesicht die Leute in die Flucht jagen wird?

Schlauk. Gewiß. Und daher ist es am besten,

daß

daß Sie sich vorn an die Spitze stellen; damit der Krieg desto eher ein Ende habe.

Bramarb. Nein, dafür danke ich! Ein General steht immer hinten. Ich höre schon, daß Sie keinen Begriff von Schlachtordnungen haben. Kommen Sie, ich will Ihnen zeigen, wie mans machen muß. Sie sollen den rechten Flügel commandiren, und Peter den linken.

Peter. Ach, Herr Oberster! ich bin ganz zerquetscht, und bitte gehorsamst um meinen Abschied und um ein Gnadengehalt, für meine Frau und unerzognen Kinder.

Schlauk. Ey, du Schelm! du hast ja noch keine Frau.

Peter. Ich bin aber gesonnen, ehestens eine zu nehmen.

Bramarb. O ho! kannst du noch heyrathen, so kannst du auch wohl mit in den Krieg gehen. Gleich komm her, und nimm das Commando an! Soll ich dir Lohn und Brodt umsonst geben!

Pet. Lohn? ich habe noch keinen Häller gesehen.

Bramarb. Desto besser für dich! Ich hebe dirs mit einander auf. Dein Sold läuft immer höher an.

Peter (bey Seite.) Das ist eben das Unglück! Der Sold läuft für uns arme Bediente so hoch an, daß wir ihn niemals kriegen können.

Bramarb. Denke nur selbst einmal nach, Peter, dir wird eine Ehrenstelle anvertraut, die man nicht einem ieden anbiethet.

Peter. Es ist ewig schade, daß ich nicht ehrgeizig bin; und wenn man iedweden eine Ehre aufdringt,

die er nicht verlangt, das ist eben so viel, als wenn man einen zu einer Speise nöthigt, die ihm von Natur zuwider ist. (Bramarbas schleppt ihn zum linken Flügel hin, und hält eine Rede zu seiner Armee, indem Peter steht und weint.)

Bramarbas an die Armee.

Man sollte denken, meine Herren, daß es gegen das Ende der Welt gienge: weil man sieht, daß sich Fliegen gegen Elephanten, Mücken gegen Löwen, Zwerge gegen Riesen empören; und daß sich ein Stiefelius, ein Dintenfaß, ein Federmesser, ein Pedantus, ein Grammaticus, ein Schulfuchsius, gegen einen Mann setzen will, dessen Name in Holland, Frankreich, Amsterdam, Braband, ja in ganz Europa bekannt ist. Spiegelt euch heute an meinen Tapferkeit, ihr Herren, folgt meinem Exempel ⁘ Exempel ⁘

Schlauk. Dort kommen unsre Gegner in vollem Aufzuge.

(Bramarbas will seine Rede fortsetzen, er stammelt aber, trocknet sich den Schweiß ab, und zittert.)

Bramarb. Meinem Exempel ⁘ und meinem Exempla ⁘ (kommen sie?) folgt ihr Herren meinem Exemplariter ⁘ (sind sie schon nahe bey uns?) meinem Exempla ⁘ Ich muß wegen Kürze der Zeit abbrechen, und mich als ein vernünftiger Anführer hinten an stellen, um zu absolviren ⁘ Ach! Himmel! da sind sie schon!

(Peter will fortlaufen: die andern halten ihn.)

Bramarb. Herr Schlaukopf, ich setze nunmehro mein ganzes Vertrauen auf Sie.

Schlauk.

Schlauk. Verziehen Sie nur einen Augenblick; ich will geschwinde nach Hause gehen, und das Theatrum Europæum holen, nach welchem wir unsere Völker in Schlachtordnung stellen können.

Bramarb. Ja, das wäre schön! Sie wollen weggehen, und uns im Stiche lassen. Es ist viel besser, Sie bleiben hier, und helfen einen Frieden unter uns stiften. Ich fürchte mich zwar ganz und gar nicht; ich wollte ihnen begegnen, und wenn ihrer auch tausend wären.

Schlauk. O! das weis ich wohl!

Bramarb. Es geschieht bloß, um das theure Christenblut zu sparen. Es sind junge Leute; sie können der Welt noch nützen, wenn sie nur erst ausgeraset haben. Kurz, ich verspreche Ihnen zwanzig Thaler, wenn Sie einen Vergleich unter uns machen können.

Schlauk. Ich will mein Bestes thun; aber Sie müssen sich nichts merken lassen.

Bramarb. Sie können ihnen nur sagen, daß ich ein Mann bin, der so viel Stärke besitzt, als zehen andre.

Schlauk. Ach! ich will sagen, daß Sie auch noch klüger sind, als zehn andre.

Bramarb. Sie können sagen, daß ich zwey tausend Menschen mit eigner Hand ermordet habe.

Schlauk. O! ich setze noch zwey tausend dazu.

Bramarb. Sie können nur sagen, daß ich wegen meiner Tapferkeit allenthalben in Holland bekannt wäre.

Schlauk. Ich will sagen, in Engelland auch.

Bramarb. Sie können nur sagen, daß ich au
ſerhalb Landes mit Fürſten und Feldmarſchallen ge
ſpeißt habe.

Schlauk. Ach! ich will gar sagen, mit Königen

Bramarb. Sie können nur sagen, daß der Kö
nig von Holland mir sein Portrait geschenkt hat.

Schlauk. Ich will sagen, daß der Kayser und
der Pabst es Ihnen auch geschenkt haben.

Bramarb. Sie können nur sagen, daß ich, wo
fern sie sich nicht zum Frieden bequemen wollten, das
ganze rothe Collegium demoliren würde.

Schlauk. Ach! ich will sagen, das Paulinum
und das Convictorium dazu.

Bramarb. Sie können ihnen nur kürzlich alle
Schlachten erzählen, darinnen ich gewesen bin.

Schlauk. Ach! ich will ihnen auch noch die er
zählen, worinnen Sie nicht gewesen sind.

Bramarb. Sie können ihnen nur sagen, daß ich
die Herzen der vornehmsten Damen in Contribution
setzen könnte, wenn ich mich recht angriffe.

Schlauk. Ach! ich will sagen, in Brand und
Flammen. Lassen Sie mich nur machen.

Stifelius zu seinen Leuten.

Commilitones suauissimi! es wäre wohl am be
sten, wir bedächten uns erst, ehe wir weiter giengen.
Ich habe ein Gelübde gethan, mich niemals mit ei
nem Officier zu schlagen; denn die Leute brauchen kei
ne raison. Es wird wohl am besten seyn, daß wir
jemanden zu ihnen schicken, und vernehmen lassen, ob
sie sich bloß mit uns in ein Faustgemenge einlassen
wollen? Derselbe kann ihnen zugleich sagen, daß

wir

wir uns gerne mit ihnen schlagen wollten, wenn es nicht contra leges academicas wäre. Wollten sie aber mit uns disputiren; so wäre mirs noch lieber, es möchte auf grichisch oder auf lateinisch seyn. Aber, da sehe ich den Schlaukopf auf uns zukommen. Gehe ihm entgegen, Johannes, und frage, worinn sein Gewerbe bestehe? Ich glaube, daß er gleichwohl mein Freund ist, ob er sich gleich, seines Vortheils wegen, zum Bramarbas hält.

Schlauk. Hört, Johann, ich will euch was sagen. Warum wollen wir uns denn schlagen, um zweener Narren halber?

Johann. Das denke ich eben auch.

Schlauk. Den Bramarbas halten alle rechtschaffene Officier für einen Gecken.

Johann. Mein Herr ist bey den Studenten nichts besser angeschrieben.

Schlauk. Und für eine feige Memme!

Johann. Mein Herr hat auch kein Herz.

Schlauk. Bramarbas ist so furchtsam, wie ein Hase.

Johann. Mein Herr auch.

Schlauk. Wenn ihr nur einen Schritt näher gekommen wäret, so hatten wir uns vorgenommen, alle davon zu laufen.

Johann. Wir eben auch.

Schlauk. Ich habe Vollmacht zum Frieden.

Johann. Ich auch.

Schlauk. Aber ich werde keinen machen, wo ich nicht auch was davon kriege.

Johann. Das ist meine Meynung auch.

Schlauk. Mich dünkt, die Artikel werden wohl am besten so eingerichtet seyn: 1) Soll Herr von Bramarbas heute Abend beyde Armeen in einem Weinhause bewirthen. Zum 2) soll Herr Magister Stifelius morgen uns allerseits gleichfalls einen Schmaus geben.

Johann. Recht so! Herr Schlaukopf.

(Sie gehen ein jeder zu seiner Partey.)

Schlauk. Hey! Herr von Bramarbas, ein schöner und rühmlicher Friede! Sie sollen heute Abends schmausen und Stifelius morgen.

Bramarb. Soll ich nicht der erste seyn?

Schlauk. Ja freylich! das war eben der härtste Punct.

Bramarb. So bin ich zufrieden.

Schlauk. Ehe wir nun aus einander gehen, so müssen wir auch als rechte gute Freunde einander die Hände geben. Der Magister muß Ihnen die Hand geben, und wir Subalternen geben sie uns.

Bramarb. Gut. Gehen Sie hin, und sagen es dem Magister: aber nicht in meinem Namen.

Schlauk. Ey! das versteht sich! So einfältig werde ich ja nicht seyn. Ich weis Ihre Ehre schon zu beobachten. (Er geht zum Stifelius.)

Mein Herr Magister, ich habe heut ein großes Blutbad verhütet. Ich sah wohl daß Bramarbas Ihnen überlegen war, daher arbeitete ich bald an einem Frieden. Denn, obgleich mein Leib unter des Bramarbas Völkern war; so ist doch meine Seele bey Ihnen gewesen.

Stiefel. O! das weis ich wohl.

Schlauk.

Schlauk. Ich kann Eurer Hochwohledlen versichern, daß ich mitten in der Schlacht desertiret seyn würde, wenn es recht zum Treffen gekommen wäre. Allein ich muß mich gewisser Ursachen halber stellen, als wenn ichs mit dem Bramarbas hielte.

Stiefel. Ich danke Ihnen für Ihre Redlichkeit, und will mich bestreben, Ihnen dieselbe zu vergelten.

Schlauk. (zieht den Stifelius zum Bramarbas) Meine Herren, Sie müssen sich in Gegenwart beyder Armeen einander die Hände geben. Hernach wollen wir andern es auch thun. (Sie geben sich alle die Hände und küssen sich.)

Schlauk. Hören Sie nun, meine Herren, da wir jetzund wieder verglichen sind, und Ihnen beyderseits ein Schimpf widerfahren ist; so wird es am besten seyn, daß beyde Kriegsheere sich mit einander vereinigen, und daß wir uns mit gesammter Macht an unsern Feinden rächen. Denn ungeachtet Sie einige Ursache zum Verdruß mögen gehabt haben: so müssen doch solche wackere Männer den Schimpf nicht auf sich sitzen lassen, daß man sie mit garstigen Wasser begossen hat. Wir müssen alle mit einander Leonorens Haus stürmen.

Bramarb. Das ist wahr, Herr Schlaukopf; wir wollen das Haus förmlich belagern.

Stiefel. Communis iniuria communibus armis vindicanda est.

Schlauk. Wir müssen aber noch eine halbe Stunde warten, bis es recht finster wird.

Bramarb. Indessen können wir alles nöthige veranstalten.

Stiefel. Wollen wir hier wieder zusammen kommen.

Schlauk. Ja. In einer halben Stunde wollen wir uns hier versammlen.

Bramarb. So wollen wir denn so lange fortgehen.

Neunter Auftritt.

Schlaukopf. Liebmann.

Schlauk. Ha, ha! sind Sies, Herr Liebmann? Nun will ich eine artige Comödie anrichten, welche diese beyde Narren recht beschämen soll; und wodurch sie die Jungfer Leonoren erhalten sollen.

Liebm. Was ist denn wieder vorgegangen?

Schlauk. Bramarbas und der Magister haben einen Vergleich mit einander aufgerichtet, und beschlossen, daß hartmannische Hauß zu stürmen. Anietzo haben Sie also, mein Herr Liebmann, die schönste Gelegenheit, sich um die Mutter so verdient zu machen, das ihnen die Tochter nicht entgehen kann. Denn wenn das Haus angefallen wird; so müssen Sie mit einigen guten Freunden kommen, und die Belagerer fortjagen.

Liebmann. Wenn sie mir nur nicht überlegen sind.

Schlauk. Besorgen Sie das nicht! Wenn diese Leute einen ausgezogenen Degen sehen; so laufen sie alle beyde: und wenn die Anführer die Flucht ergreifen, so folgen ihnen die andern alle nach. Denn die Officier und Soldaten haben den Bramarbas

bloß

bloß zum Narren, und die Freundschaft, so sie mit ihm haben, steht auf lauter Schrauben.

Liebmann. Ich weis gewiß nicht, wo ich in der Eile so viel gute Freunde hernehmen soll.

Schlauk. Kommen Sie doch nur ganz allein mit einen ausgezogenen Degen zum Vorschein: für das Davonlaufen stehe ich Ihnen. Sie könnens auch mehrerer Sicherheit halber so veranstalten, daß es das Ansehen gewinne, als wenn Sie noch viel mehrere hinter sich hätten. Nur daran müssen Sie sich nicht kehren, daß ich mich stellen werde, als ob ich von des Bramarbas Partey wäre. Denn ich kann meine Freundschaft mit ihm unmöglich eher aufheben, als bis er keinen Anker-Wein mehr in Keller haben wird.

Liebm. Ach! Herr Schlaukopf, ich will Ihnen auf alle Weise wieder dienen, und die Treue belohnen, die Sie mir erweisen.

Schlauk. Ach! ich diene Ihnen ohne alle Eigennutz. Nur dieses dinge ich mir aus, daß ich, wenn Ihre Haushaltung recht eingerichtet seyn wird, das Ius vitæ & necis über ihre Küche und Keller, und die freye Jagd auf ihrem Landgute über alle Kapphäne, Tauben, Enten, Gänse und wällsche Hüner haben möge.

Liebmann. In meinem Hause soll Ihnen alles zu Diensten stehen. Mein Vetter ist sehr krank, und ich glaube nicht, daß er den Morgen erleben wird;

Schlauk. Ich höre ein großes Getöse. Ich glaube sie kommen schon.

Liebmann. So muß ich mich nur bey Zeiten davon machen.

Schlauk. Gehen Sie, und kommen Sie bald wieder.

Zehnter Auftritt.

Schlaukopf. Ein Officier.

Der Officirer. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Schlauk. Ihr Diener Herr Lieutenant! Warum lachen Sie so sehr?

Der Officier. Ha, ha, ha! Bruder Schlaukopf! bist du da? Ich wette, daß du an allen den Narrenpossen Theil hast, die der Bramarbas anstellt.

Schlauk. Je! nun! Etwas mag wohl dran seyn. Ich sähe es gerne, wenn Herr Liebmann zu seinem Zwecke kommen könnte.

Der Officier. Ich auch: denn es ist ein grundehrlicher braver Mann. Bramarbas hat mir entdeckt, daß er hier die Frau Hartmannin ihr Haus stürmen will: dazu nun hat ihm mein Hauptmann acht Mann Soldaten leihen müssen; allein sie sind alle so abgerichtet; daß sie bey dem geringsten Widerstande davon laufen sollen. Und eben darum bin ich hergekommen, daß ich den lustigen Krieg von weiten mit ansehen will. Wir müssen dem wunderlichen Teufel schon bisweilen was zu Gefallen thun: denn er giebt uns manchen schönen Schmaus.

Schlauk. Ich fürchte aber, daß es Weitläuftigkeit geben wird.

Der Officier. Ach! sorge nicht! Wenn iemand käme, der sich drein mengen wollte; so will ich ihn schon abweisen. Wenn die Leute hören, daß Bramarbas bey einer Sache ist; so wissen sie schon, daß der Krieg nicht viel zu bedeuten hat. Ich will ein wenig an die Seite gehen, Mich dünkt sie kommen schon.

Schlauk. Ja. Da kommen sie alle angestiegen.

Eilfter Auftritt.

Magister Stiefelius. Herr von Bramarbas. Peter. Schlaukopf. Einige Soldaten.

(Bramarbas steht mit einer Lanze in der Hand, stellt die Soldaten in Ordnung, und exercirt sie. Hierauf geht er unter Rührung der Trummel in völliger Schlachtordnung ganz langsam vors hartmannische Haus, und redet seine Leute so an:)

Messieurs! Meine Herren! Weil es nun an der Zeit und Stunde ist, daß ihr euch durch eure Tapferkeit einen unsterblichen Namen machen könnt: so laßt es euch nur gar nicht abschrecken, daß diese Festung, die ihr zu bestürmen habt, so gar fest ist. Es ist wahr, sie ist sehr fest; aber je fester sie ist, desto größer wird auch die Ehre, desto rühmlicher wird der Sieg seyn. Ich werde mich selbst vorn

an

an die Spitzen stellen, um euch zur Tapferkeit aufzumuntern. Allons! spiegelt euch an mir. (Er rennt mit seinem Spiese an die Thüre, das Frauenzimmer schreyt aus dem Fenster:) Was soll das bedeuten?

Bramarb. Hier ist kein andrer Rath, als daß Sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben. (Das Frauenzimmer heult und schreyt entsetzlich.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Liebmann.

Liebmann. Hey! ihr Straßenräuber! ihr Mordbrenner! Cameraden! Greift und umringt diese Spitzbuben, und seht wohl zu, daß euch keiner entwische! (Er schießt ein Pistol in die Luft los, worauf sie alle als todt zu Boden fallen. Schlaukopf hält den Bramarbas, und stellt sich, als wenn er ihn bedecken wollte.)

Bramarb. O Himmel! Das war eine grausame Salve! Die ganze Armee auf einmal ruinirt. Das ist vor Braband nicht geschehen!

Liebmann. Ha! ha! Das ist gewiß der Anführer, den will ich gleich durchbohren.

Schlauk. Ach! gnädiger Herr! schonen Sie seines jungen Lebens, und tödten sie lieber mich selbst.

Liebmann. Hier hilft kein Bitten. Er muß sterben.

Schlauk. Ach Herr! bedenken Sie doch nur, was Sie thun. Sie bringen einen Mann um, der über vier hundert Hauptschlachten gewonnen hat.

Lieb-

Liebmann. Gut! so hat er das Seine in der Welt gethan, und kann mit Ehren davon.

Schlauk. (weinend) Der in der Schlacht bey Amsterdam = = =

Liebm. Ey Possen! laß ihn los!

Schlauk. Und in der Belagerung von Braband = = = =

Liebm. Nichts!

Schlauk. Mit seiner eignen Hand = = =

Liebm. Wilst du ihn los lassen?

Schlauk. Ueber fünf tausend Menschen erwürgt hat.

Bramarb. (leise) Sagen Sie ihm auch von den drey Herren General-Staaten, die ich erstochen habe.

Liebm. Wenn er auch Alexander Magnus wäre, so soll er sterben.

Schlauk. Und drey von den Herren General-Staaten = = =

Liebm. Das hilft alles nichts!

Schlauk. Mit einem einizigen Hiebe, erstochen hat.

Liebm. Desto mehr Ehre wird mirs seyn, daß ich auch ihm den Rest gebe.

Schlauk. Der in der Brabandischen Belagerung = = = =

Liebm. Ey Possen!

Schlauk. Sturm gelaufen ist, und indem er den Rücken an eine Kirchmauer gelehnet, die ganze Besatzung aufgespießt hat.

Liebm. Nun! ich sehe wohl, hier ist kein andrer Rath, als daß ich beyde zugleich ersteche.

Schlauk. Ach Herr von Bramarbas, laufen Sie geschwinde weg, und retten Sie Ihr tapfres Heldenblut. (Bramarbas läuft fort, Liebmann verfolgt ihn, und stößt ihn mit dem Degenknopfe hinten in den Rücken.)

Bramarb. Ach! = = Ach! = = ich bin tödtlich verwundet! Ich bin durch und durch gestochen! Ach! = = (Er läuft davon.)

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Liebmann. Herr Schlaukopf.

Liebm. Das gieng recht nach Wunsche.

Schlauk. Ey! das wußte ich wohl! Wenn Bramarbas sich von seinen Wunden erholt haben wird; so muß er mir noch darzu einen Schmaus geben. Aber da kommen die Belagerten, lassen Sie sich nichts merken.

Vierzehnter Auftritt.

Frau Hartmannin. Jungfer Leonore. Cathrine. Herr Liebmann. Schlaukopf.

Fr. Hartmannin. Ach mein wertheſter Herr Liebmann, sind Sie es, denen wir unsere Erhaltung

tung schuldig sind? Womit kann ich Ihnen immermehr diesen redlichen Freundschaftsdienst ersetzen?

Schlauk. Den größten Gefallen den Sie ihm thun können, Frau Hartmannin, ist der, daß Sie ihm Ihre Jungfer Tochter geben. Ich denke nicht, daß Sie Ursache haben, einen solchen Schwiegersohn zu verachten.

Fr. Hartm. Nein, ich habe ihn allezeit hochgehalten. Allein, da er keine Mittel besitzt, so habe ich es nicht für rathsam gehalten, ihm mein Kind zu geben, da ich gleichfalls arm bin.

Liebm. Sorgen Sie dafür nicht; ich will die Jungfer Tochter schon ernähren. Mein Vetter wird mich, so lange er lebt, nicht verlassen, und wenn er stirbt, so bin ich ja ohnedem der einzige Erbe seines ansehnlichen Vermögens.

Fr. Hartm. So sey es denn drum: ich gebe Ihnen hiermit das Jawort. Nur daß die Hochzeit nicht eher vor sich gehe, bis ihr Herr Vetter todt ist.

Liebm. Er wird es nicht lange mehr machen: denn ich glaube nicht, daß er den Morgen erlebt. Ach! da kömmt sein Diener; vielleicht ist er gar schon todt.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Michel.

Michel. Ich komme hieher, Ihnen zu berich-

ten,

ten, mein Herr Liebmann, daß der alte Herr von Reichenhof dem Augenblick verschieden ist.

Schlauk. Der Mann muß eine ungemeine Gefälligkeit besessen haben! Wenden Sie nun ferner noch etwas ein, Frau Hartmannin?

Fr. Hartm. Nein, nicht das mindeste. Ich halte meine Tochter für die glückseligste Person von der Welt.

Schlauk. So wollen wir denn die Sache vollends zu Stande bringen. Sie haben lange gnug gewartet, Herr Liebmann: geben Sie Ihrer Jungfer Braut die Hand und kommen Sie herein.

(Sie geben einander die Hände, und gehen ab.)

Ende der fünften Handlung, nnd vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

16 Folios
and 6 Maps

Digitized by Google